


COLL. REG. MED. LOND.
MDXVIII
O BIOC
BPAXYC H
ΔΕ
TEXNH
MAKPH









DIE LEGENDE

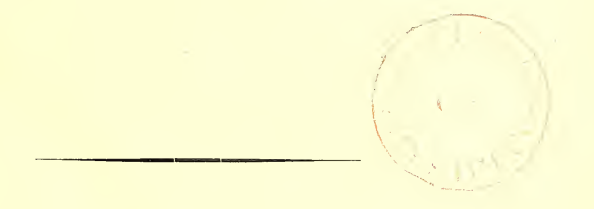
VON DER

ALTERTUMS-SYPHILIS

MEDIZINISCHE UND TEXTKRITISCHE UNTERSUCHUNGEN

VON

DR. ALBRECHT FRHR. VON NOTTHAFFT
PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN



LEIPZIG
VERLAG VON WILHELM ENGELMANN
1907.

Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

SEINEM LEHRER

EDUARD VON RINDFLEISCH

IN DANKBARER VEREHRUNG

GEWIDMET

VOM VERFASSER.

Vorwort.

Es mag ein Wagnis und vielleicht überflüssige Arbeit zu sein scheinen, wenn man die vielen historischen Exkurse über die Herkunft der Syphilis um einen neuen zu vermehren im Begriffe steht. Solche Bedenken mögen manchen Lesern um so berechtigter dünken, welche bemerken, dass Tendenz und Ergebnis unserer Studie dem heute fast allenthalben herrschenden Glauben von der Existenz der Syphilis im Europa des Altertums und des Mittelalters entgegenstehen. Uns selbst könnte ein gewisses Angstgefühl zurückhalten. Denn Namen von Medizinhistorikern ersten Ranges stehen am Kopfe der zahlreichen Werke, welche vor uns vergeblich versucht haben, ihrer Meinung bleibend Geltung zu verschaffen. Wenn wir trotzdem das Gefühl unserer Kleinheit zurückzudrängen den Mut gehabt haben, so hat uns die Überlegung hier unterstützt, dass ein grosser Teil der über das Alter der Lustseuche geschriebenen Werke noch aus Zeiten ganz anders gestalteter medizinischer Anschauungen stammt. Mag man über das Epigonentum übel reden, soviel man wolle; in einem Punkte ist der Nachkomme auch dem grösseren Vorfahren gegenüber immer im Vorteil: Das Bereich des gesicherten Wissens ist für ihn ein ausgedehnteres. Die Arbeitsbedingungen sind daher für ihn leichtere. Das gilt auch für das Verhältnis der Syphilisforschung zu ihren Hilfswissenschaften. Wer objektiv die modernen medizinischen und philologischen Anschauungen überblickt, muss sich sagen, dass, wenn dieselben schon zur Zeit der ersten Kontroversen über den Ursprung der Syphilis existiert hätten, das Urteil mancher Syphilishistoriographen doch vielleicht weniger bestimmt zugunsten der Altertumssyphilis gelautet hätte.

Die folgenden Blätter sind nun ein Versuch, an eine alte Frage mit modernem Rüstzeug heranzutreten. Mögen sie jener Aufgabe dienen, die Hermann Schell jedem wissenschaftlichen Streben zuwies, als er über den Eingang zum neuen Universitätsgebäude der Alma Julia Herbipolensis das Wort schrieb:

Veritati!

München, Juli 1906.

Der Verfasser.



Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Alle Forschungen über das Alter der Syphilis müssen auf die Zeit um 1495 zurückgreifen. Denn wenn auch über den Beginn der Lustseuche keine Einigkeit der Meinungen existiert, darüber herrscht auch bei den Anhängern der Idee einer antiken oder mittelalterlichen Syphilisexistenz kein Zweifel, dass vor dem Ausbruch der grossen Epidemie um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts der Symptomenkomplex, welchen wir heute Syphilis nennen, von den Ärzten nicht als Krankheitseinheit aufgefasst worden ist. Diejenigen aber, welche die Ansicht verfechten, dass die Lustseuche zu jener Zeit das erste Mal in Europa auftrat, müssen erst recht diese Periode zum Ausgang ihrer Forschungen nehmen. Gleichviel, ob die Zeit um 1495 die europäische Syphilis entstehen sah oder nur einen Wendepunkt in ihrer Historie darstellt, die Bedeutung dieses Termines für die Syphilisgeschichte ist in beiden Fällen gleich gross. Die Syphilisepidemie jener Tage musste in Verbindung mit dem Stillschweigen der alten und mittelalterlichen Ärzte den Gedanken nahelegen, dass die Seuche eine neue Plage der Menschheit sei; und dieser Gedanke musste dadurch verstärkt werden, dass Zeitgenossen der Epidemie die Krankheit als etwas ganz Neues, als „Morbus novus, inauditus, nullis ante saeculis visus totoque in orbe terrarum incognitus“ erklärten, und dass bald auch ein bestimmtes Heimatland der Krankheit, Westindien, und eine sehr plausible Märe der Einschleppung durch die kolumbischen Seeleute von kundiger Seite berichtet ward. Trotzdem hat bis zum heutigen Tage diese Lehre keine allgemeine Annahme gefunden, ja es hat Zeiten gegeben, wo man von der Altertumssyphilis als etwas längst und unwiderleglich Bewiesenem sprach.

Verschiedene Dinge sind der Verbreitung dieser Anschauung sehr günstig gewesen.

So alt die europäische Syphilis sein mag (400 Jahre nach der einen, ein paar Jahrtausende nach der anderen Meinung), so verhältnismässig jung ist unser Wissen über Pathogenese und Ätiologie dieser Krankheit. Es ist das eigentlich selbstverständlich; denn pathologische Anatomie, Zellularpathologie und Bakteriologie, deren Kenntnis die Vorausbedingung aller Arbeiten über Ätiologie und Pathogenese von Krankheiten ist, sind selbst neuesten Datums. Erst in den Jahren 1904—1905 wurde, nachdem viele Forscher seit Jahrzehnten — wenn man die Versuche und Lehren von Hauptmann[1]), Anastasius Kircher[2]), Blankaard[3]), Deidier[4]) und Pierre Desault[5]) hier hereinziehen will, sogar seit Jahrhunderten — vergeblich nach dem Erreger der Syphilis gefahndet hatten, derselbe von Schaudinn und E. Hofmann[6]) in der Spirochaeta pallida festgestellt. 1889 hatte Ducrey[7]) einen Mikroorganismus von bestimmter Gestalt und bestimmten Wachstumsverhältnissen als die Ursache des Ulcus molle erkannt, nachdem gerade zehn Jahre früher Neisser[8]) die Entdeckung des Gonococcus publiziert hatte. Man muss diese Tatsachen in Betracht ziehen, muss bedenken, wie spät erst die Wissenschaft in das Dunkel der Infektionskrankheiten hineingeleuchtet hat, wenn man verstehen will, dass sich die gelehrte Welt jahrhundertelang nicht darüber einigen konnte, ob es eine oder mehrere Geschlechtskrankheiten gibt.

Für uns Moderne oder Modernste ist die Sache ja so klar und einfach; wir haben es in der Schule schon gehört, dass Tripper, Helkose und Syphilis drei verschiedene Krankheiten sind. Unsere Väter haben aber noch vielfach anders gedacht. Das Mittelalter und das

---

[1]) Hauptmann, Aug., De viva mortis imagine. Francof. 1650. Zit. aus Reinhard Ch. Tob. Ephr. Bibelkrankheiten, 5 Bde. Frankfurth u. Leipzig 1767 u. 1768.

[2]) Kircher, Athanasius, Scrutinium physico-medicum, pestis origo, causae etc. Romae 1658. Zit. aus Proksch, J. K., Die Geschichte der venerischen Krankheiten. 2. T. Bonn 1895. II. p. 345.

[3]) Blankaard, Steven, Die belägert und entsetzte Venus (1684). Ins Deutsche übersetzt. Leipzig 1689.

[4]) Deidier, Ant., Dissertatio de morbis veneris. Monte pessulano 1723. zit. bei Astruc, de morb. vener. Paris 1740. Tom. II, p. 1066, wo auch noch Christian Langius (1659), David Abercombryo (1684), Nicolaus Hartsoëcker (1699) und August Calmet O. S. B. (1708) 1725 erwähnt sind.

[5]) Desault, P., Dissert. sur les maladies vénériennes. Bourdeaux 1733. Pars II, Kap. 2.

[6]) Schaudinn, Fr., Generations- u. Wirtswechsel bei Trypanosoma u. Spirochäte. Vorl. Mitteilung. Arbeiten aus dem kaiserlichen Gesundheitsamt Berlin 1903, XX. 2, p. 387. — Schaudinn Fr. u. Hofmann Erich: Über Spirochätenbefunde im Lymphdrüsensafte Syphilitischer. Deutsche medizinische Wochenschrift 1905, Nr. 18.

[7]) Ducrey, Aug., Giorn. intern. d. societa medica 1889, Nr. 1. Ricerche speriment. s. nat. int. d. contagio dell' ulcere ven. e sulla patogenesi d. bub. ven. 1889. — Derselbe: Experimentelle Untersuchungen über den Ansteckungsstoff des weichen Schankers und über die Bubonen. Monatshefte für prakt. Dermatol. 1889, IX, Nr. 9, p. 387.

[8]) Neisser, A., Über eine der Gonorrhoe eigentümliche Mikrokokkusform, Zentralblatt für die medizinischen Wissenschaften 1879, Nr. 28, p. 497.

Altertum hatten zweifellos Kenntnisse von Geschwüren der Geschlechtsteile und vom Tripper. Und wenn man auch erstere vielfach falsch deutete und, befangen in den Galenschen Theorien, die Ursache der Genitalgeschwüre, der Canceres, Caries, Caroli und Taroli pudendorum in Erkrankungen der Leber suchte, so dass erst unter den Arabisten sich schüchterne und unklare Vorstellungen von der Erwerbung durch einen Coitus impurus finden, wenn ferner auch der Name Gonorrhöe = Samenfluss, d. h. Ausfluss von verdorbenem Samen, schon den Irrtum früherer Ärzte klar kennzeichnet, so war man doch zur Zeit des Ausbruches der Syphilisepidemie geneigt, in Tripper, Helkose und konstitutioneller Syphilis, wenn nicht drei verschiedene Krankheiten, so doch wenigstens die Symptome dreier verschiedener Krankheiten zu sehen. Dann kam die Zeit der Verwirrung. Trotz der Versuche einzelner, wie Brassavola[1]) und Paracelsus[2]) gelang es den Ärzten des 16. Jahrhunderts nicht, Helkosen und Primäraffekte zu trennen, und als gar andererseits nach dem Vorgange dieser beiden berühmten Männer selbst gegen Ende dieses Jahrhunderts der Tripper glücklich in die Symptomatologie der Syphilis eingereiht worden war, waren die durch drei verschiedene Kontagien erzeugten Leiden als eines, mit verschiedenen Symptomenbildern, die Syphilis, proklamiert, die Lehre von der „Identität" der Kontagien hatte gesiegt. Zwar gab es auch in der folgenden Zeit „Differentisten", welche den Tripper von der Syphilis trennten; aber immer mehr schmolz ihr kleines Häuflein zusammen; einen nennenswerten Einfluss haben sie nicht ausgeübt. Erst Ricord[3]), der geniale Pariser Arzt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, konnte seine Zeitgenossen davon überzeugen, dass der Tripper mit dem Genitalgeschwüre gar nichts zu tun hat. Die Trennung von Helkose und Syphilis wurde erst 1852, 14 Jahre nach der ersten Schrift Ricords und ursprünglich gegen die Lehre Ricords selbst, durch Bassereau[4]) angebahnt. In den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gelangte die „Dualitäts"-Lehre gegenüber den Meinungen der „Unitarier" zur allgemeinen Annahme; doch blieben einzelne hervorragende Gelehrte noch bis in unsere Tage hinein Unitarier, als letzter unseres Wissens Kaposi[5]). Die Verkünder der „physiologischen Medizin", welche in den ersten Dezennien des letzten Jahrhunderts in

[1]) Brassavoli, Antonii Musae, Ferrariensis de morbo Gallico liber etc. in: Luisinus Aloysius: Aphrodisiacus s. de lue venerea. Lugduni Batavorum 1728. p. 658 ff.

[2]) Paracelsus, Theophrastus Bombastus ob Hohenheim, Zehen Bücher von Französischen Blattern . . . . . . oder Kleine Chirurgie. 1528. — Idem: Die grosse Wundarzney 1536, und andere Schriften. Zit. nach Girtanner, Abh. über die vener. Krankh. 2. Aufl. Göttingen 1793. II. p. 68.

[3]) Ricord, Philippe, Traité pratique des maladies vénériennes. Paris 1838. — Idem: Lettres sur la syphilis. Paris-Londres-New-York 1863.

[4]) Bassereau, Lion, Traité des affections de la peau. Paris 1852.

[5]) Kaposi, M., Die Syphilis der Haut und der angrenzenden Schleimhäute Wien 1882.

Frankreich, hauptsächlich geführt von F. J. V. Broussais[1]), Devergie[2]), Richond des Brus[3]) und H. M. J. Desruelles[4]), überhaupt jedes Kontagium leugneten und alle Krankheitserscheinungen auf „Irritation“ und „Abirritation“ zurückführten, machten die Verwirrung zum mindesten nicht kleiner; und auf deutschem Boden besorgten einige Anhänger der „naturphilosophischen“ und der „naturhistorischen“ Schule mit ihrer Proklamierung der „Tripperseuche“, „Tripperflechten“, „Trippertuberkeln“ usw. das Gleiche.

Diese Verwirrung, welche bezüglich der Krankheitsbegriffe herrschte, konnte nicht ohne Einfluss auf die Arbeiten der Syphilishistoriker bleiben. Als einmal die Frage aufgeworfen war, ob die Syphilis wirklich eine neue oder jetzt nur genauer erkannte und schon bei den Alten existierende Krankheit sei, da lag es nahe, die gelehrten und ungelehrten Folianten antiker und mittelalterlicher Schriftsteller nach Stellen zu durchstöbern, welche Erkrankungen der Geschlechtsteile betreffen. Solcher Stellen gibt es sehr viele; für den Anhänger der Identitätslehre und (mutatis mutandis) auch den Unitarier war dann mit dem Auffinden von Belegen für das Vorkommen von Ausfluss und Geschwüren der Genitalien der Beweis antiker und mittelalterlicher Syphilis geliefert. Es konnten daher sogar diejenigen, welche, wie der geistvolle Astruc[5]), aus historischen und Vernunftgründen die Lehre der neuzeitlichen Existenz der Syphilis verfochten, über die herrschende identistische oder unitarische Lehre nicht hinaus; es blieb ihnen nichts übrig als den spezifischen Charakter der antiken und mittelalterlichen Genitalaffektionen, ihre Identität mit venerischen Ulzerationen und Tripper glattweg zu leugnen. Da dies eine Unmöglichkeit war und selbst einer glänzenden Dialektik und Gelehrsamkeit nicht gelingen konnte, so konnten auch die Arbeiten dieser Historiker auf die Dauer nicht überzeugend wirken; den Verfechtern der Altertumssyphilis war es leicht, die Beweise der „Amerikaner“ zu entkräften. Am klarsten findet sich diese unheilvolle Wirkung der Arbeit Astrucs, der sogar die Tripperschilderung der Bibel[6]) bestritt, bei A. Geigel[7]) ausgesprochen: „Es darf unbedingt behauptet werden, dass heute noch der grösste Teil der doktrinären Sufficence, mit der man ohne allen Widerspruch jenen amerikanischen Ursprung als eine überwundene Fabel behandelt, sich wesentlich auf den damals angetretenen und durchgeführten Beweis stützt, dass Jahrhunderte vor dem Ausbruche des Morbus Gallicus in

---

[1]) Broussais, F. J. V., zit. aus Proksch l. c. II. p. 609.

[2]) Devergie, M. N., Clinique de la maladie syphilitique. Paris 1826—1831.

[3]) Richond des Brus, De la non-existence du virus vénérien. Paris 1826.

[4]) Desruelles, H. M. J., Traité pratique des maladie vénériennes. Paris 1836.

[5]) Astruc, Joh., De morbis venereis. Libri IX. Editio altera. Parisiis 1740.

[6]) 3 Moses 15, 1 ff.

[7]) Geigel, A., Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis. Würzburg 1867, p. 118.

Europa örtliche, kontagiöse Genitalübel, Tripper, Schanker, Bubonen u. dergl. vorhanden waren, Symptome, von denen man den Vorbeweis weder lieferte, noch verlangte — ob sie auch wirklich und in welchem Umfange sie der Syphilis angehören." — Heute sind die Beweisstücke eines Becket[1]), Sanchez[2]), Hensler[3]). Rosenbaum[4]) und Anderer, welche die Existenz der Altertumssyphilis verteidigt haben, durch das Fortschreiten der Wissenschaft grossenteils völlig entwertet; aber das Gesetz der Trägheit offenbart sich auch hier: obwohl die wertvollsten Beweismittel gefallen sind, ist doch die Thesis, das zu Beweisende, geblieben.

Die Lehre von der Präexistenz der Syphilis, welche uns heute nicht so ohne weiteres gegeben erscheint, wurde durch die Kindlichkeit früherer epidemiologischer Meinungen mächtig gestützt. Was hat man nicht alles als Ursache der Syphilisepidemie angenommen! Von dem göttlichen Strafgericht, welches über die sündige Menschheit verhängt worden sein solle, redet man in einer naturwissenschaftlichen Abhandlung am besten gar nicht. Denn die Naturwissenschaft forscht nur nach den sinnlich erkennbaren Dingen, nicht nach den übersinnlichen, das überlässt sie dem religiösen Gefühl des einzelnen. Schon 1497 hatte der alte Joh. Widmann[5]) ganz richtig bemerkt: „Das Gericht des Himmels gehe den Arzt nichts an, wenn man die natürlichen Gründe natürlicher Dinge erklären wolle". Gleichwohl haben bei Ausbruch der Seuche viele Schriftsteller sich mit einer derartigen Erklärung über das Defizit ihres Wissens hinwegzutäuschen versucht. Auch die Annahme, dass geschlechtliche Ausschweifungen venerische Leiden nach sich ziehen können, ist zum Teil aus dem Begriff der Sündenstrafe, zum Teil aber auch aus medizinischer Spekulation entsprungen.

Viele Autoren haben die Meinung vertreten, dass Missbrauch der Genitalien Geschlechtskrankheiten nach sich ziehe. So: Johann Wid-

---

[1]) Becket, W., An attempt to prove the antiquity of the venereal disease long before the discovery of the West-Indies. Philosophical Transactions Vol. XXX. 1718. Nr. 357. p. 839. (Zit. aus Phil. Transact. abridged by Charles Hutson, George Shaw, Richard Pearson. London 1809. Vol. VI. p. 368.) — Idem: A letter corcerning the antiquity of the veneral disease. Philos. Transact. XXXI. 1720/21. London 1723. Nr. 365. p. 47. — Idem: A letter to Dr. Halley. Ibidem p. 108.

[2]) Sanchez, A. R., Dissertation sur l'origine de la maladie vénérienne. A Leide 1777. — Derselbe: Examen historique sur l'apparition de la maladie vénérienne. Lisbonne 1774. (Die zweite Schrift ist die jüngere, eine Replik zu dem auf die erste erfolgten Angriff van Swietens in: v. S. Gerardi, L. B., Commentaria in Hermanni Boerhaave Aphorismos. Taurini 1773. T. V. Pars alt. Die von uns benutzte Leidener Ausgabe ist ein Neudruck der Pariser Ausgabe von 1750.)

[3]) Hensler, Ph. Gabr., Geschichte der Lustseuche. Hamburg 1789.

[4]) Rosenbaum, Jul., Geschichte der Lustseuche im Altertum (1839). 7. Auflage. Berlin 1904.

[5]) Zit. aus Hensler l. c. p. 22; siehe auch Fuchs, C. H., Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland. Göttingen 1843, p. 98.

mann[1]), der Arzt und Priester Macchellus[2]), der Professor zu Salamanca Andreas Alcazar[3]), der Geschichtsschreiber Thevetius[4]), der Ferrarese Nigrisolius[5]), der Paracelsianer Planis-Campy[6]), der hervorragende jüdische Arzt zu Lissabon Abraham Zacuto[7]), der Bologneser Professor Galesius[8]), sein Zeitgenose, der Mailänder Joh. Bapt. Sitonus[9]), Claude Guérin und Paul Mattot[10]), der Amsterdamer Arzt Steven Blankaard[11]), der Meister des Briefstils Guy Patin[12]), Ucay[13]) in Toulouse, ferner Joëlis[14]), Fabius Pacius[15]), der bedeutende englische Publizist Daniel Turner[16]), sein Landsmann und Zeitgenosse Walter Harris[17]), Alliot und Léaulté[18]), Giacomo Vercelloni[19]),

1) Widmann, Johannis, dictus Meichinger, (Saliceti) tractatus de pustulis et morbo qui vulgato nomine dicuntur mal de Franzos. Ed. 1497. In: Fuchs, C. H. Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland. Göttingen 1843. p. 99.

2) Macchelli, Nicolai, Mutinensis de morbo gallico tractatus methodicus (1555). Francofurti 1601.

3) Alcazaris, Andreae . . . . Chirurgiae libri VI. Salmanticae 1575; zit. nach Walch, F. A., Ausführliche Darstellung der venerischen Krankheit. Jena 1811. p. 23, und Girtanner, Christoph, Abhandlung über die venerische Krankheit, 2. Aufl. Göttingen 1793. Bd. II, p. 129.

4) Thevetius, Andr., Histoire générale des Indes occidentales et terres neuves. Paris 1587. (?)

5) Nigrisolius, Tractatus varii ad recentiorum mentem concinati, collecti, notis aucti. Ferrar 1689. Zit. nach Walch l. c. und Girtanner l. c. Bd. II. p. 285.

6) Planis Campi, David de, La verolle recogneue, combattue et abbatue sans suer et sans tenir chambre (1623) in: Les Oeuvres de D. d. Pl. C. Paris 1646, p. 280 ff.

7) Zacuti Lusitani Operum Tom. I, in quo de medicorum principum historia Libri VI (1629). Lugduni 1649, p. 126.

8) Galesius, Bartholomaeus, Tractatus de podagra . . . . de morbo Gallico. Bononiae 1633; zit. nach Walch l. c. und Girtanner, l. c, Bd. II, p. 203 u. 204.

9) Sitonus, Joh. Bapt., Jatrosophiae miscellanea, sive sapientia medica (1641) auctore Joanno Baptista Sitono. Einsiedeln 1669.

10) Guérin, Claude und Mattot, Paul, Quaestio medica, an in curanda Syphiide balneum ptyalismo praemittendum. Paris 1668; zit. nach Astruc l. c. Tom. II. p. 954.

11) Blankaard l. c.

12) Patin, Guy, Lettres choisies (1665). Paris 1685. p. 367. Lues venereae causa est scortatio turpis, vaga, promiscue, atque talis scortatio est ab omni aevo.

13) Ucay, Gervaise, Traité de la maladie vénérienne. Toulouse 1688. — Idem: Nouveau traité etc. Amsterdam 1699.

14) Joelis, Franc., zit. nach Walch l. c.

15) Pacii, Fabii, Vicentini de morbo Gallico per methodum curando liber, pars II, in F. P. Commentarius in Galeni libros. Vicetiae (1608) 1697, p. 477,

16) Turner, Daniel, Syphilis, A practical dissertation on the venereal disease. London 1717. Zit. nach Astruc l. c. Tom. II, p. 1051.

17) Harris, Gualteri Observationes de morbis aliquot gravioribus cum dissertatione de luis venereae origine, natura et curatione (1705). Edit. noviss. Genevae 1727. p. 22 ff.

18) Alliot, Fauste und Léaulté, Joh. Franc., An morbus antiquus Syphilis? Paris 1717. Zit. nach Astruc l. c. Tom. II. p. 1054.

19) Vercellonus, Jaqu., Traité des maladies qui arrivent aux parties genitales des deux sexes et particulièrement de la maladie vénérienne (1716). Traduit sur l'édition Latine de Leyde de 1722 par M. Devaux. Paris 1730.

der kaiserliche Leibarzt Zeller von Zellerberg[1]), der Engländer Joh. Heinr. Forster[2]), der Stadtarzt von Sagan Christian Tobias Ephraim Reinhard[3]), ein gewisser Caron[4]), welcher anonym schrieb, J. K. Renard[5]), Witzmann[6]), Richond des Brus[7]), Astley Cooper[8]), Rosenbaum[9]), Ad. Patze[10]), Proksch[11]) und Andere. Wenn solche Meinungen diskutiert werden konnten, dann darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn sich der Glaube einnisten konnte, dass die Syphilis so alt wie das Menschengeschlecht sei. Denn sexuelle Ausschweifungen hat es natürlich jederzeit gegeben; die beleidigte Gottheit oder die beleidigte Natur hätte daher schon von jeher strafend eingreifen müssen. Guy Patin[12]) zitiert daher mit von seinem Standpunkt aus witziger Ironie den Satz: „Ce serpent dans la Genèse, disoit un libertin, était quelque jeune dameret et que donna la vérole à Eve, et voila la peché original de nos moines, ce disait Mr. de Malherbe." — Ebenso wie die sexuellen Ausschweifungen sind eine Reihe anderer „Ursachen" immer vorhanden gewesen. Wenn man sie also beschuldigt hat, dass sie den Seuchenausbruch von 1495 veranlasst hätten, so war es den Gegnern nicht schwer, solche unwissenschaftliche Argumente ad absurdum zu führen. Indem sie dieselben ad hoc ablehnten, eröffneten sie sich zwei Wege für die Erklärung der Herkunft der Syphilis: einerseits die Syphilis als eingeschleppte oder ganz neu entstandene Krankheit aufzufassen, andererseits ihre Präexistenz vorauszusetzen und zur Erklärung des seuchenartigen Ausbruches die Spekulation heranzuziehen. Die meisten wählten den letzteren Weg. Die Herrschaft der Galenschen Theorien erleichterte dieses ungemein. Die humeralpathologischen Vorstellungen späterer Tage wirkten nicht anders. Die Folgen waren verderbliche. Sogar im 19. Jahrhundert

1) Zeller, zit. nach Bloch, J., Der Ursprung der Syphilis. Jena 1901. p. 19.

2) Forster, John Reinold, Observation made during a voyage round the world. London 1778. p. 491.

3) Reinhard, Chr. T. E., Bibelkrankheiten. Frankf. u. Leipzig 1767 u. 1768. II. Buch. p. 81.

4) Caron, zit. nach Simon, Fr. X., Kritische Geschichte .... der Syphilis etc. 1. T. Hamburg 1857. p. 5.

5) Renard in: Cullerier, Über die Lustseuche. Herausgegeben von Renard. J. Kl. Mainz 1822.

6) Witzmann, Über die Lustseuche in den nördlichen Provinzen der europäischen Türkei. Russ. Sammlung für Naturw. u. Arzneikunst. Bd. I. Riga u. Leipzig 1816. p. 230 ff. Zit. nach Simon, Fr. A., l. c. p. 7.

7) Richond des Brus l. c.

8) Cooper, Astley, Vorlesungen über Chirurgie (1730). Herausgegeben von Lee, Alex. Übersetzt von Schütte, J. Cassel 1846. Bd. III, p. 1.

9) Rosenbaum l. c. p. 43.

10) Patze, Ad., Über Bordelle und Sittenverderbnis unserer Zeit. Leipzig 1845. p. 12, 13.

11) Proksch, J. K., Geschichte der venerischen Krankheiten. Bonn 1895. — Im Folgenden ist mit „Proksch l. c." immer dieses Werk gemeint. Bd. I. p. 104.

12) Patin, Guy, l. c. p. 387.

sprachen die philosophierenden Mediziner vom Genius epidemicus oder bemühten sich noch mit F. A. Simon[1]) und Hensler[2]) die Syphilis aus anderen Krankheiten hervorgehen zu lassen, wie vor allem dem Aussatz. Heute treffen wir solche Anschauungen nur noch bei den „Naturheilkundigen“ und anderen Pfuschern; damals aber stiessen sich nur wenige Ärzte an der Idee, dass eine offenbar durch ein ganz bestimmtes Virus erzeugte Krankheit sich in ein anderes, durch ein ebenfalls bestimmtes zweites Virus erzeugtes Leiden umwandeln könne. Noch früher aber griff man zu den tollsten Erklärungen: entsprechend den astrologischen Neigungen der Zeit sahen Phrisius[3]), Petrus Maynardus[4]) und mit ihnen viele andere eine unheilvolle Konjunktion des Saturn und des Jupiter im Zeichen des Skorpions und Hause des Mars (25. XI. 1484) als die Ursache der Lustseuche an.

Andreas Cäsalpinus[5]) erzählte davon, dass die Spanier in Soma ihren Gegnern mit Blut von Kranken vergifteten Wein zurückgelassen hätten; Genuss von Menschenfleisch durch französische Truppen ist nach Leonardo Fioravanti[6]) die Veranlassung gewesen; ja dieser Autor machte sogar noch entsprechende „Experimente“, indem er Tiere mit Fleisch von der gleichen Tiergattung fütterte und dadurch auch „Syphilis“ erzeugte. Nicolaus Leonicenus[7]) beschuldigte anhaltende Regengüsse, Gaspar Torella[8]) Diät-, hygienische und Konstitutionsfehler, Fallopio[9]) durch spanische Soldaten vergiftete Brunnen und mit Kalk vermengtes Brotmehl, van Helmont[10]) die Bestialität mit rotzkranken Pferden, selbst Hensler[11]) „Konstitutionsveränderungen“ der Luft, andere Anderes. So unsinnig alle diese Theorien waren, sie begünstigten doch insgesamt die Meinung, dass die Sypilis eine Tochter der alten Welt oder eine bei gegebener Gelegenheit sich immer und überall aus gleichen Gründen entwickelnde Seuche sei.

---

1) Simon, Fr. A., Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtsteile und ihrer Umgebung oder der örtlichen Lustübel. 3 T. Hamburg 1830, 1831, 1846. — Derselbe: Kritische Geschichte des Ursprungs, der Pathologie und Behandlung der Syphilis, Tochter und wiederum Mutter des Aussatzes. 2 T. Hamburg 1857, 1858, 1860.

2) Hensler l. c.

3) Phrisii, Laurentii de morbo Gallico opusculum. In Luisinus l. c. p. 347 ff.

4) Mainardi, Petri Veronensis de morbi Gallico Tractatus. Bei Luisinus. l. c. p. 390 ff.

5) Cäsalpini, Andreä Ars medica. Romae 1601, 1602 u. 1603. Lib. II, cap. 3.

6) Fioravanti, Leonardo, Capricci medicinali 1564, zitiert bei Astruc l. c. Tom. I. p. 74.

7) Leoniceni, Nicolai, Vincentini de epidemia, quem Itali morbum gallicum, Galli vero Neopolitanum vocant, Libellus. In Luisinus p. 17.

8) Torellae, Gasparis de pudendagra tractatus. In Luisinus l. c. p. 491 ff.

9) Fallopii, Gabrielis, Mutinensis de morbo Gallico liber absolutissimus, a Petro Angelo Agatho Materate scriptus. Patav. 1564. p. 2 und 3.

10) Helmont, Joann. Bapt. van, Tumulus pestis in: Joann. Bapt. van Helmont Opera omnia. Francofurti 1582, p. 222.

11) Hensler, l. c. p. 34.

Diese Meinung wurde auch dadurch gefördert, dass die Schriftsteller, welche den amerikanischen oder einen anderen neuzeitlichen Ursprung der Syphilis behaupteten, mancherlei irrige Angaben über den Morbus gallicus hegten oder auch sonst Angriffspunkte boten für diejenigen, welche ihre Glaubwürdigkeit bestreiten wollten, und dass in der Literatur eine ganze Reihe von zeitgenössischen Berichten niedergelegt ist, welche von „unzweifelhaften" Einzelfällen von Syphilis oder auch von einer ersten Entstehung der Syphilisepidemie selbst zu verschiedenen bestimmten Jahren aus dem ganzen Verlauf des 15. Jahrhunderts berichten. Die Kritik der Becket, Sanchez, Hensler[1]), Sprengel[2]), Häser[3]) u. A. setzte daher auch bei diesen Punkten ein, und es entspann sich ein höchst unfruchtbarer Streit über den Wert einzelner Jahreszahlen. Im 17. Jahrhundert war die Lehre vom amerikanischen Ursprung der Syphilis ziemlich allgemein angenommen worden. Dann aber erlebte sie das Schicksal vieler Dogmen. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an begann die Meinung von der Präexistenz der Syphilis in Europa allgemeiner sich Geltung zu verschaffen. Umsonst hatte Astruc in seinem ebenso durch Gelehrsamkeit, wie durch glänzende Dialektik und natürliches Gefühl für das Richtige ausgezeichneten Werk zu dieser Zeit noch einmal versucht, die positiven Angaben der Spanier Oviedo[4]) und Diaz de Isla[5]) vom westindischen Ursprung der Lustseuche als die Wahrheit hinzustellen, die Macht der Meinung erwies sich stärker. So konnte die ziemlich oberflächliche Tendenzschrift des Portugiesen A. N. R. Sanchez, welcher die spanische Nation gegen den „Vorwurf" verteidigen wollte, dass sie die Syphilis nach Europa verschleppt hatten, Anklang finden. Hensler, Perenotti[6]), Walch[7]), Thiene[8]), V. A. Huber[9]), Rosenbaum[10]), Ricord[11]), Hirsch[12]),

---

[1]) Hensler, Ph. Gabr., l. c. — Idem: Über den westindischen Ursprung der Lustseuche. Geschichte der Lustseuche, zweiten Bandes zweites Stück. Hamburg 1789.

[2]) Sprengel, Curt, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. 3. Aufl. Halle 1828. Bd. 2, p. 511 ff., 694 ff.; Bd. 3, p. 204 ff.; Bd. 5, p. 570 ff.

[3]) Häser, H., Lehrbuch der Geschichte der Medizin. 3. Aufl. Jena 1882.

[4]) Oviedo, zit. nach Bloch, J., Ursprung der Syphilis. Jena 1901. p. 308 ff.

[5]) Diaz de Isla, ibidem, p. 306 ff.

[6]) Perenotti di Cigliano, Peter Anton, Von der Lustseuche: Aus dem Italienischen mit Zusätzen von Curt Sprengel. Leipzig 1791.

[7]) Walch, F. A., Ausführl. Darstellung der venerischen Krankheiten. Jena 1811.

[8]) Thiene, Dom., Sulla storia di mali venerei. Venezia 1836.

[9]) Huber, V. A., Bemerkungen über die .... venerischen Krankheiten. Stuttgart u. Tübingen 1825.

[10]) Rosenbaum l. c.

[11]) Ricord, Ph., Lettres sur la syphilis. Paris-London-New-York 1863, p. 155 ff.

[12]) Hirsch, A., Historisch-geographische Pathologie. Erlangen 1860—64.

Friedberg[1]), Lorinser[2]), Finkenstein[3]), F. W. Müller[4]), Häser[5]), Lebert[6]), Proksch[7]), Neumann[8]), Lang[9]), Puschmann[10]), Lesser[11]), Buret[12]) und andere Autoren[13]) von zum Teil

1) Friedberg, H., Die Lehre von den venerischen Krankheiten. Berlin 1865.

2) Lorinser, F. W., Geschichtliche Nachblicke auf den Morbus gallicus und die Syphilis. Wiener medizinische Wochenschrift 1867, Nr. 87—93. Der Satz: „An der neuen Krankheit . . . . war nichts neu als gerade die Erscheinungen der Hydrargyrose" dürfte die Kritiklosigkeit des Artikels zur Genüge kund tun.

3) Finkenstein, R., Zur Geschichte der Syphilis. Breslau 1870.

4) Müller, F. W., Die venerischen Krankheiten im Altertum. Erlangen 1873.

5) Häser l. c.

6) Lebert, H., Über Ursprung und Entwickelung der Doktrinen der Syphilis. Prager Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde. XIV. 1857. III, p. 123.

7) Proksch l. c.

8) Neumann, J., Syphilis. Wien 1896.

9) Lang, E., Pathologie u. Therapie der Syphilis. Wiesbaden 1896.

10) Puschmann, Th., Die Theorie vom amerikanischen Ursprung der Syphilis. Wiener medizinische Wochenschrift 1895, Nr. 25 u. 26. — Idem, Die Syphilis in Europa vor der Entdeckung Amerikas. Wiener medizinische Wochenschrift 1896, Nr. 23.

11) Lesser, E., Geschichte und allgemeine Pathologie der Syphilis. Berliner klinische Wochenschrift 1900, p. 994. — Anm. bei d. Korrektur: Neuestens vertritt L. den gegenteiligen Standpunkt (5. internationaler Dermatologenkongress 1905, Bd. II, p. 72).

12) Buret, F., La syphilis aujourd'hui et chez les anciens. Paris 1900. — Idem: „Le gros mal" du moyen Âge et la syphilis actuelle. Paris 1899.

13) Von solchen seien noch zitiert: Johann Lange (Medicinalium Epistolarum miscellanea, Basileae 1543, Ep. XLII, p. 149 ff.), Nicolaus Macchellus (Tractatus de morbo gallico [1555], Francofurti 1601), Alex. Trajanus Petronius (De morbo Gallico [1565] Lib. I, cap. II, Luisinus p. 1169), Andreas Alcazar (Chirurgiae Libr. VI. Salmanticae 1575), Andreas Cäsalpinus (Speculum artis medicinae [1601]. Francof. 1605, p. 235 ff.), Fabius Pacius (l. c.), Johannes Colle (Notitia et medela singularis adversus Neotericos de morbo Gallico etc. Venetiis 1628. Serm. I und XXXI), David de Planis Campy (l. c.), Guy Patin (l. c.), Zacutus Lusitanus (l. c.), Bartholomäus Galesius (l. c.), Joh. Bapt. Sitonus (l. c.), Gaspar de los Reies Franco (Elysius iucundarum quaestionum campus. Bruxellae 1661, Qu. 59, p. 452 ff.), Paul Mattot und Claude Guérin (l. c.), Edmund Morphäus (Quaestiones medicae XII. Monspelii 1668; Q. III: an inveterata lue venerea laborantes in elephantiasim facile incidant etc.), Paul de Sorbait (Praxis medica aucta etc., Wien 1678, 1682, 1701, Tractat. II: De Morbo Gallico etc. § 1), Nicolaus de Blegny (L'art de guérir les maladies vénériennes, Paris 1673, Pars I, Cap. XI), Walther Harris (l. c.), Francisc. Calmette (Riverius reformatus sive praxis medico methodo Riverianae non absimilis [1690]. Genevae 1696, p. 609), Samuel Janson (Flagellum Veneris [Rotterdam 1680], ins hochteutsche übersetzt. Dressden 1703. p. 2 ff.), Steven Blankaard (l. c.), Thomas Sydenham (De luis venereae historia et curatione. Londini 1680), Franc. Maria Nigrisolius (l. c.), Gervaise Ucay (l. c.), Carolus Musitanus (De lue venerea [1689], in C. M. opera omnia. Genevae 1716. Tom. II, cap. 2, p. 414), Michael Aloysius Sinapius (Absurda vera, sive paradoxa Medica Part. III. Accessit parti II Dissert. de falso titulo sive falsa existentia Morbi Gallici. Genevae 1697), Joh. Bapt. Fauste Alliot de Mussay und Joh. Franc. Léaulté (l. c.), Vercellonus (l. c.), Franç. Raymond (Histoire de l'Elephantiasis, contenant l'origine du scorbut, de la vérole . . . . Lausanne 1767), Jos. Xav. Rehmann (Aphorismi de cognoscenda et curanda lue venerea. Friburgi 1778), John Andree (Observations on the theory and cure of the venereal disease, London 1779), John Reinold Forster (Observations made during a voyage round the world. London 1778, p. 492 ff.), John Howard (J. H.'s praktische Bemerkungen über die

hoher und berechtigter Autorität stehen auf der Seite von Becket und Sanchez. Natürlich ist der Wert dieser Arbeiten ein höchst verschiedener. Sehr gediegenen Abhandlungen stehen durchaus minderwertige gegenüber. Viele Autoren sind jeden Beweis für ihre Behauptung schuldig geblieben; andere beten unbekümmert um die Einwände der Gegner das alte abgeleierte Sprüchlein immer wieder her; manche reden nur so ganz nebenbei vom Ursprung der Syphilis und andere wieder haben, um uns eines bezeichnenden Ausdruckes von Proksch zu bedienen, kaum mehr als die Zeit eines regnerischen Sonntag-Nachmittags auf ihre Ausführungen verwendet. Ebenso verschieden sind auch die Gründe, welche die Haltung der Autoren bestimmt haben. Der eine bezweifelte mit Sanchez die Richtigkeit der spanischen Quellen, ein anderer hielt von seinem unitaristischen Standpunkte aus die Beschreibung von Genitalleiden bei Schriftstellern des Altertums für genügend, um hierin Syphilis zu vermuten, während dritte sich durch Lehrmeinungen bestimmen liessen. So musste z. B. die physiologische Schule, welche jedes Contagium leugnete und die venerischen Krankheiten nur für die Symptome von Reizen erklärte, auch zu der Anschauung kommen, dass die Syphilis immer und überall schon dagewesen ist. Manches von dem, was da geschrieben ward, verdient allerdings das Urteil, das der Kieler Professor G. H. Ritter[1]) über eine andere Syphilisfrage fällte: „einige Millionen Bogen Papier, mit gelehrtem Unsinn gefüllt". Aber nicht weniger passt dieses Urteil auch auf manchen seiner Gegner, z. B. auf den überaus

---

Lustseuche [1787] ins Deutsche übersetzt. Leipzig 1790, p. 6 ff.), Benjamin Bell (A treatise on gonorrhoea virulenta and lues venerea. Edinburgh 1793), Friedrich Schnurrer (Chronik der Seuchen. Tübingen 1823 und 1825. II. p. 36), Astley Cooper (l. c.), Richond des Brus (l. c.), Henry Marie Joseph Desruelles (l. c.), Robert Hamilton (On the early history and symptoms of Lues. Edinb. med. and surg. journal 1818. Vol. XIV. p. 485 ff.), Werner (De origine ac progressu luis venereae animadversiones quaedam. Diss. Lipsiae 1819), Cullerier (l. c. p. 14), Curt Sprengel (l. c.), Naumann (Zur Pathologie und Geschichte des Trippers. Schmidts Jahrb. 1837, p. 94 ff.), Struve und Petr. Jurgenew (Luis vener. apud veteres vestigia. Dorpati Livonorum 1836), M. B. Schrank (De luis venereae antiquitate et origine. I.-D. Ratisboniae 1834), Wurm bei G. Fr. Handschuch (Die syphilitischen Krankheitsformen. München 1831. p. 1 ff.), C. H. Fuchs (Die krankhaften Veränderungen der Haut. Göttingen 1840, p. 763 ff.), Georg Ludwig Dieterich (Die Krankheitsfamilie der Syphilis. Landshut 1842. Bd. I, p. 2 ff.), P. L. Alphée Cazenave (Die Syphiliden; übersetzt von W. Walther und C. Streubel, Leipzig 1844), Jos. Heine (Beiträge zur Lehre von der Syphilis. Würzburg 1854, p. 38 ff.), Hölder (Lehrbuch der venerischen Krankheiten. Stuttgart 1851), A. Vidal (de Cassis) (Abhandlung über die venerischen Krankheiten. Deutsch: Leipzig 1853, p. 11 ff.), P. Dufoure (l'histoire de la prostitution. Paris 1851), Littré, Fournier und O. Rosenthal (Sitzung der Berliner medizin. Gesellsch. vom 4. V. 1892. [Berl. klin. Wochenschrift 1892, Nr. 25, p. 623]). — Einen kleinen Teil der aufgezählten Werke haben wir uns nicht verschaffen können. Für diese sind die Zitate entnommen den einschlägigen Arbeiten von Astruc, Girtanner und Simon.

[1]) Ritter, G. H., Ähnlichkeit zwischen Schanker- und Tripperseuche. Leipzig 1819.

belesenen und produktiven O. Simon, der als Resultat einer mühevollen und gewissenhaften Forscherarbeit zwar die Neuheit der Syphilis klar erkannte, aber ohne irgendwie stichhaltige Beweise eine Umwandlung des mittelalterlichen Aussatzes in die Syphilis im Jahre 1495 und die Möglichkeit einer Rückbildung der Lustseuche in Aussatz verkündete. Auch das Werk Girtanners[1]), des streitfrohen Göttingers, welcher zuerst die Oberflächlichkeit der Sanchezschen Raisonnements feststellte, konnte sich von Oberflächlichkeiten selbst nicht fernhalten. Wir müssen den Mut dieser Männer bewundern, welche sich gegen die allgemein herrschende Meinung gestellt haben; aber ihre Zeit war noch nicht gekommen; sie krankten selbst noch an den Fehlern einer anderen Zeit. So mussten ihre Stimmen verhallen, wie später die Stimmen von Gauthier[2]), Gibert[3]), Geigel[4]), Montejo y Robledo[5]), Liebermeister[6]), Binz[7]), Melsheimer[8]) und Seler[9]) verhallt sind[10]).

1) Girtanner, Chr., Abhandlung über die venerische Krankheit. Göttingen 1788 u. 1789; 2. Aufl. 1793, 3. Aufl. 1803, besorgt von L. Chr. W. Cappel.

2) Gauthier, L. P. A., Recherches nouvelles sur l'histoire de la syphilis. Paris et Lyon 1842.

3) Gibert, Revue méd. 1835. XII.

4) Geigel, A., Geschichte, Pathologie u. Therapie der Syphilis. Würzburg 1867.

5) Montejo y Robledo, 4. Sitzung des internat. Amerikanistenkongresses. Madrid 1881 (Actas, Tomo 1, p. 331 ff.). — Ferner (zit. nach Bloch): La Sifilis y las enfermedades que se han confundido con ella. Madrid 1863 und: Aufsätze im Siglo medico 1857—1860).

6) Liebermeister, Spezielle Pathologie u. Therapie. Leipzig 1894. I, S. 253. V, p. 449.

7) Binz, Die Einschleppung der Syphilis in Europa. Deutsche med. Wochenschrift 1893, p. 1057.

8) Melsheimer, Th., Die Syphilis und ihre Heilmittel vom Jahre 1492 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. I.-D. Bonn 1892.

9) Seler, Über den Ursprung der Syphilis. In: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie usw. Sitzung vom 15. VI. 1895. p. 449—454.

10) Von anderen „Amerikanern“ seien noch genannt: Leonhard Schmaus (Lucubratiuncula de morbo Gallico et cura eius noviter reperta cum ligno Indico, Augustae Vindelicor. 1518, p. a II v), Herrera, Historia general de los pechos de los Castellanos en las Islas y tierra firme del mar Oceano, Madrid [1525] 1601, Decada I, Lib. V, cap. XI, Tom. I, p. 178), Hieronymus Benzonus (Novae novi orbis historiae libri tres [1525] Urbani Calvetonis opera industriaque ex Italicis H. Benzonis ... commentariis descripti, Genevae 1578, p. 133), Paulus Jovius (Historiae Lib. IV [1525], in Opera P. J., Basil. 1578. p. 139 (?)), Nikolaus Massa (De morbo Gallico liber (1532), cap. 2 in Luisinus, p. 60 [zitiert nach Girtanner, 2. Aufl. B. 2, p. 70; an der von uns aufgefundenen Stelle schreibt aber Massa eigentlich nur, dass der M. G. immer in Westindien zu Hause war, nicht, dass er von hier nach Europa verschleppt worden sei]), Antonius Gallus (De ligno sancto non permiscendo opus [1540], cap. 1 in: Luisinus, p. 463), Hieronymus Fracastorius (Syphilis sive morbus Gallicus [1530?], Lib. I, V. 56, in: Luisinus, p. 183. — Idem: De contagione et contagiosis morbis et eorum curatione libri III [1546], Lugduni 1550, Lib. II, p. 358), Vidus Vidius (In Opera omnia Francoforti 1626: Tom. II, De curatione generatim, Partis II, sect. II (Lib. III), cap. 3: De causis morbi Gallici, p. 356), Johannes Fernelius (De luis venereae curatione perfectissimus liber [geschrieben vor 1559], Antwerpiae 1579, p. 20), Joh. Bapt. Montanus (De morbo Gallico tractatus [1554], in: Luisinus, p. 553), Franz Renner (Ein sehr nützliches und heil-

Überzeugt von der Unmöglichkeit einer Existenz der Syphilis in der antiken Welt, leider aber auch nicht imstande, die historischen Angaben jener Autoren zu prüfen, welche die Amerika nennenden Quellen als unglaubwürdig bezeichneten und die Beobachtung der Syphilis schon

sames, wohl gegründetes, Handtbüchlein gemeiner praktick aller innerlicher und äusserlicher erzney, so wider die abscheuliche .... Krankheyt der Franzosen .... mögen gebraucht werden [1557], Nürnberg 1571, p. 2), Gabriel Fallopio (1564) (l. c.), Johannes Crato v. Kraftheim (De morbo Gallico commentarius, Francof. 1594), Johannes Wittich (Von dem ligno Guayaco, Wunderbaum ..., von der china ex occidentali India, von der Sarssa Parilla, von dem Franzosenholz Sassafras ... etc., Leipzig 1589, p. 148 ff.), Johannes Calvo (Libro di medicina y chirurgica, que trata de las llagas, en general y en particular: y assi mesmo del morbo Gallico etc., Sevilla 1580), Peter Lowe (An easie, certaine and perfect method to cure and prevent the Spanish sickness, London 1596), Aurelius Minadous (Tractatus de virulentia venerea, Venetiis 1596, cap. 30), Eustachius Rudius (De morbo Gallico libri V, Venetiis 1604, Lib. I, cap. 1), Hercules Saxonia (Luis venereae perfectissimus tractatus ex ore H. S. .... datus opera Andreghetti Andreghettii, Patav. 1597, p. 1 r.), Sebastian Cortilio (De chirurgica institutione Libri V; in J. Marquardi med. Vieniens. practica medicinal, Francoforti 1610, p. 440 u. 441), Joseph Quercetanus (Liber de priscorum philosophorum verae medicinae materia. Genevae 1603), Felix Plater (Praxeos seu de cognoscendis, praedicendis, praecavendis, curandisque affectibus homini incommodantibus, Basileae 1608, Tom. III, Lib. I, cap. 4), Andreas da Leon (Practica de Morbo Gallico, en el qual se contiene el origen, y conocimiento desta enfermedad, y el mejor modo de curarla, Valladolid. 1605), Ludovicus Septalius (Animadversionum et cautionum medicarum Libri VII [1614], communicati studio et opera Joannis Caroli Rosenberg, Argentinae 1625, p. 309), Joh. Hartmann und Joh. Keil (Inauguralis de lue venerea Dissertatio Joannis Keilii, Marburgi 1611; in Joh. Hartmanns Opera omnia in unum Volumen congesta Conrado Johrenio, Francofurti a. M. 1790), Guy Patin (in seiner lateinischen Übersetzung der französisch geschriebenen Opera Andreae Laurentii, Paris 1628, cap. 2 [Patin hat später, ohne irgend einen Beweis zu bringen, das gerade Gegenteil behauptet]), Epiphanius Ferdinandus (Centum historiae seu observationes et casus med., Venetiis 1621, Observ. XVII), Wilhelm Fabricius Hildanus (Opera omnia, Francof. a. M. 1646, Observat. chirurg. cent. 5, p. 388), Heydentryk Overkamp (1694) (Heidenreich Overkamps medizinische und chirurgische Schriften, Leipzig 1705, Von der Lue venerea oder Frantzosenkrankheit, p. 753), Martin Lister (Tractatus de quibusdam morbis chronicis [1694], Genevae 1727, De lue venerea p. 59), Friedrich Hofmann (Medicina rationalis systematica, Halae 1718, 1720, 1727, 1729 und 1730, Tom. IV [1729], Pars V), Johannes Friend (Historia medicinae [1727] in Opera omnia; lat. Übers. aus dem Englischen von Johannes Wigan, 2. Aufl., Parisiis 1735, p. 317, und: Histoire de medicine trad. par Étienne Coulet, Leide 1727, P. III, p. 65), Anton Menjot (Dissertatio de lue venerea, Lutetiae Parisior. 1677), Hans Sloane (A voyage to the islands Madera, Barbadoes etc., Lond. 1707, Proömium), Nil Rosen de Rosenstein (1764) (Des Herrn N. R. v. R. Anweisung und Kur zur Kenntniss der Kinderkrankheiten; aus dem Schwedischen übersetzt ... von J. Andreas Murray, 5. Aufl., Göttingen 1785, Abschn. 27: Von der venerischen Krankheit, p. 684), William Robertson (W. R.s Geschichte von Amerika, aus dem Englischen übersetzt von Joh. Friedr. Schiller, Leipzig 1777, Bd. I, p. 354 u. 542), Gerhard van Swieten (Commentarii in H. Boerhaave Vol. V, Lugduni Batav. 1772, p. 372 ff.), Martin Wall (Observations on the diseases prevalent in the South-sea-islands etc. in: Dissertations on select subject in chemistry and medecine, Oxford 1783), Ambrogio Bertrandi (Opere di A. B. publicate dai Giov. Ant. Penchienati e Giov. Brugnone, Torino 1788, Tom. VI, p. 4 ff.), William Cullen (1784) (Deutsch: Anfangsgründe der Arzneykunst,

in früheren Jahren des 15. Jahrhunderts registrierten, haben wir im Jahre 1901 in einer Fussnote einer gemeinschaftlich mit Arthur Kollmann verfassten Arbeit über Prophylaxe[1]) die Ansicht verteidigt, dass die Syphilis aus dem alten Indien zu unserem Erdteil gekommen wäre. Aus Altindien besitzen wir ja im Suśruta Krankheitsschilderungen, welche man auf Syphilis wenigstens beziehen kann. Indien war durch seine geographische Lage, durch seine religiösen und sozialen Besonderheiten, nicht zuletzt auch durch die trennende Kluft, welche die moslemischen Länder Mittel- und Vorderasiens Jahrhunderte lang zwischen Indien und Europa gebildet hatten, doch soweit von dem Verkehr mit dem christlichen Abendland abgeschlossen, dass ein längeres auf Indien beschränktes Vorkommen der Syphilis nicht gerade unmöglich gewesen wäre. Vom 13. Jahrhundert an begann nach Jahrhunderten der Stag-

3. Ausg., Leipzig 1800, Bd. 4, p. 305 ff.), William Turnball (1745) (Deutsch von Chr. Friedr. Michaelis: Ursprung und Alter der Leustseuche usw., Zittau u. Leipzig 1789, p. 1 ff.), Samuel Schaarschmidt (Theoretische und praktische Abhandlung von der venerischen Krankheit, Berlin 1750), Christian Gottfried Gruner (In: Morborum antiquitates, Vratislaviae 1774, Sect. IV, p. 69 ff.; später hat Gruner diese Ansicht zugunsten seiner Marannentheorie verlassen), Justus Arnemann (Progr. de morbo venereo analecta quaedam, Göttingen 1790), Jesse Foot (A complete treatise on the origin, theory and cure of the lues venerea etc., London 1793) und Meyer-Ahrens (Geschichtliche Notizen über das erste Auftreten der Lustseuche in der Schweiz. Schweizer Zeitschrift f. Natur- u. Heilkunde 1841, Bd. VI. N. F. Bd. III. p. 222 u. 269). Auch bei einigen dieser Autoren haben wir, wie oben bei ihren Gegnern, die Werke selbst uns nicht verschaffen können und haben daher solche Arbeiten nach den oben schon genannten Schriftstellern zitiert.

[1]) v. Notthaft-Kollmann, Die Prophylaxe bei Krankheiten der Harnwege und des Geschlechtsapparates (des Mannes) im Handbuch der Prophylaxe. München 1901, p. 564: „Die Lehrbücher über Syphilis stellen die Sache entweder so dar, dass die Syphilis aus Amerika stamme oder dass sie seit den ältesten Zeiten in den Ländern um das Mittelmeerbecken, Vorder- und Zentralasien geherrscht habe. Beide Darstellungen sind falsch. Gegen die erste Behauptung lässt sich anführen, dass die ersten unwiderleglichen Syphilisschilderungen europäischer Ärzte aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, also der Zeit vor der Entdeckung Amerikas stammen und dass die syphilitischen Knochen in denjenigen amerikanischen Gräbern auftreten, welche jünger sind als die Zeit der Entdeckung dieses Kontinents durch die Europäer. Gegen die zweite Behauptung spricht, dass es mit allen unseren epidemiologischen Erfahrungen unvereinbar wäre, dass eine Seuche, welche seit alters her die alte Welt kannte und, wie es in der Natur der Geschlechtskrankheiten liegt, unbegrenzt verbreitet werden konnte, also, wie es wieder in der Natur der Syphilis liegt, zu Ende des 15. Jahrhunderts die ganze abendländische Welt schon durchseucht und bis zu einem gewissen Grade auch immunisiert haben musste, mit einem Male einen so entsetzlich gestalteten Seuchenzug durch das Abendland machen konnte. Dieses tut nur eine Krankheit, welche ein noch nicht durchseuchtes Volk trifft. Da aber im alten Indien und Japan die Syphilis sicher gekannt war, und da gerade etwas vor dem Auftreten der ersten sporadischen Syphilisfälle in Europa ein lebhafterer Landverkehr mit Asien sich entwickelt hatte, so dürfte die Syphilis aus diesen Ländern eingeschleppt worden sein. Karl von Bourbons Zug gab dann nur die Gelegenheitsursache zur seuchenartigen Verbreitung ab." — Der Leser wird leicht erkennen, dass wir schon damals medizinisch nicht anders gedacht haben als heute und dass wir nur auf historischem Gebiete uns durch die Fachmänner haben irre machen lassen.

nation sich wieder ein direkter Verkehr nach Indien zu entwickeln; er ist vor allem an die Bestrebungen der Venetianer geknüpft; ein Venetianer Marco Polo war es, welcher zuerst wieder diese halb mythisch gewordenen Gebiete aufsuchte. Dass nun, wie Schaufuss[1]) meint, gerade die Zigeuner die Krankheit vermittelt hätten, wäre weder zu bejahen, noch zu verneinen. So liesse sich tatsächlich das sporadische Vorkommen von Syphilis im 15. Jahrhundert vor 1493 erklären, wenn . . . ja wenn 1) die Stellen im Suśruta Syphilis schildern würden, 2) die Syphilis nicht später nach Indien gekommen wäre, als nach Europa, 3) die Angaben über Amerika als den Ursprungsort unrichtig und 4) diejenigen über europäische Syphilis in der letzten Zeit des Mittelalters richtig wären. Haben wir also im guten Glauben auf die Zuverlässigkeit unserer Quellen eine irrtümliche Ansicht verfochten, so empfinden wir deshalb gar kein Gefühl der Beschämung, denn wir sind tatsächlich unter den ersten gewesen, welche gegenüber der bisherigen, zuletzt fast versteinerten Meinung von der Existenz der Syphilis im antiken Europa, wieder kritische Bedenken geäussert haben. Ashmead[2]) hat allerdings ebenfalls die asiatische Hypothese vertreten, wobei er nach Virchow[3]) „mehr Enthusiasmus als positive Forschung entwickelte". Aber er nahm nicht einen direkten Import der Seuche auf dem Wege über Vorderasien an, sondern eine Verschleppung auf dem Umwege über Amerika. Ethnologische Forschungen sprechen ja dafür, dass in ganz früher Zeit eine Besiedelung Amerikas von Ostasien her stattgefunden hat (Ehrenreich)[4]). Auch L. Laloy[5]) und vor ihm Schwediaur und Beckmann[6]) haben in Ostindien das Vaterland der Syphilis gesucht; letztere glaubten in dem daselbst bekannten Dschossam oder dem persischen Feuer die Grundform annehmen zu müssen. Später kamen B. Scheube[7]) und Iwan Bloch[8]) auf die richtige Fährte. Beide griffen ihre Arbeit lediglich mit historischem Rüstzeug an und gingen bei ihren Forschungen überall auf die alten Originalquellen zurück, prüfend, suchend und findend. In ganz besonderem Masse gilt dieses von Bloch. Hat dieser auch unter seinen Gegnern wie seinen Parteigängern viele Vorarbeiter gehabt,

1) Schaufuss, Neueste Entdeckungen über das Vaterland und die Verbreitung der Pocken und der Lustseuche. Leipzig 1805

2) Ashmead, Origin of syphilis in ancient America. Journal of cutan and genito-urinary diseases. July 1894, p. 344. — Idem: Ibidem Februar 1896. — Idem: Precolumbian Syphilis. Med. News 1891, p. 511.

3) Virchow, Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropologie etc. 1899, p. 216.

4) Ehrenreich, Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker. Supplement zur Zeitschrift für Ethnologie, 1905, p. 77 ff.

5) Laloy, Documents concernants l'origine de la Syphilis. Janus 1901. VI.

6) Schwediaur und Beckmann, Zit. bei Rosenbaum l. c., p. 30.

7) B. Scheube, Über den Ursprung der Syphilis. Janus 1901, VI, p. 49 und 1902, VII, p. 31.

8) Bloch, J., Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung. Jena 1901. — Wo wir im Folgenden einfach „Bloch" zitieren, ist immer dieses Werk gemeint.

welche mit unermüdlichem Fleisse ein riesiges Quellenmaterial zusammengetragen hatten (die Astruc, Sanchez, Hensler, Girtanner, Simon, Proksch, Montejo u. A.), so dass ihm die natürliche Forschung leichter war als vielen seiner Vorgänger, ihm bleibt gleichwohl für alle Zeit das Verdienst, dass er den amerikanischen Ursprung der Syphilis unzweifelhaft dargelegt, die Einwände gegen die ersten Berichterstatter als ungerechtfertigt erwiesen und mit den Beweisstellen für mittelalterliche Syphilis gründlich aufgeräumt hat. Eine Frage, welche 4 Jahrhunderte lang Mediziner und Historiker immer wieder beschäftigte, dürfte durch die Schrift Blochs endgültig entschieden sein. Wir stehen nicht an, das Buch dieses Gelehrten als das Beste, was an nüchterner Kritik und wissenschaftlicher Vorurteilslosigkeit seit Geigel, an Fleiss und Materialbeherrschung seit Proksch geleistet worden ist, zu erklären. An Kleinigkeiten mag noch zu ändern sein, die Hauptergebnisse erscheinen als gesichert. Wenn wir gleichwohl im folgenden vielfach auf die Ausführungen der „Amerikaner“[1]) und speziell diejenigen von J. Bloch zurückgreifen, so geschieht es, weil aus der Ablehnung der für die Existenz der mittelalterlichen Syphilis ins Feld geführten Gründe, aus ihrem Entlarven als Scheingründen notwendig auch die Ablehnung der Altertumssyphilis gefolgert werden muss, soweit diese durch dieselben Gründe gestützt werden sollte.

Gegenüber den Darstellungen Blochs erheben aber bis heute noch die Anhänger der Altertumssyphilis den Anspruch, dass ihre aus dem gesamten Altertum zusammengeholten Belegstellen die Existenz der Syphilis in Europa vor 1493 beweisen sollen. Wir haben unsere Nachforschungen daher auch auf eine Kritik dieser Stellen ausdehnen müssen.

Das Ergebnis unserer Arbeit kündet der Titel dieser Schrift: Die Lehre von der Altertumssyphilis ist eine Legende[2]).

Wenn uns die im folgenden dargestellten Untersuchungen gezwungen haben, die Anschauungen derjenigen als irrig zu bezeichnen, welche für die Feststellung der Altertumssyphilis ein gutes Stück Lebensarbeit geleistet haben, so beschleicht uns ein Gefühl, ähnlich demjenigen, welches immer im Menschen bei Gedanken an die Vergänglichkeit und Unzulänglichkeit menschlicher Weisheit entsteht. Rosenbaum hat seinerzeit versichert, „den besten Teil seines Lebens“ auf seine Arbeit verwendet zu haben. Hensler sagte nach langjährigem Mühen bereits im Jahre 1790: „Dazu ist eines Mannes ganzes Leben vonnöten“, und Proksch[3]), dem wir diese Zitate entnehmen, fügt nicht ohne Bitternis hinzu: „dass

[1]) Wir werden im folgenden aus sprachlichen Gründen kurzweg von „Amerikanern“ und „Syphilissuchern“ oder „Syphilisfindern“ reden. Mit letzteren Ausdrücken seien diejenigen gemeint, welche das Altertum nach Syphilis durchforscht haben. Eine wegwerfende Bezeichnung soll dieses nicht sein.

[2]) Wir haben den Titel: „Die Legende von der Altertumssyphilis“ in Anlehnung an die Überschrift eines Kapitels bei Proksch (Beiträge zur Geschichte der Syphilis. Bonn 1894, p. 44: Die Sage vom amerikanischen Ursprung der Syphilis) gewählt.

[3]) Proksch, Beiträge zur Geschichte des Syphilis. Bonn 1894.

das gesamte Material heute so riesenhaft ist, dass es von niemand, dessen Bartwuchs noch in der Entwickelung begriffen ist, bewältigt sein kann." Auf wen dieser Hieb abzielt, ist klar. Die Äusserung ist aber unberechtigt. Denn es kommt für die vorliegende Frage gar nicht darauf an, die gesamte Syphilisliteratur zu beherrschen oder auch nur ihren grössten Teil, sondern nur darauf, dass man genügend medizinisch-kritisch geschult ist, um die von den Anhängern der Altertumssyphilis vorgebrachten Gründe beurteilen zu können. Wir bilden uns nicht ein, ohne Fehler geschrieben zu haben. Denn an der Geschichtsforschung kleben die Irrtümer, wie die Schatten an den Körpern. Ein ehrlicher Irrtum eines ruhigen Forschers hat aber noch nie der Wissenschaft geschadet. Wir haben auch nur einen Teil der Kritik besorgt. Andere, welche nach uns kommen, werden das Gesagte erweitern. Vieles ist da noch zu tun. „Der philologischen Kritik harrt gerade auf dem Gebiete der Hautkrankheiten des Altertums eine grosse Arbeit. Es gilt vor allem die dermatologische Terminologie der Alten durch eine genetisch — kritische und vergleichend-etymologische Darstellung zu klären, ein schwieriges Unternehmen, an dem sich bereits so hervorragende Dermatologen wie Batemann und Bärensprung versucht haben" (Bloch)[1]. Die moderne Völkerpsychologie, die sich vor allem an den Namen A. Bastian knüpft, die Lehre von den „ethnischen Elementargedanken", wird vielleicht auch eine wahrhaft philosophische Urgeschichte der Krankheiten gebären. „Die gemeinsame ethnologische Grundlage vieler medizinischer Anschauungen bei den verschiedenen Völkern muss erst festgestellt werden[2])". Auch aus einer stärkeren Heranziehung der allgemeinen kulturgeschichtlichen und sozialen Verhältnisse des Altertums zur medizinhistorischen Forschung wird dieselbe grosse Vorteile erwerben. Die medizinhistorische Geographie bedarf ebenfalls noch besseren Ausbaues. Da und dort mögen auch noch neue medizinische Texte des Altertums ausgegraben werden. Wer weiss, was der heisse Boden Ägyptens, was vielleicht auch die verstaubten Bücherkammern griechischer und armenischer Klöster noch bergen! Aus solchen Funden und Feststellungen werden der Forschung nach den Hautkrankheiten im Altertume sicher neue Richtlinien und Visierpunkte gegeben werden. Das, was wir hier niedergelegt haben, werden sie aber nicht umstossen, sondern nur berichtigen und ergänzen können. Denn wir haben uns absichtlich darauf beschränkt, nur die für die Altertumssyphilis vorgebrachten Gründe zu kritisieren. Sollte diese Kritik auch nicht überall nach der Meinung eines jeden sein — wer könnte das verlangen? —, nur in den Kritiken selbst, nicht in ihren Ergebnissen, können ihre Vorzüge und ihre Fehler und daher die Möglichkeit der Widerlegung liegen. Neue Forschungen werden vielleicht den Freunden der Altertumssyphilis neues Material bringen; neue Gegner dieser Theorie mögen dieselben dann bekämpfen. Wir wünschen

[1]) Bloch, J., Aufgaben und Ziele einer Geschichte der Hautkrankheiten. Monatshefte f. prakt. Dermatol. XXVII. p. 605.

selbst nichts sehnlicher als eine Erweiterung, Verbesserung und Ergänzung unserer Ausführungen.

Die Altertumssyphilis aber bleibt tot, sie wird nicht mehr zum Leben kommen.

Diejenigen, welchen wir hier entgegentreten mussten — und damit kommen wir auf den oben ausgesprochenen Gedanken zurück —, mögen aber, auch wenn unser der Sieg wird — und wir zweifeln nicht daran, — nicht das Gefühl, unnütze Arbeit getan zu haben, in sich aufkommen lassen! Durch Irrtümer wird das Wissen nur bereichert, den Nachkommenden nur genützt. Ganz besonders gilt das so ausgezeichneten Forschern wie Rosenbaum und Proksch gegenüber. Das bedeutende Werk des letzteren wird ein unentbehrliches Rüstzeug für jeden Syphilishistoriker, wird immer eine Zierde der Wissenschaft, eine Ruhmestat menschlicher Arbeitskraft und gewissenhaften Forscherfleisses bleiben, auch wenn die Darstellung über den Ursprung der Syphilis nicht die gleiche Lebenskraft zeigen sollte, wie voraussichtlich das Übrige.

Der Irrtum der Gegner des amerikanischen Ursprungs wird auch dann erklärlicher und durchaus entschuldbar, wenn man bedenkt, dass die dualistische Auffassung der geschwürigen venerischen Krankheit erst seit kurzem den Sieg über die unitarische davongetragen hat. Vor wenig Jahren hat erst der letzte berühmte Unitarier für immer die Feder weggelegt: Moriz Kapósi. Die Sanchez, Hensler, Walch, Thiene, Ricord, Rosenbaum, Hirsch, Friedberg, Perenotti, Häser, F. W. Müller u. a. sind zeitlebens oder wenigstens, als sie die Altertumssyphilis behaupteten, noch Unitarier gewesen. Wir Epigonen arbeiten also viel leichter, nachdem gerade auch die Mühen dieser verdienten Männer uns die Steine zum Straucheln aus der Bahn der Forschung geräumt haben.

Es ist uns andererseits eine besondere Genugtuung, die ausgezeichneten Ausführungen von Scheube und Bloch nach einer Richtung hin bestätigend ergänzen zu können, nach welcher hin sich zu äussern diese Forscher bisher nicht Gelegenheit gehabt haben. Aus der Feder des letzteren haben wir ja noch den angekündigten zweiten Teil seines Buches, welcher speziell die Altertumssyphilis zum Gegenstande haben soll, zu erwarten.

Denjenigen aber, welche vor uns Lebenden die richtige Lehre vertreten haben, legen wir pietätvoll diese literarische Gabe auf die ewig schweigende Gruft.

Und wenn der erste Zweck und die Aufgabe dieser Schrift war, Blätter in dem Kranze zu sein, den dankbare Schüler und Freunde unserem hochverehrten Lehrer und gütigen Gönner Eduard von Rindfleisch zu seinem Jubelfeste um die Schläfe legen, so möge auch ein Blatt fallen in den Immortellenkranz eines anderen uns zu frühe genommenen Würzburger Gelehrten, des am 9. II. 1886 im Alter von erst 56 Jahren gestorbenen Alois Geigel.

Am 14. März 1493 lief die Niña nach 7½ monatlicher Abwesenheit in den Hafen von Palos ein, befehligt von Christobal Colon, einen Tag später die Pinta unter dem ausgezeichneten Alonso Pinzon[1]. Dieses Schiff hatte sich auf der Rückfahrt von den Antillen diesseits der Azoren von der Niña getrennt, das Städtchen Bayona in Spanisch-Galizien angelaufen und war hier ein paar Tage vor Anker gelegen, während welcher Zeit die Matrosen sicher mit der galizischen Weiblichkeit in Verkehr getreten waren. Dass es in dem Nest keine Prostitution gegeben haben solle, wie Montejo[2] meint, schliesst intime Beziehungen noch lange nicht aus, um so weniger als indisches Gold und Entdeckerruhm die Seefahrer schmückte. Gold und kostbare Gewürze, seltsame Pflanzen und rotfarbige Menschenkinder brachten ja die Niña und die Pinta mit, und die Kronen einer neuen Welt konnten die kühnen Piloten den „katholischen"[3] Majestäten von Kastilien und Arragonien zu Füssen legen. Am Heck des Schiffes aber sass ein stiller Bürger der Antillen, ein unheimlicher Gast — die Syphilis.

Ursprung der Syphilis.

Einschleppung aus Amerika durch die Mannschaft des Kolumbus.

Fast 2 Monate vergingen noch, bis Kolumbus im Mai feierlichen Einzug in Barcelona nehmen konnte, doch hatte er sich inzwischen mit seinen Leuten zum mindesten 4 Wochen in Sevilla aufgehalten. Matrosen sind zu keiner Zeit Tugendhelden gewesen, und spanische noch weniger. Seit die Seefahrer Mitte Januar Haïti (Española Ins.) verlassen hatten,

[1]) Die historischen Angaben dieses Abschnittes sind entnommen worden aus: Peschel, O., Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttgart und Augsburg 1858. — Oberländer, Rich. und Thomas, L., Das Buch der denkwürdigen Entdeckungen. 2 Bde. 5. Aufl. Leipzig 1877. — Astruc l. c. — Bloch, J., Ursprung etc. (aus diesem Werk ganz besonders.) — Geigel l. c. — Hensler l. c. — Girtanner l. c. — Simon l. c. — Fuchs, C. H., Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland. Göttingen 1843. — Bei fehlenden Noten sind die Belege bei diesen Schriftstellern zu finden.

[2]) Montejo, Actas etc. p. 391.

[3]) Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, dass der Name „reges catholici" nicht — was ja bei Spaniern zu glauben nahe läge — mit dem katholischen Eifer dieser Fürstlichkeiten zusammenhängt, sondern mit der durch die Heirat zwischen Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien ermöglichten Schaffung eines Gesamtkönigreiches. „Reges catholici" ist daher gleich „Gesamtkönige".

wo sie durch volle 6 Wochen Gelegenheit gehabt hatten, mit den leichtfertigen karaïbischen Weibern nach Belieben geschlechtliche Verbindungen einzugehen, war ihnen bis Sevilla beziehungsweise Bayona, keine Gelegenheit zum Sexualverkehr mehr gegeben gewesen[1]. Es ist selbstverständlich, dass an diesen Orten und in Barcelona sich die Mannschaft in einem satyriastischen Taumel auf die zur Verfügung stehende Weiblichkeit stürzte. Bezüglich Bayonas gelang es erst vor kurzem Bloch am britischen Museum ein seltenes Buch von Thomas Rangonus, 1467—1557, mithin eines Zeitgenossen der Entdeckungsfahrt, auszugraben, welches Buch 1508 in erster Auflage erschienen ist; es wird darin ausdrücklich bemerkt, dass die Syphilis ursprünglich Morbus Galecum hiess, weil sie sich zuerst in der Provinz Galizien gezeigt habe. Die Mannschaft des Alonso Pinzon hat also zweifellos die Syphilis zuerst nach Spanien gebracht. Es liesse sich vielleicht aus spanischen Archiven nachweisen, ob und in welchem Masse die Mannschaft beider Schiffe durch Syphilis durchseucht war. Eine Aussparung der Leute der Niña wäre ja nicht unmöglich, nachdem sich Alonso Pinzon schon früher einmal auf der Höhe von Haïti von Kolumbus getrennt und anderswo gelandet hatte. Bei der allgemeinen Durchseuchung der Karaiben mit Syphilis kann diese Annahme jedoch nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen, und für die Verbreitung der Seuche in Sevilla und Barcelona ist es gleichgültig, ob dieses von der einen oder beiden Mannschaften geschehen ist.

Einschleppung in Nordwestspanien.

Wie Diaz de Isla (1462 bis nach 1542) und Oviedo[2] (1478—1557),

[1] Inwieweit in Palos von der Mannschaft Sexualverkehr gepflogen wurde, lässt sich nicht bestimmen, ist auch ziemlich belanglos.

[2] Einige Historiker, welche die Glaubwürdigkeit des Oviedo mit verschiedenen Mitteln herabzusetzen versucht haben, haben es auch für unmöglich erklärt, dass der 14jährige „Knabe" schon imstande gewesen sein sollte, sichere Beobachtungen zu machen. (Oviedo ist geboren 1478 zu Madrid.) Zu jener Zeit, wo man die Jugend noch nicht künstlich in ihren Gehirnen schädigte, war aber eine frühere geistige Reifung etwas ganz Gewöhnliches; dazu ist ein 14jähriger Südländer an und für sich schon weiter entwickelt als ein 14jähriger Germane. Der durch seine Disputation mit Luther berühmt gewordene spätere Dr. Johann Eck hatte mit 12 Jahren schon Aesopus. Carolus Aretinus, Seneca, Briefe Gasparins, Gerson, Boëthius, Hieronymus, Terenz, die Äneis und die Bucolica, das alte und neue Testament, ferner den Theodul, Petrus Hispanus, Cicero, Basilius und den heiligen Augustin in Auswahl gelesen. In seinem 13. Jahre bezog er die Universität Heidelberg, im 15. wurde er in Tübingen zur Würde eines Magisters erhoben Im gleichen Alter hielt er in Freiburg schon philosophische Vorlesungen. Der Astronom Johannes Müller (Regiomontanus) bezog mit 12 Jahren die Universität Leipzig und erwarb mit 16 Jahren das Baccalaureat in Wien. Johann Reuchlin und Geiler von Kaisersberg begannen ihre Universitätsstudien mit 15 Jahren. Der erstere hatte mit kaum 20 Jahren an der Universität Basel schon Vorlesungen gehalten und ein seinerzeit viel begehrtes lateinisches Wörterbuch herausgegeben. Johann Spieshaimer, genannt Cuspinianus, hielt als 18jähriger Jüngling an der Wiener Universität Vorlesungen über römische Klassiker, trat drei Jahre später als Lehrer der Philosophie, der Beredsamkeit und der freien Künste auf und wurde im 27. Jahre Rector magnificus. Johann

die Zeitgenossen des ersten transatlantischen Unternehmens, ersterer im Jahre 1493 Arzt in Barcelona, letzterer ebenfalls Augenzeuge der Rückkehr des Kolumbus und Vertrauter der Brüder Pinzon, übereinstimmend berichten, entstand alsbald im Anschlusse an die Heimkehr der Westindienfahrer in Barcelona eine ansteckende Geschlechtskrankheit, welche den Zeitgenossen etwas vollkommen Neues war, die Syphilis. Auch in Sevilla kam diese Seuche jedenfalls schon damals zum Ausbruch. Sichere Berichte haben wir allerdings erst für das Jahr 1497, in welchem die Zahl der Syphilitiker in Sevilla eine so enorme Höhe erreichte, dass man ein eigenes Syphilisspital errichten musste. Sevilla war der Haupthafen für die Indienfahrer, und die Einwohner dieser Stadt bekamen daher nicht nur Geld und Gewürze, sondern auch die Syphilis aus erster Hand. „Serampion de las Indias“ wurde sie daher hier gleich am Anfang ihrer Ausbreitung genannt.

Einschleppung in Barcelona u. Sevilla.

Oviedo berichtet auch, dass Columbus von seiner zweiten Fahrt nach den Antillen, die er am 25. September 1493 antrat, ebenfalls Syphilisfälle zurückgebracht hätte. Da er erst am 11. Juni 1496 zurückkehrte, also zu einer Zeit, die nach dem Feldzuge Karls VIII. liegt, glaubte man, die anderen Angaben Oviedos zu Unrecht ignorierend, in dieser Angabe das Beweismittel gefunden zu haben, um jeden Zusammenhang zwischen dem mexikanischen und dem italienischen Abenteurer leugnen zu können. Bloch hat das Willkürliche dieser Geschichtsklitterung nachgewiesen. Gleichwohl könnte auch die zweite Reise des Kolumbus noch von Einfluss auf den Ausbruch der Syphilisepidemie gewesen sein. Denn Kolumbus schickte von derselben am 2. Januar 1494 mehrere Schiffe unter Torres zurück, welche geraubte Caraiben mit sich führten und, was nicht unwichtig ist, nach dem Berichte des zeitgenössischen Arztes Chanca eine „schwer erkrankte“ Mannschaft.

Westindische und Zentralamerikanische Heimat der Syphilis.

Für die Verschleppung der Syphilis aus Westindien haben wir eine Reihe unumstösslicher Zeugnisse; so ausser den genannten diejenigen von dem Kanonikus in Messina Antonio d'Amico, von Bernardino Circillo Aquilano, von dem Ferrareser Arzt Johannes Manardus, dem Genueser Historiker Bartholomeo Senarega, seinem Landsmanne, dem Dogen Johannes Baptista Fulgosi, von dem Chronisten Amerigo Vespuccis Bandini, den Historikern Allessandro Sardi, Francesco Guicciardini, Paulus Jovius und Franciscus Guilliman, von Antonius Gallus, von dem Cistercienserprior Conrad Reitter, dem deutschen Arzt Leonhard Schmaus, vor allem aber von dem berühmten spanischen Missionär und Bischof Fray

von Dallberg hatte im Alter von 15 Jahren von der Universität Erfurt das Baccalaureat der freien Künste erworben; mit 26 Jahren wurde er Kurator der Universität Heidelberg und Bischof von Worms. Der Humanismus kannte die ängstliche Sonderung nach Lebensjahren nicht; das Wissen allein entschied in der Achtung der Zeitgenossen. Nach Johannes Janssen. Geschichte des deutschen Volkes. 15. Aufl. Bd. I.

Bartolomé de Las Casas. Alle diese sind als zeitgenössische Beobachter und Schriftsteller zu nennen oder haben wenigstens aus den besten zeitgenössischen Quellen schöpfen können. Andere Autoren geben an, dass die Seuche aus Spanien kam und in Spanien zu jener Zeit ein Novum war. Von diesen wäre als der wichtigste Bericht jener des Scyllatius zu nennen, welcher im Juni 1405 bereits konstatierte, dass Barcelona damals von einer Syphilisendemie von mindestens einjähriger Dauer ergriffen war. Ein Teil der genannten Schriftsteller versichert ausdrücklich, dass die Krankheit früher in Spanien unbekannt war.

Der Nordosten Amerikas scheint immer syphilisfrei gewesen zu sein. Die Abgeschlossenheit, in welcher die Jägerstämme dieser Gegend sich fast bis in unsere Tage verhielten, mag sie von der allgemeinen Durchseuchung gerettet haben. Wenigstens besitzen wir aus dem Norden keine prähistorischen Syphilisfunde. Dazu kommt ein historischer Anhaltspunkt: Um das Jahr 1000 hat Leif, ein Sohn Erichs des Roten von Grönland, Vinland, d. h. die Ostküste von Nordamerika entdeckt; Helluland und Markland sahen bald auch norwegische und grönländische Schiffe an ihren Küsten. Die Geschichte dieser Gebiete schliesst mit dem Jahre 1121 ab, wo Bischof Erich nach den Isländer Annalen zum Jahre 1121 von Grönland auszog, um Vinland zu suchen[1]). In diesem Jahrhundert hatten die Norweger und Isländer längst die Syphilis von den „Skrälingern" erben müssen, wie später die Spanier von den Mittelamerikanern. Dass dieses nicht geschah, beweist, dass eine Syphilis jener Gegend nicht existierte.

In Haiti, Zentral- und Südamerika muss sie dagegen seit uralter Zeit heimisch gewesen sein. Der Arzt Diaz de Isla, „einer der hervorragendsten Syphilidologen in der ersten Periode der Krankheit", Oviedo, vom Jahre 1514 an der Oberaufseher der spanischen Goldminen in Amerika, Las Casas[2]), der Missionär, und der Ethnograph Roman Pane, O. S. Hier., berichten übereinstimmend von der präkolumbischen Existenz und ungeheuren Verbreitung der Syphilis in Westindien, speziell auf Haiti. Für Mexiko besitzen wir das Zeugnis des bedeutenden Sprachforschers Benardino de Sahagun, O. S. Fr., welcher schon acht Jahre nach der Besitzergreifung des Landes durch die Spanier dahin kam. Sehr wertvoll für den Beweis der uralten Existenz der Syphilis in dieser Gegend sind Göttermythen, welche die Gottheit in Beziehung zur Lustseuche bringen, wie sie uns Roman Pane von Haiti, Sahagun von Mexiko und für das Urvolk der Quichés in Guatemala der Bericht eines Eingeborenen, welcher nicht lange nach der Eroberung des Landes geschrieben sein kann, erzählen. Gerade Religionsmythen sind aber eine der besten Quellen für

---

[1]) Fischer, Jos., Die Entdeckungen der Normannen in Amerika. Freiburg 1902.

[2]) Betreff Las Casas' siehe Bloch, l. c. p. 310.

den Historiker, welcher sie zu lesen versteht; nur darf das nicht zu phantasiereich geschehen, etwa wie man die altbabylonischen Fabeleien verwertet hat; hiervon kann aber bei der Einschätzung dieser amerikanischen Mythen nicht die Rede sein, nachdem hier die Syphilis nicht nur angedeutet, sondern wörtlich mit den bei den Eingeborenen gebräuchlichen Namen angeführt wird[1]). Während, wie wir gehört haben und noch hören werden, den Europäern um die Wende des 15. Jahrhunderts die Syphilis als etwas durchaus Neues vorkam, dem sie ursprünglich ganz ratlos gegenüberstanden, war sie den Bewohnern der neuen Welt so bekannt, dass Pedro Arias de Benavides in einem Werke, welchse er als Resultat seiner achtjährigen ärztlichen Tätigkeit in Mexiko herausgab (Valladolid 1567), schreiben konnte, dass er bei Behandlung der Syphilis die uralte Erfahrung der Mexikaner mit grossem Nutzen zu Rate gezogen habe, und dass die Eingeborenen die Syphilis besser gekannt hätten als er. Ja dieses Volk unterschied sogar schon die verschiedenen Formen der syphilitischen Ausschläge und wusste, dass den einzelnen Ausschlagsformen eine verschiedene Prognose zukam (Sahagun)[2]).

Während die europäischen Ärzte ursprünglich gar keinen Namen für die Syphilis hatten — der Name Syphilis stammt ja bekanntlich aus dem erst 1530 (?) verfassten Lehrgedicht des Fracastoro — und sie daher mit unzähligen verschiedenen Namen, je nach den Symptomen, den Schutzheiligen, dem vermeintlichen Vaterland, den vorzugsweise befallenen Teilen, der vermuteten Ursache oder ganz allgemein bezeichneten, hatte die Krankheit, soweit wir überhaupt hier Überlieferungen besitzen, überall in der neuen Welt ihre bestimmten Namen: auf Haiti wie bei den anderen karaibischen Volksstämmen, den Mexikanern und den verschiedenen südamerikanischen Nationen, von der Mündung des Orinoko bis hinab zu derjenigen des Rio de la Plata. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist nun auch, dass die Völker der neuen Welt, von welchen wohl nur die Mexikaner eine höher entwickelte Medizin gehabt haben mögen, doch wirksame und rationelle Methoden der Behandlung der Krankheit besassen, welche innerlich medikamentös oder äusserlich zur Anwendung gebracht wurden. Die Medikamente für die innere Behandlung lieferten im wesentlichen heimische Pflanzenstoffe, wie die Sarsaparilla, das Guajakholz, das Lignum Sassafras, die Begonia Balmisiana, die Tuna, das Mapuan und verschiedene andere Wurzeln und Kräuter. Die äussere Behandlung war einmal eine allgemein hydropathische, bestehend in Bädern und Schwitzkuren, für welche letzteren man auf Haiti schon eigene „Eta-

---

[1]) Siehe hierüber auch Seler l. c. und Lehmann, W., Die fünf im Kindbett gestorbenen Frauen des Westens und die fünf Götter des Südens in der mexikanischen Mythologie. Zeitschr. f. Ethmologie 1905. Bd. 37, p. 848 ff.

[2]) Über die Heilkunde bei den alten Mexikanern siehe auch: Neuburger, Max: Vortrag, gehalten am 25. IX. auf der deutschen Naturforscher-Versammlung zu Meran 1905.

blissements", wie wir jetzt sagen würde, hatte. Ausserdem verwendete man den Aderlass, und die Geschwüre behandelte man mit Pulvern und Breiumschlägen aus Pflanzen oder Mineralien, wie Kupferfeilspänen. Auch hatten sie bestimmte Vorschriften bezüglich Diät, Klimatotherapie und der nötigen Zeitdauer der geschlechtlichen Enthaltsamkeit (Diaz de Isla, Oviedo, Las Casas, Roman Pane, Sahagun, Hernandez (der Leibmedicus Philipp II., welcher um 1560 Mexiko bereiste), Arias de Benavides (spanischer Arzt in Mexico seit 1539), Herrera). Die Spanier entlehnten dieser uralten indianischen Medizin ihre eigene Behandlungsweise; das Guajakholz war ja auch das erste Heilmittel, der erste Trost in den Schrecken der alten Welt, und 1508 bestimmte sogar eine eigene Verordnung der Königin Isabella, dass kein Schiff aus Westindien ohne eine bestimmte Ladung von Guajakholz an Bord zurückkehren dürfe.

Das Quecksilber, das beste Mittel, das Spezifikum gegen Syphilis par excellence, kannten die Bewohner der alten Welt allerdings nicht. Den alten griechischen Ärzten, speziell dem für das ganze Mittelalter massgeblichen Galen, war das Quecksilber ja als tödliches Gift erschienen. Wie aus Paulus von Ägina[1]) hervorgeht, muss es allerdings von einzelnen schon damals innerlich angewendet worden sein. Er selbst gibt ein Rezept an, welchem Zinnober zugesetzt ist[2]). Zu allgemeinerer Anwendung kam das Präparat erst unter dem Einflusse der Araber, welche es vielleicht von den Indiern überkommen haben. Besonders wandten es die Kurpfuscher gegen die Lepra an, was bekanntlich zu der ganz ungerechtfertigten Vermutung Veranlassung gab, dass die gequecksilberte mittelalterliche Lepra Syphilis gewesen sei. Und Kurpfuscher griffen daher auch bei der neuen Krankheit zu ihrem Allheilmittel. Unwilligen Herzens folgten die Ärzte: Juan Almenar war es, welcher es 1502 zum ersten Male systematisch anwendete. Doch das ändert an der Bedeutung der Tatsache, dass das erste Heilmittel aus der neuen Welt kam und hier schon lange gegen diese Krankheit gebraucht wurde, nichts.

Mehr noch als alles das Genannte spricht für die Herkunft der Syphilis aus Amerika der entsetzliche Verlauf, den die eingeschleppte Krankheit bei den bisher von der Seuche freien Europäern nahm, im Gegensatz zu dem von fast allen zeitgenössischen Beobachtern hervorgehobenen milden Auftreten des Leidens bei den Bewohnern der neuen Welt. Wo die Syphilis später eine Epidemie erzeugte, sahen wir eine

[1]) Pauli Aeginet, De arte medendi. Lib. VII. Cap. III. De simplicium medicamentorum viribus particulatim. Lit Y. In: P. Ä. Opus Albano Torino interprete, Basileae 1532, p. 417.

[2]) Ibidem. Lib. VII. Cap. XVII. p. 482: διὰ κινναβάρεως etc. — Vergleiche hiezu: Rabitsch, J., Zur Geschichte der Quecksilbertherapie. Wiener medizinische Wochenschrift 1898. p. 487—488. Das Minium sinopicum, welches Celsus (Lib. VI. cap. 18) in Form einer Salbe bei männlichen Genitalgeschwüren anwendet, ist nach diesem Autor nicht Quecksilber, sondern Eisensuperoxyd gewesen.

Wiederholung des gleichen Schauspiels, desjenigen der gesteigerten Extensität und Intensität. Von dem „Stupor", der die entsetzte abendländische Welt ergriff, sprechen alle Zeitgenossen. Diese hatten natürlich noch keine Ahnung davon, dass der schwere, seuchenartige Verlauf mit den Theorien und Anschauungen, welche ein paar Jahrhunderte später Epidemiologie und Bakteriologie lehren sollten, so trefflich zusammenstimmen würden. Nicht wir Moderne haben die Seuchenfabel erfunden, weil sie uns in den Kram passt, sondern die naiven Ärzte jener Zeit; die Laienwelt jener Tage berichtet treuherzig diese Tatsache, und deshalb sind diese Berichte so ausserordentlich wertvoll.

Es ist unmöglich, diese Epidemie, wie den graviden Verlauf in Abrede zu stellen; wir wollen nur an die schweren Gelenkaffektionen, Pustelbildungen und Knochenleiden erinnern. Wenn es doch geschehen ist, so ist das nur als ein verzweifelter, aber aussichtsloser Versuch, Pfunde mit Grammen aufzuwiegen, zu betrachten. Bezüglich der Intensität bemerken wir aber, dass diese Tatsache wertvoll und beweisend bleibt, auch wenn man z. B. mit Geigel annehmen will, Änderungen der Lebensweise, der Therapie u. dgl. seien die Veranlassung gewesen, dass die Krankheit schon zwei Dezennien später milder zu verlaufen anfing. Unserer Meinung nach liegt es ja näher, eine Abschwächung der Virulenz des Kontagiums zur Erklärung heranzuziehen. Die für uns wichtige Tatsache, dass die Syphilis nach Art einer neuen Krankheit auftrat, bleibt in jedem Falle bestehen.

Prähistorische oder präkolumbische Knochensyphilis in Amerika.

Im Anschluss an das Gesagte wäre noch an die Funde von Knochen, welche die Spuren der Syphilis zeigen, in den Gräbern aus der präkolumbischen Zeit Amerikas zu erinnern. Die ersten Angaben hierüber stammen von M. J. Parrot[1]), welcher für Peru positive Angaben machte. Dann kamen Funde in Nordamerika [die „Stone-graves" von Tennessee[2]) und die Gräber der sogenannten Moundbuilders[2])] und auf den Inseln, z. B. Portorico[3]), sogar aus Patagonien[4]). Nach dem Berichte von Orton[5]) sind von 27 in Baum Village (Ohio) ausgegrabenen Skeletten 60% mit Syphiliszeichen behaftet gewesen. Einer der eifrigsten

1) Parrot M. J., Zit. bei Buret, La syphilis aujourd'hui et chez les anciens. Paris 1890, p. 42 ff.

2) Jones, Aboriginal remains of Tennessee. Smithsonian Contributions XXII. Washington 1880. — Farquharson, Proceedings Am. Assoc. Advanc. scienc. Detroit. 1875. — Putnam, Archäological Explorations in Tennesee. Report Peabody Museum II. p. 305. — Brühl, On the precolumbien existence of syphilis in the western hemisphere. Cincinnati Lancet and Clinic 1880. May 29. — Schmidt, Vorgeschichte Nordamerikas. Braunschweig 1894.

3) Virchow, Zeitschrift für Ethnologie II. p. 156. — Idem: Dermatologische Zeitschrift III. 1895. p. 2.

4) Broca zit. bei Buret p. 44 ff. und Lehmann-Nitze, Zeitschr. f. Ethnologie XXXVI. p. 854 ff.

5) Orton, De l'antiquité de la Syphilis dans l'Amérique du Nord. New-York Med. Journ. No. du 27. V. 1905, p. 1071; refer. Janus 1905. X. p. 651.

Forscher auf amerikanischem Boden ist Ashmead, der den asiatischen Ursprung der amerikanischen Syphilis zu beweisen sucht[1]). Einzelne dieser Funde zeigen nun tatsächlich unzweifelhafte syphilitische Veränderungen. Dieses gilt vor allem für die Schädel von Seler[2]) und Stegmann[3]), welche Hansemann begutachtet hat. Wir, die wir dort den Schädel, hier gute Abbildungen selbst studiert haben, müssen uns ebenfalls ganz entschieden für die syphilitische Natur der fraglichen Knochen erklären. Auch der gewiss skeptische Virchow[4]) gab wenigstens zu, dass manche Knochenveränderungen aus den Tenesseegräbern den Verdacht syphilitischen Ursprungs sehr nahelegen. Solche Veränderungen macht keine andere Krankheit. Aber noch auf dem letzten Amerikanistenkongress zu Stuttgart (1904)[5]) wurde das Ungenügende des bis heute vorliegenden prähistorischen Beweismaterials betont. Die Schwierigkeit besteht eben nicht nur in der an sich schon nicht leichten Feststellung der syphilitischen Natur der Veränderungen, sondern vor allem in der richtigen Abschätzung des Alters der Fundstätte. Die Sache ist übrigens nicht von solcher Bedeutung, wie man bei oberflächlicher Betrachtung anzunehmen geneigt ist. Sollten sich weiterhin die Befunde zweifelloser syphilitischer Knochenreste in Amerika häufen, von welchen auch wirklich feststünde, dass sie aus präkolumbischer Zeit stammen, so wäre damit allerdings die vorgeschichtliche Existenz der Syphilis in der neuen Welt klipp und klar bewiesen; diese Zeit wird mit Sicherheit kommen; aber dessen bedarf es ja nach dem oben Gesagten gar nicht mehr. Erkennt man dagegen das Alter oder — was allerdings kaum mehr möglich ist — die syphilitische Natur der gefundenen Knochenveränderungen nicht an, so ist das gar kein Beweis für das Gegenteil. Denn es ist selbstverständlich, dass bei der von allen Autoren, sogar schon von Oviedo, betonten Milde im Auftreten der Krankheit bei den Westindiern eben auch die schweren Knochenveränderungen selten sein mussten, ein naheliegender Gedanke, welchen wir jedoch noch nirgends gefunden haben. Vielleicht ist so eine Äusserung Selers[6]) aufzufassen, dass die Knochensyphilis bei den Indianern nicht vorkomme. Viel wichtiger als der Nachweis einer prähistorischen Syphilis in Amerika ist die von Virchow zuerst betonte Tatsache, dass in den Gräbern der nichtamerikanischen Erdteile keine syphilitischen Knochen gefunden worden sind, welche vor die Zeit der grossen Syphilisepidemie zurück-

---

1) Ashmead, l. c. Vgl. auch: Idem, briefliche Mitteilung. Zeitschr. f. Ethnologie. 1898, p. 491 ff.

2) Seler, 5. internationaler Dermatologenkongress. Berlin 1904, Bd. II. p. 71.

3) Stegmann, Zeitschrift für Ethnologie. Bd. XXXVI. p. 853.

4) Virchow, Verhandlungen d. Berl. Gesellsch für Anthropologie etc. 1898. p. 342.

5) Zeitungsnachricht, Die Verhandlungen des Kongresses haben wir uns nicht verschaffen können.

6) Seler, l. c.

reichen[1]). Die gegenteiligen Funde und Behauptungen von Parrot, Ducrost[2]), Zambacco Pascha[3]), Fouquet[4]), Buret[5]), Broca[6]) und Hamonic[7]), Adachi[8]), Fujikawa[9]), Maruo[10]), Le Baron[11]), u. A. sind entweder auf Irrtümer bezüglich des Alters der Fundstätte zurückzuführen, oder auf eine zu grosse Liberalität der Forscher in der Diagnose der Knochensyphilis. Für letztere ist ja nur die Caries sicca charakteristisch. Was aber die obengenannten Autoren als Knochensyphilis geschildert haben, entspricht diesem Bilde nicht. Virchow selbst hat dieses noch 1895[12]) betont; für die nach Virchows Äusserungen noch erfolgten Publikationen gilt das gleiche. Es handelt sich offenbar um die Spuren von Rachitis, Arthritis deformans, Tuberkulose, Osteomyelitis und Periostitis anderweitiger Genese. Aus den Knochenfunden lässt sich also die Annahme einer präkolumbischen Syphilis in Europa nicht beweisen, während die amerikanische Heimat durch sie höchstwahrscheinlich wird.

Präkolumbische Syphilisdarstellungen amerikanischer Kunst.

Viel Interesse, wenn auch wohl weniger Bedeutung hinsichtlich der Gewährung von Aussicht auf Lösung der amerikanischen Frage bieten südamerikanische Ton- und Holzfiguren, welche eventuell auf Syphilis bezügliche Abnormitäten vorstellen. Hinsichtlich der im Guano der Chimpeinseln gefundenen Holzstatuetten, welche Gefangene mit einer ihnen am Penis fressenden, um den Hals gelegten Schlange darstellen, meinen Forbes und Franks, dass es sich um Versinnbildlichung der Syphilisübertragung handle. Die peruanischen Tonwaren sind von Virchow als Darstellungen von Lepra, von Carasquilla und Polakowsky, wenigstens teilweise, für solche krimineller Verletzungen, von Jimenez de la Espada für Uttadarstellungen, von anderen, darunter Bastian und J. Neumann, für möglicherweise Syphilis ab-

[1]) Virchow, Verhandlungen d. Berl. Gesellsch. f. Anthropologie. 1870 p. 155, 1872 p. 157, 1887 p. 155 und Festsitzung der Berliner dermatologischen Vereinigung vom 12. XI. 1895.

[2]) Ducrost, Zit. bei Buret l. c. p. 43.

[3]) Zambacco Pascha, L'antiquité de la syphilis. La France méd. XLIV. p. 817. — Idem: 3. Internationaler Dermatologenkongress. Ref. Arch. f. Dermat. u. Syph. XXXVII. p. 238.

[4]) Fouquet, Zit. bei Zambacco Pascha.

[5]) Buret, F., La syphilis aujourd'hui et chez les anciens. Paris 1890. — Wenn wir im Folgenden einfach „Buret" zitieren, ist immer dieses Werk gemeint.

[6]) Broca, Zit. bei Buret l. c. p. 44.

[7]) Hamonic, Zit. bei Buret l. c. p. 39.

[8]) Adachi Buntaro, Syphilis in der Steinzeit in Japan. Archiv für Dermatologie und Syphilis. Bd. 64. 1903 p. 2.

[9]) Fujikawa. Zit. bei Suzuki Tokujiro: Über Syphilis im Altertum, speziell in Japan und China. I.-D. Rostock 1903. p. 111.

[10]) Maruo, Ibidem. p. 97.

[11]) Le Baron, Lésions osseuses de l'homme préhistorique. Thèse de Paris 1881.

[12]) Virchow, Verhandlungen d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol. 1895. p. 366.

bildend erklärt worden[1]. Inwieweit nun die Huacotöpfe, die altperuanischen Tonfiguren, Aussatz, Syphilis oder Verstümmelungen darstellen, wollen wir, da wir nie so etwas gesehen haben, unerörtert lassen.

Tierischer Ursprung der Syphilis.

Dagegen entbehrt die Behauptung des tierischen Ursprunges der Syphilis nicht eines gewissen Interesses. Schon Amerigo Vespucci[2]) erzählt, dass die karaibischen Weiber, um bei ihren Männern Tumeszenz zu erzeugen, dieselben durch gewisse giftige Insekten am Gliede stechen lassen, und Girtanner glaubt hier einen Schlüssel für die Syphilisgenese zu finden; neuestens berichtet A. S. Ashmead[3]), dass bei dem südamerikanischen Volksstamm der Ayamas, bei welchen die Syphilis sehr verbreitet sei, der Glaube herrsche, dass auch das Alpako, eine Lamaart, an Syphilis erkranke und diese Syphilis auf den Menschen übertrage, ja dasselbe werde sogar ebenfalls mit Quecksilber behandelt. David Forbes[4]), der jahrelang in Peru als Geologe gereist hat, führte vor Ashmead das Gleiche des Näheren aus. Nach ihm ist einer dort sehr verbreiteten Ansicht zufolge die Syphilis in den Hochlanden von Peru entstanden und durch unnatürliche Laster vom Alpako auf den Menschen übergegangen. Auch bestehe (oder habe bestanden) dort ein Gesetz, welches unverheirateten Indianern verbietet, Alpakos zu halten. Diese zweifellos interessanten Angaben haben, soweit wir die Literatur durchgesehen haben, keine weitere Bestätigung, aber auch keine weitere Nachuntersuchung erfahren. Und doch wäre es jedenfalls in Hinsicht darauf, dass die neuere Forschung das Dogma von der Immunität der Tiere gegen Syphilis erschüttert hat[5]), angezeigt, diese Angaben wieder

---

[1]) Leprakonferenz 1897 und 5. internationaler Dermatologenkongress. Berlin 1904.

[2]) Sommario di Amerigo Vespucci, zit. nach Girtanner l. c. Bd. I. p. 52 u. III. p. 792.

[3]) Ashmead, Annales des maladies des organes génito-urinaires. 1895. Nr. 8.

[4]) Forbes, Zeitschr. f. Ethnologie. 1873, p. 154 und Journal of the anthropological society of London. N. S. II. p. 225.

[5]) Die ältere Literatur über das Kapitel „Syphilis bei Tieren", welche vor dem Jahre 1883 liegt, findet sich sehr genau zusammengetragen bei Proksch: „Die venerischen Erkrankungen und deren Übertragbarkeit bei einigen warmblütigen Tieren". Vierteljahrschr. f. Dermat. u. Syphilis. 1883. X. 2. H. p. 309 ff. Nur eine Stelle ist von Proksch unrichtig aufgefasst worden. In der bekannten Zusammenstellung von Fournier (De la contagion syphilitique. Paris 1860. p. 115) finden sich als Anstekkungsquellen angegeben: filles publiques 234, filles exerçant la prostitution clandestine 39, ouvrières 25, domestiques 14, femmes mariées 10 und Sodomites 4. Sodomites sind hier passive Päderasten, nicht Leute, welche Bestialität getrieben haben, für welches Laster die Medizin wohl auch den Ausdruck Sodomie gebraucht; wir unterscheiden Sodomia ratione sexus (Päderastie), und Sodomia ratione generis (Bestialität). Dass es sich um letztere nicht handeln kann, geht schon aus der Überschrift des Abschnittes hervor: „Malades tenant des chancres indurés de": folgen die oben Aufgezählten, als letzte Infektionsquelle die vier passiven Päderasten. Die Prokschsche Auffassung würde fünf Objekten sinnstörend ein ein Subjekt koordinieren. Fournier hat offenbar die kirchliche Sprachweise angewendet, nach welcher Sodomie immer gleich Päderastie ist. So unterscheidet Gury (Compendium Theologiae moralis. Edit. Aloysio Sabetti S. J. Ratisbonae 1898): p. 219 De sodomia (Horrendum sodomiae crimen est concubitus cum

einmal zu kontrollieren. Von einer Reihe älterer Autoren wird Bestialität als Ursache der Syphilis angeschuldigt. Laurenz Roberg (1702) und Johannes Lindner[1]) (1708) glaubten, speziell in der Vermischung des Menchen mit den Affen die Entstehungsursache suchen zu müssen. Gewiss mag hier die Vorstellung von der Sündenstrafe für eine so scheussliche Widernatürlichkeit mitgewirkt haben; aber die Möglichkeit, dass jene Schriftsteller auch wirklich von einer Übertragung etwas gewusst und sich die Sache nur falsch zurecht gelegt hätten, wäre nicht abzuweisen.

Von Absonderlichkeiten, wie der Erklärung Martin Listers[2]), dass die Entstehung der westindischen Lustseuche durch den Genuss einer Eidechsenart, Iguana, erworben werde, braucht man natürlich heute keine Notiz mehrzunehmen.

Fortschreiten der Syphilis in Spanien.

Die Syphilis war also im Frühjahre 1493 von der Mannschaft des Kolumbus und Pinzon nach Barcelona und vermutlich auch nach Sevilla, von der des Pinzon nach Bayona in Galizien, eingeschleppt worden. Das Geschenk, welches der spanischen Nation in der Form einer ungeheueren, reichen Kolonie gemacht worden war, wurde ihr zur Pandoragabe. Es machte aus einem gewerbefleissigen Volk eine Nation von Faulenzern, Abenteurern, Ausbeutern und eitlen Grosshansen, begünstigte religiösen Fanatismus und Grausamkeit und bereitete durch den beständigen Verkehr des Mutterlandes mit den Kolonien die allmähliche vollkommene Durchseuchung des ersteren mit Syphilis vor. Nach der früher berichteten Angabe des Arztes Chanca musste schon Kolumbus von seiner zweiten Reise, die bereits im September 1493 angetreten wurde, einen grossen Teil seiner Mannschaft wegen schwerer Krankheit, möglicherweise oder vielleicht sogar wahrscheinlicherweise Syphilis, zurücksenden, und nach Charlevoix war am Ende des 17. Jahrhunderts in Spanien nur selten eine Familie von Syphilis verschont. Von Spanien aus gelangte die Syphilis in alle Welt. Sevilla kam hierfür zunächst weniger in Frage; seine Verkehrstore öffneten sich nach dem Westen. Dagegen musste die Verbreitung der Syphilis in Galizien, welcher natürlich rasch die Syphilis im benachbarten Küstenstriche von Asturien folgte, sowie in Katalonien wegen des lebhaften Verkehres dieser Grenzgebiete mit dem benachbarten Frankreich, sowie desjenigen von Barcelona nach Italien ein Propagieren der Seuche in die genannten Länder ausserordentlich begünstigen.

---

persona eiusdem sexus) und p. 220 De bestialitate (Infandum et execrandum bestialitatis crimen est concubitus cum bestia).

Von neueren Angaben über Tiersyphilis haben besondere Bedeutung erlangt die Untersuchungen von Wolf, Metschnikoff und Roux (1903), Finger-Landsteiner, Kraus, E. Hofmann, Neisser, Lassar, Hänsell und Barterelli. (Zit. nach A. Neisser, Die experimentelle Syphilisforschung. Berlin 1906.)

[1]) Roberg und Lindner zit. nach Girtanner l. c. III. p. 326 u. 334.

[2]) Mart. Lister, l. c.

Einschleppung nach Frankreich und Italien.

Hierzu bot ein äusseres Ereignis eine höchst günstige Gelegenheit: Karl VIII., König von Frankreich, überschritt mit einem Heere von 30000 (?) Mann anfangs September 1494 die italisch-französische Grenze, um das Königreich Neapel, auf welches er als Nachfolger der Anjous in der Provence Ansprüche erhob, zu erobern. Es war ein Söldnerhaufen, dem ein Tross von Lagerhuren folgte, Gelichter, zusammengeströmt aus aller Welt, welches der König seit Anfang März des Jahres 1494 in Südfrankreich um sich versammelte. In dieser bunten Schar befanden sich, was von besonderer Wichtigkeit ist, Bewohner der pyrenäischen Provinzen Frankreichs und zahlreiche Spanier, wofür wir neuere und ältere Zeugnisse haben. Es ist also mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass unter den Söldnern auch eine gewisse Anzahl Syphilitischer war; Manardus[1]) berichtet sogar ausdrücklich, dass kranke Kriegsknechte aus Valencia im Heere Karls gewesen seien. Die Lagerhuren verbreiteten die Syphilis von den erkrankten Soldaten auf den grössten Teil des Gesamtheeres. Diese durchseuchten Truppen durchzogen nun die ganze italische Halbinsel über Rapallo, Florenz, Siena[2]) und Rom nach Neapel. Wenn auch die Darstellungen Cherriers über diesen Zug zweifellos des Romanhaften nicht entbehren, so erhellt doch aus den Erzählungen zuverlässiger Autoren, wie Gregorovius, soviel, dass es bei diesem Feldzug noch lüderlicher zuging, wie bei anderen militärischen Expeditionen jener Zeit; denn an den meisten Orten wurden die Franzosen als Befreier aufgenommen und der Feste, Bacchanalien, Liebesabenteuer und geschlechtlichen Ausschweifungen zwischen den Fremden und den italienischen Weibern waren viel mehr als der Kämpfe und anderen Kriegstaten; so hatte man sich 4 Wochen in Rom und 80 Tage in Neapel aufgehalten; ebenso mehrtägige Aufenthalte in Pisa, Florenz, Siena und anderen Orten genommen. Die Kriegsereignisse führten auch zu längerem Verweilen in Turin, Vercelli und Novara, nachdem das französische Heer auf seinem Rückzuge von Neapel bei Fornuovo mit den verbündeten Gegnern (Mailand, Venedig und Genua) am 6. VI. 1495 noch eine Schlacht zu bestehen gehabt hatte. Wir müssen annehmen, dass im Anschluss an die Lagerungen dieses lüderlichen Menschenhaufens sich überall die Syphilis entwickelte. Es stimmt daher auch vollkommen mit der Chronologie, wenn wir hören (Delicado), dass in Rapallo, wo die Armee zuerst hauste, auch zuerst die Syphilis ausbrach, wenn auch die Erzählung in ungenauer Weise hier die Syphilis im Heere Karls erst entstehen lässt und ein Sakrileg als Ursache annimmt. — Karls VIII. Truppen waren nicht die einzige spanische Infektionsquelle für das Italien dieser zwei Jahre:

---

[1]) Manardi Joann. de morbo gallico epist. II. Luisin p. 606.

[2]) In Siena brach nach des Matarazza „Cronaca della cità di Perugia dal 1492 al 1503“ die Seuche schon 1494 aus. (Sandison Brock, G. An early account of Syphilis and of the use of mercury in its treatement. Janus 1901, Heft 11, p. 592, Heft 12, p. 655.

Spanische Truppen lagen auch auf den festen neapolitanischen Schlössern des geflüchteten Königs Ferdinand II. und vereinigten sich z. T. nach der Übergabe der Festungen mit der Armee Karls VIII.; spanische Truppen waren in dem Heere, welches Ferdinand II. mittelst einer Flotte gleich bei Beginn des Feldzuges nach der genuesischen Küste gegen Karl und den Herzog von Orleans gesendet hatte; spanische Truppen landeten unter Gonçalo Fernandez de Córdoba von Sizilien aus im Februar 1495 in Calabrien und rückten bald in das von den Franzosen wieder verlassene Neapel ein. Unzweifelhaft wertvoll scheint uns die Angabe von Delicado zu sein, dass in Rom um 1520 etwa 14000 spanische Dirnen waren. Die Borgia, aus deren Geschlecht der damalige Papst Alexander VI. (1492—1503) stammte, waren eine spanische Familie, Alexander selbst ein geborener Spanier. Infolgedessen wimmelte der päpstliche Hof und das übrige Rom von Spaniern, und diesen war ein Tross heimatlicher Buhldirnen gefolgt. Und wenn auch Delicados Zahl offenbar eine übertriebene ist, so mögen es doch sehr viele gewesen sein. Es wäre nun wohl im höchsten Grade merkwürdig, wenn zwischen dem Frühjahre 1493, wo die Syphilis in Spanien ausbrach, und dem 31. XII. 1494 keine kranken Abenteuerinnen nach Rom gekommen wären[1]). Vermutlich — oder richtiger gesagt — höchst wahrscheinlich haben diese sämtlichen Infektionsquellen zusammen gewirkt und gleichzeitig ist um diese Zeit an den verschiedensten Orten Italiens die Syphilis ausgebrochen; aber das waren sporadische Fälle. Aufmerksam wurde man erst auf die Sache, als der Durchzug des verseuchten Heeres einen gewaltigen, alles überschwemmenden Strom der Seuche erzeugte, neben dem die kleinen Quellen und Nebenrinnsale, welche gleichzeitig oder auch etwas vorher schon entstanden waren, verschwinden mussten. So wurde das französische Heer natürlich als der alleinige Pestbringer angesehen und „Franzosenkrankheit" war der erste Name, den die Krankheit erhielt. Diese Bezeichnung ist so charakteristisch bezüglich der Zeit des Entstehens der Syphilis, dass jene historischen Angaben — und es gibt deren einige —, welche den Ausbruch der Syphilis in die Zeit

Franzosenkrankheit.

[1]) Gleichwohl ist die Behauptung Hesnauts, des wissenschaftlich übel beleumundeten Verfassers historischer Pamphlete, dass in Rom nie so viele und so internationale Huren beisammen gewesen seien als unter Alexander VI., eine Behauptung, die sogar merkwürdigerweise in die durch Objektivität ausgezeichnete Darstellung Blochs übergegangen ist, eine auf der Hand liegende tendenziöse Übertreibung. Rom! wo vor Zeiten eine Messalina in die Lupanare der Suburra hinabstieg, wo die Patrizierfrauen sich in die Prostituiertenlisten hatten eintragen lassen, um ungestraft Ehebruch treiben zu können, wo der gleichzeitige Koitus von Hunderten von Paaren in den Zirkusarenen das angejohlte Schaustück einer vollständig entsittlichten Bevölkerung der kaiserlichen Zeit war! Das Rom des Isiskultes, der Libertinage und jeder erdenkbaren Unzucht! Wenn Alexander VI. an allem, was während seines Pontifikates Schlimmes in Rom geschehen, so wenig Schuld trüge als an der Ausbreitung des Hetärentums in der von ihm regierten Stadt, dann würde man ihn nicht als den der Tiara unwürdigsten unter den bedenklichen der Päpste aufzählen müssen; denn für diese Dinge war er damals denn doch — — — zu alt.

vor 1493/1495 setzen und gleichzeitig den Namen Morbus gallicus anführen, ohne weiteres bezüglich der Zahl als Errata aufgefasst werden müssen. Natürlich war während des langen Aufenthaltes des schon völlig durchseuchten Heeres in Neapel die Gelegenheit zum epidemischen Ausbruch der Krankheit günstiger als vorher und nachher in den anderen italienischen Orten, wo entweder das Heer noch nicht so (infolge der Lagerhuren) durchseucht war, oder nur ganz kurzer Aufenthalt genommen wurde. Daher ist es auch ganz richtig, wenn die grosse Mehrheit der Zeitgenossen den Ausbruch der Seuche in Italien nicht nur in die Zeit des Franzoseneinfalles verlegt, sondern auch örtlich nach Neapel.

Mal de Naples.

Den Franzosen selbst musste daher auch das Leiden als „Mal de Naples" erscheinen. (Bloch zitiert bezüglich des Ausbruches der Seuche in Italien, speziell in Neapel, Clementius Clementinus, Delicado, Fallopia, Gassar, die Annali della cità dell' Aquila, die Framenti degli Annali de Sicilia, Tomitanus, Cäsalpinus, Summaripa, Henricus Svicerus, Friano de Ubaldini, Manardus, Giovanni de Vigo, Jacopino und Tommasio Lancilloti, Jacopino de Bianchi (detto de Lancilloti) [dieser vielleicht identisch mit dem vorvorigen], Guicciardini, Pedro Pintor und Torella, beide berühmte Ärzte, mithin lauter Zeitgenossen, deren Urteil eine erdrückende Beweiskraft zukommt.)

Ausbreitung der Krankheit in ganz Italien.

Die letztgenannten Berichterstatter lassen auch erkennen, wie die Syphilis mit dem sich zurückziehenden Heer von Neapel nach Rom, nach Modena und Parma verbreitet wurde. Schon im Juni 1495 muss sie in und bei Florenz gehaust haben (Pietro Parenti, Julianus Tanus) und gleichzeitig finden wir sie nach der Beobachtung des Arztes Marcellus Cumanus vor allem bei mailändischen Soldaten, die mit der Belagerungsarmee der Alliierten vor Novara lagen, also bereits im Norden Italiens, nahe den Grenzen Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz. Für die Jahre 1495 und 1496 wird dann der Ausbruch der Syphilis auch in anderen italienischen Orten, wie Bologna, Ferrara, Genua, Venedig, Verona, Cremona gemeldet (Gaspare Nadi, Bianchi, Jacopo Rizzoni, Petr. Bembus, Agostino Giustiniano, Bernardino Zambotti, Dalle Turatte, Nicolaus Leonicenus, Sebastianus Aquilanus, die cronaca di Cremona u. A.[1]). Sämtliche zitiert aus Bloch). Es ist ziemlich wertlos, bezüglich dieser Orte genau die Jahreszahl heraustüfteln zu wollen, denn es lässt sich bei den einzelnen Autoren schwer feststellen, ob sie unter „Ausbruch" die ersten eingeschleppten Fälle oder die richtige Epidemie verstehen. Eingeschleppte Fälle gab es aber jedenfalls bereits seit dem Zeitpunkte, wo spanische und französische Truppen auf italienischem Boden standen, vielleicht sogar noch früher. In den Orten, welche abseits von der Heeresstrasse lagen,

[1]) Quist (Die neueren urkundlichen Nachrichten über das erste Auftreten der Syphilis im 15. Jahrhundert. Virchows Archiv LXIV., p. 307.) gibt noch folgende zeitgenössische Zeugen an: Für Florenz Landucci, für Siena Sigismondo Tizio.

ist, wenn nicht die Einschleppung, so doch der epidemieartige Ausbruch sicher später erfolgt als in Neapel, Rom, Florenz, Novara usw.

Verbreitung der Krankheit von Italien nach allen Ländern.

Als Karl VIII. in den letzten Tagen des Oktobers 1495 Italien verliess, hatte sich schon der grösste Teil seiner Mietstruppen in alle Länder zerstreut; der Rest tat dies im folgenden Winter und Frühjahr. Die Folge war eine Ausbreitung der Seuche, wohin nur diese zügellosen Menschen kamen. 1495/1496 sehen wir sie in Frankreich; der Süden dieses Landes ward zu einem Seuchenherd stärkster Virulenz. 1495 schon wird das Leiden auch nach Deutschland verschleppt, und zwar sowohl von den deutschen Truppen Karls VIII., wie auch von denjenigen Maximilians I., welche während ihres Zusammenseins mit den Alliierten in der Lombardei genug Gelegenheit zur Ansteckung gehabt hatten. Für das gleiche Jahr verzeichnet Meyer-Ahrens die Verbreitung in die Schweiz durch die heimkehrenden Schweizer Söldner Karls VIII. In England und Schottland ist die Lues 1497 mit Sicherheit nachzuweisen, wahrscheinlich war sie aber schon 1496 in ersterem Lande; 1495 treffen wir sie in Polen, 1496 in den Niederlanden, Griechenland, Dalmatien und Corfu, 1499 in Russland und Ungarn, vermutlich um dieselbe Zeit auch in Dänemark und der Türkei.

So hatte also das Leiden in wenigen Jahren einen Siegeszug durch das gesamte Europa gemacht. Nur wenige vom Verkehr ausgeschaltete Territorien, wie Island, die Faröer, Finnland und Lappland, erkrankten z. T. erst viel später.

Resumé: Vergleich zwischen dem Verhalten der Amerikaner zu ihrer alten und der Europäer zu ihrer neuen Krankheit.

Fassen wir das Gesagte nochmals kurz zusammen und fügen ergänzende Bemerkungen hinzu, so ergibt sich: Die Syphilis lässt sich seit uralter Zeit in Zentralamerika nachweisen, während man in Europa vor der Zeit der Entdeckung keine einzige Schilderung der Krankheit findet. Den Zeitgenossen ist die Seuche etwas durchaus Neues. Während wir bei den Indianern einheitliche, bestimmte Namen, eine genaue Kenntnis der Erscheinungen und der Behandlungsmethoden finden, stehen ihr die europäischen Ärzte ursprünglich rat- und kenntnislos gegenüber, und in wenigen Jahren wird einerseits eine ungeheuere Nomenklatur geschaffen und andererseits fast die gesamte Kenntnis der Syphiliserscheinungen erworben. Zahllose, z. T. unsinnige Theorien müssen am Anfange für die Erklärung des plötzlichen Auftretens des Übels herhalten. Während bei den Indianern die Syphilis als eingebürgertes endemisches Leiden sehr milde auftritt, haust sie in Europa in einer ganz entsetzlichen Weise sowohl bezüglich der Extensität wie Intensität. Die zuverlässigsten zeitgenössischen Schriften und Augenzeugen berichten davon, dass die Mannschaften des Columbus und Pinzon die Syphilis 1493 in Spanien eingeschleppt haben, und dass hier sofort an verschiedenen Orten die Seuche ausbrach. Daraus geht mit unumstösslicher Sicherheit einmal hervor, dass das Vaterland der Krankheit Amerika ist, und weiterhin, dass die Krankheit vor der Zeit der Seefahrt des Columbus in Europa nicht gehaust hat und nicht

gehaust haben kann. Durch ebenso unwiderlegliche Angaben werden wir dann unterrichtet, bei welcher Gelegenheit, nämlich dem Zug Karls VIII. nach Italien und dem Herbeiströmen von infizierten Spaniern nach Italien, die eingeschleppte Krankheit sich zur Epidemie ausbilden konnte. Wir erfahren, wie schon in den folgenden Jahren von Italien und Frankreich aus ganz Europa durchseucht wird. Bezeichnend sind hier die Namen, welche die einzelnen Völker der neuen Krankheit je nach der Nation gegeben haben, welche ihnen das üble Geschenk vermittelt hat. So sprachen die Schweizer, Deutschen, Engländer, Italiener, Dänen und Schweden von der Franzosenkrankheit, die Franzosen vom Mal de Naples, die Portugiesen von der kastilianischen, die Polen von der deutschen, die Russen von der polnischen, die Türken von der fränkischen, die Perser von der türkischen und die Asiaten von der Fremden-Krankheit. In den Namen ist also genau der Weg vorgezeichnet, den die Krankheit genommen hat.

Gegnerische Einwände.

Dieser Darstellung des Syphilisausbruches in Europa, welche die Einschleppung der Seuche von Amerika her zur Grundlage nimmt, haben die Gegner vor allem die Berichte solcher Autoren entgegengesetzt, welche einen früheren Termin des Auftretens der Syphilis angeben. Es ist jedoch Bloch[1]) in ausgezeichneter Weise gelungen, nachzuweisen, dass weder den Angaben des oftmals zitierten Pintor, noch denjenigen des Petrus Olaus, Clementius Clementinus, Delicado, Walser Fulgosi, Schnurrer, der Chroniken des Pomarius, Heinrich Büntings, Buchholzers und „des Saalkreises", Petrus Maynardus, Bodmann, Petrus Martyr, Torella, Seitz, welche sämtlich den Ausbruch der Syphilis vor 1494 berichten sollen, irgend ein Wert zukommt. Gleichwohl dürfte hier noch manche Ergänzung möglich sein. So konnte Paul Richter[2]) nachweisen, dass sich Engel (Angelus), der Verfasser der Annales Marchiae Brandenburgiae, zu der Behauptung, die Syphilis hätte schon 1493 in der Mark Brandenburg gehaust, dadurch hat verleiten lassen, dass zwei von seinen Gewährsmännern ganz gewöhnliche Abschreiber waren. Gerade diese bringen aber die falsche Jahreszahl; die anderen geben sie richtig an. — Übrigens muss eine Chroniknotiz, dass irgendwo 1493 die Krankheit schon angefangen habe, durchaus nicht falsch sein, und beweist deshalb dennoch nichts. Denn im Jahre 1493 haben wir die Seuche ja schon in Spanien. Von hier aus kann sie jedenfalls auch direkt in

[1]) Bloch, l. c. p. 32 ff. — In diesen und anderen historischen Feststellungen liegt der Wert der Blochschen Arbeit, nicht in der fast von der gesamten Kritik besonders gerühmten „breiten kulturhistorischen Basis". Diese hat lediglich die Bedeutung eines dekorativen Beiwerkes. Die Syphilis hätte die gleichen Folgen und die gleiche Ausdehnung unter der Kultur des Altertums oder des Mittelalters wie unter derjenigen der Renaissance erreicht. Die Kritiker haben ihre Meinung lediglich aus der „Einleitung" Blochs abgeschrieben.

[2]) Richter, Paul, Ein Beitrag zur Geschichte des Auftretens der Syphilis in Deutschland. Janus VIII. Febr. p. 61.

andere Länder verschleppt worden sein. Was der Erfurter Chronist von 1497 berichtet, dass in diesem Jahre die von Santiago de Compostella heimkehrenden Pilger vielfach an der Franzosenkrankheit litten, das hätte er vielleicht auch schon im Jahre 1493 beobachten können. Selbstverständlich sind die ersten Syphilisfälle in Deutschland viel älter als die Erkenntnis der Ärzte, dass es sich um ein neues Leiden handle. Daraus ergibt sich als weitere Folge, dass, als dieses Wissen schliesslich doch Allgemeingut wurde, die Rückerinnerung den Beginn der Seuche nur mehr ungenau fixieren konnte.

Auch aus den symptomatischen Benennungen der Lues durch ihre ersten Beobachter darf man keine zu weiten Schlüsse ziehen. Neuere Schriftsteller haben darauf ja viel Gewicht gelegt und z. B. aus dem Vorkommen von Bezeichnungen wie „bubas“ und „wilde Wärtzen“ geschlossen, dass die Syphilis so alt ist wie diese Namen.

Bloch hätte vielleicht noch auf einige andere Irrtümer hinweisen können. Da haben wir die Angaben von Zeitgenossen, welche ausdrücklich bemerken, dass die Syphilis, welche auf einmal so grosse Ausbreitung gewann, gar nichts Neues sei. So fand Georg Vella, dessen Schrift vermutlich aus dem Jahre 1508 stammt, keine „novitas in effectu“ [1]). Was von solchen sporadischen ablehnenden Einzelstimmen zu halten ist, weiss aber jeder, welcher mit der Eitelkeit gewisser „Gelehrter“ zu rechnen gewohnt ist. Vielleicht erinnern sich die Leser dieser Zeilen noch an die Zeit, wo R. Koch sein erstes Tuberkulin vorzeitig proklamierte. Sofort erhob ein halbes Dutzend von Ärzten die Behauptung, dass sie das Gleiche ebenfalls entdeckt hätten. Das nil admirari und der Spruch des Ben Akiba wird bei solchen „Forschern“ zur Tendenz. Wichtiger ist jedenfalls, dass Vella die Neuheit der Erscheinung zugibt und zudem noch, dass vor dem Ausbruch der Seuche die Genitalgeschwüre keine Vergiftung des Körpers zurückgelassen haben, über den „Effectus“ hatte er ja doch kein Urteil [2]). — Auch Johannes Widmann (Salicetus), Professor der Medizin in Tübingen (1440—1524), datiert das Auftreten der Syphilis von 1457 her. Proksch [3]) legt darauf Gewicht, dass dieser im Jahre 1497 geschrieben hat, der Morbus gallicus schütze den Körper vor „Krebs, Lepra und ähnlichen Krankheiten“; hierzu habe der Mann längere Beobachtungszeit als zwei Jahre gebraucht; folglich sei die Syphilis älter. Quod erat demonstrandum. Also weil der Mann mit der Proklamierung seiner Beobachtungen über Immunisierung Unsinn verkündet, was wir ihm als Kind seiner Zeit nicht verübeln dürfen, wird er nicht bezüglich seiner Behauptungen und Beobachtungen für bedenklich erklärt, sondern es werden aus dem handgreiflichen Unsinn

---

[1]) Vellae Georgii de Morbo Gallico Op. Kap. III. In: Luisinus p. 209 ff.

[2]) Übrigens weist schon Bloch (l. c. p. 94) darauf hin, dass auch Vella (l. c. Kap. I. p. 206 u. 207) bemerkt, vor dem Ausbruch der Syphilis seien nur die rein örtlichen venerischen Affektionen bekannt gewesen.

[3]) Proksch, Beiträge zur Geschichte der Syphilis. Bonn 1904. p. 34.

noch Schlüsse gezogen, welche wir Kindern unserer Zeit entschieden verübeln müssen. Übrigens indentifiziert derselbe Autor gelegentlich die Syphilis auch mit Saphati, Anthrax und Formica und schreibt die gleiche immunisierende Kraft auch der Variola zu. Danach weiss man, was man von den Beobachtungen Widmanns vor dem Jahre 1495 zu halten hat. — Proksch[1]) zitiert auch Conrad Schellig, Medizinprofessor in Heidelberg, weil derselbe in seiner noch vor 1500 erschienenen Schrift sagt: „Verum de nominibus non est curandum, cum res ipsa sit nota". Abgesehen davon, dass durch die Bezugnahme auf den Streit über die Benennung der Krankheit Schellig ohne weiteres einräumt, dass er nur ein Outsider ist, während die anderen Ärzte eben sich über die Namen nicht gestritten hätten, wenn ihnen die Krankheit bekannt gewesen wäre, gilt hier wieder das schon oben bei Vella über den Wert oder Unwert solcher nicht näher belegter selbstbewusster Urteile Gesagte. Interessant sind nun die folgenden Zitate aus der „Geschichte" Prokschs[2]): Die Schrift Schelligs sei eine blosse Kompilation (!!) („ex variis medicinae auctoribus collectum"), sehe von den Genitalerkrankungen ganz ab, und sei nicht viel wert („wenn er nur einige Syphilidographen unmittelbar vor oder nach 1500 zum Muster gehabt hätte, wäre denn doch etwas Besseres herausgekommen"). Ja, der Proksch der „Geschichte" hat eben seinerzeit nicht wissen können, dass der Proksch der „Beiträge" denselben Arzt — und Schelling genoss nach Hensler zu seiner Zeit grosses Ansehen — welchen der Proksch der „Geschichte" zu einen Medizinmann zweiter Güte gestempelt hatte, einmal als Kronzeugen nötig haben könnte! Das Urteil, welches Jakob Wimpheling, der ausgezeichnete Humanist (1460—1528), im Vorwort zu Schellings Buch schreibt: „non quidem (ut volgus opinatur) novum, sed superioribus annis tam visum, quam aegerrime perpessum" hat — ganz abgesehen von dem grammatikalischen Schnitzer „perpessum" — kaum stützende Kraft; denn Wimpheling war Historiker und nicht Arzt; seine Äusserung ist übrigens wohl unter dem gleichem Gesichtswinkel wie im folgenden diejenige des Nicolaus Leonicenus zu betrachten. — Auch des Hieronymus Brunswig, Wundarztes in Strassburg, geboren um 1424, gedenkt Proksch[3]), weil er in seiner 1500 erschienenen Schrift[4]) erzählte: „daz vil der menschen by VI oder VII jaren mit der Kranckheyt der blattern beladen sint, von den yetzigen Doctors genannt male francose . . . .; aber billich farmica ulceratio". Sollte hiermit Proksch nicht das Gegenteil beweisen von dem, was er beweisen will? Denn auf die Klassifizierungsneigung des in arabistischen Theorien befangenen alten Herrn

---

1) Proksch, Beiträge p. 49.

2) Proksch, l. c. I. p. 27.

3) Proksch, Beiträge p. 49.

4) Brunswig, Hieronymus, Liber pestilentialis de venenis epidemiae. Strassburg 1500; zit. nach C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche. p. 313.

kommt es doch nicht an; von grossem Wert ist dagegen seine positive Angabe, dass die Krankheit im Jahre 1500 erst seit wenigen Jahren, welche nicht über die Zeit der Einschleppung in Spanien zurückreichten, existierte, und dann der Name Franzosenkrankheit. — Eine Äusserung des Nicolaus Leonicenus[1]), Professors in Ferrara, aus dem Jahre 1427, dass die Krankheit schon im Altertum bestanden und zu Ende des 15. Jahrhunderts nur eine Steigerung erfahren habe, ist, nachdem beweisende Ausführungen über eigene frühere Beobachtung fehlen, ruhig ad acta zu legen[2]). Er zeigt hier nur die allgemeine Neigung seiner Zeitgenossen, in den Schriftwerken des klassischen Altertums alles wieder zu finden, was man eben darin finden wollte. Nikolaus Macchellus erklärte sogar mit selbstzufriedenem Stolze, man möge ihm doch eine Stelle in den „Prognosen" und Voraussagungen des Hippokrates oder bei Galen nennen, an welchen diese irgend ein Symptom der Syphilis aufzuzählen vergessen hätten[3]). Aus der Abhandlung des Leoniceno interessiert uns bezüglich der Herkunft und damit des Alters der Syphilis jedenfalls der Satz: „Nostri medici temporis (morbum) . . . . . malum gallicum vocant" viel mehr; ebenso der angetretene und durchgeführte Beweis, dass die Syphilis keine der bekannten Hautkrankheiten sei, und die Behauptung, dass gleiche Ursachen in den verschiedenen Jahrhunderten auch gleiche Wirkungen zur Folge haben müssten (Nam si causae naturales inspiciantur, millies post mundi initia eadem extitere). Hiemit hat der Verfasser die jederzeitige Existenz der Syphilis beweisen wollen, tatsächlich aber für uns mit modernen medizinischen Augen Schauende das gerade Gegenteil verteidigt. — Auch die Äusserung des Venetianer Arztes Nicola Massa[4]), der 1569 zu Venedig starb, dass die Krankheit „non est nova simpliciter, sed nobis tantum" soll nicht, wie Lang[5]) glaubt, die Meinung ausdrücken, dass die neue Krankheit nur eine erloschen gewesene alte sei, sondern dass sie eben nur den Europäern neu, dagegen den Antillenbewohnern längst bekannt sei. Das ist etwas ganz anderes. Übrigens wäre gegenüber einer solchen Theorie einzuwenden, dass ein Erlöschen der Syphilis einfach unmöglich war. — Glück[6]) hat in einem Lehrgedicht von Gabriel d'Ayala über die Syphilis den Satz gefunden: „Nec novus in nostras jam nuper missus es oras: Es vetus . . . . .", aber viel wichtiger ist der Zusatz: „Id quamvis publica fama neget" und

[1]) Leoniceni, Nicolai de epidemia, quam Itali morbum Gallicum, Galli Neapolitanum vocant, libellus. In: Luisinus p. 17 ff.

[2]) Hierauf haben schon Girtanner (3. Aufl. Bd. I. p. 17) und nach Angabe dieses Schriftstellers auch viele Ärzte aus der Zeit des Leoniceno und selbst einige seiner Schüler hingewiesen.

[3]) Macchelli, Nicolai de morbo Gallico Tractatus, in: Luisinus, p. 733 C.

[4]) Massae Nicolai de Morbo Gallico Liber. Tractat. III, cap. II. In: Luisinus p. 60. Anm. bei der Korrektur: Siehe die Stelle im „Nachtrage"!

[5]) Lang, E., l. c. p. 23

[6]) Glück, L., Gabriel d'Ayala über die Syphilis. Archiv für Dermatologie und Syphilis 1899, XLVII. p. 103.

der angegebene „Grund“, nämlich kein wissenschaftlicher, sondern ein theoretischer und theologischer: weil Missachtung der Befehle Gottes (und Zügellosigkeit) solches bedingt. Also überall nur Doktrin!

Ob die Richtigstellung dieser beliebten Beweismittel der „Antiamerikaner“ etwas helfen wird, bleibt abzuwarten. Bisher hat man leider die Erfahrung machen müssen, dass sich unsere Gegner um die Widerlegung ihrer Lieblingszitate in der Regel gar nicht kümmern, sondern ruhig, als ob nichts geschehen wäre, den alten Irrtum wiederbringen. So hat Bloch[1]) in seinem Buche sich dagegen gewendet, dass man das Stillschweigen des Arztes Alvarez Chanca, welcher die zweite Reise des Columbus mitmachte, zu einem argumentum ex silentio benütze; denn dieser negative Einwand verliere jeden Wert gegenüber den bestimmten positiven Aussagen anderer urteilsberechtigter spanischer Zeitgenossen. Es sei im Gegenteil gewiss, dass Chanca, wenn ihm die Syphilis nicht selbst etwas Neues gewesen wäre, gegen die Darstellung des Diaz de Isla, welcher die Besatzung des Geschwaders bezichtigte, die Syphilis nach Europa gebracht zu haben, und des Oviedo, welcher ausdrücklich sich auf einzelne Personen der Mannschaft als auf seine Gewährsmänner beruft, Einspruch erhoben hätte. Bloch hat Recht. Das Argumentum ex silentio ist ein Beweismittel, das nur mit grosser Vorsicht, und wo keine positiven Gegenbeweise vorliegen, gebraucht werden darf[2]). Gleichwohl hat Commenge[3]) inzwischen das verhauene Rüstzeug guten Mutes wieder angezogen und ist gegen die „Amerikaner“ ausgeritten. Aus seiner Schrift geht nur hervor, dass auch andere spanische Ärzte jener Zeit (Louis Alcanis, Juan Almenar, Valenciens, Pedro Pintor, Gaspar Torella und Lopez Villalobos) nichts von der amerikanischen Abstammung der Syphilis berichten. Diesen Autoren kommt aber keine wesentliche grössere Bedeutung zu als anderen nichtspanischen Ärzten jener Tage, welche sich entweder ausgeschwiegen oder die Amerikaabstammung geleugnet haben. Übrigens hat Commenge früher das Gegenteil von dem behauptet, was er heute annimmt[4]).

---

[1]) Bloch l. c. p. 193 ff.

[2]) Vergleiche hierzu Bernheim, E., Lehrbuch der historischen Methode und der geschichtlichen Philosophie. 3. u. 4. Aufl. Leipzig 1903, p. 497 ff.

Als gutes Beispiel für die Lehre, dass man mit dem argumentum ex silentio sehr vorsichtig verfahren muss, möge das Folgende dienen: Flavius Josephus hatte eine Entstehung jüdischer Gemeinden in Alexandrien für die Zeit der mazedonischen Invasion berichtet. Willrich und andere Historiker glaubten dem späteren Berichte des Fl. J. nicht und datierten diesen Ursprung in erheblich nähere Zeit (2. Jahrh. n. Chr.). Nun fand man im Jahre 1902 in Schedia eine Inschrift, welche berichtet, dass die Juden dieses Ortes in der Nähe von Alexandrien eine Synagoge zu Ehren des Königs Ptolemäus III. und seiner Gemahlin Berenike (247—222) erbauten; also bestand viel früher bereits dort eine jüdische Gemeinde und die Angabe des Fl. J. wird dadurch gerechtfertigt (vgl. Theologische Literaturzeitung 1903 p. 156).

[3]) Commenge, L., L'origine historique de la syphilis en Espagne. Janus 1904. IX. p. 33 ff.

[4]) Commenge, Ibidem, p. 40 und 41.

Epidemiologische Lehren.

Es ist schwer begreiflich, wie angesichts einer solchen klaren Sachlage der neuzeitliche Ursprung der Syphilis geleugnet werden konnte. Wüsste man auch gar nichts über das Herkommen der Krankheit, die Geschichte der grossen Syphilisepidemie an der Wende des 15. Jahrhunderts sollte jeden Arzt ohne weiteres zu der Erklärung zwingen: „Damals entstand die Lues, wenigstens in Europa.“ Es ist ein epidemiologisches Grundgesetz, dass diejenigen Infektionskrankheiten, welche eine Immunität nach der Überstehung zurücklassen, nur dann seuchenartig-epidemisch auftreten können, wenn sie auf eine Bevölkerung treffen, welche noch nicht oder nicht mehr immun ist, und dass solche Seuchen durch Immunisierung der infektionsfähigen Einwohner erlöschen müssen; sie verschwinden dann für eine gewisse Zeit vollständig oder sie treten nur in sporadischen Einzelfällen, schlimmsten Falles in umschriebenen Endemien auf[1]). Die Syphilis ist aber zweifellos eine von jenen Infektionskrankheiten, welche eine Immunität und zwar eine der längst dauernden erzeugen. Zwar ist die Zahl der uns bekannt gewordenen und in der Literatur niedergelegten Reinfektionen eine sehr bedeutende; aber diese Reihe genügt nur, um diejenigen, welche eine Unheilbarkeit der Syphilis behaupten, zu widerlegen. Wenn also die Syphilis, wie viele Schriftsteller behaupten, im Altertum oder auch nur im Mittelalter schon in Europa so eingebürgert gewesen wäre, dass die betreffenden Stellen bei den griechischen, römischen und arabischen Ärzten als Luesbeschreibungen, aufgefasst werden könnten, so musste in der Zeit von 1493—1500 das alte Europa längst relativ immun sein, so relativ immun, wie es heute ist. Ein epidemisches Auftreten, die rasend schnelle Ausbreitung von einem stärkeren Endemieherd (Neapel) zu allen Völkern die unvermittelte Intensität der Erscheinungen, welche ungefähr unseren seltenen Bildern von Syphilis maligna, tertiaria praecox und galoppierender Syphilis entspricht, wäre glatterdings unmöglich gewesen.

Auch scheint die Infektiosität des Leidens damals eine grössere gewesen zu sein. Dieser Umstand lässt auf ein noch nicht in seiner Virulenz geschwächtes Contagium oder auf grössere Disposition der noch nicht relativ immunen Europäer schliessen. Dass eine flüchtigere Berührung schon zum Zustandekommen der Infektion genügte, sehen wir aus der grossen Zahl extragenitaler Infektionen in damaliger Zeit, worüber einige Schriftsteller ausdrücklich berichten. Über die sittlichen Zustände im Welt- und Ordensklerus jener Tage, welchen Feudalismus und Renaissance gleichmässig corrumpiert hatten, braucht man kein Wort mehr zu verlieren. Es ist daher kein Rettungsversuch, wenn wir gegenüber dem summarischen Verfahren G e i g e l s und H ä s e r s, oder gegenüber dem tendenziösen von B a a s[2]) denjenigen Ärzten aus der Epidemiezeit, welche für Geistliche, Nonnen und fromme Personen eine extragenitale Infektion ausdrücklich zuliessen (B e n e d i c t u s V i c t o r i u s

[1]) Siehe G o t t s t e i n, Allgemeine Epidemiologie. Bibl. f. Sozialwissensch. Bd. XII.

[2]) B a a s, Geschichte der Medizin. Stuttgart 1876.

(1551), Almenar u. a.) Kritikfähigkeit und Aufrichtigkeit zuerkennen. Gerade diese Angaben bestätigen den bösartigen Charakter dieser Seuche. Bei aller Sittenlosigkeit: so übel war es denn doch nicht, dass jedes Kloster ein Freudenhaus und jeder Pfarrsitz ein Hurenwinkel gewesen wäre. Daher geht auch die Behauptung von Bloch[1]), dass „die Geistlichen damals fast alle an Syphilis litten", weit über das Ziel hinaus. Ein gewisser Teil der Klerisei lebte auch zu jener Zeit sittenstreng, und die Sittenlosigkeit der Übrigen bestand meistens nur in dem Führen einer „wilden" Ehe; eine solche ist vom gesundheitlichen Standpunkte aus nicht schlimmer als eine vollgültige Gemeinschaft. Die Geistlichkeit kann daher nicht stärker infiziert gewesen sein als die Laienwelt, von welcher doch auch nur ein, wenn auch erheblicher Bruchteil erkrankt ist. — Die gesteigerte Infektiosität kommt auch zum Ausdruck in der Weigerung der Aussätzigen, mit den Syphilitischen unter einem Dach zu wohnen[2]), der Unlust der Ärzte Hilfe zu leisten[3]), der Vertreibung der Kranken aus den Städten[4]), und dem Pariser Parlamentsbefehl von 1496, dass Fremde, welche erkrankt waren, Paris innerhalb 24 Stunden verlassen mussten[5]). Viele Ärzte und Laien wiesen ausdrücklich auf diese hohe Infektionsgefahr hin. Sogar den Athem der Kranken hielt man für ansteckend. Selbst in den Gesprächen des Erasmus von Rotterdam[6]), der doch eine kaustische Feder führte, wird solches behauptet. Es ist billig, aber unrichtig solche Meinungen als undiskutierbar abzuweisen, obwohl fast sämtliche Syphilishistoriker von Ruf es getan haben. Gewiss ist es nicht sehr wahrscheinlich, wenn auch nach dem, was wir über die Infektiosität des Atems, d. h. der ausgeschleuderten Sputumteilchen der Tuberkulösen, wissen, nicht unmöglich, dass zu jener Zeit auf diese Weise Syphilisübertragungen stattgefunden haben; aber nicht darauf kommt es an, ob jene Angaben alter Schriftsteller den Tatsachen entsprechen, sondern darauf, dass die Zeitgenossen Grund hatten, die Infektiosität des Leidens für so hoch einzuschätzen, dass ihnen selbst eine Übertragung durch die Exspirationsluft als wahrscheinlich erschien. Scanarolus[7]) schrieb, dass viele

[1]) Bloch, l. c. p. 27.

[2]) Zit. nach Phrisii Laurentii de morbo Gallico opusculum; Cap. I. In: Luisinus, p. 345. (quod leprosi nolebant habitare cum hoc morbo infectis.) und Johann Trithemius (bei C. H. Fuchs, die ältesten Schriftsteller etc., p. 348). (Est autem mirabilis, contagiosa et nimium formidanda infirmitas, quam etiam detestantur leprosi et ea infectos secum habitare non permittunt, metuentes graviori, quam sit lepra, infici morbo.)

[3]) Zit. nach Phrisius Laurentius, l. c. (derelicti a medicis, qui se nolebant intromittere in curam, tam speculando et consulendo quam visitando). Vgl. auch Janssen, l. c. VII. p. 394. Ähnliche Klagen bei Ulrich v. Hutten und Joseph Grunpeck.

[4]) v. Hasner, Zur Geschichte der Medizin in Böhmen. 2. Beitr. Prager med. Vierteljahrschrift. 1871. Bd. 109, p. 134. — Mayer-Ahrens, l. c. p. 17, 40, 91.

[5]) Zit. nach Astruc, l. c. Tom. I. p. 109 ff.

[6]) Erasmi Roterodamensis Colloquia familiaria. Coniugium impar. In: Desiderii Erasmi opera. Ed. Joann. Clericus. Lugduni Batavorum 1703. p. 830.

[7]) Scanaroli Antonii Mutinensis Disputatio utilis de Morbo Gallico. In: Luisinus p. 127 C.

Jungfrauen und Greise, welche natürlich nicht durch den Beischlaf angesteckt sein konnten, an Syphilis litten, Montesauro[1]) hat bei manchen Syphilitikern nichts an den Genitalien gefunden, und Fracastorius[2]) behauptet ausdrücklich, dass viele auch ohne Ansteckung die Syphilis bekamen.

Nimmt man Alles zusammen, so kann man als Arzt sich nicht der Überzeugung verschliessen, dass die Epidemie von 1495 durch ein neues Krankheitsübel erzeugt worden ist. Das steht so fest, dass, wenn heute in einer neuaufgefundenen Hippokrateshandschrift eine Stelle entdeckt würde, dass im Jahre so und so viel auf Kos eine Krankheit ausbrach, welche durch Geschlechtsverkehr erworben wurde, von den Genitalien mit Geschwüren und Verhärtungen ausging, dann nach einigen Wochen indolente Drüsenschwellungen und nach 8 bis 12 Wochen allgemeine Exantheme, Halsschmerzen, Haarausfall und Gelenkaffektionen erzeugte, dann nach scheinbarem Erlöschen wieder zurückkehrte und Knochen und innere Organe zerstörte und zuletzt auf die Nachkommenschaft überging — wir sagten: das steht so fest, dass man sogar in einem solchen (unmöglichen) Falle zunächst eine Interpolation oder die Überlieferung einer uns unbekannten syphilisähnlichen Krankheit erwägen müsste, aber wohl kaum eine Syphilis annehmen dürfte. Gewiss erlischt die Mehrzahl der Infektionskrankheiten, welche seuchenartig auftreten, auch ohne besonderes Einwirken des Menschen nach einer gewissen Zeit des Bestehens. Aber zu diesen Krankheiten gehört gerade die Syphilis nicht. Ihre Infektiosität dauert im Einzelfalle so lange, dass ein Erlöschen der Seuche ganz ausgeschlossen ist. Dazu kommt, dass infolge der doch nicht sehr grossen Ansteckungsfähigkeit, welche in der Regel eine intime körperliche Berührung voraussetzt, nie eine so allgemeine Durchseuchung stattfindet, wie etwa bei Pest, Masern, Scharlach usw., dass also infektionsfähiges Material immer zurückbleibt. Endlich begünstigt gerade die Hauptübertragungsweise, diejenige auf geschlechtlichem Wege, bei gegebener Möglichkeit des Bestehens kaum merkbarer Symptome die beständige heimliche Weiterverbreitung und das Neuaufflackern der Krankheit selbst bei rigorosester Quarantaine. Buret[3]) hat diese Überlegungen wohl auch gemacht: Bei der Besprechung des Mentagra meint er daher, dass die Syphilis endemisch seit längster Zeit überall gewesen sei, dass aber dazu durch Einschleppung aus dem Orient zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten Syphilisepidemien erzeugt wurden „sous une influence qui nous échappe“. Jawohl! Man setzt sich mit allen epidemiologischen Erfahrungen in Widerspruch und führt dafür ein X ein, um nur nicht von dem geliebten Wahnbilde, der Altertumssyphilis, lassen zu müssen. — Wir wiederholen: Gerade angesichts einer Infektionskrankheit von der

[1]) Montesauri Natalis de dispositionibus .... tractatus. Cap. III. In: Luisinus p. 115/16.

[2]) Fracastorii Hier. de Syphilide lucubratio, cap. 2. In: Luisinus p. 201.

[3]) Buret, l. c. p. 188.

Eigenart der Syphilis ist die Möglichkeit einer epidemischen Ausbreitung auf einem früher schon infizierten Terrain nur dann ernst zu diskutieren, wenn durch ein zeitweiliges, aber jahrelanges Aufhören der Krankheit die erworbene Immunität wieder zu Verlust gegangen wäre. Ein Spontanauftreten eines solchen Zustandes ist aber gerade bei der Syphilis unmöglich, und eine durch menschliche Einwirkung erzielte Isolierung sämtlicher Syphilitiker lässt sich historisch nicht glaubhaft machen. (Den Versuch, die Leprosorien des Mittelalters hier erklärend heranzuziehen, die Lepra des Mittelalters und des Altertums als larvierte Syphilis hinstellen zu wollen, ein Versuch, den zuletzt noch Peypers[1]) und Buret[2]) gemacht haben, kann man ja ernstlich nicht diskutieren[3]). Ausserdem würde damit die Syphilis jener Zeitabschnitte und Länder des Altertums, welche noch keine Lepra hatten, nicht wahrscheinlich gemacht sein.) Man fragt sich kopfschüttelnd, wie epidemiologisch und syphilidologisch gebildete Ärzte diesen Tatsachen gegenüber die Blicke verschliessen konnten.

Kulturhistorische Bedenken gegen die Existenz einer Altertums- oder Mittelaltersyphilis.

Das sporadische Auftreten der Syphilis im Altertume und im Mittelalter wäre nur möglich gewesen, wenn die damaligen Völker sich durch chinesische Mauern voneinander abgeschlossen hätten. Ein kurzer Blick auf die Geschichte ergibt aber das gerade Gegenteil. Noch vor Hamurabi wandern immer neue Stämme aus den Hochebenen Mediens und Baktriens nach Mesopotamien und weiterhin nach Vorderasien oder über die Landenge von Suez nach dem Nilland. Diese Lande werden zum Schauplatze eines 1000jährigen Ringens zwischen Ägypten, Assyrern, Neu- und Altbabylon und den Persern. Persische Waffen klirren in Griechenland und griechische Bewaffnete kämpfen ursprünglich im Solde, später als Gegner persischer Grossherren. Auf den gleichen Kampfplätzen treffen wir später die römischen Heere, wie auch in Spanien, Gallien, Britannien, an den Grenzen der Sahara und weit unten im Donaugebiet. Vom dritten Jahrhundert an dringen germanische Scharen nach dem Süden; ihnen folgen später die Fluten der Völkerwanderung, die Ungarn, Serben, Tartaren und die Normannen; die letzteren errichten im Mittelmeerbecken blühende Staaten. Aus Arabien strömen die künftigen Herren von Vorderasien, Byzanz, Nordafrika und Spanien hervor; sie werden bald noch kühnere Piraten als die Normannen. Das Mittelalter ist eine Zeit beständiger Fehden und Kriege Aller gegen Alle. Die Riesenheere der persischen, babylonischen und assyrischen Grossherren, der Diadochen, römischen Zäsaren und barbarischen Eroberer enthielten ungleich buntere Scharen als die Armee Karls VIII. und dennoch keine Syphilisepidemie! Die Kreuzzüge, welche soviel

1) Peypers, H. F. A., Lues medii aevi. Amsterdam 1895.

2) Buret, Le Gros Mal du Moyen-Age et la Syphilis actuelle. Paris 1894.

3) Siehe darüber: Bloch, J., Die neunzehntausend Leprosorien im XIII. Jahrhundert. Allg. med. Zentralztg. 1899, Nr. 69. — Gabriel Fallopio. Cap. III. l. c. p. 3 u. 4. — Geigel, A., l. c. p. 229 ff. und vor allem: Bloch, Ursprung etc. p. 98.

Seuchen über Europa brachten und welchen auch von günstigen Beurteilern ein gewisser fördernder Einfluss auf Prostitution, Ausschweifung und Geschlechtskrankheiten zugesprochen werden muss, hatten ebensowenig die Lues im Gefolge [1]).

Ein reger Handel verband diese Nationen. Sogar das räumlich Getrennteste, Indien, hatte schon frühe friedliche Beziehungen zu seinen Nachbarn, wie eine Vergleichung der Kapitäle in Persepolis und der Asoka-Säulen ergibt [2]). Es war vor allem der Seeweg, auf welchem die schiffbaren Ströme und Kanäle des Euphrat- und Tigrislandes und umgekehrt die indischen Küsten erreicht wurden. Auch die Ägypter gelangten über das rote Meer schon sehr bald an die östlichen Gestade; aus der Amarna-Periode sind uns Berichte über Expeditionen nach dem Lande Punt erhalten, von wo man Weihrauch, Bäume, Gewürze, Gold, Affen u. a. verfrachtete. Ihre erfolgreichen Konkurrenten waren die Phönizier, welche ebenfalls das rote Meer befuhren. Unter König Hiram, einem Zeitgenossen Salomos, beginnen ihre Fahrten nach dem Lande Ophir, welches wir an der afrikanischen Westküste zu suchen haben. Zwischen 613 und 610 vollführten sie im Auftrage Ägyptens sogar eine Umschiffung Afrikas. Der Karawanenweg verband sie mit den assyrisch-babylonischen Handelsemporien und dadurch auch mit Indien. Nach Westen hin erreichten ihre Schiffe den grössten Teil der Küsten des Mittelmeerbeckens; überall erhoben sich Faktoreien und Töchterstädte, besonders an der ganzen Nordküste von Afrika (Karthago), in Sizilien, Sardinien, auf Gozzo und Malta, im südlichen Gallien (Massilia), und südlichen Spanien (Gades); hier in Tarsis drangen sie auch tief in das Innere des Landes ein und legten heute noch erhaltene Silberbergwerke an. Aus Britannien holten sie sich das für die Gewinnung der Bronze nötige Zinn und wahrscheinlich über Massilia und auf dem Land- und Flusswege von den Gestaden der Ostsee den Bernstein. Doch ist anzunehmen, dass auch über die grossen russischen Ströme diese Gebiete schon damals erreicht wurden, ein Weg, den 1000 Jahre später die Waräger in umgekehrter Richtung beschritten. Damals hatten die Phönizier auch noch viele Niederlassungen auf dem griechischen Festland und den Inseln, von welchen sie später durch die Griechen vertrieben wurden. Ägyptische

---

[1]) So sagt auch Buret, l. c. p. 143: Est-il admissible que, étant données les guerres que les Grecs eurent à soutenir contre les Perses, les expéditions d'Alexandre jusque dans l'Inde, les guerres puniques, etc., est-il possible, dirai-je même, que la syphilis ait été arrêtée jusqu'au XV. siècle par le Bosphore de Thrace ou le détroit de Gibraltar? Buret sagt dieses allerdings in der Absicht, die Altertumssyphilis auf europäischem Boden zu beweisen, da für ihn die asiatische und afrikanische jener Zeit feststeht. Das ändert aber nichts an der Richtigkeit seiner Worte. — Ein ähnliches unbeabsichtigtes Zugeständnis stammt schon von Nicolaus Leonicenus, welcher erklärte „similem morbum ex causis similibus etiam superioribus actatibus contigisse". (l. c. p. 17 C.)

[2]) Hardy. König Asoka. Mainz 1902.

und phönikische Kultur drückte der ersten griechischen Kunst, ja auch ihrer Götterlehre deutliche Spuren ein. Der westasiatische Zeugungskult blieb ebenfalls nicht ohne Einfluss auf die Griechen, wie ihr Phallusdienst beweist. Das eigentliche Hierodulenwesen mit Prostituierung der „Priesterinnen" hat man dagegen hier nicht in so allgemeiner Weise gehabt, wie für gewöhnlich gern behauptet wird — auch Geigel[1]) verallgemeinert die Verhältnisse von Korinth. Die Handelsbeziehungen der Griechen und Phönizier überdauerten jedoch diese Einflüsse und nahmen erst ihr Ende, als der makedonische Eroberer die morschen Mauern von Tyrus brach.

Die Griechen waren bald mit den semitischen Handelsherren wie mit den kleineren kleinasiatischen Seefahrern in scharfe Konkurrenz getreten. Zuerst war es Kreta, das bereits in der mykenischen Periode einen ausgedehnten überseeischen Handel betrieben haben muss; hier entstand nach neueren Forschungen daher wohl auch die Schifferdichtung von des Odysseus Irrfahrten und vom König Alkinoos[2]); griechische Kolonistenströme gossen sich über alle Küsten und Inseln des östlichen Mittelmeerbeckens, und in Sizilien und Unteritalien gründeten sie grössere Staatengebilde. Die Handelsflotten Tarents kreuzten wie diejenigen der Phönikier auf allen Meeren. Der Einfluss griechischer Kultur war so bedeutend, dass die Etrusker sogar die Schriftzeichen von diesen Nachbarn übernahmen. Hier im Westen hatten sie allerdings nicht nur viele friedliche, sondern auch feindliche Berührungen mit der semitischen Handelsstadt Karthago. Bekannt ist die Fahrt des Karthagers Hanno, welcher an der atlantischen Küste Afrikas Forschungen anstellte und Kolonien anlegte.

Als Erben aller dieser Nationen traten die Römer auf. Unter ihnen erreichte der Mittelmeerhandel eine vorher nie gekannte Höhe. Hiezu war vor allem durch die wirtschaftliche Abhängigkeit, in welche Italien trotz allem Reichtum durch die Masse seiner Bewohner und die Latifundienwirtschaft geriet, Veranlassung gegeben. Nicht nur Getreide, das in Massen auf dem Seewege ankam, auch Wein, Obst und Öl, welches früher begehrte italienische Ausfuhrartikel gewesen waren, bezog man nun aus der Fremde. Öl, Honig, Fleisch, Getreide, Fische, Austern, Pfauen, Kraniche, Wein, Safran, Hühner, Gemüse, Obst und andere Tafelfreuden wurden von allen Küsten des Mittelmeeres nach dem Rom der späteren republikanischen und kaiserlichen Zeit gebracht.

Über Alexandrien erhielt man indische Gewürze, Stoffe, Perlen und Edelsteine, babylonische Teppiche und Purpurstoffe; Rauchwerk, Elfenbein, Gewürze und Gold aus Armenien und Nubien, aus Ägypten alle Arten von Stoffen, Glas, Kristallwaren, Töpfergeschirren, Papier und Büchern. Ein anderer Handelsweg ging nördlich nach dem schwarzen Meer, wo die Stadt Dioskurias der Sammelplatz für 70

[1]) Geigel, A., l. c. p. 46.

[2]) Drerup, E., Homer. Mainz 1903.

Nationen war, ein dritter nach Ephesus. So erhielt man auch die kostbaren persischen scharlachroten Zeuge, Pelzwerk, Stahl und angeblich aus China im 2. Jahrhundert auch „serische“ (seidene) Stoffe. Nicht nur diese genannten Orte, auch Massilia, Gades, Byzanz, Antiochien, Palmyra, Kos, Naxos, Rhodos, Delos und später auch wieder Karthago waren Hauptstapelplätze des römischen Handels. Am roten Meere schürfte man nach Edelsteinen, den Porphyr holte man sich vom Nil, den Marmor von Paros, vom Pentelikon, aus Thessalien, Phrygien, selbst Numidien. Römische Handelsstrassen führten nicht nur in die eigentlichen Provinzen, sondern auch tief nach Germanien und in die Donauländer hinein.

Besonders war es aber der Sklavenhandel, welcher seit Urzeiten die Völker miteinander (auch geschlechtlich) mischte. Weit in die Zeit des selbständigen Ägyptens reicht der Handel mit Äthyopien und anderen Teilen des inneren Afrikas hinauf, um nicht nur pflanzliche und tierische Naturprodukte, sondern auch Sklavenmaterial zu erhalten. Im Osten wurde Alexandrien das grosse Handelsemporium. Von hier aus gingen die Flotten den Nil hinauf, wie nach Indien, dessen Fürsten griechische Sklavinnen bezogen. Gerade dieser Handel mit Sklavinnen, über deren Körper der üppige Römer das unbedingte Recht hatte, welche die Bordelle bevölkerten und das Material für jede Ausschweifung waren, hätte eine Durchseuchung sämtlicher Völker um das Mittelmeerbecken zur Folge haben müssen, wenn es damals irgendwo eine Syphilis gegeben hätte. (Eine weitere Hauptquelle wäre in dem Kult der fremden Gottheiten gegeben gewesen, dem Mylitta- und Isiskult mit ihren wahnsinnigen Orgien und ihren ausländischen Priestern und Priesterinnen, als diese Götter in Rom sich niedergelassen hatten[1].)

Als das römische Reich zusammenbrach, übernahm Byzanz das kommerzielle Erbe und dehnte es weit nach Osten und dem Norden hin aus. Byzanz war speziell ein Markt für Purpur- und Seidenstoffe. Was spätere Geschlechter als Kolonialware aus Amerika bezogen, holte man damals aus Syrien, Kleinasien oder Cypern. Indisches Aroma und Spezereien, zumal Pfeffer, und orientalische Prachtgewänder gingen zu jener Zeit nach allen grossen Plätzen des Mittelmeeres. Damals waren die Perser die Vermittler des Handels zwischen Eurapa und Indien. Eine andere Verbindung zwischen Byzanz und Indien war über Äthiopien und Adulis angelegt. Es bestand sogar ein direkter Verkehr: denn in Klisma am nördlichen Ende des roten Meeres war ein eigener kaiserlicher Beamte stationiert, welchem die Pflege des Indienhandels anvertraut war. Regelmässig jedes Jahr einmal musste er selbst nach diesen Ländern fahren. Später überliess Byzanz den ganzen Handel den Italienern, speziell den Pisanern, Genuesen und Venetianern, welche überall in Kleinasien, Armenien, Syrien, Persien und am schwarzen

[1]) Gruppe, O., Griechische Mythologie und Religionsgeschichte. München 1906. p 915 ff.

Meere Niederlassungen gründeten. Vom 9. Jahrhundert an erlangten die italienischen Städte trotz aller Sarazenen-, Magyaren- und Normannennot eine ausserordentliche Bedeutung für den Handel. Im 11. Jahrhundert gelang es ihnen, die Sarazenen niederzuringen, und es entspann sich ein lebhafter, wenn auch gefährdeter, Handel nach der Levante. Aus Ägypten bezog man ausser den schon genannten Waren damals auch gerne Artikel der Textilbranche. Man lieferte dafür das Holz und Eisen, welches der Muselmann zum Bekämpfen der christlichen Staaten brauchte. 1215 und 1216 ward die Zahl der in Alexandrien weilenden „fränkischen" Kaufleute auf 3000 angegeben. Vorübergehend hatten Bari und Amalfi eine bedeutende kommerzielle Stellung. Ersteres führte besonders mit dem Westen des Mittelmeeres Handel, letzteres mit der Levante und den Adriagestaden. Die Kreuzzüge haben den Handel von Venedig, Pisa und Genua ausserordentlich gehoben; den die klugen italienischen Republiken nahmen die Speditionsgebühren vom Kreuzfahrer nicht weniger gern als die Warengelder von den ungläubigen Völkern des Halbmondzeichens. Nach dem dritten Kreuzzuge erwachte auch das alte Marsilia wieder aus langem kommerziellem Schlafe. Über die Säulen des Herkules hinaus zog den italischen Kauffahrer nicht nur das Öl Andalusiens und das Quecksilber Almadens, sondern man führte auch Pilgerschiffe nach Santiago de Compostella, nach Rom dem berühmtesten europäischen Wallfahrtsort des Mittelalters. — Der Landhandel brachte die Kaufleute der lombardischen und mittelitalienischen Städte über den grossen St. Bernhard und den Mont Cenis nach Frankreich. Die „Champagnermessen" bei Paris erlangten im 13. Jahrhundert die Bedeutung von Märkten für den ganzen Nordwesten Europas. Aus England bezog man Wolle. Den Verkehr mit Oberdeutschland begünstigten die kurialen Anleihen. Schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts waren die Messen von Meran und Bozen von den Italienern wie den Oberdeutschen besucht. Denn von Meran aus gingen Handelswege über den Jauffen nach Sterzing und zum Brenner, wie über die Malser Haide und Landeck nach dem Fernpass und Arlberg; ein anderer viel besuchter Weg führte über Pontafel nach Salzburg und Wien. Rom hatte, obwohl es keine Handelsblüte wie etwa Genua und Venedig erlebte, schon im 10. Jahrhundert einen regen Geschäftsverkehr. Da es Sitz der Kurie war, so sah es fremde Gesandtschaften und Pilgerzüge ständig in seinen Mauern; die verschiedensten Nationen hatten in Rom sogar ihre Nationalkirchen. Diese Fremden beteiligten sich an dem lebhaften Handel der Römer mit kostbaren Gewändern, Decken, Teppichen, Weihrauch, Reliquien, Edelsteinen, Perlen und kirchlichen Kunstgerätschaften jeder Art.

Das lateinische Kaiserreich übte ebensowenig wie das spätere griechische selbst einen Einfluss auf den Handel der Nationen aus. Von Aleppo und Trapezunt aus gingen zu jener Zeit die Karawanenwege nach dem persischen Golf, von Tana am Don nach dem Kaspischen Meer,

Chiwa, Buchara, den Kirgisensteppen, nach Turfan, Khamil, Kantschéu-fu, Cassai und Peking. Schon Ende des 13. Jahrhunderts hatten die Poli diese fernen, fast zur Fabel gewordenen Gegenden bereist, und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts hatte sich auf dem geschilderten Karawanenwege ein reger Verkehr eingestellt. 1342 zog Johannes Marignola, der päpstliche Legat, auf dieser Strasse. In Peking stiess um diese Zeit das Ordenshaus der Franziskaner direkt an die kaiserliche Hofburg. Von Buchara aus ging die Handelsstrasse aber auch über Serachs in Khorossan, dann Kabul, Kandahar, Multan und Delhi nach Ostindien. Allerdings verödeten diese Steppenwege sehr bald wieder infolge der Abneigung der Chinesen gegen das Mongolentum, der Verwüstung der Kolonien am Don durch Timur und des Vorrückens der osmanischen Türken nach diesen Gebieten. Der Handel über das rote Meer war immer beschwerlich gewesen. Von verschiedenen Küstenpunkten desselben führte der Karawanenweg nach Alexandrien, Tor auf der Sinaihalbinsel und Aleppo. Seit 1453 gelangte Alexandrien mehr und mehr zu dem ausschliesslichen Handel mit indischen Waren. Aber auch die Araber konnten wohl die Staaten am Mittelmeere erobern und die alten Handelswege besetzen; den Handelsverkehr hoben sie deshalb doch nicht auf. Sie wurden selbst die ersten Handelsherrn der Erde, die Vermittler des Verkehrs zwischen Asien, Afrika und Europa. Die Abschliessung gegen den „Ungläubigen" hatte bei den Moslemen nur so lange gedauert, als die einfachen Sitten der arabischen Stämme anhielten. Bald aber entstand an den Kalifensitzen ein unerhörter Luxus, und die unterjochten und muhammedanisierten Ägypter, Syrer und Perser exportierten unter den neuen Regierungen ähnlich wie früher ihre Industrieprodukte. Arabisches Gold ging durch Vermittlung der Bulgaren, wie die Funde der Neuzeit lehren, nach Schweden und den Ostseeprovinzen. (Hier waren die grossen Handelsorte Gothland, Wisby und Nowgorod entstanden.) Wieder sehen wir jetzt den Sklavenhandel. Spanien exportierte in seinem 500jährigen Ringen gegen die Mauren Unmassen von maurischen Sklaven (Barcelonische Sklavenhändler waren eine ständige Erscheinung auf dem Markte von Genua und anderen italienischen Handelsstädten), und Christen wurden hinwiederum auf allen moslemischen Märkten verkauft. Die Mekkareisen haben von jeher aus den fernsten Ländern die moslemischen Gläubigen zusammengeführt; diese haben sich hiebei sicher noch weniger kasteit als die nach Santiago de Compostella wallfahrenden Christen, welche nach der Infizierung Spaniens mit Syphilis sofort die Seuche in alle Welt verbreitet haben[1]). Die Schiffe der Araber gingen sogar bis China und jenachdem eine fremdenfreundliche oder -feindliche

---

[1]) So berichtet der Erfurter Chronist Stolle unter dem Jahre 1497: „dy von Sente Jacoff quomen, dy hatten auch fele dy selben krankheit". (Loth, Geschichte der Epidemienzüge der Stadt Erfurt, in: Correspondenzblätter des Allg. ärztl. Vereines von Thüringen 1892, Nr. 10, S. A., p. 14, 15. Zit. nach Bloch l. c. p. 270.)

Dynastie in China regierte, hatten sie sogar Faktoreien im Lande der Mitte. Sie legten in Kanton und Khanfu an. Hier sprachen vorübergehend sogar Kadis nach den Vorschriften des Koran Recht. Im 10. Jahrhundert drangen einzelne Araber sogar bis Korea vor. Bei einem arabischen Geographen desselben Jahrhunderts (Mokaddasi) heisst der persische Meerbusen bezeichnend genug „chinesisches Meer". Dieses war der Zugang zu den damals blühenden Handelsstädten Bagdad und Basra. Die frühen Indien- und Chinafahrten werden auch durch die Erzählungen von Sindbad, dem Seefahrer, aus 1001 Nacht bezeugt. Ceylon wurde zu einem internationalen Handelsplatz. Schon Anfang des 5. Jahrhunderts hatte der chinesische Pilger Fahsien seine Heimreise von Indien mit 2 grossen Kauffahrteischiffen angetreten. Später unter der Tangdynastie (620—907) fuhren die Chinesen nach dem Indus, ja selbst nach dem persischen Golf. Als aber in China nach 875 die Fremdenfeindschaft wuchs, trafen sich Araber und Chinesen in Kalah auf der Halbinsel Malakka, welches die Bedeutung von Ceylon erreichte.

Als der Seeweg nach Ostindien entdeckt war, verödeten die Handelsstädte am Mittelmeere; aber schon war die Syphilis verheerend durch sie hindurchgezogen[1]). Also nicht in der mehrtausendjährigen Zeit des Mittelmeerhandels sehen wir die Epidemie, sondern in dem Augenblicke, als ihm der tödliche Stoss durch die Entdeckung einer neuen Welt gegeben war. Die Syphilis ist eine ganz eminent an den Handelsverkehr gebundene Krankheit. Und da will man noch von einer Altertumssyphilis reden!

Bei solch regem Verkehr der Nationen untereinander, speziell derjenigen, die um das Mittelmeerbecken herumsassen, ist es absolut ausgeschlossen, dass die Syphilis sich Jahrhunderte oder gar Jahrtausende nur in sporadischen Fällen gezeigt, niemals eine Epidemie und relative Immunität hervorgerufen hätte. Nun ist aber tatsächlich, wie die Geschichte der grossen Syphilisepidemie lehrt, Europa zu jener Zeit im höchsten Grade für Syphilis empfänglich gewesen, wie wir es später noch überall sahen, wo in ein bis dahin syphilisfreies Land die Seuche zum erstenmal einzog. Folglich muss die Syphilis zu jener Zeit in Europa das erste Mal aufgetreten sein.

Es fragt sich nur, woher das Übel gekommen ist. Nach dem oben Gesagten kann kein Zweifel darüber walten, dass Amerika das Vaterland ist. Leider hat eine unverständige historische Kritik die Zeugnisse für den amerikanischen Ursprung zu entwerten und aus verschiedenen Zahlen-

[1]) Ausführlichere Darstellungen des internationalen Handelsverkehrs alter Zeiten findet der Leser in folgenden Werken: Heyd, W., Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. Stuttgart 1879. — Wilczeki, E., Das Mittelmeer und seine Stellung in der Weltgeschichte. Wien 1895. — Götz, W., Die Verkehrswege im Dienste des Welthandels Stuttgart 1888. — Schaube, Seehandel der romanischen Völker bis Ende der Kreuzzüge. München, Oldenbourg 1906.

angaben ein sporadisches Vorkommen der Syphilis in der Zeit vor 1493 nachweisen wollen. Es wäre also auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass die Syphilis damals überhaupt erst entstanden, oder dass sie zu jener Zeit aus einem anderen Lande eingeschleppt worden ist. Die erstere Annahme dürfte natürlich nur diskutiert werden, wenn die zweite Erklärungsmöglichkeit ganz wegfiele. Die zweite Möglichkeit aber war eine Zeit lang wohl ins Auge zu fassen, als verschiedene Berichte ein Vorkommen von Syphilis in Indien, China und Japan vor dem Jahre 1495 nahezulegen und sporadische Fälle auch auf europäischem Boden im 15. Jahrhundert zu beweisen schienen. Da wäre es allerdings nicht unmöglich gewesen, dass allmählich im 14. und 15. Jahrhundert die Syphilis aus Ostasien eingeschleppt worden wäre. Uns selbst hat seinerzeit diese Theorie gefallen; wir müssen aber jetzt, nachdem die fortschreitende historische Kritik jene Berichte zerfetzt hat, diesen Gedanken als unmöglich bezeichnen.

Angebliche Erstentstehung der Syphilis i. J. 1495.

Es hätte der Entdeckung der Spirochaete pallida nicht bedurft, um in jedem modern denkenden Mediziner die selbstverständliche Überzeugung zu wecken, dass die Syphilis eine spezifische Infektionskrankheit mit spezifischem Erreger ist. Aber die Lehre von den Infektionskrankheiten und noch mehr die Lehre von den krankheiterregenden Parasiten ist noch jung, und wir haben daher kein Recht, über die uns sonderbar anmutend Dinge, welches unsere Altvordern in ätiologischer Beziehung zur Syphilis setzten, uns lustig zu machen. Bei den meisten alten medizinischen Schriftstellern findet sich der Gedanke, dass die Syphilis, überhaupt die Geschlechtskrankheiten auf direktem Wege durch geschlechtliche Ausschweifungen erzeugt würden. Aber auch neuere Autoren haben, wie wir oben dargetan haben, keine Bedenken getragen, das sexuelle Übermass verantwortlich zu machen. Die Renaissance war zweifellos eine Zeit grosser Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit. Die alten Prinzipien in Staat, Kirche und Gesellschaft waren erschüttert; wir sehen aber überall und immer, dass eine Zerstörung durch Alter und Glauben sanktionierter Prinzipien eine Schwäche des moralischen Wollens bei den Zeitgenossen erzeugt, welche so lange dauern muss, bis neue ethische Werte und Richtlinien geschaffen sind. So war es beim Sturz der alten Götter Roms und Griechenlands, so war es bei den meisten reformatorischen Evolutionen im Leben der christlichen Kulturvölker, so sehen wir es heute noch vielfach als ungewollte Erstlingsfrucht missionarischer Tätigkeit bei Naturvölkern. Aber auch das Mittelalter hatte seine sexuellen Ausschweifungen. (Es sei nur an die Frauenhäuser, die deutschen Bäder, die Geisslerfahrten und an das erinnert, was sich im Anschlusse an die beständigen Kriege und Fehden ereignete!) Mittelalter wie Renaissance verhalten sich aber fast noch wie Keuschheitsperioden gegenüber dem Rom der Cäsaren. Oder sollen wir an die Scheusslichkeiten des ägyptischen Isiskultus oder etwa gar an die alten Völker Vorder- und Mittelasiens mit ihrem Kybele-, Astarte-, Mylitta- und Phalluskult

Syphilis als Folge geschlechtlicher Ausschweifung.

erinnern? Alle diese Zeiten haben grösste Lüderlichkeit und als Folge der Lüderlichkeit Geschlechtskrankheiten gesehen; aber erst die Renaissance sah die Syphilis. In Babylon, Tyrus, Karthago, Alexandria und Rom wäre die Syphilis sicher aufgetaucht, wenn sie eben . . . . keine spezifische Infektionskrankheit wäre und man sich die Syphilis noch wo anders als lediglich wieder beim Syphilitiker holen könnte. Der stärkere Leichtsinn der Renaissance hat also auch nicht erzeugend, sondern nur begünstigend für die Weiterverbreitung gewirkt. — Und was von den geschlechtlichen Ausschweifungen gilt, das gilt auch von Schädigung durch Hungersnot und den tellurischen, klimatischen und siderischen Einflüssen, von welchen die damalige Medizin mancherlei erzählte. Die siderischen sind überhaupt heute nicht mehr ernstlich zu diskutieren; die anderen hat allerdings gerade die neueste Medizin wieder zu Ehren gebracht; aber immerhin nur im Sinne prädisponierender Ursachen. Auch wenn es heute noch jemand einfallen würde, solche Einflüsse überhaupt gelten zu lassen, er würde nie darauf verzichten, die eigentliche Ursache der Lues an anderer Stelle zu suchen. — Es bliebe noch, wie schon oben hervorgehoben worden ist, die Möglichkeit, eine autochthone Entstehung des Syphiliserregers auf europäischem Boden anzunehmen, welche sich zuerst in Einzelfällen, zuletzt in der Epidemie manifestiert hätte. Naturwissenschaftliche Bedenken stünden dieser Annahme nicht gegenüber, wohl aber historische, da wir eben wissen, dass die Syphilis aus Amerika verschleppt worden ist. Gesetzt den Fall aber, es wäre auch nicht so: für unsere Behauptung, dass es keine Altertumssyphilis gegeben hat, ist die Entscheidung über die Hypothese einer erstmaligen Entstehung der Syphilis im 15. Jahrhundert ganz irrelevant und kann daher billig aus der Diskussion ausscheiden.

Syphilis als Folge von Hungersnot, tellurischen, klimatischen und siderischen Einflüssen.

Generatio aequivoca.

Einschleppung der Syphilis aus Asien.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass nach den Berichten zuverlässiger Zeitgenossen die Syphilis aus Amerika eingeschleppt worden ist, und ferner, dass die Angaben einzelner Autoren über europäische Syphilis in der letzten Zeit des Mittelalters auf Irrtum beruhen. Dadurch sind der Hypothese von der asiatischen Heimat der Lustseuche die beiden stärksten Stützen entzogen worden. Dieses hat seine Rückwirkungen sowohl auf die Theorie der Altertumssyphilis auf europäischem Boden, wie für die Forschungen in indischer Medizin selbst. Vorausgesetzt ist natürlich immer, dass man die Epidemie von 1495 nicht leugnet und die Zeugnisse der Zeitgenossen, dass die Krankheit ihnen neu oder wenigstens von ganz unerhörter und unbegreiflicher, plötzlicher Heftigkeit und Virulenz erschienen sei, gelten lassen will. Wer solches leugnet, nun, mit diesem ist überhaupt nicht zu verhandeln. (Es geht aber auch nicht an, mit Proksch[1]) und anderen die Möglichkeit eines

[1]) Proksch, I. K., Zur Theorie vom amerikanischen Ursprung der Syphilis. Ärztliche Zentral-Zeitung, 1901. Nr. 42.

Irrtums jener Zeitgenossen anzunehmen: Wie die Syphilis-Endemien weltentlegener Gegenden halbe Märlein gewesen seien, weil sich herausgestellt habe, dass die Ärzte jener Ländchen alle möglichen dermatologischen Krankheitsprozesse für „Syphiloide“ gehalten hätten, so hätten wohl auch 1495 und in den folgenden Jnhren dieselben Verwechslungen stattfinden können. Es ist zuzugeben, dass jedenfalls viele derartige Irrtümer vorgekommen sind. Es ist uns ja sogar überliefert (Paracelsus), dass unehrliche Ärzte Kranken, welche gar nicht Syphilis hatten, in betrügerischer Absicht solches vorspiegelten. Aber diese Irrtümer und Untaten haben bereits die Existenz der neuen Krankheit zur Voraussetzung. Es ist sicher höchst bedenklich, einen Vergleich zu ziehen zwischen unwissenden Ärzten, einer ungebildeten, hygienisch verwahrlosten Bevölkerung verkehrsentlegener Orte einerseits und den hervorragendsten gelehrtesten medizinischen Schriftstellern einer kulturell ausserordentlich hoch stehenden Bevölkerung ganzer Länder andererseits, örtliche, isoliert bleibende Endemien mit einer Seuche zu vergleichen, deren etappenweises Fortschreiten von Stadt zu Stadt, von Land zu Land man ziffernmässig verfolgen kann.) Wenn in der letzten Zeit des Mittelalters keine sporadischen Fälle von Syphilis, keine kleinen örtlichen Epidemien zu erweisen sind, welche durch die Ereignisse von 1495 zur allgemeinen Epidemie gesteigert worden wären, so ist eine europäische Syphilis in frühmittelalterlicher Zeit noch weniger wahrscheinlich. Sporadische Fälle, welche durch Kreuzzüge, Kriegsfahrten anderer Art, Wallfahrer, Kaufleute, Geissler usw. hätten erzeugt werden können, hätten durch dieselben Veranlassungen längst zur schleichenden Durchseuchung und relativen Immunisierung oder zu früherer Epidemie führen müssen. Das ganze Mittelalter hindurch zogen verheerende Seuchen aus dem Innern und Süden Asiens nach Europa; nur die Syphilis — so behauptet man — hätte dies nicht getan.

„Syphilis“ in Altostindien.

Diese Hypothese ist so wenig glaubwürdig, dass es notwendig erscheint, die Frage, ob Altindien Syphilis gehabt hat, genauer zu prüfen. Die altindische Medizin entwirft ja Krankheitsschilderungen, über deren Deutung der Streit tobt: Sind das Syphilisschilderungen oder nicht? Bevor man aber an diese Frage, an die Untersuchung von Hypothesen und Möglichkeiten, herantritt, ist jedenfalls eine andere zuerst zu beantworten: Wann haben wir aus Ostindien die ersten unzweifelhaften, nicht erst zu deutenden Nachrichten über das Vorkommen von Syphilis? Darauf lautet die Antwort: Erst aus der Zeit nach der Einschleppung der Syphilis aus Amerika nach Europa.

Einschleppung der Syphilis nach Ostindien.

Am 17. Mai 1498, also über 5 Jahre nach dem Einzuge des Kolumbus in Barcelona, ist Vasco da Gama in den Hafen von Kalikut eingelaufen. Vorher haben die Inder die „Franken“ nicht gekannt. Denn die Vermittler des Venetianer Handels waren vor allem die Araber und Ägypter gewesen. (Von diesen stammt auch offenbar der Name „Franken“; denn im ganzen muhammedanischen Osten heisst der christ-

liche europäische Okzidentale kurzweg Franke.) Im Modern-Indischen existiert nun für Syphilis das Wort: phiraṅga; dieses heisst direkt die Frankenkrankheit (Jacobi[1]). J. Jolly[2]) veröffentlichte eine indische medizinische Schrift, den Bhāvaprakāśa des Bhāvamiśra aus dem 16. Jahrhundert, nach welcher die Krankheit schon damals Phiraṅga roga hiess, „weil sie in dem Phiraṅga genannten Land, d. h. in Europa, häufig vorkommt. Das Gleiche fand Bloch[3]) in Gemeinschaft mit A. Weber und E. Sieg in einer Berliner Handschrift, offenbar einem indischen Auszug des Bhāvaprakāśa. Und Ludovico di Barthema, der nationalisierte Bolognese, welcher 1500—1506 im Orient reiste, berichtet, dass die bei Kalikut in ausserordentlicher Weise verbreitete Syphilis nach Aussage der Eingeborenen dort noch nicht lange hausen solle[4]). Auch auf den Inseln war nach Kohlbrügge[5]) die Syphilis den Eingeborenen in früherer Zeit unbekannt; nach Peschel[6]) fand der berühmte Reisende Pigafetta[7]) (1491—1534) dagegen bereits 1522 auch auf den Bandainseln den Namen „Frankenkrankheit“, nach Virchow[8]) derselbe Pigafetta auf den Molukken und Philippinen 1522 den Namen „Franzosenübel“ oder „Portugiesenkrankheit“. In diesem Jahre war sie nach dem gleichen Reisebericht auf den erwähnten Inseln schon ganz ungeheuer verbreitet. Wir müssen daher wohl die Portugiesen als Verschlepper der Krankheit betrachten. Wie es uns von Europa berichtet wird, so erreichte auch in Indien die Syphilis eine Extensität, welche sie heute nicht mehr besitzt, und der erste Name ist ein rein symptomatischer, gerade wie in Europa (Pua = Pūya = Eiter, Geschwür) Barthema, zit. bei Bloch). Beides spricht für die Neuheit der Krankheit.

---

1) Jacobi, bei: Binz l. c. p. 1057.

2) Jolly, J., Indische Medizin. In: Grundriss der indoarischen Philologie und Altertumskunde. Strassburg 1901. III. H. 10. p. 2 ff. und 106.

3) Bloch, J., Ein neuer Beitrag zu Altertumssyphilis. Monatshefte für praktische Dermatologie. 1899. XXVIII. p. 629 und: Ursprung der Syphilis. p. 289.

4) Barthema, Ludovico di, zit. nach Proksch l. c. I, p. 316 und Bloch l. c. p. 287. Wörtlich heisst es in der 1510 erschienenen Schrift „vor ungefähr 17 Jahren“. Das ist natürlich eine Ungenauigkeit. In der von uns benützten Ausgabe des Barthema konnten wir die Stelle überhaupt nicht finden.

5) Kohlbrügge, Anthropologische Beobachtungen aus dem malaiischen Archipel. Zeitschr. f. Ethnologie. 1900. XXXII, p. 398.

6) Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttgart 1877. p. 534 zit. nach Bloch, p. 290.

7) Pigafetta, Fr. Ant., Primo viaggio intorno al globo terracque. Ausgabe nach dem Kodex der Ambrosiana. 1800. p. 172 (zit. nach Proksch I, p. 3). — Idem: Viaggio atorno il mondo fatto e descritto per M. Antonio Pigafetta Vicentino. In navigazioni et viaggi raccolto già da Giov. Battista Ramusio. In Venetia 1563. T. I, p. 368r: In tutte queste isole che habbiamo disopra narrato . . . . regna la malatthia di San Job, pinche in alcun altro luogo del mundo. Li popoli la chiamano il mal di Portogallo, e a noi altri in Italia, il mal francese.

8) Virchow, Das Alter der Syphilis in Ostasien. Virchows Archiv. LIII, p. 137.

Alt-indische Sexual-literatur und Medizin.

Binz[1]) konnte auch eine Äusserung Jacobis mitteilen, dass aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine indische Schrift existiere, eine Art Ars amandi, worin von allen möglichen Folgen des ausserehelichen Beischlafes gesprochen wird, nur nicht von der Syphilis. Durch diese Konstatierung wird die Beweiskraft der Stellen im Lehrbuch des Suśruta[2]), des „Âyur-Veda-Śâstra“, dessen Alter nicht genau ermittelt werden kann — die Angaben schwanken zwischen dem 6. Jahrhundert vor und dem 8. nach Christus — ohne weiteres aufs äusserste in Frage gestellt. Allerdings hat sich Häser kurzweg dahin ausgesprochen, dass die hier geschilderten Affektionen „für nichts anderes als Schanker und syphilitische Condome gehalten werden können“. Und es lässt sich auch nicht leugnen, dass wir da Schilderungen vor uns haben, welche mit grösserem Recht als die gesamten Überlieferungen aus dem übrigen Altertum auf Syphilis bezogen werden könnten (s. die Fussnote 3!). Wenn wir aber auch davon absehen wollen, dass die Schilderung Dinge enthält, welche mit Syphilis gar nichts zu tun haben, wie das Hautjucken, die Gangrän des Gliedes, den stechenden Schmerz und üblen Geruch der Ohren (Otitis? Furunkel?), so wird man doch eine präzise Schilderung des Symptomenkomplexes der Syphilis, welche allein die Beweiskraft obiger Ausführungen umstossen würde, absolut vermissen. Balanitis, Frambösie, Condylomata acuminata und phagedänischer Schanker (vielleicht auch Karzinom) mögen diese geschilderten Bilder von Genitalaffektionen vorstellen, keinesfalls Primäraffekte, eher noch Secundaria der Geschlechtsteile. Die Fort-

[1]) Binz, l. c. p. 1057.

[2]) Häser l. c. I, p. 24.

[3]) Friedberg, H. (Die Lehre von den vener. Krankheiten. Berlin 1865, p. 132) hat nach der latein. Übersetzung von Fr. Hessler (1844) und dem T. H. Wiseschen Kommentar (1845) unter Anleitung von A. Weber die Suśruta-Stellen folgendermassen übersetzt: „Die in Wallung gerathenen Humores dringen in den Penis ein, korrumpieren Fleischen und Blut daselbst und erzeugen Jucken. Aus der juckenden Stelle entsteht eine Wunde, in der sich, darinnen oder darüber, aus verdorbenem Fleische gewachsene, wulstige Erhebungen bilden, welche schleimiges Blut (d. h. Eiter) absondern. Dieselben vernichten das Glied und zerstören die Mannbarkeit. Beim Weibe treten die in Wallung gerathenen Humores (Galle, Schleim und Luft) in die Geschlechtstheile, erzeugen sehr harte, übelriechende, schleimiges Blut absondernde, pilzförmige Schösslinge . . . . Die in Wallung gerathenen Humores steigen dann nach oben und bringen im Ohr, im Auge, in der Nase, im Munde Hämorrhoiden hervor. Wenn dergleichen im Ohre sitzen, tritt Taubheit ein, stechender Schmerz und übler Geruch aus dem Ohre. Wenn sie sich auf die Augen werfen, werden die Augenlider in ihrer Bewegung gehindert, Schmerz, Ausfluss und Verlust der Sehkraft tritt ein. Wenn sie in der Nase ihren Sitz haben, zeigt sich Schnupfen, übermässiges Niessen, schwieriges Athmen, übler Geruch aus der Nase, näselnde Stimme und Kopfschmerz. Wenn sie im Munde entstehen, im Halse, an der Lippe oder am Gaumen, wird die Sprache stammelnd (?), der Geschmack geht verloren, und es tritt Kopfweh ein. Wenn die Luft in Wallung gerathend, den Schleim mit umfassend, nach aussen hin (d. i. auf der Haut) feste, pflockartige Hämorrhoiden hervorbringt, so nennt man sie warzenartige Hämorrhoiden.“ Diese Stellen finden sich im Suśruta unter dem Kapitel Hämorrhoiden.

setzung als Schilderung generalisierter Syphilis aufzufassen, wäre — abgesehen von einzelnen zu beanstandenden Dingen, wie die Ohraffektion, das Niesen und schwierige Atmen, — wenigstens vom medizinischen Standpunkt aus nicht zu tadeln. Aber wir dürfen uns nicht blenden lassen. In den humoralpathologischen Darstellungen alter Schriftsteller ist das Verziehen der Krankheit in alle möglichen Körperteile etwas ganz Gewöhnliches. Das „Aufsteigen“ darf man nicht als Quintessenz genauer syphilidologischer Beobachtung auffassen. In den Schriften des Hippokrates oder den unter diesem Namen gehenden Schriften spielt das „Aufsteigen“ eine grosse Rolle; alles steigt da auf, sogar der Schmerz Und selbst Mantegazza konnte noch in einem seiner Werke von dem „Dunst“, der zur Zeit der werdenden Geschlechtsreife „aus den Samenblasen zum Gehirn aufsteigt“ und hier sexuelle Dränge auslöst, reden! Die kindliche Medizin vergangener Tage hat eben Dinge in Kausalnexus und Korrelation gebracht, die miteinander gar nichts zu tun haben. (Wir werden das im folgenden noch öfters treffen.) Und kindlich war diese altindische Medizin: Der Mittelpunkt aller Nerven und Gefässe ist der Nabel; der Mensch besitzt 7 Häute, 300 Knochen, 24 Nerven, 900 Bänder, 90 Sehnen, als deren Enden die Nägel gelten, 500 Muskeln und 107 Gelenke [1]), und Mythen müssen als Erklärungen herhalten.

Jolly [2]), welcher auf dem Gebiete der altindischen Medizin wohl als erste Autorität zu gelten hat, bezweifelt es, dass diese Suśrutastellen als Syphilisschilderungen zu deuten sind. Das Gleiche gälte nach ihm auch für den Namen liṅgavarti, welcher sich in mehreren mittelalterlichen indischen Texten findet und welchen Dutt [3]) als Syphilisbezeichnung auffasste, wie auch für die vedischen Krankheitsnamen, welche Bloomfield [4]) auf Syphilis bezieht. Siehe hierüber auch die neueste Arbeit von Laman [5]), welcher dartut, dass das von Bloomfield als Syphilis gedeutete Wort jāyānga „Gicht“ bedeutet. — Womöglich noch weniger Bedeutung kommt dem Valmīka zu, welcher unter „44 leichtere Krankheiten“ bei Suśruta erwähnt wird, obwohl ihn verschiedene Autoren auf Syphilis bezogen haben [6]). Valmīka („Ameisenhaufen“) bedeutet nach Jolly „langsam anschwellende, wie Rotlauf sich ausbreitende Knötchen am Hals, den Händen und Füssen usw.“ So kommen wir

---

1) Häser l. c. I. p. 19.

2) Jolly l. c. p. 106.

3) Dutt, Nidāna 169 f.; zit. nach Jolly l. c.

4) Bloomfield, The sacred books of the East. Vol. 42. Oxford 1897, p. 561. Atharva-Veda VII, 76, 2. (I am tempted to regard the jāyānya as syphilis.)

5) Whitney-Lanman, Atharva-Veda, Harvard Oriental Series VII (Cambridge 1905) p. 442.

6) „Wenn auf der Handfläche, der Fusssohle, dem Gelenke, dem Halse respektive auf dem, was oberhalb des Schlüsselbeins liegt, Knoten, ähnlich einem Ameisenhaufen, langsam sich ansammeln, so heisst diese mit stechenden, nässenden, brennenden, juckenden Wunden umhüllte Krankheit, die aus Schleim, Galle und Luft entsteht, Valmīka.“ (Friedberg.)

dazu, den Stellen im Suśruta mit Unna[1]) jeden Wert abzusprechen. Das Gleiche gilt für die anderen Zitate aus der altindischen Literatur. Die Suśrutastelle 2, 2, 11 besässe ihn bis zu einem gewissen Grade, wenn wir keine klaren Darstellungen über präkolumbische Syphilis hätten; dank den Untersuchungen Blochs ist das nicht mehr der Fall und der alte Suśruta wird aus den Lehrbüchern der Syphilidologen verschwinden müssen.

Quecksilber in der altindischen Medizin.

Man hat auch den Versuch gemacht, die therapeutische Verwendung des Quecksilbers durch die Indier, welche lange vor die Zeit der Portugiesen zurückgeht[2]), als Beweis für altindische Syphilis zu benützen. Denn die Inder verwendeten die Quecksilberpräparate bei den verschiedensten Krankheiten, sogar noch bei anderen als Hautleiden, wie wir ja auch heute noch das Quecksilber nicht nur bei Syphilis, sondern bei den verschiedensten chronischen und parasitären Hautleiden und sogar in Form von Schmierkuren als Resorbens bei Augenleiden, als Diureticum bei Hydrops usw. verwenden. Da man zur Stütze der Behauptung, dass der mittelalterliche, vielfach mit Quecksilber behandelte Aussatz oft nichts anders als larvierte Syphilis gewesen sei, auch bezüglich Europas auf diese Quecksilberverwendung hinweisen wollte, hat Bloch ausführlich das Unberechtigte dieser Auffassung bekämpft; es sei daher hier auf ihn verwiesen[3])!

Indische Mythen.

Soll man im Anschluss an das Gesagte sich wirklich noch mit dem von Sonnerat[4]) ausgegrabenen Śiva-Mythus beschäftigen? Śiva und Viṣṇu verführen nach dieser Legende in den Gestalten eines schönen Fakiers, beziehungsweise eines schönen Mädchens die weiblichen und männlichen Viṣṇuverehrer. „Bald darauf wurden die Büsser gewahr, dass ihre Opfer die vorige Kraft nicht mehr hatten und dass ihr Vermögen nicht mehr dasselbe war wie ehedem.“ Die Büsser beschliessen nun Śiva zu töten, indem sie durch ihre Gebete dessen Zeugungsteile in Brand setzen und von seinem Körper trennen. Der erzürnte Gott will an der Flamme einen Weltbrand entfachen. Doch er wird zur Ruhe gebracht, indem Viṣṇu und Brahmā die losgetrennten Genitalien aufnehmen, und die Menschen denselben göttliche Ehren erweisen.

---

1) Unna, Referat über Proksch, Geschichte. 1. Teil. Monatsh. für praktische Dermatologie. XX. p. 441.

2) Klein, F. G., De morbi venerei curatione in India orientali usitata. Hafn. 1795, soll aus indischen Jahrbüchern Quecksilber-Anwendung durch die malabarischen Ärzte Sangarasiar und Alssianambi, welche vor einem Jahrtausend gelebt haben, nachgewiesen haben; zit. bei Rosenbaum, p. 64. — Besonders wertvoll sind aber die Darstellungen bei Jolly l. c. p. 3, 6, 7, 10, 13—15, 29. Das Quecksilber muss nach diesem Autor schon im späteren Mittelalter nicht weniger gegen die verschiedensten Dinge angewendet worden sein wie später gegen die Syphilis.

3) Bloch, J., l. c. p. 126 ff.

4) Sonnerat, M., Voyage aux Indes orientales et à la Chine. Paris 1782. p. 176.

Es mag völlig dahingestellt bleiben, ob die von Friedberg[1]) berichtete Behauptung des hervorragenden Sanskritisten Albrecht Weber wirklich das Richtige trifft, dass in den alten Schriften der Inder sich gar keine Spur von diesem Mythus finde, derselbe also — wie auch schon Rosenbaum[2]) vermutet — eine spätere, daher wertlose Interpolation darstelle! In der ganzen Erzählung ist kein Wort, welches man ohne gewaltsame Umdeutung auf Syphilis beziehen könnte. Es handelt sich sicher nur um eine Erklärung der Genese des liṅgakultus vielleicht mit Beziehung auf lokale Geschlechtskrankheiten oder Impotenz. Wir können also Schaufuss[3]) und Rosenbaum[4]), welchen dieser Mythus von hoher Bedeutung erscheint, absolut nicht beipflichten. Sogar Proksch[5]) bringt ihn „mit der notwendigen Reserve“.

Vor kurzem hat van der Burg[6]) eine Stelle aus der 1436 geschriebenen chinesischen Reisebeschreibung Hsing-ch'a Shêng-lan des mohammedanischen Chinesen Fei Hsing veröffentlicht, welche die Existenz der Syphilis auf der Insel Kih-ri (Timor) schon in jener vorportugiesischen Zeit beweisen soll. Die Stelle lautet nach der Übersetzung von W. P. Groneveldt[7]): „The Women came on board to trade and many men get infected with disease.“ Sie beweist wohl, dass die Weiber von Timor mit Geschlechtskrankheiten behaftet waren, nicht aber, dass die Krankheiten nun Syphilis gewesen sein muss. Dass Pigafetta 1522, also nach der Landung der Portugiesen, Timor stark syphilitisch infiziert fand, ist natürlich kein Beweis, dass dieses schon 1436 der Fall war, obwohl van der Burg es anzunehmen scheint.

Indem wir also das Vorkommen von Syphilis im alten Indien als Fabel erwiesen haben, haben wir auch sämtliche Voraussetzungen als Irrtümer erwiesen, welche das angebliche sporadische Vorkommen von einzelnen europäischen Syphilisfällen im 15. Jahrhundert vor 1493 möglich machen würden. Stürzt hiermit die indische Hypothese, so ist aber auch die Annahme einer Altertumssyphilis auf europäischem Boden zur Unmöglichkeit geworden.

„Syphilis“ in Altchina.

Wenn man nun die aus dem Altertume überlieferten Krankengeschichten als solche von sporadisch auftretender Syphilis — eine Syphilisendemie kann es nach dem oben Gesagten nicht gegeben haben —

1) Friedberg, l. c. p. 29.
2) Rosenbaum, l. c. p. 62.
3) Schaufuss l. c. p. 31.
4) Rosenbaum, l. c. p. 59 ff.
5) Proksch, l. c. I. p. 9.
6) Van der Burg, G. L., Une relation ancienne sur la syphilis aux Indes orientales. Janus IX. 1904. p. 512.
7) Groneveld, W. P., Miscellaneous papers relating to Indo-China and the Indian. Archipelago 2 d. Ser. I. London 1887.

auffassen will, und Indien, wie wir gerade sahen, als Vaterland nicht in Frage kommen kann, dann muss man sich nach anderen Ursprungstätten umschauen. Wir haben gefunden, dass schon sehr frühzeitig Verbindungswege nach China und durch dieses auch nach Korea und Japan existierten. In der Tat haben wir Überlieferungen von uralter Syphilis in diesen Ländern: Astruc, Professor in Montpellier und Paris (1684—1766)[1], berichtete über Aufzeichnungen, welche er im Jahre 1739 durch die Vermittlung eines Missionars von einem hervorragenden chinesischen Arzt erhielt, nach welchen die Syphilis in China seit ältester Zeit hauste; die Quellen ältester chinesischer Literatur, auf welche sich der Arzt stützte, sind jedoch schon von Astruc als unzuverlässig, die Stellen über Syphilis als spätere Einschiebsel erkannt worden. Ein weiterer Bericht stammt von Kapitän Dabry[2]), der im Jahre 1863 als französischer Konsul in Hongkong alte chinesische medizinische Handschriften übersetzte. Dieselben sollen von dem Verbrennungstod, welchen die übrige chinesische Literatur unter dem Kaiser Tsin-che-Honang 200 v. Chr. erdulden musste, gerettet worden sein. Zweifellos enthalten sie Angaben über Syphilis. Friedberg[3]) und Proksch[4]) jedoch verhalten sich dem Dabryschen Werke gegenüber sehr skeptisch; sie bestreiten aus inneren Gründen seine Zuverlässigkeit. Diesen Forschern ist vor kurzem Sukkurs von seiten der japanischen Gelehrten Riuken-Gakudzin (R. Hirate)[5]) und Okamura[6]) gekommen. Letzterer durchforschte das von Dabry benutzte tatsächlich alte chinesische Werk Noi-King: ausser dem Satze „es kommt in den Genitalien ein Geschwür vor“, findet sich in dem ganzen Buche nichts über venerische Krankheiten. Riuken-Gakudzin kam schon vor Okamura zu ziemlich den gleichen Resultaten, doch ist seine Schrift (japanisch) von europäischen Autoren bisher nicht beachtet worden. Wollen wir nicht Dabry direkt der Fälschung beschuldigen, wozu wir zunächst gar keinen Anlass haben, so bleibt nur der Schluss übrig, dass er ungenau zitiert oder wie der Missionar Astrucs ein altes Werk mit interpolierten jüngeren Stellen benutzt hat. In den übrigen in Frage kommenden chinesischen Büchern (Shi-king's „Buch der Oden“, Cheung-chung-king's Kam-kwai-ui-lenk [200 n. Chr.], Kothung's Chan-han-fong [300 n. Chr.] und in der noch späteren, schon dem Mittelalter angehörigen Literatur) finden sich wohl örtliche Genitalgeschwüre, nirgends aber Syphilis beschrieben (Okamura). Nach

---

1) Astruc, l. c. Tom. I. p. 537—567.

2) Dabry, La médecine chez les Chinois. Paris 1863. Zit. bei Proksch, Buret u. A.

3) Friedberg l. c. p. 34.

4) Proksch l. c. p. 34.

5) Zit. bei Suzuki Tokujiro, l. c. p. 75.

6) Okamura, Zur Geschichte der Syphilis in China und Japan. Monatsh. für prakt. Dermatologie. 1889. XXVIII. p. 295.

Einschleppung der Syphilis in China erst nach dem Vordringen der Portugiesen nach Indien (1504 bis 1517 n. Chr.)

diesem Forscher gibt das Buch Tsuk-i-shuit, dessen Verfasser Ü-pin (1550—1560) ist, den Aufschluss, dass die Syphilis gegen 1505 in der Provinz Kanton stark aufgetreten; sie sei vermutlich um 1504 (nach Astruc 1517) durch ein europäisches Handelsschiff eingeschleppt worden. Auf das Nationale des Schiffes kommt es dabei weniger an als auf die Zeit. Denn diese stimmt wieder mit der Zeit der Einschleppung der Syphilis in Indien durch die Portugiesen. Aus Indien kann die Syphilis durch die Chinesen, welche nachweislich die Molukkenstrasse befahren haben, und die Javanen und Malayen eingeschleppt worden sein; letztere waren um 1280 von Sumatra auf die Halbinsel Malakka übergesetzt und hatten hier die Stadt gleichen Namens gegründet, nach Kalikut der zweitgrösste Hafenplatz Südasiens zur Zeit der Ankunft der Portugiesen. Tatsächlich kommt schon in den interpolierten Schriften des Missionars Petrus Foureau, des Gewährsmannes Astrucs, der Name Kwong-Túng-Tschóng = Kantongeschwür für die Syphilis oder den harten Schanker vor. Ebenso gebraucht der chinesische Arzt Chan-sz-shing[1]) in seinem 1632 erschienenen Buche Min-chóng-piluk den Namen Kuang-tong-chong und berichtet, dass das Leiden im Süden Chinas zuerst „entstanden“ sei. Auch der japanische „Medizinalrat“ Fuko-Gento[2]) berichtet, dass die „Min-chóng“, i. e. Syphilis, zum ersten Male während der Min-Dynastie (1368—1643) in Kanton aufgetaucht sei und sich von hier nach allen Teilen Chinas verbreitet habe. Astruc und F. A. Simon[3]) haben daraus den Schluss gezogen, dass der Name den Einschleppungsort charakterisiere, nach dem, was wir oben über den Namen der Syphilis auf europäischem Boden gehört haben, sicher mit Recht. — Die Chinesen haben auch zweifellos schon früher das Quecksilber therapeutisch verwendet. Nach dem oben Gesagten kann aus dem Merkurgebrauch einer Nation jedoch nicht auf die Existenz von Syphilis bei derselben geschlossen werden. Wir übergehen daher die einschlägigen Angaben. — Hätte die Syphilis im Altertume in China existiert, so wäre sie zum mindesten auch nach Indien gelangt, wahrscheinlich auf verschiedenen Handelspfaden aber auch nach Europa. In beiden Ländern ist die spätere Einschleppung aber erwiesen. Doch, wir haben ja mit den . . . sporadischen Fällen zu rechnen, was wir allerdings nur aus Gewissenhaftigkeit tun! Nun, wer glaubt, dass die Mongolenstämme, welche im 13. Jahrhundert über Europa und Asien hinwegbrausten, dann keine Syphilisepidemie zurückgelassen hätten, der mag . . . bei seiner Meinung bleiben! Die weiteren „Beweise“ für das Alter der Syphilis in China, welche Buret mit mehr Eifer als Kritik zusammengetragen hat, können wir billig ausser acht lassen. Die Syphilis hat in China ihren Anfang wohl erst in der Min-Dynastie, welche 1643 endete, genommen. 1632

[1]) Chan-sz-shing, zit. nach Suzuki, l. c. p. 79ff.

[2]) Fuko-Gento, Ibidem p. 81.

[3]) Simon, Fr. A., Kritische Geschichte. T. 2. p. 59.

war sie zweifellos schon sehr verbreitet, weil wir aus jener Zeit das genannte Werk Min-chóng-pi-luk (Yéung-umi-chóng) von Chan-sz-shing besitzen, welches sich speziell mit Syphilis beschäftigt[1]. Durch die fleissigen Untersuchungen Suzukis, welcher eine Reihe der auf Syphilis bezüglichen chinesischen Schriften im Urtexte durchgelesen hat, hat das Ausgeführte seine weitere Begründung und Bestätigung erfahren.

Irrtümliche Berichte über japanische Altertumssyphilis.

„Eine, wenn auch nur sehr wenig sichere Stütze erhalten die Nachrichten über das Alter der . . . Syphilis bei den Chinesen durch die . . . medizinische Schrift der Japaner." Mit diesen Worten leitet Proksch seinen Abschnitt „Japaner" ein. Nun, diese Stütze ist durch die Forschungen der Japaner inzwischen recht wackelig geworden. In einem altjapanischen Medizinwerke Daido-rui-shiu-ho, welches um das Jahr 808 n. Chr. verfasst sein und welches die alte japanische Medizin vor der chinesischen Beeinflussung enthalten soll, stehen tatsächlich Ausführungen, welche man, ohne ihnen Gewalt anzutun, recht gut als Schilderungen der Syphilis deuten kann. Das Werk wurde 1827 von einer obskuren Persönlichkeit in einem obskuren Tempel einer obskuren Provinz gefunden[2]. Schon Caspary und später Proksch haben gegenüber dem wirklichen Alter dieses Werkes ihre Bedenken kaum zurückgehalten. Okamura (l. c.) aber konnte sich mit gediegenen Kennern altjapanischer Literatur in Verbindung setzen, welche das Alter der Schrift entschieden in Frage gestellt haben. Unzweifelhafte Schilderungen von Syphilis in hinsichtlich der Zeit der Abfassung unzweifelhaften Büchern treffen wir nach Suzuki und Okamura erst vom Ende des 16. Jahrhunderts an. B. Scheube[3], welcher ursprünglich die Aufmerksamkeit auf jenes Werk gelenkt hatte, hat dasselbe jetzt vollständig preisgegeben. In japanischen Schriften aus dem vergangenen Jahrhundert wird ausdrücklich die Einschleppung der Syphilis in Japan geschildert. Das sei 1569, im 12. Jahre (richtiger: 1570 und im 11. Jahre) der Periode Yeiroku geschehen, als fremde, den Chinesen und Portugiesen gehörige Schiffe in den Hafen von Nagasaki einliefen. Man nannte die Lues daher auch Too-Kasa = Fremdengeschwür oder Fremdenausschlag. Professor Bälz-Tokio hat die Angaben Okamuras gegenüber Bloch[4] als richtig anerkannt. Ende des 17. Jahrhunderts hiess die Krankheit nach Kämpfer[5], welcher indischer Faktoreiarzt

Einschleppung der Syphilis in Japan um 1570 n. Chr.

1) Suzuki l. c. p. 76.
2) Scheube, B., Zur Geschichte der Syphilis. Virchows Archiv. Bd. 91. p. 448.
3) Scheube, B., Über den Ursprung der Syphilis. Janus 1901. VI. p. 651.
4) Bloch, l. c. p. 292.
5) Kämpfer, Geschichte und Beschreibung von Japan. Lemgo 1777. p. 209.

in Nagasaki war, Nambaniassa, d. h. „Krankheit der südlichen Barbaren“. Letztere sind die Portugiesen.

Über das Nationale des Einschleppers sind die Meinungen geteilt. Riuken-gakudzin glaubt, dass die Chinesen die Syphilis nach Japan gebracht hätten, weil sie schon anfangs des 16. Jahrhunderts die Syphilis nach Kanton bekamen, 1521 die Japaner mit ihnen in regeren Handelsverkehr traten, die Portugiesen aber später erst (1542) nach Japan kamen. Nach Ansicht einiger Forscher bedeute das Wort Too in Too-kasa im Japanischen nicht bloss Fremder, sondern auch direkt Chinese (Suzuki). Die anderen Autoren haben meist die Portugiesen angeschuldigt. Diese Frage ist natürlich heute kaum mehr zu lösen. Wir möchten aber doch mit aller Reserve hier eine Idee hypothetisch vertreten, welche vielleicht, wenn Nachprüfungen in japanischen Archiven sie bestätigen sollten, ein überraschendes Licht auf diese Frage werfen würde. Im Jahre 1549 wurde zuerst von Franz Xavier das Christentum in Japan gepredigt. Binnen kurzem erreichte dasselbe unter wohlwollender Duldung der Herrscher rasch eine bedeutende Ausdehnung. Es wird schon 1581 von 600 000 Christen, 200 Kirchen und 59 Missionären berichtet. Mit einem Schlage ändert sich die Szene: Ende des 16. Jahrhunderts unter dem Kaiser Hideyoshi (Taiko) (regiert bis 1582) wurde die weitere Ausbreitung der christlichen Lehre verboten und im 17. Jahrhundert unter Iyeyasu (regiert bis 1605) und besonders unter Jamits (1623—1651) durch eine fanatische grausame Verfolgung die abendländische Kultur wieder ausgerottet. Für einen so schroffen Stimmungsumschlag fehlt eigentlich eine genügende Erklärung. Die einen sprechen davon, dass die Missionsmönche durch Hochmut und Verletzung der Gesetze die Würdenträger aufgebracht hätten, andere wollten in den (aber erst 1600 gelandeten) Holländern die Triebfeder sehen; diese sollen aus fanatischem Konfessionalismus und aus Habgier gegen den unbequemen und konfessionell ebenso unduldsamen Gegner gehetzt haben. Mag sein: es war die Zeit der Religionskämpfe auf europäischem Boden; da ging es hüben und drüben hübsch fanatisch zu. Der gleichen Anstiftung wird auch die buddhistische Geistlichkeit beschuldigt: die Christenverfolgung wäre ihr Triumph über das die Christen politisch gegen sie ausnützende Herrschertum gewesen. Eine andere Seite sieht lediglich in dem Fremdenhass der Japaner die Ursache. Aber das japanische Volk ist religiös viel zu indifferent und wird andererseits auch ohne Dritte gewusst haben, was es tun musste, so dass beide Erklärungen uns immer recht gezwungen erschienen sind. Wenn wir dagegen annehmen, dass um 1570 die Portugiesen die Syphilis nach Japan eingeschleppt haben oder wenigstens als die Einschlepper betrachtet worden sind, dann hätten wir einen plausibleren Grund für diese „Christen“verfolgungen. Der Japaner ist ein Lebenskünstler und ausserordentlich sinnlichen Genüssen ergeben. Und wenn er sehen musste, wie die Fremden ihm eine schreckliche Seuche ins Land brachten, welche ihn gesundheitlich zu-

grunde richtete und verstümmelte und ihm das Leben kürzte, da mag der Hass gegen seine Verderber in ihm mächtig genug geworden sein, um die bekannten Greueltaten zu vollbringen. Der Aberglaube des Volkes, welcher vielleicht Zauberei von seiten der Missionäre, der Christen, des Christengottes vermutete, mag den Fremdenhass zur Raserei gesteigert und ihm speziell die religiöse Richtung gegeben haben.

Die gewaltige Bedeutung, welche den Berichten über Japan, Indien und China zukommt, scheint nicht einmal von den Gegnern der präkolumbischen Theorie vollkommen erfasst worden zu sein; denn durch die Ergebnisse der neueren Forschung, welche die Angaben über Altertumssyphilis im ganzen asiatischen Süden und Osten nicht bestätigten, ja sogar für mehrere Länder den Nachweis der neuzeitlichen Einschleppung brachten, ist — um dieses zusammenfassend noch einmal hervorzuheben — der Theorie der Altertumssyphilis auch für Europa selbst ein tödlicher Stoss versetzt worden. Wie wir oben auseinandergesetzt haben, hat schon im Altertum und Mittelalter ein reger, wenn auch unsicherer Handelsverkehr zwischen Europa und diesen asiatischen Gegenden bestanden. Die Völkerwanderungen, die Kriege, die buddhistischen Wallfahrten und moslemitischen Pilgerzüge, der Sklavenhandel und das Piratenwesen hätten die Syphilis aus einem Teil Asiens in den anderen verschleppen müssen, wie sie es bezüglich Pest und anderer Seuchen getan haben. Wenn nun trotzdem der Osten und Süden im Altertum und Mittelalter nachweislich syphilisfrei waren, so muss es auch der Westen Asiens und damit Europa gewesen sein.

Syphilis im alten Babylon. (Gilgamiš-Epos.)

Wir haben oben auseinander gesetzt, dass es im Vorderasien des Altertums infolge des regen Verkehres der Nationen dieser Länder mit Europa keine Syphilis gegeben haben könne. Gleichwohl hat man auch in Mesopotamien die Syphilis „gefunden“ und zwar in den . . . Mythen[1]). 1854 hat Hormuzd Rassam aus den Trümmern der Bibliothek des Königs Asurb'anipal das altbabylonische Gilgamiš-Epos[2]) ausgegraben. Asurbanipal hatte für Studienzwecke dieses 12 Teile oder Tafeln

[1]) Nach Jensen P., Assyrisch-babylonische Mythen und Epen. In: Keilinschriftliche Bibliothek. Bd. VI. T. I. Berlin 1900. p. 117 ff. Es ist dieses gegenwärtig die beste und offizielle Übersetzung. Die auch von Proksch benützte des Jeremias ist veraltet.

[2]) Proksch, Syphilis bei den alten Babyloniern und Assyrern. Monatsh. für prakt. Dermatologie. 1891. XII. p. 389. — Idem: Geschichte I. p. 11 ff. — Vergleiche auch Buret, La syphilis à Ninive et à Babylone chez les anciens Assyro-Chaldiens, 700 ans avant J.-C. Clermont (Oise) 1892. Deix impr. und Buret, „le gros mal“, Appendice III. Wie leicht sich Buret die Sache gemacht hat, dass möge man ersehen, wenn man sogar die veraltete, aber sachliche Übersetzung von A. Jeremias (Izdubar Nimrod, Leipzig 1891) mit der phantasievollen von Buret vergleicht. Erstere lautet: „Der Mann . . . ist an seinem Leibe mit Beulen bedeckt. Aussatzhäute haben vernichtet die Anmut seines Leibes. Nimm ihn Arad-Ea . . . seine Eiterbeulen möge

(mit über 3000 Zeilen umfassende Gedicht in neuassyrischer Schrift nochmals abschreiben und in seiner Residenz zu Kujundschick aufbewahren lassen. Leider sind die einzelnen Texte sehr lückenhaft, da die Tafeln mnnnigfach zerbrochen und abgebröckelt wiedergefunden wurden.

Gilgamiš, der Erretter der Stadt Erech, wird zum Abgott der Jugend dieser Stadt. Da er die Kinder dadurch den Bewohnern entzieht, wenden sich diese um Hilfe an die Göttin Aruru; diese schafft auch einen Waldmenschen, Eabani mit Namen, welcher durch die Buhlkünste eines Freudenmädchens, mit welchem er 6 Tage und 7 Nächte Gesehlechtsverkehr hat, nach Erech gebracht wird. Aber er schliesst mit Gilgamiš Freundschaft. Als nach einem glücklichen Sieg der Freunde Ištar, die Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit, Gilgamiš ihre Liebe erklärt, refüsiert dieser in beleidigender Weise. Ein Himmelsstier wird auf Bitten der erzürnten Göttin von Anu geschaffen; aber er wird von den Helden erlegt und Eabani wirft der Göttin sogar „das rechte Stück“ (?, Penis?) des Stieres ins Gesicht. Der Fluch der Göttin trifft zuerst Eabani. Er stirbt an einem Leiden, nachdem er die Dirne verflucht hat. Gilgamiš erkrankt offenbar an dem gleichen Übel. Denn es ergreift ihn Todesfurcht, „dass er sich auch wie Eabani zur Ruhe legen und nicht aufstehen werde in aller Zukunft“. „Häute haben die Schönheit seines (des Gilgamiš) Fleisches vernichtet.“ Er fährt daher in die Unterwelt zu seinem Ahnherrn Ut-napiš-tim und wird hier von dem Schiffer Ur-nimin im Wasser des Waschortes gesund gemacht. „Er wusch seinen „ma-li“ (Übersetzung noch nicht genau bekannt) mit Wasser rein wie Schnee, er warf ab seine „Häute“ (= mašku) und das Meer (worin er sich wusch) brachte sie fort. [Als] gut ward sein Körper ge . . . . t (geschaut?). Es ward erneuert die Binde seines Hauptes, mit einem Gewand ward er bekleidet, seinem Schamtuch: „Bis dass er zu seiner Stadt hinkommt, bis dass er zu seinem Wege gelangt, soll das Gewand nicht „graues Haar abwerfen“, sondern neu verbleiben“.

P r o k s c h hat nun diesen Mythus als Beweis für altbabylonische Syphilis angesehen. Tatsächlich haben wir nicht einmal Veranlassung an eine a n d e r e Geschlechtskrankheit, geschweige denn an Syphilis, zu denken. Gilgamiš ist an einem allgemeinen schweren Hautleiden erkrankt; vielleicht hat der Dichter an Aussatz gedacht. Da ist eben auch die Genitalgegend mitergriffen. Wer kann d a s bestimmen? Dass die Schamteile erkrankt sind, ist übrigens nicht einmal sicher. Man

er in Wasser rein waschen wie Schnee. Er tue ab seine Häute, . . . es soll erneuert werden die Binde seines Kopfes, die Hülle die ihn umkleidet, als Schamgewand . . . ganz neu sollte sie sein.“ Dagegen B u r e t l. c. XXXIII.: L'homme est couvert de p u s t u l e s; des c r o û t e s é c a i l l e u s e s ont altéré la beauté de son corps. Conduis le, Arad-Ea, . . . là il pourra nettoyer complètement ses p u s t u l e s de façon à devenir blanc comme la neige et faire tomber ses s q u a m e s. La p e a u qui couvre sa tête sera renouvelée ainsi que celle qui tapisse ses parties honteuses . . . i l n'y a u r a p a s l a m o i n d r e c i c a t r i c e en ce dernier endroit.“

kann es bloss annehmen, weil eigens von dem Schamgewande die Rede ist. Gesetzt den Fall: Eabani sei an derselben Krankheit gestorben und gesetzt, er habe die Krankheit von dem Freudenmädchen bekommen, warum muss die Krankheit gerade Syphilis sein? Wird denn der Aussatz und andere Krankheiten etwa nicht durch den Geschlechtsverkehr erworben[1]). Dabei steht weder die Krankheit des Mädchens, noch die Infektion Eabani fest: Man kann beides nur auf Grund der Verwünschung der Dirne durch Eabani vermuten. Bei Gilgamiš, welcher nichts mit dem Mädchen zu tun gehabt hat, lässt uns dieser Erklärungsversuch vollkommen im Stich. Die Annahme einer Infektion Eabanis an der Hierodule würde auch den Fluch der Göttin zu einem überflüssigen Einschiebsel der Dichtung machen; denn Eabani hätte sich ja vor der Versündigung gegen die Göttin angesteckt. Dass Ištar die Göttin der sinnlichen Liebe ist und Eabani ihr einen Stierpenis (?) ins Gesicht wirft, beweist auf keinen Fall etwas für Syphilis. Hautkrankheiten scheinen dagegen den Babyloniern sehr geläufig gewesen zu sein. Denn in dem Epos: „Höllenfahrt der Ištar“ wird die Liebesgöttin von der ergrimmten Fürstin der Hölle, in deren Reich sie eingedrungen, an Auge, Seite, Fuss, Herz und Kopf mit Krankheit geschlagen, was wohl richtiger auf sichtbare, als innerliche Leiden gedeutet wird. Wir müssen demnach die Hypothese Prokschs als unbegründet bezeichnen.

„Syphilis“ im alten Syrien.

Über die angebliche Syphilis der Syrer, welche mit Bezug auf eine Stelle bei Plutarch[2]) behauptet wird, können wir ruhig hinweggehen, nachdem sogar die entschiedensten Anhänger der Altertumssyphilis (Proksch[3]), Rosenbaum[4])), hier nicht Syphilis diagnostizieren wollen.

„Syphilis“ der Skythen.

Das Gleiche gilt für die *νοῦσος θήλεια*, welche die Skythen wegen ihrer Plünderung des Aphroditetempels zu Askalon nach Herodot[5])

[1]) cfr. Bloch l. c. p. 109 ff.

[2]) Plutarchi Scripta moralia. Ed. Bernardakis, Lipsiae 1888. Tom I. De superstitione c. 10 (170 D) p. 418. *Τὴν δὲ Συρίαν θεὸν οἱ δεισιδαίμονες* (abergläubischen!!) *νομίζουσιν ἂν μαινίδας τις ἢ ἀφύας φάγῃ, τὰ ἀντικνήμια διεσθίειν, ἕλκεσι τὸ σῶμα πιμπράναι, συντήκειν τὸ ἧπαρ.* Die Wertlosigkeit der Fabel für unsere Zwecke geht aber auch daraus hervor, dass Menander als Strafe derselben durch Fischessen beleidigten Göttin angibt: *Τοὺς πόδας καὶ γαστέρα οἰδοῦσιν.* (Menandri fragmenta. Ed. T. Aug. Meineke Berolini 1823. p. 44.)

[3]) Proksch, l. c. I. 17 ff.

[4]) Rosenbaum, l. c. p. 227.

[5]) Herodoti Historiar. libri. Ed. R. Dietsch-Kallenberg. Lips. 1894. Vol. I. Lib. I. Kap. 105. *Τοῖσι δὲ τῶν Σκυθέων συλήσασι τὸ ἱρὸν τὸ ἐν Ἀσκάλωνι, καὶ τοῖσι ἀεὶ ἐκγόνοισι ἐνέσκηψε ὁ θεὸς θήλεαν νοῦσον· ὥστε ἅμα λέγουσί τε οἱ Σκύθαι διὰ τοῦτό σφεας νοσέειν καὶ ὁρᾶν παρ' ἑωυτοῖσι τοὺς ἀπικνευμένους ἐς τὴν Σκυθικὴν χώρην ὡς διακέαται, τοὺς καλέουσι ἐναρέας οἱ Σκύθαι.* Wir geben im Folgenden nur zu den medizinischen Texten die Übersetzung; bei dem Laien lassen wir sie im Allgemeinen aus gutem Grunde hinweg. Vielfach sind die Zitate aus den Werken der letzteren

befiel. Es steht über sie nichts fest. Auch die Erklärung des Leidens bei Hippokrates[1]) als eine Art Impotenz hat die Sache nicht klarer

Laszivitäten. Dieses kann uns nicht hindern, sie hier zu bringen. Aber auf die Übersetzung müssen wir verzichten; denn wir möchten nicht, dass unsere rein wissenschaftliche Zwecke verfolgende Arbeit auch aus anderen Gründen gelesen würde. Solch einem Schicksal ist ja nicht einmal der gelehrte und ernste Rosenbaum entgangen, dessen Werk heute von einem H. Barsdorf verlegt wird (!!).

[1]) Hippocratis opera omnia. Edit. Hugo Kuehlewein. Lips. 1894. Tom. I. *περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων.* c. 22. p. 64 ff.: *ἔτι δὲ πρὸς τούτοισιν εὐνουχίαι γίνονται οἱ πλεῖστοι ἐν Σκύθῃσι καὶ γυναικεῖα ἐργάζονται καὶ ὡς αἱ γυναῖκες* [*διαιτεῦνται*] *διαλέγονταί τε ὁμοίως· καλεῦνταί τε οἱ τοιοῦτοι Ἀναριεῖς. οἱ μὲν οὖν ἐπιχώριοι τὴν αἰτίην προστιθέασι θεῷ καὶ σέβονται τούτους τοὺς ἀνθρώπους καὶ προσκυνέουσι, δεδοικότες περὶ ἑωυτῶν ἕκαστοι. ἐμοὶ δὲ καὶ αὐτῷ δοκεῖ ταῦτα τὰ πάθεα θεῖα εἶναι καὶ τἆλλα πάντα, καὶ οὐδὲν ἕτερον ἑτέρου θειότερον οὐδὲ ἀνθρωπινώτερον, ἀλλὰ πάντα ὁμοῖα καὶ πάντα θεῖα. ἕκαστον δὲ αὐτῶν ἔχει φύσιν τὴν ἑωυτοῦ καὶ οὐδὲν ἄνευ φύσιος γίνεται. καὶ τοῦτο τὸ πάθος ὥς μοι δοκεῖ γίνεσθαι φράσω. ὑπὸ τῆς ἱππασίης αὐτοὺς κέδματα λαμβάνει, ἅτε ἀεὶ κρεμαμένων ἀπὸ τῶν ἵππων τοῖς ποσίν· ἔπειτα ἀποχωλοῦνται καὶ ἑλκοῦνται τὰ ἰσχία οἳ ἂν σφόδρα νοσήσωσιν. ἰῶνται δὲ σφᾶς αὐτοὺς τρόπῳ τοιῷδε. ὁκόταν γὰρ ἄρχηται ἡ νοῦσος, ὄπισθεν τοῦ ὠτὸς ἑκατέρου φλέβα τάμνουσιν. ὁκόταν δὲ ἀποῤῥυῇ τὰ αἷμα, ὕπνος ὑπολαμβάνει ὑπὸ ἀσθενείης καὶ καθεύδουσιν· ἔπειτα ἀνεγείρονται οἱ μέν τινες ὑγιέες ἐόντες, οἱ δ' οὔ. ἐμοὶ μὲν οὖν δοκεῖ ἐν ταύτῃ τῇ ἰήσει διαφθείρεσθαι ὁ γόνος. εἰσὶ γὰρ παρὰ τὰ ὦτα φλέβες, ἃς ἐάν τις ἐπιτάμῃ, ἄγονοι γίνονται οἱ ἐπιτμηθέντες. ταύτας τοίνυν μοι δοκέουσι τὰς φλέβας ἐπιτάμνειν. οἱ δὲ μετὰ ταῦτα ἐπειδὰν ἀφίκωνται παρὰ γυναῖκας, καὶ μὴ οἷοί τ' ἔωσι χρῆσθαί σφισιν* [*αὐταῖς*], *τὸ πρῶτον οὐκ ἐνθυμεῦνται, ἀλλ' ἡσυχίην ἔχουσι. ὁκόταν δὲ δὶς καὶ τρὶς καὶ πλεονάκις αὐτοῖσι πειρωμένοισι μηδὲν ἀλλοιότερον ἀποβαίνῃ, νομίσαντές τι ἡμαρτηκέναι τῷ θεῷ ὃν ἐπαιτιῶνται, ἐνδύονται, στολὴν γυναικείην καταγνόντες ἑωυτῶν ἀνανδρείην· γυναικίζουσί τε καὶ ἐργάζονται μετὰ τῶν γυναικῶν ἃ καὶ ἐκεῖναι. τοῦτο δὲ πάσχουσι Σκυθέων* [*οἱ πλούσιοι*], *οὐχ οἱ κάκιστοι, ἀλλ' οἱ εὐγενέστατοι καὶ ἰσχὺν πλείστην κεκτημένοι διὰ τὴν ἱππασίην, οἱ δὲ πένητες ἧσσον· οὐ γὰρ ἱππάζονται. καίτοι ἐχρῆν, ἐπεὶ θειότερον τοῦτο τὸ νόσευμα τῶν λοιπῶν ἐστιν, οὐ τοῖς γενναιοτάτοις τῶν Σκυθέων καὶ τοῖς πλουσιωτάτοις προσπίπτειν μούνοις, ἀλλὰ τοῖς ἅπασιν ὁμοίως, καὶ μᾶλλον τοῖσιν ὀλίγα κεκτημένοισιν, εἰ δὴ τιμώμενοι χαίρουσιν οἱ θεοὶ καὶ θαυμαζόμενοι ὑπ' ἀνθρώπων καὶ ἀντὶ τούτων χάριτας ἀποδιδόασιν. εἰκὸς γὰρ τοὺς μὲν πλουσίους θύειν πολλὰ τοῖς θεοῖς καὶ ἀνατιθέναι ἀναθήματα ἐόντων χρημάτων πολλῶν καὶ τιμᾶν, τοὺς δὲ πένητας ἧσσον διὰ τὸ μὴ ἔχειν, ἔπειτα καὶ ἐπιμεμφομένους ὅτι οὐ διδόασι χρήματα αὐτοῖσιν, ὥστε τῶν τοιούτων ἁμαρτιῶν τὰς ζημίας τοὺς ὀλίγα κεκτημένους φέρειν μᾶλλον ἢ τοὺς πλουσίους. ἀλλὰ γάρ, ὥσπερ καὶ πρότερον ἔλεξα, θεῖα μὲν καὶ ταῦτά ἐστιν ὁμοίως τοῖς ἄλλοις· γίνεται δὲ κατὰ φύσιν ἕκαστα. καὶ ἡ τοιαύτη νοῦσος ἀπὸ τοιαύτης προφάσιος τοῖς Σκύθῃσα γίνεται οἵην εἴρηκα. ἔχει δὲ καὶ κατὰ τοὺς λοιποὺς ἀνθρώπους ὁμοίως· ὅκου γὰρ ἱππάζονται μάλιστα καὶ πυκνότατα, ἐκεῖ πλεῖστοι ὑπὸ κεδμάτων καὶ ἰσχιάδων καὶ ποδαγριῶν ἁλίσκονται καὶ λαγνεύειν κάκιστοί εἰσι. ταῦτα δὲ τοῖσι* [*τε*] *Σκύθῃσι πρόσεστι καὶ εὐνουχοειδέστατοί εἰσιν ἀνθρώπων διὰ ταύτας* [*τε*] *τὰς προφάσιας, καὶ ὅτι ἀναξυρίδας ἔχουσιν ἀεί, καί εἰσιν ἐπὶ τῶν ἵππων τὸ πλεῖστον τοῦ χρόνου, ὥστε μήτε χειρὶ ἅπτεσθαι τοῦ αἰδοίου, ὑπό τε τοῦ ψύχεος καὶ τοῦ κόπου ἐπιλήθεσθαι τοῦ ἱμέρου καὶ τῆς μείξιος καὶ μηδὲν παρακινεῖν πρότερον ἢ ἀνανδρωθῆναι· περὶ μὲν οὖν τῶν Σκυθέων οὕτως ἔχει τοῦ γένεος.*

Deutsch von R. Fuchs: Hippokrates, sämtliche Werke. München 1895. Bd. I. 19 Über Luft, Wasser und Örtlichkeit. Kapitel XXIX. p. 399. Im übrigen sind aber auch die meisten Leute im Skythenlande Eunuchen, gehen weiblichen Berufen nach, reden genau so wie die Weiber und heissen *Ἀνανδριεῖς*. Dort zu Lande führt man diese Sitte auf die Gottheit zurück, man verehrt diese Leute und sieht sie für Heilige an aus Furcht, es könne jedem anderen auch so gehen. Auch mir scheint diese Art von Leidenschaften und alle anderen ohne Ausnahme auf göttlichen Einfluss

gemacht. Sogar unter den Vertretern der Altertumssyphilis wagen es

zurückzugehen und keine von ihnen mehr göttlich oder mehr menschlich als die andere zu sein, sondern alle scheinen mir einander gleich zu stehen und des gleichen göttlichen Ursprunges zu sein. Und doch hat jede dieser Leidenschaften auch wieder ihr Natürliches und läuft niemals der Natur zuwider. Wie aber gerade diese Leiden nach meiner Ansicht zustande kommen, will ich erklären. Infolge des beständigen Reitens bekommen die Skythen Flüsse (*Κέδματα*), da ihre Füsse beständig von den Pferden herabhängen. Später werden sie, falls sie schwer erkranken, lahm und bekommen Geschwüre in der Hüftgegend. Sie kurieren sich aber auf folgende Art: Sobald die Krankheit beginnt, öffnen sie beide Venen hinter dem Ohre; ist nun das Blut ausgeströmt, so kommt Schlaf über sie infolge der Schwächung und sie schlummern ein. Hiernach wachen sie auf, einige wenige gesund, andere krank. Bei einer solchen Behandlung geht, wie mir scheint, der Samen zugrunde. Wenn man nämlich die Venen hinter dem Ohre öffnet, werden die so zur Ader Gelassenen unfruchtbar; gerade diese Venen, glaube ich, durchschneiden sie. Wenn sie sich alsdann ihren Frauen nähern und nicht imstande sind, geschlechtlichen Umgang mit ihnen zu pflegen, so spüren sie anfänglich gar kein Verlangen danach, sondern verhalten sich ruhig; sofern sie jedoch bei dem zweiten und dritten Versuche oder bei noch häufigeren Versuchen auch nicht mehr Glück haben, glauben sie, den Gott, auf welchen sie die Schuld schieben, beleidigt zu haben, ziehen Frauenkleidung an, gestehen somit ihre Untüchtigkeit ein, leben wie die Frauen und tuen dieselben Verrichtungen wie jene auch. Kapitel XXX. So geht es den reichen Skythen, nicht den niedrig Geborenen, vielmehr den Edelsten von Geburt, welche die meiste Macht haben, und zwar infolge des vielen Reitens. Bei den Armen ist es weniger häufig der Fall, weil diese nicht reiten. Trotzdem müssten, weil anders dieses Leiden mehr göttlichen Ursprunges ist als die übrigen, nicht die Edelsten und Reichsten allein im Skythenvolk in dasselbe verfallen, sondern alle in gleicher Weise und vielmehr noch die Leute mit geringerem Besitze, wofern sich nämlich die Götter über die Ehrfurcht und Bewunderung, welche ihnen die Menschen entgegenbringen, freuen und ihnen dafür Wohltaten zuteil werden lassen. Denn natürlicherweise bringen die Reichen den Göttern viele Opfer dar, stiften ihnen viele Weihgeschenke, da sie das Geld dazu haben, und verehren sie; die Armen hingegen tuen das in geringerem Masse, weil sie kein Geld haben, dann aber klagen sie die Götter auch an, weil sie ihnen kein Geld verliehen haben. Daher sollten die, welche wenig besitzen, die Strafen für diese Vergehen in höherem Masse tragen als die Reichen. Doch sind, wie ich oben bemerkte, auch diese Leiden, wie die übrigen, göttlichen Ursprunges, ein jedes einzelne hat aber auch seinen natürlichen Grund. Dieses Leiden sucht die Skythen also aus dem oben genannten Grunde heim. Aber auch mit den übrigen Menschen verhält es sich genau so. Wo man nämlich sehr viel und sehr häufig reitet, werden die meisten von Flüssen (*Κεδμάτων*), Ischias und Podagra befallen und sind zum Koitus ganz untüchtig. Das ist aber bei den Skythen der Fall und sie gleichen am meisten von allen den Eunuchen sowohl darum, als auch weil sie stets weite Beinkleider tragen und die meiste Zeit über zu Pferde sitzen, so dass sie mit der Hand nicht an die Genitalien fassen können, ihnen infolge der Kälte und Erschöpfung die Liebe und Geschlechtslust aus dem Sinne kommt, und sie nicht eher den Beischlaf auszuüben suchen, als bis sie ihre Männlichkeit eingebüsst haben. So verhält es sich also mit dem Skythenvolke.“

Wer vorurteilsfrei diese Zeilen liest, wird zunächst das Fabelhafte der Darstellung nicht verkennen; demselben scheint aber ein wahrer Kern zugrunde zu liegen: die Impotenz und Effeminatio vieler vermöglicher Skythen und ihre daraus folgende Unfruchtbarkeit. Für Syphilis spricht nichts, wenn man nicht in das Wort *Κέδματα* des Hippokrates künstlich einen Syphilisbegriff hinein interpretieren will. Dieses Wort wird von jedem Ausleger verschieden gedeutet: Geschwülste, Flüsse der Gelenke oder Geschlechtsteile, Krampfadern, Brüche, Aderbrüche und Gliederreissen finden sich angegeben (cfr. Proksch l. c. I. p. 26).

nur wenige, wie z. B. Perenotti[1]), die syphilitische Natur dieses Übels zu behaupten. Die Erklärung Rosenbaums[2]), dass es sich um den fortgeschrittenen Grad der Effeminatio handle, hat viel für sich. Auch Krafft-Ebing[3]) schien sie die plausibelste zu sein. Ähnlich sprach schon Christian Gottlob Heyne[4]) von den morbo effeminati und Curt Sprengel[5]) von einer „Gattung von Impotenz“. Wenn derselbe an anderer Stelle[6]) die Onanie, Lallemand[7]) Pollutiones diurnae, andere[8]) Geisteskrankheit darin erblicken wollen, wenn Hippokrates speziell die Reichen, also die mehr Entarteten, erkranken lässt, so würden nach unserem heutigen Wissen über die ätiologischen Verhältnisse der konträren Sexualempfindung hierin keine Widersprüche gegeben sein. Doch mögen schon die Alten über den Begriff der *νοῦσος θήλεια* ebenso verschiedener Meinung gewesen sein, wie die späteren Forscher, welche ausser den genannten Dingen auch örtliche Geschlechtsleiden herauslesen wollten[9]).

„Syphilis“ in Altägypten. (wḫd)

Dem unermüdlichen Fleisse von Proksch[10]) ist es gelungen, im Papyrus Ebers[11]), welcher vielleicht aus dem 2. Jahrtausend vor Christus stammt, eine Krankheit wḫd zu finden, in welcher er die Syphilis erkennen will.

Gegenüber dieser Auffassung bestehen schwere medizinische und philologische Bedenken: Wir schicken voraus, dass an keiner Stelle die Schilderung der Symptome eine derartige ist, dass man mit grösserer Wahrscheinlichkeit Syphilis vermuten könnte als ein anderes Leiden. Was an Syphilis denken lässt und was auch Proksch hiezu veranlasst hat, ist, dass diese wḫd an allen möglichen Stellen des Körpers auftreten kann. (wḫd kommt vor am Kopf, Rumpf und jeglichem Glied, in der Magengrube und auf dem Rücken, im Mund, an Zähnen (Zahnfleisch?) und Knochen, an der Haut, am Anus, in den Weichen, Augen

1) Perenotti, l. c p. 63.

2) Rosenbaum, l. c. p. 131.

3) Krafft-Ebing, R. v., Psychopathia sexualis, 12. Aufl. 1903. p. 220.

4) Heyne, Chr. G., De maribus inter Scythas effeminatis etc. In: Comment. Reg. Scientiar. Gottingensis. Göttingen 1779. Vol. I.

5) Sprengel, Zusätze zu Perenotti, l. c. p. 370.

6) Sprengel, C., Apologie des Hippokrates. Leipzig 1789—82. II. p. 616. zit. nach Proksch, l. c. I. p. 24.

7) Lallemand, Des pertes séminales involontaires. Paris 1836.

8) Friedreich, J. B., Versuch einer Literaturgeschichte der psychischen Krankh. Würzburg 1830. § VI. — Sauvages, E. G. Bose, zit. bei Proksch l. c. I. p. 24.

9) Ibidem.

10) Proksch, Die Syphilis bei den alten Babyloniern und Assyriern. Monatshefte für praktische Dermatologie. 1891. p. 393. — Idem: Die venerischen Krankheiten bei den alten Ägyptern. Archiv für Dermatologie u. Syphilis, XXIII, 1891, p. 537. — Idem: „Geschichte“, p. 57 ff.

11) Joachim, H., Papyrus Ebers, aus dem Ägyptischen übersetzt. Berlin 1890.

und am Herzen, in Verbindung mit Gewächsen und eiternden Wunden, welche es auch erzeugt, mit Harnleiden, Leibbeschwerden (?), Obstipation und Armzittern.) Der Pleomorphismus der Erscheinungen ist nun allerdings eine charakteristische Eigenschaft der Syphilis; aber man darf den Satz nicht umkehren und einfach alles, was in pleomorphem Gewande auftritt, als Syphilis deuten, auch wenn es von einer kindlichen Medizin vergangener Tage als nosologische Einheit betrachtet worden wäre [1]). Man setzt nun im Gegenteil eine hohe Stufe der medizinischen Entwickelung voraus, wenn man von den alten ägyptischen Ärzten annimmt, dass sie die kaleidoskopischen Bilder der Syphilis als zusammengehörig, dass sie sogar die Syphilis innerer Organe, wie diejenige des Herzens, erkannt haben sollen. Nimmt man solches an, dann kommt man um zwei höchst auffällige Dinge nicht herum: Einmal, dass die ägyptische Lehre von der Zusammengehörigkeit gewisser Erscheinungen unter dem einen Begriff der Syphilis, nicht auch zu anderen Nationen vorgedrungen ist. Und doch waren die ägyptischen Ärzte von den Griechen und den späteren Römern hochgeschätzt. Es wird uns von ärztlichen Studienreisen nach Ägypten und von Berufungen ägyptischer Ärzte nach Rom erzählt [2]). Zweitens ist zu konstatieren, dass der Papyrus, welcher die wḫd an allen möglichen Körperstellen vorkommen lässt und auch geschlechtliche Leiden erwähnt [3]), dennoch nie wḫd in Beziehung zu den Geschlechtsorganen setzt. Es ist denn doch kaum glaublich, dass jene Ägypter, welche so hervorragende Ärzte gewesen sein sollen, dass sie allein im ganzen Altertume die pleomorphen Erscheinungen der Syphilis als nosologisches Eins zu erfassen imstande gewesen wären, andererseits die Zugehörigkeit der primären und sekundären Genitalaffektionen zur Lustseuche nicht erkannt haben sollen. Das scheint uns ein unlösbarer Widerspruch zu sein. Auch die wḫd in den Zähnen und im Urin (?) gehört sicher nicht zu denjenigen Dingen, welche man für gewöhnlich als Syphilissymptome bezeichnet. Weniger Bedeutung besitzt der Einwand, dass im allgemeinen die Exstirpation von Gummen nicht zu den gewünschten und erfolggekrönten Operationen gehört, und dass, wie Binz [4]) betont, die charakteristische Alopecia syphilitica nicht beschrieben ist, ja, dass nach Herodot III, 12 in Ägypten Kahlköpfe selten waren. Joachim [5]) hat dann im einzelnen noch nachgewiesen, dass die

---

1) Übrigens ist nach Öfele (Allgem. Mediz. Centralzeitung. LXIV, 1895, p. 706) nicht Alles wḫd, was Joachim so wiedergegeben hat.

2) cfr. Homer, Odyssee, 4 Ges. Vers 227—232, Herodot, Histor. lib. II, 84, Diodor I, 82 ff., Clemens von Alexandria, Stromatum Lib. VI cap. IV. — Plinius (Hist. nat. XXVI, 3), Ammianus Marcellin, rerum gestar. Lib. XXII, 16, 18.

3) Tafel 49, 50 (?), 95, 96, 97.

4) Binz l. c.

5) Joachim, H., Bemerkungen zu dem Aufsatze von Proksch: Die venerischen Krankheiten bei den alten Ägyptern. Archiv f. Dermat. und Syph. 1891, 2. Ergänzungsheft p. 103 ff. — Idem: Die uχdu im Papyros Ebers. Virchows Archiv. Bd. 128, p. 140 ff.

Lesart Syphilis mit den unter whd beschriebenen Krankheitssymptomen unvereinbar ist. Im allgemeinen dürften seine Ausführungen nicht zu beanstanden sein.

Auf philologischem Gebiete ist für Proksch die Hauptstütze eine Lautähnlichkeit zwischen dem assyrischen Worte ú-hat und dem ägyptischen uched (whd). ú-hat (wörtlich: Hure) wäre nach der Übersetzung von Jeremias der Eigenname jener Hierodule, welche Eabani verführt und syphilitisch angesteckt hat. Wir haben oben dargetan, dass das Geschlechtsleiden des Eabani und seine Infektion an der Hierodule durch die Lektüre des Textes nicht wahrscheinlich gemacht wird. Dazu kommt, dass die Lesart ú-hat gar nicht feststeht. Die beste und autorisierte Ausgabe des Gilgamiš-Epos, diejenige von Jensen[1]), liest statt ú-hat šam-hat. Allerdings gibt es einen eigentlichen Beweis, welcher auf Grund anderer sicherer Stellen geführt werden könnte, für keine von beiden Lesarten. Denn das betr. assyrische Zeichen kann sowohl mit ú wie mit šam wiedergegeben werden. Wir können nicht entscheiden, ob die Lesart ú-hat oder šam-hat die richtigere ist; für unsere Zwecke genügt es uns, dass der Begriff nicht feststeht, dass also Proksch auf einer Hypothese fusst, wo er eine andere Hypothese verteidigen will. Übrigens verhalten sich heute alle Fachleute sehr skeptisch gegenüber etymologischen Spaziergängen von Altbabylon nach Altägypten und umgekehrt. — Proksch hat dann gegen Joachim die Hypothese verfochten, dass whd die verbrennende Krankheit und ú-hat die verbrennende (Hierodule) heisse. Tatsächlich hat jedoch nur der berühmte, aber schon im Jahre 1882 verstorbene Ägyptologe Chabas[2]) einmal an einer Stelle des Berliner medizinischen Papyros das Wort whd mit „warm werden“ übersetzt. Sonst hat dasselbe nirgends diesen Sinn; die Bedeutung „verbrennen“, welche von Proksch erst aus der Bedeutung „warm werden“ abgeleitet worden ist, besitzt das Wort überhaupt nicht. Stern[3]) gibt im Glossar zu Ebers als Bedeutung: „dolor, dolere, dolens, acerbus“ an. Erman[4]) hat in der 1. Auflage seiner Grammatik bei whd wohl auch das Beispiel aus Ebers zitiert, in der 2. Auflage jedoch weggelassen. In seinem ägyptischen Glossar hat Erman[5]) das Wort überhaupt nicht. Erman will aber zwar gerade nicht alle Wörter geben, deren Bedeutung gesichert ist, aber er bringt doch das häufigste Sprachgut. An genannter Stelle hat Chabas[6]) whd auch mit „enfler, se dilater, se gonfler“ übersetzt, was von bestimmendem Einfluss auf die Auffassung von Joachim gewesen ist. Jedoch im Wörterbuch von

---

1) Jensen l. c. p. 375 u. 376.

2) Chabas, F., Melanges égyptologiques. Paris 1862. p. 60.

3) Stern, bei Ebers, Papyros Ebers 2, 1875, p. 59.

4) Erman, Ägyptische Grammatik. 1. Aufl. 1894, p. 166.

5) Erman, Ägyptisches Glossar 1904.

6) Chabas, F., Melanges égyptologiques, p. 59/60.

Brugsch[1]), welches wir wohl als massgebend bezeichnen dürfen, heisst es in Band I: „eine besondere Krankheitsform, deren Natur bis jetzt noch nicht näher bestimmt worden ist. Chabas überträgt den Namen durch inflammation"; „doch sind die Beweise dafür abzuwarten". Und im „Supplement" zu dem Wörterbuch steht zu lesen: „Dass das Wort die so allgemeine Bedeutung von dolor hat, wird mir schwer zu glauben, da mir whd eine bestimmte Krankheitsform zu sein scheint."

Aus allem dem Gesagten geht hervor, dass die ägyptische Sprachwissenschaft sich über die Bedeutung des Wortes whd selbst noch nicht im Klaren ist; alle Lesarten der Ägyptologen sind nur geraten. Dann kann es aber auch nicht gestattet sein, ein luftiges Hypothesengebäude auf denselben aufzubauen.

Aber noch weitere Bedenken erheben sich, wenn man die Hypothese (whd = verbrennen) näher betrachtet. Würde denn, wenn diese richtig wäre, dann aus derselben folgen, dass „verbrennen" in diesem Falle gleich „syphilitisch sein" zu lesen wäre? In demselben Augenblicke, in welchem man diese allgemeine Deutung des Wortes akzeptiert, nimmt man sich ja selbst die Möglichkeit, aus dem Vergleich des ägyptischen und babylonischen Wortes etwas für Syphilis zu beweisen. Denn der Hinweis, dass der Ausdruck „Verbrennen" auch in der Neuzeit und im Mittelalter bei anderen Völkern für Syphilis stehe, ist eben nicht richtig. Wohl zitiert Bloch[2]) auf seiner Namenstafel unter Hunderten von Namen auch einmal Exustio; auch spricht der Laie wohl ironisch von „verbrennen" für syphilitisch infiziert werden. Aber in weiterem Umfang ist der Begriff „brennen" in die medizinische Literatur nur bezüglich des Trippers übergegangen. Da finden sich die Namen: burning, brenning, Harnbrennen, Verbrennen, Chaude-pisse, Ardor, Arsura, Calefactio, Incendium urinae usw.[3]). Wo in späterer Zeit gelegentlich einmal ein ähnlicher Ausdruck für Syphilis gewählt wird, geschieht dieses zweifellos durch Entlehnung eines bereits für eine andere Geschlechtskrankheit gebräuchlichen Ausdruckes und unter dem Einfluss der Identitätslehre. Bezüglich der ironisch-scherzhaften Ausdrucksweise der Laien braucht aber wohl nicht eigens hervorgehoben zu werden, dass die langweilige Rezeptsammlung des Papyrus Ebers und Humor zwei unverträgliche Dinge sind. Weil wir aber einmal bei den luftigen Hypothesen sind: Vielleicht nimmt sich der Leser einmal Zeit, andere babylonische Mythen, in welchem die „gewaltige" Göttin Ištar vorkommt, zu studieren. Er wird dann finden, dass sie immer wohl als die Gebärende, aber auch als die furchtbare Vernichterin genannt wird. Dann hätten wir den Begriff des „Verheerens", auf welchen Proksch so grosses Gewicht legt, auch für die ú-hat, die Dienerin der Ištar, gewonnen,

---

[1]) Brugsch, H., Hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch. Leipzig 1867. Bd. I, p. 272 und Suppl. p. 330.

[2]) Bloch l. c. p. 299.

[3]) Lang, E., Der venerische Katarrh. Wiesbaden 1893. p. 3.

aber ihn ganz anders abgeleitet. Wir wollen diese Hypothese in keinem anderen Sinn hier besprechen als um zu zeigen, wie vorsichtig man eben mit Hypothesen sein muss.

Während mit den vagen Angaben aus dem Altertum wissenschaftlich nichts zu machen ist, wissen wir dagegen aus dem Jahre 1520 von Leo Africanus[1]), dass die Krankheit früher in Afrika ganz unbekannt war, speziell durch die Spanier eingeschleppt worden sei, und dass er sie vielfach in Kairo getroffen habe.

Leo Africanus, der geborene Maure, der nach 1517 am päpstlichen Hofe Christ wurde, ist wegen seines Renegatentums von verschiedenen Schriftstellern, zuletzt von Neumann[2]) als unzuverlässig hingestellt worden. Konvertiten sind allerdings in ihrem religiösen Urteil in der Regel nicht vorurteilsfrei. Leos Behauptung, dass die aus Spanien vertriebenen Maranos die Syphilis verbreitet hätten, müsste daher schon aus diesem Grunde vorsichtig aufgefasst werden. Auf seine anderen wissenschaftlichen Arbeiten kann jedoch sein Übertritt zum Chsistentum keinen entwertenden Einfluss gehabt haben. —

Was nun die wh̬d ist, ob eine Krankheit, und welche, oder, wie Joachim will, nur ein Symptom, nämlich „schmerzhafte Schwellung“; das zu entscheiden fühlen wir uns nicht berufen. Für uns ist genügend, dass, wie wir glauben nachgewiesen zu haben und wie uns die sämtlichen Assyrologen und Ägyptologen der Münchener Universität bestätigten, die Behauptung von Proksch „die wh̬d der alten Ägypter ist unsere Syphilis“ auf gewagten Hypothesen beruht.

---

[1]) Della descrizzione dell' Africa et delle cose notabili che quiui sono per Giouan Lioni Africano. Octava parte. 81 r. in terza edizione delle navigationi e viaggi raccolto già da Gio. Battista Ramusio. In Venetia. 1563: „Nella qual città alcune volte muoiono il di dodici mila persone: & da mal francese, noncredo, che altra parte del mondo habbia riceuuto tãto danno quanto questo paese: & veggonsi nel Cairo non pochi storpiati & guasti da cotal morbo.“ — Ausserdem Prim. parte p. 10 r: Del male, che nell' Italia è detto francioso, io non credo, che in tutte le città di Barberia la decima parte ne sia scampata, & suol venire con doglie, con bello, et con piaghe profondissime, ma molti tuttauia ne guariscono, è vero, che nel contado e nei monti d' Alante, quasi niuno è offeso da questo male; similmente in tutta Numidia, cioè pure nel paese di datteri, non si troua chi l' habbia, ne meno in Libia, ò in terra negra si ragiona, come sente quell' aere, si risana, & rimã netto come un pesce, & io ho veduto con gli occhi miei quasi un centinaio di persone, che senza altri rimedii per la mutation sola dell' aere sono guariti. Questo tal male nõ era prima nell' Africa: anzi in quei luoghi niuno l'haueua sentito nominare; ma hebbe principio nel tempo che Ferrando Re di Spagna, caccio di Spagna i Giudei che poscio che essi vennero nel Barberia, essendo molti di loro imbrettati, avenne che alcune tristi e ghiotti Mori usarono con le loro donne, e nel presero. d' indi seguitando di mano in mano s' incominciò a infettar la Barberia: in modo, che non si troua famiglia, che o si netta, ou non habbia hauuto questo male; & apresso loro per indubitata proua tiensi l'origine esser venuta di Spagna: & cosi gli dicono mal di Spagna, ma quei di Tunis lo chiamano Francioso, come gli Italiani tra quali molto crudele esso si ha fatto sentire per alcun tempo: cosi in Egypto, & in Soria, doue cotal nome gli è detto.

[2]) Neumann, Die Syphilis. 1896, p. XXVIII.

„Syphilis“ bei den Israeliten, Griechen und Römern.

Im Folgenden werden wir die Angaben bezüglich der Römer, Griechen und Israeliten zusammen behandeln, denn wir stossen hier auf präzisere Angaben von Schriften, über deren Alter wir auch im klaren sind.

Schwierigkeiten für die Forschung bei der Deutung antiker Schriften.

Es erscheint uns als nötig, diesem Abschnitte einige allgemein orientierende Bemerkungen vorauszuschicken. Wir werden auch hier der philologischen Textkritik nicht völlig entbehren können. Wir betonen aber schon an dieser Stelle, dass wir nur sehr vorsichtigen Gebrauch von derselben machen werden. Wir halten es nicht für richtig, spitzfindige Tüfteleien darüber anstellen zu wollen, was ein Wort da oder dort nun vielleicht bedeuten könnte und auf einer solchen unbewiesenen Mutmassung gleich wieder Vermutungen und Beweismittel aufzubauen. Da wir die Meinungen der Anhänger der Altertumssyphilis zu kritisieren haben, so obliegt es uns im wesentlichen nur, kritisch zu untersuchen, ob die Argumente derselben genügen, um einer von ihnen angenommenen Leseart sich anschliessen zu müssen. Wer darüber hinausgeht, ist, auch wenn er in der philologischen Wissenschaft an erster Stelle marschieren würde — im Begriff, die Danaiden abzulösen. Ein klassischer Beweis für das Gesagte ist das Buch von Rosenbaum. Es ist die Arbeit eines Menschenlebens. Eine eminente Gelehrsamkeit ist angehäuft. Und doch, wie wenig ist damit für die Kenntnis der Geschlechtskrankheiten im Altertume, von der Syphilis gar nicht zu reden, herausgesprungen! Er selbst hat es bekannt mit den Worten: „Noch gelang es uns nicht, obschon wir bereits viele Zeit darauf verwendet haben, über die Begriffe, welche die alten Ärzte mit den verschiedenen Benennungen der Hautaffektionen bezeichneten, ins Klare zu kommen“[1]. Für die gleichen Dinge hatten die Alten eine Unmenge von Namen. Man vergleiche die Namen: *θύμιον*, *ἀκροθύμιον*, *θύμος συκῆ*, *σῦκος*, *σύκωσις*, *σύκωμα*, *συκώδης*, *ὄγκος*, *κίων*, *ἀκροχορδών*, *φῦμα*, *φυόμενον*, *μυρμηκία*, ficus, marisca, condyloma, formica, corymba, fructus Rubi! Sämtliche dienen nur dem Begriff „Wucherungen“. Einzelne dieser Namen mögen ganz bestimmte Deutungen zulassen, wie die *ἀκροχορδῶνες*, *μυρμηκίαι*, formicae und das *θύμιον*. Bei der Anwendung der übrigen herrscht grosse Willkür. Der Begriff, welchen der eine Autor mit einem Worte verbindet, braucht sich durchaus nicht mit demjenigen zu decken, welchen ein anderer Schriftsteller hineinlegt. So entsprechen *θύμος* und *θύμιον* im allgemeinen unseren spitzen Condylomen; doch wird andererseits auch davon berichtet, dass sie über den ganzen Körper zerstreut vorkommen; offenbar sind da Dinge wie Fibrome und zerklüftete Warzen gelegentlich auch mit obigen Namen belegt worden. Schon Galen hat sich über diese Vielheit von Namen beschwert[2].

---

[1] Rosenbaum l. c. p. 310 u. 311.

[2] Galeni Claudii opera. Edit. Car. Gottl. Kühn. Lips. 1824. Tom VII: *περὶ τῶν ἐν τοῖς νοσήμασιν αἰτιῶν*, *κεφ. ια'*. p. 39. *Ἀλλὰ χρὴ λόγῳ δηλοῦν αὐτὸ*

Andererseits werden mit demselben Namen aber auch verschiedene Dinge bezeichnet. Als Beispiel mag der Name Elephantiasis dienen. Nicht nur bei den Jüngern der Schule von Knidos, auch bei den späteren Ärzten steht bald „Scheide“ für „Gebärmutter“, bald Gebärmutter für Scheide. Auf die Verschiedenheit der *λειχῆνες* hat Gruner[1]) aufmerksam gemacht. Das Wort Scabie bezeichnet nicht unsere Krätze, sondern alle möglichen, besonders juckenden, Hautkrankheiten; *ἄνθραξ* ist sowohl eine Art Brandpustel, wie phagedänischer Schanker und blatternartiges Exanthem. Am After stehen die Kondylome für Hämorrhoiden und umgekehrt. — Die Dichter sind natürlich noch willkürlicher zu Werke gegangen. „Ulcus“ steht bei Martial auch für „ficus“ und „ficus“ bedeutet hier wohl nicht immer gerade die Feigwarze. Wir könnten diese beliebig herausgegriffenen Beispiele leicht um das 20fache vermehren. Das wäre aber eine eigene Arbeit. Für unsere Zwecke hier mögen diese Beispiele genügen!

Um eine Stelle als Syphilis beweisend feststellen zu können, müssen eigentlich verschiedene Bedingungen erfüllt sein: 1. muss die Syphilis nicht nur in einem einzelnen Symptom, das ja auch einer anderen Krankheit zukommen kann, sondern mit einem Teil ihres Erscheinungenkomplexes und der zeitlichen Entwickelung der einzelnen Phasen gegeben sein. Solches sehen wir z. B. ganz vortrefflich bei den Ärzten, welche zur Zeit der grossen Syphilisepidemie lebten; da heisst es: Ansteckung oder Primäraffekt, dann Ausschlag und Gelenkschmerzen, später Ulzerationen und Knochenschmerzen[2]). 2. müssen die Geschwüre und Exantheme mit eindeutigen und erschöpfenden Bildern und die Symptome mit ganz bestimmten Termini technici geschildert werden. Die letzteren hat aber das Altertum gar nicht gekannt. Erst die Araber und das spätere Mittelalter haben sie geschaffen, wobei natürlich hervorzuheben ist, dass eine Terminologie in unserem Sinne auch diese Leute trotz der minutiösesten Symptomenkenntnis noch nicht hatten. Welcher Dermatologe würde sich aber heute anheischig machen, aus der Lektüre jeder geschriebenen Schilderung eines Exanthems dessen Diagnose zu stellen? Wer dieses für möglich hält, mag wohl die Literatur über Syphilis, aber nicht diejenige der Dermatologie kennen. Der Lichen ruber acuminatus, die Pityriasis rosea Gibert und viele andere, wie verschiedenartig sind ihre Schilderungen schon gedeutet worden! Und dann die unklaren, die „zur Diagnose gestellten“ Fälle, welche in den Diskussionen der Fachmännertagungen zu lebhaften Debatten, aber keiner Einigung Veranlassung geben und für welche wir nicht weniger als zwei grosse Atlaswerke besitzen! Die

---

μᾶλλον ἤπερ ὀνόμασιν ἐσχάτως χρῆσθαι βαρβάροις, οἷα πολλὰ τοῖς νεωτέροις ἰατροῖς ἐξεύρηται.

[1]) Gruner Morborum antiquitates Vratislaviae 1774. p. 162 ff.

[2]) Geigel, A., l. c. p. 3ff.

Alten dürften doch wohl auch solche Fälle zu Gesicht bekommen haben. Und sicher haben sie gerade die Raritäten veröffentlicht. Und da sollen wir uns jetzt die Köpfe zerbrechen! Wir sollen dem lateinischen oder griechischen Wort eine terminologische Bedeutung geben, die der Autor selbst ihm nicht geben konnte, wir, nach vielleicht mehr als 2000 Jahren! Wer halbwegs vertraut ist mit der medizinischen Literatur der Alten, weiss, dass sie wohl Symptome gruppieren konnten, aber dass ihnen die mangelhafteste Beschreibung der Symptome und die kunterbunte Anwendung eines terminologischen Begriffes bei verschiedensten Dingen gar keine Schwierigkeiten machte.

Unkenntnis der Alten von der Kontagiosität der Geschlechtskrankheiten.

Eine 3. Forderung wäre, dass die alten Autoren die geschilderte Krankheit in Beziehung zum Geschlechtsverkehr setzen. Damit könnten wir aber unsere Arbeit schliessen. Denn, wie schon Rosenbaum[1]), Simon[2]), Geigel[3]) und Andere hervorheben, tuen dieses die alten Ärzte so gut wie nie, während bei den Laien eine grössere Geneigtheit bestand, sexuelle Delikte mit konsekutivem Leiden zu verbinden. Der Laie ist nun allerdings kein Arzt; und es wird daher im alten Rom und Griechenland nicht anders gewesen sein als heutzutage, wo Kranker und „gute Freunde“ gleich mit der Diagnose: „Folge von Jugendsünden“ bei der Hand sind. Mit den sexuellen Perversitäten ist es nicht anders; auch von den Folgen dieser Ausschweifungen wissen die alten Ärzte nichts zu berichten, wohl aber die Laien und — wie es eigentlich selbstverständlich ist — in kritikloser und übertreibender Weise. „Ut est praecox natura multorum in alienis miseriis“, sagte schon Plinius[4]). Daher finden wir auch zahlreiche irrige Angaben über die verschiedensten hygienischen Nachteile der Päderastie. Hierüber hat vor Allem Rosenbaums Buch Aufschluss gebracht. Wir halten uns in der Frage der Perversitäten an diesen Autor, obwohl wir nicht jeden Zweifel unterdrücken können, ob nicht Rosenbaum gelegentlich zuviel beweisen will. Dieselben erzeugten nach Meinung jener Laien nicht nur örtliche Beschwerden wie Paraphimose und Afterverletzungen (Martial: In Naevulum[5]), In Charinum[6]), De Charisiano[7]), In Lesbiam[8]) [vielleicht nur Analekzem!]), sondern auch Feigwarzen (Martial: Familia ficosa[9]),

[1]) Rosenbaum, l. c. p. 354 ff.

[2]) Simon, F. A., Kritische Geschichte etc. p. 81 ff.

[3]) Geigel, l. c. p. 49.

[4]) Plinius, Histor. nat. Lib. XXVI, Cap. 2.

[5]) M. Valerii Martialis Epigrammaton libri. Recogn. Walther Gilbert. Lips. 1890. III, 71.

[6]) Martial, l. c. VI, 37.

[7]) Martial, l. c. XI, 88.

[8]) Martial, l. c. XI, 99.

[9]) Martial, l. c. VII, 71.

De se Priapus[1]), De Labieno[2]), Ad Caecilianum[3]). Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, ob diese „Fici“ auch alle Feigwarzen waren. Hämorrhoidalknoten, chronische Ekzeme und anderes mag gelegentlich mit unterlaufen sein. Der Pathikus akquiriert an sich in der Regel keine Feigenwarzen, wenn nicht Gonorrhöe mit im Spiele ist. Über das Wesen und die Infektiosität des Trippers waren sich aber die Alten nicht klar, obwohl er ihnen nicht fremd war. Sie mögen darum in der Perversität die Ursache der Feigwarzen gesehen haben und nicht in der Infektion; so sie mussten zu Verallgemeinerungen kommen. Gewisse Vorstellungen von Übertragbarkeit der Feigwarzen mögen dagegen bestanden haben, wenn wir Priapeia Carmen 50[4]) so deuten dürfen. (Wir kommen unten hierauf zurück.) Weiter finden wir als Folgen des passiven Lasters angegeben: Rauhe Stimme (Martial)[5]): Persius[6]), Sidonius Apollinaris[7]), Lucian[8]), Gellius[9]) und Dio Chrysostomus)[10]). Siehe aber auch die Erklärung Rosenbaums[11]), welcher der Hauptsache nach in der Vox raudicula nur einen Lockruf der Pathici finden will! Ferner wird angegeben: Geruch aus dem Mund (Martial)[12]) und blasse Gesichtsfarbe (Juvenal)[13]); Lucian behauptet sogar, es sei leichter, fünf Elephanten unter der Achsel zu verbergen als einen Kynäden. — Dem Fellator wurde nachgesagt: Übler Geruch aus dem Halse (Martial)[14]), Schmerz und Geschwüre im Munde, Gaumen und Halse (Martial[15]), Lucian)[16]), und ebenso wie den Päderasten wiederum Blässe (Catull[17]),

---

1) Martial, l. c. VI, 49.

2) Martial, l. c. XII, 33.

3) Martial, l. c. I, 65.

4) Petronii satirae et liber Priapeorum. Tertium ed Fr. Buecheler. Berolini 1882. p. 147.

5) Martial, l. c. VII, 34.

6) A. Persii Flacci, D. Junii Juvenalis saturae; recogn. Otto Jahn; Ed. III. curav. Franc. Buecheler. Berol. 1893. Sat. I. V. 33.

7) C. Sollius Apollinaris Sidonius recens. Paulus Mohr. Lipsiae 1895. Epistolar. lib. IX. Ep. VII, 3.

8) Lucianus recogn. Jul. Sommerbrodt. Berolini 1901. Vol. III *πλοῖον ἢ εὐχαί.* Kap. 2. p. 174 u. Luciani Samotasensis opera. rec. Car. Jacobitz. Lipsiae 1887. Vol. III *Φιλόπατρις ἢ διδασκόμενος.* Kap. 20 (?).

9) A. Gellii Noctium Atticarum Libri. Ed. Carol. Hosius. Lips. 1903. Vol. prius. Lib III, Kap. 5.

10) Dionis Prusaensis quem vocant Chrysostomum quae exstant omnia. Ed. J. de Arnim. Berolini 1893. Tom. I. p. 306 ff.

11) Rosenbaum, l. c. p. 131.

12) Martial, l. c. XII, 85.

13) D. Junii Juvenalis l. c. Lib. I. Sat. II, V. 50.

14) Martial, l. c. XI, 30.

15) Martial, l. c. VI, 41; I, 78 (?); XI, 92 (?).

16) Lucian, Pseudologista; cap. 27.

17) Catulli Tibulli Propertii carmina. Rec. Luc. Müller. Lips. 1892. G. Valerii Catulli Liber, Carm. 80.

Martial)[1]. Als Erbe des Cunniglingus finden wir: Color pallidus (Martial)[2], üblen Geruch aus dem Mund, Zungenlähmung (?) (Martial)[3], Geschwülste oder Geschwüre (?), Mandelschwellungen oder Lymphdrüsentumoren (?) (Martial)[4]. (Die Zitate finden sich schon bei Rosenbaum.) Als Beweis für die Kenntnis der Alten von der Infektiosität der Geschlechtskrankheiten können aber diese Stellen — vielleicht mit Ausnahme des Priapeums 50 — nicht dienen. Jener Zeit war die Anschauung geläufig: Quo quis peccat, eo punitur. Die Widernatürlichkeit erschien ihr als etwas Strafbares, eine Versündigung an der Gottheit, an der Manneswürde und vor allem am Vaterland. Daher müsste derjenige Teil erkranken, welcher die widernatürliche Handlung begangen hatte. Uns, die wir gewohnt sind, mit dem Begriff der Infektiosität bei Erörterungen der Erwerbung von Geschlechtskrankheiten als etwas ganz Selbstverständlichem zu operieren, liegt die Versuchung nahe, in solche moralisierenden oder witzelnden Bemerkungen alter Laien Naturbeobachtung und medizinische Anschauungsweise hineinzulesen. Das ist aber grundfalsch. Das mutet an, wie die vielen Dramen moderner Dichter, welche Stoffe aus römischer oder griechischer Zeit behandeln, an welchen aber nichts antik ist, als die Gewänder, die Gegend und einige Redewendungen.

Die Tatsache, dass der Begriff der „Ansteckung“ diesen Laienschriftstellern doch ziemlich ferne liegt, bleibt befremdend. Es hängt solches vielleicht mit den humoralpathologischen Vorstellungen der Alten zusammen, welche als Ursache von Geschwüren Leberveränderungen annahmen, und mit den Glauben an die göttliche Schickung so vieler Leiden. Die Meinung von der Rache der beleidigten Gottheit spielte bei den Alten und zwar nicht bloss bei Laien, sondern auch bei den Ärzten, eine grosse Rolle. Wo das Fatum zum Gesetz erhoben wird, hört das wissenschaftliche Erforschen der Ursachen auf oder wird wenigstens aufs äusserste gefährdet. Noch vor kurzem hatte man daher auch im Orient im allgemeinen von der ansteckenden Natur des Trippers[5] keine Kenntnis. Wenn Hensler[6] meint, man dürfe aus diesem Schweigen der Alten nicht auf eine Nichtexistenz der Syphilis schliessen, weil ja heute die Dichter kein Wort von der Lustseuche reden, so ist das leicht an der Hand der Literatur widerlegbar. Jedenfalls hätte Rosenbaum diese Stelle nicht herüber nehmen dürfen. Von Fracastoros Lehrgedicht bis zu Goethes Faust („Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an etc. etc.“), und darüber hinaus finden sich zahlreiche Erwähnungen der Syphilis bei

---

[1]) Martial, l. c. VII, 95.

[2]) Martial, l. c. I, 77.

[3]) Martial, l. c. XI, 61 u. 85.

[4]) Martial, l. c. IV, 43 (?).

[5]) Pruner, F., Die Krankheiten des Orients vom Standpunkt der vergleichenden Nosologie. Erlangen 1847, p. 181.

[6]) Hensler, Geschichte, p. 226.

den Dichtern[1]). Die neueste Zeit hat die Syphilis direkt als Hauptthema und Hauptgegenstand der Handlung auf die Bühne gebracht. (Vide Ibsens Gespenster oder gar Panizzas Schmiererei: das Liebeskonzil!) Die Alten aber, welche so schonungslos die wahren und vermeintlichen Folgen der Perversität geisselten, hätten den Coitus impurus auch nicht geschont, wenn ihnen der Zusammenhang so recht klar geworden wäre. Wenn Rosenbaum[2]) darauf hinweist, dass Griechen und Römer in ihrer Sprache ausserordentlich dezent waren, so ist das zweifellos richtig. Aber diese Dezenz betraf nie das Thema (vergl. Martial, Priapeia, Catull, Sueton usw.!), sondern das unfeine Wort. Und auch dies ist nur recht eingeschränkt wahr, wenn man die Satyriker Roms oder gar uralte griechische Inschriften von Thera kennt.

Da die Alten nun selbst nichts gesagt, so mussten die Forscher sich mit dem begnügen, was die Alten ihrer Meinung nach zwischen den Zeilen lesen lassen. Auf diese Weise verschiebt man aber die ganze Untersuchung ins Gebiet des Subjektiven, und der „Syphilisriecherei“, wie Bloch bezeichnend solches Verfahren nennt, ist jede Tür geöffnet.

Literaturstellen, welche eine Kenntnis der Alten beweisen sollen.

Wir beginnen mit der Literatur der alten Juden. Die Bibel[3]) ist nicht nur für den Theologen und Historiker, sondern auch für den

[1]) Opitz: Lucretius ward toll auf einen liebestrank,
Franziskus Molsa lag an den franzosen krank.

Weckerlin: ewre hosen
bekleiden euch und die franzosen.

Derselbe: ewer glider gilg und rosen
seind leichtlich fähig der franzosen.

Grimmelshausen (Simplizissimus): nit anders meinte, als hätte ich die liebe franzosen, weil ich über dem ganzen leib so voller flecken war als ein tiger. — und heizte dermassen ein als wenn wir die franzosen hätten ausschwitzen sollen.

Gryphius: Die vornehmsten unter dem frauenzimmer pflegen fremde haare mit einzuflechten, die oft an dem galgen gefault oder von den franzosen angefressen.

Logau: Ubo wil, dasz er verscheide
auf gut deutsch auf grüner haide,
doch es ist nun ziemlich lang,
dasz er ist französisch krank.

Sämtliche Zitate nach Grimm, J. und W., Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1878. Artikel „Franzosen“ und „Französisch“.

Grabbe (Sämtliche Werke Ed. Oskar Blumenthal. Detmold 1874. Bd. 1. p. 227). Gustav: „Weil ich längst schon liebe.“ Gothland: „Du liebst? Dann sieh zu, dass du nicht venerisch wirst.“

Voltaire (Oeuvres complètes. Tome XLIV. 1785. Candide ou l'optimisme p. 233 ff. und: Tom. XLV., l'homme aux quarante écus p. 73 ff.

[2]) Rosenbaum, l. c. p. 40.

[3]) Wir benützen im folgenden überall die Ausgabe von E. Kautzsch (Die heilige Schrift des alten Testaments. Freiburg u. Leipzig 1896.) Sie ist zurzeit in sprachlicher und textkritischer Hinsicht die beste Ausgabe und den veralteten Übersetzungen von Allioli und Luther in jeder Hinsicht überlegen. Für das Neue Testament kommen in Frage Weitzsäcker, Karl (Das Neue Testament. 9. Aufl. Tübingen 1904) und Grundl, Beda O. S. B. (Das Neue Testament unsers Herrn Jesus Christus. 2. Aufl. Augsburg 1904).

Forscher auf dem Gebiete des Sexus eine höchst wertvolle Fundgrube. In den Sprüchen Salomos, oder wer sonst der Verfasser dieser Weisheitslehren ist, finden sich Stellen, welche man als Schilderungen von Folgen syphilitischer Infektion gedeutet hat. Und zwar sind das die Sprüche **5**, 3—11 [1]). Da wird nun allerdings von dem Verkehr mit der gefälligen Weiblichkeit manches Unangenehme gesagt. Aber es steht eben nicht fest, dass hier die Dirne gemeint ist. Kautzsch übersetzt einfach „die Fremde" und überschreibt den Abschnitt mit „Warnung vor den Ränken der Ehebrecherin". Die lateinische Bibel liest hier allerdings „meretrix", die LXX „*γυνὴ πόρνη*" und die Luthersche „Hure"; und für diese Lesart könnte man auch anführen, dass den Israelitinnen durch eigene gesetzliche Vorschriften die Prostitution sehr erschwert ward, weshalb die „fremden" Frauenzimmer den jüdischen Markt besorgten: „Fremde" und „Hure" wären nach dieser Auffassung identisch. Das hebräische Wort ist זָרָה = zārāh). Dieses heisst zunächst: die Fremde. Es kann allerdings auch Hure heissen, wenn der Zusammenhang es erfordert. Dieses ist hier sicher nicht der Fall. Schauen wir aber die Worte der Schrift unbeangen an, so finden wir nur, dass vor dem Umgang mit der fremden Weiblichkeit ganz im allgemeinen als todbringend gewarnt wird. Ausschweifungen und andere, nichtsyphilitische Genitalerkrankungen könnten sicher den gleichen Erfolg erzielen. Aber auch nicht einmal dieser Erklärung bedürfen wir. Der angedrohte Tod, welcher nochmals in Ernnerung gebracht wird mit den Worten: „und Deine Lebensjahre preisgebest einem Grausamen", hat die Syphilissucher etwas zu sehr fasziniert, so dass sie unter „Grausamen" offenbar „Tod" oder „Krankheit" verstanden. Wir finden aber eine ganz andere Erklärung, wenn wir Sprüche **6**, 24—34 [2]) zum Vergleiche heranziehen, was die Syphilishistoriker bisher zu tun unterlassen haben. Da wird (Vers 34) mit unleugbarer ausschliesslicher Beziehung auf die Ehebrecherin von dem betrogenen Manne gesagt, dass seinen Mannesgrimm kein Lösegeld umstimmen könne. Hier

---

[1]) Sprüche, **5**. 3. Denn von Honigseim triefen die Lippen der Fremden, und glätter als Öl ist ihr Gaumen. 4. Aber zuletzt ist sie bitter wie Wermut, scharf wie ein zweischneidiges Schwert. 5. Ihre Füsse gehen zum Tode hinab, zur Unterwelt streben ihre Schritte hin. 8. Lass Deinen Weg fern von ihr sein und nahe Dich nicht der Türe ihres Hauses, 9. dass Du nicht anderen Deine Jugendblüte preisgebest, und Deine (Lebens)jahre einem Grausamen. 11. und Du zuletzt stöhnen müssest, wenn Dir Leib und Fleisch hinschwinden.

[2]) Sprüche, **6**, 24. Dass Du bewahrt werdest vor dem bösen Weibe, vor der glatten Zunge der Auswärtigen. 25. Lass Dich . . . . nicht . . . . gelüsten . . . 26. Denn durch ein Hurenweib [kommt man herunter] bis auf einen Laib Brot, und eine Ehefrau erjagt ein edles Leben. 28. Oder kann jemand auf glühenden Kohlen gehen, ohne dass seine Füsse wund gebrannt würden? 29. . . . . keiner, der sie berührt, bleibt ungestraft. 32. Wer [aber] mit einem Weibe die Ehe bricht, ist unsinnig; [nur] wer sich selber ins Verderben bringen will, tut solches. 33. Schaden und Schande gewinnt er. . . . . 34. Denn Eifersucht ist [unversöhnlicher] Mannesgrimm, und am Tage der Rache schont er nicht. 35. Keinerlei Lösegeld kann ihn günstig stimmen; er gibt sich nicht zufrieden, ob Du auch viel schenken wolltest.

lauerte der Tod auf den Ehebrecher (vergl. 3 Moses **20**, 10)[1]), nicht bei der Gefahr syphilitischer Infektion. Noch genauer beschreiben diese Todesgefahr Sprüche **7**, 5–27[2]), wo ausgeführt wird, dass die Ehebrecherin „im Hurengewande“ den Lüstling nach Hause lockt, mit dem Versprechen, der Mann sei nicht zu Hause. Und er folgt ihr blindlings, obwohl es sein Tod ist (**7**, 22—27). Auch wenn man hier die erstmals in der Literatur niedergelegte Schandtat eines „Don Alfonso“ und seiner Dirne lesen will, für unseren Zweck bleibt sich die Sache gleich: Der Tod durch Gewalt, nicht durch Krankheit wird angedroht.

Wenn dann im folgenden (**5**, 11) geschrieben steht: „und du zuletzt stöhnen müssest, wenn dir Leib und Fleisch hinschwinden“, so kann nur ein oberflächlicher Exeget hier Dolores osteocopi und Kachexia syphilitica herauslesen; denn in dem wohlweislich von Syphilisausgräbern à la Buret übergegangenen Vers 10 heisst es: „Dass sich nicht Fremde von deinem Vermögen sättigen, und der Ertrag deiner Mühen [nicht] in das Haus eines [Auswärtigen] komme.“ Das könnte zunächst bedeuten: Hänge dein Gut nicht an die Fremde hin, damit du nicht über den Verlust klagen musst, wenn du einmal alt geworden bist! Diese Auffassung würde auch bestätigt durch Spr. **6**, 26: „Denn durch ein Hurenweib“ — es ist aber von der Ehebrecherin die Rede — „kommt man herunter bis auf einen Laib Brot.“ (Vergleiche hierzu die Satire Ambubajarum des Horaz[3]), wo auch amator Originis ille getadelt wird, welcher an eine Schauspielerin patrium fundumque Laremque verschleudert hat!) — Von den Exegeten wird die Stelle aber anders gedeutet. So nimmt Wildeboer[4]) Entkräftigung infolge sittenlosen Lebens an. Diese Denkweise liegt dem Juden aber etwas ferner. Den grössten Anspruch auf Richtigkeit hat wohl die Meinung von Strack[5]), dass es sich um ein Dahinschwinden „infolge Kummers über die materielle Ausbeutelung“

---

[1]) 3 Mos. **20**. 10. Und wenn jemand Ehebruch treibt mit einem Eheweib, wenn jemand Ehebruch treibt mit dem Weibe seines Nächsten, soll sowohl der Ehebrecher als die Ehebrecherin mit dem Tode bestraft werden.

[2]) Sprüche, **7**, 5. Dass Du vor dem fremden Weibe bewahrt werdest, die einschmeichelnd redet. 6—18 schildern, wie der Dichter in der Nacht einen Jüngling gewahrt, der von einem Weib „im Hurenanzuge und mit heimtückischem Sinne“ angeredet und nach dessen Wohnung gelockt wird. 19. „Denn der Mann ist nicht daheim, er hat eine Reise in die Fremde angetreten. 20. Den Geldbeutel hat er mit sich genommen, [erst] am Vollmondstage kehrt er wieder heim.“ 22. Er folgt ihr plötzlich nach wie ein Stier, der zur Schlachtbank geführt wird und wie [hier ist die Stelle korrupt; es ist offenbar entsprechend „Stier und Vogel“ ein Begriff wie „Wild“ einzusetzen], 25. bis ihm der Pfeil die Leber spaltet, wie ein Vogel zur Schlinge eilt und und weiss nicht, dass es sein Leben gilt. 26. Denn viel sind der Erschlagenen, die sie gefällt hat, und zahlreich sind die, die sie alle gemordet hat. 27. [Voller] Wege zur Unterwelt ist ihr Haus, die hinabführen zu des Todes Kammern.

[3]) Q. Horatii Flacci Satirar. Lib. I. Sat. II. Vers 55 u. 56.

[4]) Wildeboer, Sprüche. Freiburg i. B. 1897, p. 15.

[5]) Strack, Die Sprüche Salomos. 2. Aufl. München 1899. p. 24

handelt. Er setzt hinzu: „Ob auch an die physiologischen Folgen ausschweifenden Lebens gedacht ist, ist fraglich."

Wenn Buret[1]) in diesem Zusammenhang auch die Stelle aus Ecclesiasticus **19**, 3[2]) heranzieht, weil hier von dem Umgang mit Dirnen gesagt wird, dass er Gangrän und Würmerinfektion der Gummen nach sich ziehe, so übersetzt er einfach falsch. Auch Rosenbaum[3]) hat irrtümlich diese Stelle als Beispiel eines komplizierten Geschlechtsleidens angenommen. Es heisst nur, dass der Sünder die Beute der Fäulnis und der Würmer sein werde, also sterben müsse. Diese Redewendung kommt in der Bibel sehr häufig vor. Sie steht für Unterwelt[4]). Der Tod kann aber durch Gewalt, durch Ausschweifung, durch nicht syphilitische Geschlechtskrankheiten und andere Infektionen herbeigeführt werden. Kann man denn nur sexuelle Infektionskrankheiten bei der Prostitution erwerben? Sauberkeit dürfte auch im Morgenlande nicht zu den Eigenschaften der Dirnen gehört haben. — Im übrigen steht in dem erst vor kurzem auf ägyptischem Boden gefundenen Urtexte der Ausdruck „Dirne" überhaupt nicht. Dieser dürfte durch eine spätere Interpolation eingeschoben worden sein. Statt des Satzes: „Und wer sich an Dirnen hängt, ist noch tollkühner", steht hier nämlich nach der Übersetzung von Peters[5]): Et anima dura perdit dominum suum, (וְנֶפֶשׁ עַזָּה [תַּ]שְׁחִית בַּעְלֶיהָ). (ve nepheš ʿazzāh [ta]šhît baʿa lehā) Auch braucht sich „Tod" nicht bloss auf den Verkehr mit Dirnen, sondern kann gerade so gut auf alles Vorhergehende sich beziehen: Wohlleben, Schmausereien und Trunksucht.

In der Dissertation von Alliot und Léaulté[6]) ist zuerst auf zwei Stellen im Metamorphoseon des Lucius Apuleius aufmerksam gemacht worden, welche des Autors Kenntnis von der Kontagiosität geschlechtlicher Übel verraten sollen. Die eine Stelle, welche angeblich die Übertragung einer chronischen Seuche infolge eines Geschlechtsaktes schildert, findet sich im 1. Buch: Ein gewisser Sokrates wird hier das Opfer einer . . . . Zauberin. Ob er nun von ihr ein körperliches Leiden mitgeteilt erhält oder bloss, wie einige lesen, durch den einen Verkehr an das Weib gefesselt bleibt, lässt sich, weil die Lesart des fraglichen Satzes nicht feststeht, nicht entscheiden[7]). An der zweiten Stelle steht

1) Buret, F., l. c. p. 97.

2) Die Sprüche Jesus, des Sohnes Sirachs (Ecclesiasticus) **19**, 2 u. 3. in Kautsch, E., Die Apokryphen des alten Testaments. Tübingen und Leipzig 1902 (Textbibel), p. 141: und wer sich an Dirnen hängt, ist noch tollkühner, Maden und Würmer bekommen ihn zu eigen, und wer tollkühn darauf loslebt, wird hinweggerafft.

3) Rosenbaum, l. c. p. 295.

4) z. B. Jesaja **14**, 11; **66**, 24. Hiob. **17**, 13; **21**, 26.

5) Peters, Liber Jesu filii Sirach sive Ecclesiasticus hebraice. Freiburg i. Br. 1905, p. 54 f.

6) Alliot et Léaulté l. c., IV.

7) Lucii Apulei Metamorphoseon. Libri XI. Rec. J. van der Vliet. Lips. 1897, cap. VII, p. 6 (ab unico congressu [d]a[m]nosam ac pestilentem con[suetudinem]).

überhaupt nichts anderes, als dass der in einen Esel verwandelte Held der Geschichte den Tod riskiert, um der Schmach zu entgehen, sich vor allem Volk mit einer zum Tod verurteilten Verbrecherin begatten zu müssen [1]). Schon Astruc [2]) hat sich gegen Léaulté gewendet; gleichwohl haben Reinhard [3]) und Andere diese wertlosen Stellen — nach Girtanner [4]) nur ein paar Schmutzgeschichten — wieder ausgegraben. Mit Recht hat daher Simon [5]) gesagt, dass solche Stellen einer ganz besonderen Hermeneutik bedürfen, um etwas auf die Lustseuche Bezügliches herauszubringen. —

Huber [6]) hat auch die folgende Stelle aus Plinius verwertet: „Mulierum profluvio omnino pestiferum perhibetur, magisque saevum si in defectu lunae solisque congruat vis illa, et in sistente luna coitus maribus exitialis esse atque pestiferus.“ Hierzu ist zunächst zu bemerken, dass diese Stelle offenbar korrupt ist. Sie findet sich weder am angegebenen Orte [7]), wo allerdings vom Profluvium mulierum die Rede ist, noch lautet sie wörtlich so wie sie Huber angibt. Sie steht vielmehr im 28. Buch und lautet: „Ex ipsis vero mensibus, monstrificis alias, ut suo loco indicavimus, dira et infanda vaticinantur, e quibus dixisse non pudeat, si in defectus lunae solisve congruat vis illa, inremediabilem fieri, non segnius et in silente luna, coitusque tum maribus exitiales esse atque pestiferos [8]). Weiterhin ist hervorzuheben, dass Plinius diesen Abschnitt mit den Worten einleitet: „Post haec nullus est modus“; d. h. „Die folgenden Dinge sind kaum glaubwürdig.“ Ferner hat offenbar V. A. Huber das „Profluvium“ mit „Ausfluss“ übersetzt, während es an der Stelle bei Plinius gleichbedeutend mit „Menstruation“ ist. In dem Worte „Pestiferus“ liegt der Begriff einer Allgemeinkrankheit, nicht eines örtlichen Übels. So ist es Sprachgebrauch der Alten. Plinius sagt also, dass der Verkehr mit einem menstruierenden Weibe dem Manne Tod und Krankheiten brächte. Diese Anschauung hängt mit dem in früherer Zeit ganz allgemeinen Glauben von der Schädlichkeit und Verderblichkeit des in seiner rätselhaften Entstehungsweise,

---

[1]) Ibidem: Lib. X, cap. XXIX, p. 245.

[2]) Astruc l. c. Tom. 2, p. 1055 u. 1056.

[3]) Reinhard, Chr. Tob. Ephr., l. c. Bd. III. p. 86.

[4]) Girtanner l. c. 2. Aufl. Bd. 3. p. 362 ff. Girtanner hält die erste Geschichte für die einzige Stelle bei den Alten, welche einigermassen zu beweisen scheint, dass ansteckende Krankheiten durch den Sexualverkehr erworben werden können, nimmt aber dann doch bloss die Erwerbung einer Leidenschaft an.

[5]) Simon: Kritische Geschichte. Tl. I. p. 230.

[6]) V. A. Huber l. c. p. 3.

[7]) Plinius, Histor. natur. lib. VII, cap. 15.

[8]) C. Plinii Secundi, Natural. historiae. Ed. Car. Mayhoff, Lipsiae 1897. Lib. XXVIII. Cap. VII. 77 ff.

Auch Proksch hat diese Stelle offenbar an den von Huber angegebenen Orten nicht finden können, weshalb er statt des Plinius einfach die Angabe Hubers zitiert hat, was ganz gegen die sonstige Gewohnheit dieses gründlichen Arbeiters verstossen würde, wenn es unnötig geschehen wäre. (Geschichte l. c. I. p. 204.)

Periodizität und Zweckbestimmung zu allen abergläubischen Deutungen Veranlassung gebenden Menstrualblutes zusammen. Das Blut spielt überhaupt im Glauben und Aberglauben der Menschheit eine gewaltige Rolle. Es sei in dieser Beziehung nur auf die gediegenen Arbeiten von H. L. Strack[1]) und P. Cassel[2]) verwiesen! Das Menstrualblut insbesondere wurde zu Krankenheilungen, Zaubereien und Verbrechen benützt. Durch das rituelle Tieropfer wurde der Blutaberglaube bei den Alten mächtig gestützt, in vorgeschichtlicher Zeit spielt das Opfer der Jungfrau seine Rolle. Das „giftige" Menstrualblut wurde gleichwohl gegen alle möglichen Übel verwendet. Ein Trunk warmen Menschenblutes galt als Mittel gegen Epilepsie; deshalb suchte man im alten Rom das Blut sterbender Fechter aus deren Wunden zu trinken; später ward das aufgefangene Blut hingerichteter Verbrecher zu einem gesuchten Heilmittel. Auch der törichte Glaube vom rituellen Mord der Juden an Christen geht ursprünglich auf einen römischen Blutaberglauben zurück; damals beschuldigte man die Christen solcher Greueltaten, und auf derartige Anklagen folgten meist blutige und grausame Verfolgungen. Plinius[3]) selbst sagt dem Menstrualblut die seltsamsten Wirkungen nach: Der Most, dem die Weiber in diesem Zustande zu nahe kommen, wird sauer, von ihnen berührte Fruchtkörner keimen nicht mehr, die Setzlinge sterben ab, die Kulturen der Gärten verdorren, von den Bäumen, unter welche sich menstruierende Weiber setzen, fallen die Früchte ab. Schaut eine Blutende in den Spiegel, so wird derselbe matt. Das Eisen verliert durch solchen Einfluss seine Schärfe und das Elfenbein seine weisse Farbe; das Bienenvolk geht zugrunde; Erz und Eisen werden oxydiert und nehmen widerlichen Geruch an; Hunde, welche Menstrualblut lecken, werden wütend; das zähe Erdpech könne nur durch einen mit derartigem Blut getränkten Faden auseinander getrennt werden usw. Noch ärger sind die Sachen, welche Plinius an anderem Orte[4]) von den Folgen des Monatsflusses berichtet. Er selbst sagt von den Dingen, dass sie allen Glauben übersteigen. Der Blutfluss der Frauen habe nach diesen Sagen Einfluss auf Blitz, Hagel und Wirbelwinde, töte, wenn die Frau in einem solchen Zustande um ein Saatfeld gehe, das darin lebende Ungeziefer, und heile Podagra, Kröpfe, Drüsen, Rose, Furunkel, Augenentzündungen, Hundswut, Febris intermittens und Kopfschmerzen, sei Hilfe gegen Zauberei usw. Mitten in diesem Nonsens steht die obige Notiz von der Schädlichkeit des Menstrualblutes für den Mann bei gleichzeitigen besonderen siderischen Konstellationen. Der Unwert der Stelle geht daraus ohne weiteres hervor. Aus dem Blutaberglauben hat sich in späterer Zeit und besonders

[1]) Strack, Hermann L., Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. 8. Aufl. München 1900.

[2]) Cassel, P., Die Symbolik des Blutes und „der arme Heinrich". Berlin 1882.

[3]) Plinius l. c. VII. Cap. XV. 64 ff.

[4]) Plinius l. c. Lib. XXVIII. Cap. VII. 77 ff.

wieder nach dem Ausbruch der Syphilis die Theorie entwickeln müssen, dass auch die örtlichen Leiden Folge der Menstruation sind.

Der Bischof Palladios[1]) erzählt, dass der Eremit Hero sich an einer Theaterdame einen *ἄνθραξ* der Eichel holte. Von verschiedenen Autoren wird diese Stelle benützt, um auf die Kenntnis der Alten von der Kontagiosität venerischer Leiden zu schliessen. Das ist aber voreilig. Zunächst kann *ἄνθραξ*, wie wir oben schon betont haben, alles Mögliche bedeuten. Es ist vielfach identisch mit dem lateinischen Carbunculus und wird auch in allen lateinischen Versionen griechischer Texte so wiedergegeben. Bei Plinius[2]) führt die Milzbrandpustel den Namen carbunculus. Infolge seiner ursprünglichen Bedeutung = Kohle, glühende Kohle hat *ἄνθραξ* aber auch die Bedeutung von Allem, was Branderscheinungen erzeugt; daher steht es auch im Sinne von: Brandbeule, Brandgeschwür, phagedänischer Schanker, blatternartiges Exanthem, Karbunkel und von jedem fressenden Geschwür überhaupt[3]). Es kann an allen Stellen des Körpers vorkommen; besondere Pein machte es, wenn es sich auf die Augenwinkel setzte, was nach Eusebius[4]) sehr häufig der Fall war; viele Personen sollen dadurch erblindet sein. Bei Galen[5]) heisst es: „Die Anthrakosis ist ein schorfbildendes Geschwür, welches frisst und Fluor und Bubo erzeugt, manchmal auch mit Fieber auftritt, am ganzen Körper sich findet, gelegentlich auch an den Augen. Wenn nun auch die Erzählung des Bischofs Palladios über den leicht-

---

[1]) Palladii Episcopi Hellenopolitani Lausiaca historia. Kap. 39. In: Magna bibliotheca veterum patrum. Tom. XIII. Parisiis 1644. p. 950 und 951: *ἀπελθὼν δὲ εἰς τὴν Ἀλεξανδρίαν, τάχα καὶ τοῦτο κατὰ θείαν οἰκονομίαν, τὸ δὴ λεγόμενον, ἥλῳ τὸν ἧλον ἐξέκρουσεν, περιέπεσεν γὰρ ἑκουσίως τῇ ἀδιαφορίᾳ, εἰς ὕστερον ἀκούσιον εὑράμενος σωτηρίαν· παρέβαλεν γὰρ καὶ θεάτροις καὶ ἱπποδρομίαις καὶ τὰς διατριβὰς εἶχεν ἐν καπηλείοις. Οὕτως δὲ γαστριμαργῶν καὶ οἰνοφλυγῶν ἐνέβεσεν καὶ εἰς τὸν βόρβυρον τῆς γυναικείης ἐπιθυμίας· καὶ ὡς ἐσκέπτετο ἁμαρτῆσαι μιμάδι τινὶ προσομιλῶν συνεχῶς τὰ πρὸς τὸ ἕλκος ἑαυτοῦ διελέγετο. τούτων οὕτως ὑπ' αὐτοῦ διαπραττομένων, γέγονεν αὐτῷ κατά τινα (θείαν ?) οἰκονομίαν ἄνθραξ κατὰ τῆς βαλάνου· καὶ ἐπὶ τοσοῦτον ἐνόσησεν ἑξαμηνιαῖον χρόνον, ὡς κατασαπῆναι αὐτοῦ τὰ μόρια καὶ αὐτομάτως ἀποπεσεῖν. ὕστερον δὲ ὑγιάνας καὶ ἐπανελθὼν ἄνευ τούτων τῶν μελῶν, καὶ εἰς φρόνημα θεϊκὸν ἐλθὼν καὶ εἰς μνήμην τῆς οὐρανίου πολιτείας, καὶ ἐξομολογησάμενος πάντα τὰ συμβεβηκότα αὐτῷ τοῖς ἁγίοις πατράσιν. ἐνεργῆσαι μὴ φθάσας ἐκοιμήθη μετὰ ὀλίγας ἡμέρας.* Die neue Ausgabe der Lausiaca Historia (Dom Cuthbert Butler, The Lausiac history of Palladius. Cambridge 1904) zeigt keine wesentlichen Abweichungen.

[2]) Plinius Histor. natur. l. c. Lib. XXVI. Cap. I, 5

[3]) Kraus, Kritisch-etymologisch-medizinisches Lexikon, Göttingen 1844. Art. Anthrax. Dass es von *ανά* und *θέρω* = erhitzen herkommt, wie dieser Autor will, dürfte jedoch eine gewagte etymologische Konstruktion sein. Prellwitz (etymolog. Wörterbuch der griechischen Sprache, 2. Aufl. Göttingen 1905) weiss nichts hievon.

[4]) Eusebii Pamphili histor. ecclesiast. Liber IX. Cap. VIII. in: Migne, Patrologia Gräca. Lutetiae Parisiorum 1857. Tom. XX. p. 815.

[5]) Galen: *Εἰσαγωγὴ ἢ ἰατρός. κεφ. ιστ'.* l. c. Tom. XIV. p. 777. *ἀνθράκωσις δέ ἐστιν ἕλκος ἐσχαρῶδες μετὰ νομῆς καὶ ῥεύματος καὶ βουβῶνος ἐνίοτε καὶ πυρετῶν γινομένων περὶ τὸ ἄλλο πᾶν σῶμα, ἔστι δὲ ὅτε καὶ περὶ ὀφθαλούς.*

sinnigen Hero unzweideutig die Erwerbung des *ἄνθραξ* durch den Beischlaf dartut, somit also die venerische kontagiöse Natur des Leidens für uns höchstwahrscheinlich macht, so ist damit noch lange nicht bewiesen, dass schon der Bischof eine Kontagion hier erkannt habe. Für diesen war die Sache eine Strafe, welche der Himmel über den hochmütigen und unkeuschen Mönch verhängte. Daher bricht der *ἄνθραξ* auch aus *κατὰ θείαν οἰκονομίαν*, nach göttlichem Ratschluss. Die Erzählung soll ja nicht etwa eine einfache Anekdote sein, sondern soll als Beispiel dafür dienen, dass — wie es im Sprichwort heisst — Hochmut vor dem Falle kommt. Um dieses zu erkennen, muss man allerdings nicht bloss die unten angegebenen Schlusszeilen des Kapitels gelesen haben, sondern den ganzen Abschnitt. Im Vorausgehenden ist da zu lesen, wie Hero, ursprünglich gut veranlagt, später zu Hochmut und Anmassung gelangt, die Väter beleidigt, nach Art der Häretiker Auslegung und Tradition verachtet, bis es ihn schliesslich nicht mehr in seiner Zelle duldet, womit sein Unheil besiegelt ist. Deutlich lehrt die Richtigkeit dieser Auffassung ja auch ein Vergleich mit dem Berichte des Flavius Josephus über den von ihm zum Gegenstand einer polemischen Schrift gemachten Apion, einen abgefallenen und seine früheren Glaubensgenossen schmähenden Juden, welcher infolge Unterlassung der Beschneidung an einem Geschwür der Schamteile zugrunde ging. „Daher scheint mir," heisst es bei Flavius Josephus, „Apion mit Recht wegen seiner Verhöhnung der vaterländischen Gesetze eine passende Strafe erlitten zu haben"[1]. Wir haben keinen Grund, dem Palladios eine andere Anschauungsweise als dem Josephus zuzutrauen. Die *μιμάς* ist ihm nicht Infektions-, sondern Sündenquelle.

Buret[2] weist daraufhin, dass in dem Stücke Nannion des Komödiendichters Eubulos[3], welcher in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. lebte, den Zuhörern der Rat gegeben wird, statt der herumlaufenden Hetären die sexuell gesünderen des Dikterions zu wählen, bei welchen man nicht „die schimpflichste aller Krankheiten" bekomme. Buret sieht hierin eine Andeutung auf Geschlechtskrankheiten.

Es handelt sich um die folgenden beiden Stellen, von welchen die eine die zum Teil wörtliche Wiederholung der anderen ist:

γυμνὰς ἐφεξῆς ἐπὶ κέρως τεταγμένας,
ἐν λεπτοπήνοις ὕφεσιν ἑστώσας, οἵας
Ἠριδανὸς ἁγνοῖς ὕδασι κηπεύει κόρας·

[1] Flavii Josephi opera omnia. Ed. Benedikt Niese. Berolini 1890. De Judaeorum vetustate sive: Contra Apionem. Vol. V. Lib. II. Cap. XIII. p. 72: *ὅθεν εἰκότως μοι δοκεῖ τῆς εἰς τοὺς πατρίους αὐτοῦ νόμους βλασφημίας δοῦναι δίκην Ἀπίων τὴν πρέπουσαν· περιετμήθη γὰρ ἐξ ἀνάγκης, ἑλκώσεως αὐτῷ περὶ τὸ αἰδοῖον γενομένης· καὶ μηδὲν ὠφεληθεὶς ὑπὸ τῆς περιτομῆς ἀλλὰ σηπόμενος ἐν δειναῖς ὀδύναις ἀπέθανεν.*

[2] Buret, F., l. c. p. 166 ff.

[3] Eubulos: in Athenaei Naucratitae Dipnosopharum. Libri XV. Rec. Georg Kaibel. Lips. 1890. Vol. III. Lib. XIII. (*Γ*). 568 e/f. p. 253 ff.

παρ᾽ ὧν βεβαίως ἀσφαλῶς τ᾽ ἔξεστί σοι
μικροῦ πρίασθαι κέρματος τὴν ἡδονήν.

Diese Stelle ist aus der *Παννυχίς* des Eubulos, die folgende aus der *Νάννιον*, die auch dem Philippos beigelegt wird:

ὅστις λέχη γὰρ σκότια νυμφεύει λάθρᾳ,
πῶς οὐχὶ πάντων ἐστὶν ἀθλιώτατος;
ἐξὸν θεωρήσαντι πρὸς τὸν ἥλιον
γυμνὰς ἐφεξῆς ἐπὶ κέρως τεταγμένας,
ἐν λεπτοπήνοις ὕφεσιν ἑστώσας, οἵας
Ἠριδανὸς ἁγνοῖς ὕδασι κηπεύει κόρας,
μικροῦ πρίασθαι κέρματος τὴν ἡδονήν,
καὶ μὴ λαθραίαν Κύπριν, αἰσχίστην νόσων
πασῶν, διώκειν, ὕβρεος οὐ πόθου χάριν.

Die erste Stelle empfiehlt die Dirnen aus den am Eridanusufer[1] gelegenen Bordellen Athens; man könne bequem wählen, weil sie nur leicht verhüllt (*ἐν λεπτοπήνοις ὕφεσιν*) in Reihe zur Auswahl und Beschau dastehen (*ἐφεξῆς ἐπὶ κέρως τεταγμένας . . . ἑστώσας*) und billiges (*μικροῦ κέρματος*) und sicheres (*βεβαίως ἀσφαλῶς*) Vergnügen gestatten. In der zweiten Stelle wird das Gesagte wiederholt; die Bequemlichkeit der Auswahl ist durch den Hinweis auf die Beschau am hellen Sonnenlichte (*θεωρήσαντι πρὸς τὸν ἥλιον*) noch kräftiger hervorgehoben; gleichzeitig ist aber auch der Gegensatz betont, indem der heimliche Geschlechtsgenuss widerraten wird (*ὅστις λέχη γὰρ σκότια νυμφεύει λάθρᾳ*, die *λαθραία Κύπρις*). Nach dem klaren Wortlaute ist diese *λαθραία Κύπρις* die *αἰσχίστη νόσων πασῶν*, indem die letzten drei Worte als Apposition zu den vorausgehenden gehören; nach Buret dagegen wären die beiden Dinge koordinierte Objekte und abhängig von *διώκειν*. Je nach der Konstruktion ergibt sich aber ein verschiedener Sinn: Nach der Grammatik wird einfach die *λαθραία Κύπρις* die *αἰσχίστη νόσων πασῶν* genannt; nach Burets Auslegung bekommt aber derjenige, welcher der ersteren nachjagt, auch die zweite dazu. Man bedenke die grammatische Unmöglichkeit, das eine Verbum *διώκειν* zu zwei begrifflich verschiedenen, syntaktisch unverbundenen Objekten zu beziehen, während es nur zu dem einen, der *λαθραία Κύπρις* passt. Nicht minder ernst sind die folgenden Bedenken: In den Versen wird zunächst gar nicht gesagt, worin eigentlich die „schimpflichste aller Krankheiten“ besteht, ob in einer Gonorrhöe, einem Geschwür oder einer Krätze. Dass man auch mit parasitären Dingen rechnen muss, beweist die Angabe Rosen-

[1]) Buret (l. c. p. 166) deutet die Verse *οἵας Ἠριδανὸς ἁγνοῖς ὕδασι κηπεύει κόρας* (die Töchter, welche der Eridanus . . . pflegt) folgendermassen: „Il est probable que ces établissements étaient surtout alimentés par des filles nées dans les pays arrosés par le Pô“. Hier liegt ein offenbarer Irrtum vor. Eridanus ist wohl der Po (auch die Rhône): aber hier bedeutet Eridanus natürlich den kleinen athenischen Bach gleichen Namens, welcher sich in den Ilissus ergiesst. (Indeich, W., Topographie von Athen. München 1905, p. 45.

baums[1]), dass eine gewisse Phenostrata den Namen Phtheiropyle erhielt, *ἐπειδή περ ἐπὶ τῆς θύρας ἑστῶσα ἐφθειρίζετο*. Aber noch mehr: der Sinn der Stelle ist überhaupt ein ganz anderer. *Νόσος* heisst nicht nur „Krankheit“, sondern auch oft übertragen: „Leidenschaft“, ja direkt: „Liebesleidenschaft“. Wenn Buret meint, dass dem Wort *νόσος* die Bedeutung „vice“ nur zukomme in einem „sens exceptionel qu'il peut avoir dans certains cas“, so irrt er eben. Diese übertragene Bedeutung „Leidenschaft“ ist den Griechen eine ganz geläufige gewesen. So findet sich das Wort bei Sophokles und des öfteren bei Euripides[2]).

Der Hauptfehler Burets besteht aber darin, dass er den modernen Begriff der behördlich kontrollierten Prostitution, welche im Gegensatze zu der klandestinen steht, auf die Dirnen des Dikterions anwendet. Unsere Kontrole verfolgt hygienische Zwecke. Solon dagegen errichtete die staatlichen Bordelle aus moralischen Gründen, um die Frauen und Töchter der Mitbürger vor der lüderlichen Männerwelt zu schützen, vielleicht auch um den Männern die Möglichkeit eines gefahrlosen und unverbindlichen Geschlechtsgenusses zu geben. Gesundheitlich waren die Dikteriaden so wenig überwacht wie die Auletriden, Hetären usw. Von einer grösseren hygienischen Sicherheit, welche die „schimpflichste aller Krankheiten“ hätte vermeiden lassen, konnte daher auch Eubulos nicht reden. Dieser setzt auch gar nicht die heimliche Prostitution in Gegensatz zur öffentlichen; denn eine geheime Prostitution in unserem Sinne hat es ja in Griechenland, wo niemand die Prostitution verfolgte, gar nicht gegeben. Sondern der Dichter stellt, worauf schon Rosenbaum[3]) aufmerksam gemacht hat, die gemeinen Dirnen den freien Bürgersfrauen gegenüber, mit welchen der aussereheliche Beischlaf immer gefahrbringend war, da er als Schändung oder Ehebruch gestraft ward. Denn das Gesetz übergab den Ehebrecher der Rache des betrogenen Gatten; und dieser konnte ihn töten. An die Stelle der Todesstrafe traten aber in der Regel Prügel von seiten des Beleidigten und eine Geldbusse; zahlte der Schuldige nicht, so wurde ihm von den Sklaven ein schwarzer Rettig in den After gekeilt, eine ebenso schmerzhafte, wie der Lächerlichkeit preisgebende Strafe[4]). Daher sagte auch Antisthenes[5]) zu einem landflüchtigen Ehebrecher: „*ὦ δυστυχής, πηλίκον κίνδυνον ὀβολοῦ διαφυγεῖν ἴσχυες*“. Und solch ein erwischter oder gehetzter oder in Angst lebender Sünder ist allerdings der „unglücklichste von Allen“ (*πάντων ἐστὶν ἀθλιώτατος*): einem Bruder Lüderlich gegenüber, der die klandestine Prostitution statt der reglementierten benützt, wäre die Phrase abgeschmackt und sinnlos.

---

[1]) Rosenbaum l. c. p. 88.

[2]) Pape, Griechisch-deutsches Handwörterbuch. 3. Aufl. 1888. Bd. II. Art. *νόσος*.

[3]) Rosenbaum l. c. p. 87.

[4]) Dufour, Pierre, Geschichte der Prostitution. Deutsch von Stille. Leipzig 1899. Bd. I. p. 98/99.

[5]) Diogenis Laertii Libri decem. Edit. C. G. Cobet, Parisiis 1850, lib. VI c. 1 (4) p. 135.

Die *λαθραία Κύπρις* des Eubulos ist also nicht die klandestine Prostitution, sondern nach dem bekannten deutschen Volkslied „die heimliche Liebe, von der niemand nichts weiss“, die Schändung der Bürgerstöchter und Verführung der Eheweiber, gewiss eine schimpfliche Leidenschaft. Eine Bestätigung unserer Darlegung finden wir in der Satire des Horaz[1]): Ambubaiarum. Hier wird genau das gleiche Thema, werden die gleichen Gedanken erörtert: „Geh' nicht zu den Ehefrauen“ (Desine matronas sectarier)! Du hast mehr Mühseligkeiten dabei als Genuss (unde laboris plus haurire malist quam ex re decerpere fructus). Der Ehebruch ist gefahrvoll (Vers 37—46, 127—134). Und während die Matronen so verhüllt sind, dass man sie unbesehen nehmen muss, altera, nil obstat: Cois tibi paene viderest ut nudam, ne crure malo, ne sit pede turpi; metiri possis oculo latus. Daher mache es wie ich: „namque parabilem amo venerem facilemque“. Auch der sittenstrenge Cato habe das Bordell empfohlen: „Nam simul ac venas inflavit tecta libido, huc juvenes aequum est descendere, non alienas permolere uxores“. Die Matronae des Horaz und die Liebelei mit denselben entsprechen der *λαθραία Κύπρις*, den *λέχη σκότια* des Eubulos; die durchsichtigen koischen Gewänder des Römers den *λεπτοπήνοις ὕφεσιν* des Griechen; der Schilderung der Gefahren des Ehebruchs hier das *πάντων ἀθλιώτατος*. Von beiden Dichtern wird die Bequemlichkeit am hellen Tag, unter den leichtverhüllten Dirnen zu wählen, gegenüber den geringeren Chancen beim Ehebruch, wenn die Dunkelheit oder hüllende Gewänder keine Prüfung zulassen, hervorgehoben.

Weiterhin hat Bloch[2]) als das „erste sichere Dokument für die Kenntnis der Alten von der Kontagiosität venerischer Krankheiten“ eine Stelle aus den Mimiamben des Herondas[3]) veröffentlicht: Metro, eine Bürgersfrau von der Insel Kos kommt zu ihrer Freundin Koritto zu Besuch, um von derselben zu erfahren, woher diese ihren vortrefflichen *βαυβών* (Phallus, Bienfaiteur) bezogen habe; dabei kommt auf, dass Eubule, welcher die Metro ihr Instrument geliehen, dasselbe ohne Erlaubnis der Nossis, einer ganz besonders intimen Feindin der Metro, weitergeliehen. Koritto entrüstet sich darüber mit den empörten Worten:

Νοσσίδι χρῆσαι,
Τῇ μὴ δοκέω — μέζον μὲν (ἢ) γυνὴ γρύζω,
λάθοιμι δ' Ἀδρήστεια — χιλίων εὔντων
ἕνα οὐκ ἂν ὅστις λεπρός ἐστι προσδώσω.

Crusius[4]) übersetzt diese Stelle mit den Worten:

---

[1]) A. Horatii Flacci Satirarum Liber I. Sat. 2.

[2]) Bloch, J., Kannten die Alten die Kontagiosität venerischer Krankheiten. Deutsche medizin. Wochenschr. 1899. Nr. 5. p. 79.

[3]) Herondae Mimiambi. Ed. O. Crusius. Lipsiae 1894. VI. *φιλιάζουσαι ἢ ἰδιάζουσαι.* p. 49.

[4]) Crusius, O., Die Mimiamben des Herondas. Deutsch. Göttingen 1893. p. 37.

Grade der Nossis ihn
Zu leih'n! Der würd' ich doch — vermess'ner red' ich
Als Weibern zusteht; mögst du mich nicht hören,
Adrasteia — hätt ich tausend, gäb' ich dir
Nicht einen ab, und wenn er räudig wäre.

Nach der Meinung des Übersetzers ist „der Ausdruck *λεπρός* gerade beim *βαυβών* zu bezeichnungsvoll, als dass man ihn einem Interpolator zuschreiben dürfte"[1]). Bloch hat dieses Urteil des Philologen in der oben angegebenen Deutung verwertet. Crusius, an welchen wir uns deshalb gewendet haben, hatte die Güte, uns hierauf das Folgende zu antworten: „Bloch wird wohl aus dem Worte zuviel herausgelesen haben. Wir haben neben *λεπρός* die Lesart *σαπρός*. Da *λεπρός* auf Hautkrankheit geht oder gehen kann, schien mir diese (im Papyrus ursprünglich stehende) Lesart besonders „bezeichnungs- und bedeutungsvoll". . . . . . Aber als sicheres historisches Dokument im Sinne von Bloch wird man die Redensart schwerlich bezeichnen können". Wir können uns aber auch dieser zahmeren Auslegung durch Crusius nicht anschliessen; *λεπρός* heisst zunächst nur „rauh, schuppig, schabig", d. h. also „abgenützt". Wenn ein *βαυβών* aber in einem solchen Zustande ist, muss er im Gebrauch Schmerzen erregen. Er wird also gerade die seiner Bestimmung, als Bienfaiteur zu dienen, entgegengesetzten Eigenschaften haben, wenn er statt Wollust Schmerz erzeugt. Wir halten es für näherliegender, wenn man annimmt, dass die Metro ihrer Freundin Nossis nicht einmal ein unbrauchbares, Schmerzen erregendes Instrument leihen möchte, als wenn man den Begriff des Infektiösen hereinzieht. Will man auch mit Bloch[2]) daran festhalten, dass die Alten mit *λεπρός* stets den Begriff des Ansteckenden verbunden haben — eine bisher unseres Erachtens nicht genügend gestützte Behauptung —, so wird man wohl unsere Auffassung des Sinnes der Stelle bekämpfen, auf keinen Fall aber den Beweis erbringen können, dass die durch den räudigen *βαυβών* übertragene Krankheit ein örtliches geschlechtliches Leiden sein muss. Liest man übrigens *σαπρός*, welches die Bedeutung von „faul, verfault, stinkend, schimmelig, hässlich", aber auch von „durch Alter unbrauchbar, verdorben [Ar. Plut. 813]" hat, so kommt man auf die ungefähr gleiche Deutung wie oben: der Nossis nicht einmal ein unbrauchbares Instrument! Diese Auffassung passt auch besser zu dem Schmutz der ganzen Szene.

Unter die Beweise für die Kenntnis der Alten von der Kontagiosität venerischer Übel nimmt Proksch[3]) weiterhin auf das Epigramm Martials[4]): Familia ficosa.

---

[1]) Crusius, O., Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas. Leipzig 1892. p. 119.

[2]) Bloch, J., Beiträge zur Geschichte und geographischen Pathologie des Aussatzes. Deutsche medizinische Wochenschrift 1800. p. 150 ff.

[3]) Proksch l. c. p. 214.

[4]) Martial, Lib. VII. Ep. 71.

Ficosa est uxor, ficosus est ipse maritus,
Filia ficosa est et gener atque nepos.
Nec dispensator nec villicus ulcere turpi,
Nec rigidus fossor, sed nec arator eget.
Cum sint ficosi pariter juvenesque senesque
Res mira est, ficos non habet unus ager.

Proksch[1]) ist geneigt, in den fici des Epigrammes eher Condylomata lata als accuminata zu sehen und für Buret[2]) ist die „famille syphilitique“ fertig. Das ist ein Irrtum. Der Sinn des Epigrammes ist, dass ipse maritus seinen ganzen Hof pädiziert: die Folgen der Päderastie und Pädikation sind allgemeine Feigwarzen. Nach dem Glauben der Laien jener Zeit waren, wie wir oben gehört haben, Feigwarzen die Folge jener widernatürlichen Unzucht. Es handelt sich also auch hier um den stark übertreibenden Spott des zynischen Epigrammatikers, nicht um irgendwelche medizinische Schilderung[3]).

Die übrigen Epigramme Martials und Juvenals, welche die Feigwarzenbesitzer verhöhnen, lassen sich nur mit gewaltsamen Umdeutungen im Sinne einer Infektionskenntnis der Alten verwerten. Sie beweisen nur den allgemeinen Glauben, dass die Feigwarzen Folgen des unnatürlichen Verkehres seien.

K. F. H. Marx[4]) hat aus Seneca das Folgende zitiert: „Die Nächte verleben sie bei den Huren oder beim Weine. Durch unzüchtigen Umgang blieben sie wie durch einen Eid aneinander gefesselt, und die Folgen waren schlimme Geschwüre an den Genitalien.“ **Hierzu** in der Note: „Ulcera cum ipsis membris absciderat: alia subnascebantur.“ Auch Proksch übernimmt diese Stelle und überschreibt sie mit „Folgen der Ausartung“. Schlägt man nun Senecas Original nach, so macht man eine überraschende Entdeckung. Die beiden Sätze finden sich an ganz verschiedenen Stellen, was übrigens auch Marx in den Noten erkennen lässt. Satz I ist in einem Kapitel geschrieben, welches dartut, dass den Schlemmern die Zeit des Vergnügens zu kurz erscheint; sie heisst: „Non sunt illis longi dies, sed invisi, at contra quam exiguae noctes

[1]) Proksch l. c. p. 198.

[2]) Buret, F., l. c. p. 247.

[3]) Die folgende Anekdote, welche wir ihrer Anstössigkeit halber lateinisch geben, möge das Gesagte erklären! Wir hoffen, dass uns niemand zutrat, dass wir anders als in ernster Absicht diese bekannte jokose Geschichte hier hereinziehen: Nobilis quidam Hungariensis jam senex, cum uxorem ducere vellet, nimium amphrodisiaci consumpsit. Proximo die amicus visitans illum et sponsam invenit mortuam et ancillas duas exstinctas et servos duos laceratis anis animam exspirantes et equos omnes in stabulis moribundas, dominum ipsum paene exhaustum in tecto felem persequentem. Wäre die Anekdote von Martial, dann hätten wir auch hier die Familia ficosa.

[4]) Marx, K. F. H., Übersichtliche Anordnung der die Medizin betreffenden Aussprüche des Philosophen Lucius Annaeus Seneca. Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaft zu Göttingen. XXII. 1877. p. 34 u. 35.

videntur, quas in complexu scortorum aut vino exigunt“ [1]). Satz II aber steht schon viel früher in einem Kapitel, welches erzählt, wie Kaiser August sich nach der Ruhe von den Geschäften sehnte, aber nie zur Ruhe kam. Da heisst es: „Nondum horum (sc. des Murena, Cäpio, Lepidus, Egnatius) effugerat insidias: filia et tot nobiles juvenes adulterio velut sacramento adacti jam infractam aetatem territabant. plusque et iterum timenda cum Antonio mulier. haec ulcera cum ipsis membris absciderat: alia subnascebantur. velut [intra] grave multo sanguine corpus partes semper aliquae rumpebantur“ [2]). D. h. also: Während der Kaiser den Nachstellungen seiner Feinde noch nicht entgangen war, setzten seine Tochter und eine Anzahl junger Adeliger, durch unzüchtigen Umgang wie durch einen Eid an sie gefesselt, den bereits alternden Mann in Schrecken. Durch ihre Buhlschaft mit Jul. Antonius, dem Sohn des Triumvirs, war jene dem Augustus besonders gefährlich. Diese Geschwüre nun schnitt der Kaiser samt den Gliedern ab; aber es wuchsen andere nach, wie an einem mit Blut überfüllten Körper immer wieder an anderer Stelle etwas aufbreche. — Bekanntlich hat Augustus diese Tochter (membrum ipsum) wegen ihrer Unzucht (ulcus) im Jahre 2 v. Chr. verbannen müssen (absciderat) und ebenso viele andere Angehörige der römischen Gesellschaft. Bekannt ist aber auch, dass auch später noch die Zustände in Familie und Gesellschaft dem Kaiser trübe Stunden bereiteten. Der Genitalgeschwüre abschneidende Kaiser Augustus ist wirklich ein grossartiges Bild! Dass er dieses „cum ipsis membris“ besorgt hätte, wäre zwar grausam, aber dem alten Kriegsmann nicht so arg übel zu nehmen gewesen.

Unseren bisherigen negativen Forschungsergebnissen können wir nur zwei Stellen gegenübersetzen, welche möglicherweise für eine Kenntnis der Alten von der Kontagiosität der Genitalübel zu verwerten wären. Solches geht vielleicht aus der Erzählung des Byzantiners Kedrenos [3]) hervor, dass während der Christenverfolgungen des Diokletian eine christliche Jungfrau, welche zum Zwecke ihrer „Bekehrung“ in ein Lupanar gebracht worden war, hier ihre Besucher mit der Bitte, sie möchten sich noch gedulden, weil sie „an geheimem Orte“ ein Geschwür (ἕλκος) habe, zurückhalten konnte. Aber ein zwingende Beweis wird auch durch diese Anekdote nicht geliefert. Zunächst ist gegen den Wert der Stelle anzuführen, dass Kedrenos gar kein Schriftsteller des Altertums ist. Er lebte Ende des 11., Anfang des 12. Jahrhunderts. Proksch [4]) hat dies nicht berücksichtigt, obwohl Simon [5])

---

[1]) L. Annaei Senecae opera. recogn. Frideric. Haase. Lipsiae 1893. Vol. I De brevitate vitae. XVI, 4.

[2]) Ibidem. IV, 6.

[3]) *Γεωργίου τοῦ Κεδρήνου σύνοψις ἱστοριῶν.* Ed. Immanuel Bekher in: corpus scriptorum historiae Byzantinae, Tom. I, Bonnae 1838, p. 466. *Προφασιζομένη ἕλκος ἔχειν ἐπὶ κρυπτοῦ τόπου καὶ τούτου τὴν ἀπαλλαγὴν ἐκδέξασθαι.*

[4]) Proksch l. c. I. p. 168.

[5]) Simon, F. A., Kritische Geschichte, Teil I, p. 81.

das Richtige angibt. Ersterer setzt den Kedrenos vor den Palladios, der 367—430 n. Chr. lebte, und vor Moschus, der nach Bardenhewer[1]) um die Wende des 6. Jahrhunderts gelebt hat und 619 n. Chr. gestorben ist. Der Anfang des 12. Jahrhunderts kann aber bezüglich seiner medizinischen Anschauungen nicht mehr als das Spiegelbild des Altertums betrachtet werden. Schon die Schola Salernitana empfahl Reinigen der Genitalien nach dem Koitus und bei Salicetti (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts) lernen wir Anschauungen kennen, welche von unseren Anschauungen von der Übertragung des sexuellen Kontagiums nicht wesentlich verschieden sind. Schon vorher hatte Anfang des 13. Jahrhunderts Gérard von Berry über das Zustandekommen der geschlechtlichen Ansteckung seine Theorien entwickelt[2]). Wenn aber im 13. Jahrhundert schon die Ärzte sich über den Begriff der Ansteckung geäussert haben, dann braucht er ihnen im 12. Jahrhundert nicht unbekannt gewesen zu sein, noch weniger den Laien. Eines nur könnte für den Wert der Stelle sprechen: Kedrenos war ein Kompilator und hat ältere Autoren zum Teil wörtlich abgeschrieben[3]).

Andere Bedenken betreffen den Sinn der Stelle. Schnurrer[4]), der die Stelle im Kedrenos zuerst entdeckt hat, hat das *ἐπὶ κρυπτοῦ τύπου* mit „an geheimem Orte“ übersetzt. Und so blieb es bei den folgenden Autoren. Nun kann *κρυπτός* wohl jedenfalls die Bedeutung von geheim = „etwas, was geheim gehalten werden soll“ (lat. vetitus) besitzen; die Grundbedeutung ist einfach die: „verborgen, versteckt“ (lat. abditus), wie wir von Kryptogamen, Kryptorchismus reden. Für „geheim“ im genannten Sinne hatte die griechische Sprache das Wort *ἀπόρρητος*. Daher sprachen auch die Schriftsteller wohl von *ἀπόρρητα*, nie aber von *κρυπτὰ μέρη*[5]). Auch Schenkel[6]) bringt in seinem deutsch-griechischen Lexikon für „geheim“ nur die Übersetzung *ἀπόρρητος*. Es ist nicht anzunehmen, dass Kedrenos einen allgemeinen Ausdruck wählte, wo ein bezeichnenderer allgemein üblich war. *Κρυπτός* kann daher hier auch nur die Bedeutung von „versteckt“ = ‚nicht sichtbar‘ haben; dieser Ausdruck ist der Situation, in welcher sich die Christin infolge ihrer Notlüge befand, vortrefflich angepasst; sie musste ja den Besuchern angeben, dass das *ἕλκος* an einer nicht sichtbaren Stelle, irgendwo unter den Kleidern, stecke, weil dieselben von dem angeblichen *ἕλκος* sich nicht überzeugen konnten. Dagegen würde die Kenntnis von der Kontagiosität von Genitalgeschwüren, die Lüge über den Besitz eines Genitalgeschwüres, das nur auf dem Wege der Sünde

---

[1]) Bardenhewer, W., Patrologie. Freiburg 1894. p. 520.

[2]) Proksch l. c. p. 399.

[3]) Krumbacher, Karl, Byzantinische Literaturgeschichte in: Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Ivan Müller Bd. IX. 1. p. 368 ff.

[4]) Schnurrer, Friedr., Chronik der Seuchen. Tübingen 1823, Band II. p. 36.

[5]) Vergl. Eusebius, historia eccles. VIII, 16, Longin Dion., lib. de grandi genere orat. 43, 5.

[6]) Schenkel, K., Deutsch-griechisches Schulwörterbuch. Leipzig 1878.

erlangt worden wäre, und der Cynismus ihrer Worte schlecht zu dem Charakter einer reinen Jungfrau und christlichen Märtyrerin passen. — Zu dem Gesagten kommt noch hinzu, dass das Wort *ἕλκος* an unserer Stelle mit relativer Wahrscheinlichkeit auf eine bestimmte, nicht geschlechtliche Geschwürsgattung bezogen werden kann. Dersebe Kedrenos[1]), welcher die Legende der christlichen Jungfrau berichtet, erzählt auch, dass im 9. Jahre der gemeinsamen Regierung von Diokletian und Maximian eine ganz neue Krankheitserscheinung auftauchte, über welche wir bei Eusebius[2]) und dem offenbar nach Eusebius berichtenden Nicephorus Callistus[3]) Genaueres erfahren: Es war ein übelriechendes *ἕλκος*, welches man wegen der dasselbe begleitenden Hitze und Branderscheinungen *ἄνθραξ* nannte. Dieser *ἄνθραξ* konnte alle Teile des Körpers befallen, war gefährlich und zerstörte, da er gerne an den Augen sass, vielen das Sehvermögen. Eusebius setzt das Leiden in das Jahr 312, das wäre etwa 23 Jahre später als bei Kedrenos. Wenn man nun auch im Allgemeinen sicher dem Zeitgenossen vor dem späteren Berichterstatter den Vorzug geben muss, so ist das doch kein durchgreifendes zwingendes Gesetz, wenn der Epigone gute Quellen gehabt hat; das trifft aber bei Kedrenos zu; Er war, wie gesagt, durchaus kein selbständiger Schriftsteller, sondern ein guter Kompilator. Die letzte Christenverfolgung begann 303 n. Chr. und währte in dem Gebiete des Galerius bis 311. Die Helkos-Epidemie fällt demnach mit der Verfolgungszeit ziemlich zusammen. Dann hätten wir aber die Möglichkeit vor uns, dass das *ἕλκος* der christlichen Jungfrau ein solcher gefürchteter *ἄνθραξ*, der überall am ganzen Körper auftreten konnte, war. — Endlich ist auch noch zu berücksichtigen, dass auch der durch die Notlüge der Christin erzielte Effekt, die Schonung ihrer Ehre durch die Bordellbesucher, noch keinen Beweis für die Kenntnis kontagiöser Geschlechtsübel bei dem Mädchen oder den Männern liefert. Denn es kann ihnen auch vor dem kranken Weibe geekelt oder sie können es aus Mitleid und Gutmütigkeit geschont haben.

Wir selbst haben endlich in dem bekannten 50. Gedicht der Priapeia[4]) eine Stelle gefunden, welche möglicherweise die Kenntnis von der Übertragbarkeit der Feizwarzen verrät:

---

[1]) Kedrenos l. c. Cap. 468.

[2]) Eusebius: Histor. Eccles. Lib. IX. Cap. VIII in: Migne, Patrologia Graeca. Tom. XX. p. 816. *ἕλκος δὲ ἦν φερωνύμως τοῦ πυρώδους ἕνεκεν, ἄνθραξ προσαγορευόμενον, ἐπιφορά· ὃ καθ᾽ ὅλων μὲν ἕρπον τῶν σωμάτων, σφαλεροὺς ἐνεποίει τοῖς πεπονθόσι κινδύνους, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ κατὰ τῶν ὀφθαλμῶν διαφερόντως ἐπὶ πλεῖστον γινόμενον, μυρίους ὅσους ἄνδρας ἅμα γυναιξὶ καὶ παισὶ πηροὺς ἀπειργάζετο.*

[3]) Nicephori Callisti Ecclesiasticae historiae Libri XVIII. Edit R. P. Frontonus Ducaeus, Lutetiae Parisiorum 1630. Lib. VII. Cap. 28. T. I p. 480. *νόσημα δέ τι ἄηθες ἠκολούθει. ἄνθραξ τῷ πυρώδει τοῦ χρόματος ὠνομάζετο· ἕλκος δυσῶδες ἐπισυρόμενον. ὃ κατὰ τῶν σωμάτων καθέρπον, σφαλεροὺς ἀθρόον ἐνεποίει κινδύνους· ἔπειτα τοῖς κανθεῖς τῶν ὀφθαλμῶν ἐπισκῆπτον, πηροὺς καθ᾽ ὧν ἐπῄει ἄνδρας τὲ καὶ γυναῖκας εἰργάζετο.*

[4]) Liber Priapeorum. l. c.

Quaedam si placet hoc tibi, Priape,
Ficosissima me puella ludit,
Et non dat mihi, nec negat daturam;
Causasque invenit usque differendi.
Quae si contigerit fruenda nobis,
Totam cum paribus, Priape, nostris
Cingemus tibi mentulam coronis.

Rosenbaum[1]) betrachtet das Gedichtchen als eine Bitte an den Gott, die mit Feigwarzen behaftete (ficosissima) Geliebte wieder herzustellen, damit der Verliebte sie ungeschädigt geniessen könne. Die Kränze sind ihm offenbar Blumenkränze. Die Idee des Infektiösen ist aber dann künstlich hineingetragen. Denn der krankhafte fikose Zustand würde an sich schon genügen, um die Vereinigung zu verhindern. Anders wird es, sowie man den Sinn der Verse so fasst, dass im Falle der Heilung das Paar mit seinen gleichen Kränzen (cum paribus nostris coronis), d. h. mit den gleichen Feigwarzenguirlanden, dem Gotte die Mentula dekorieren will. Wir glauben mit dieser von uns vorgeschlagenen Auffassung dem zynischen Charakter der Stelle besser Rechnung zu tragen und gleichzeitig einen möglicherweise gültigen Beweis dafür erbracht zu haben, dass die Alten Kenntnis von der Übertragbarkeit der Genitalübel gehabt haben: Der Votant weiss genau, dass er von der ficosen Geliebten dasselbe Übel durch den Beischlaf bekommen wird. Allerdings hat diese Auslegung zur Voraussetzung, dass die Lesart ficosissima richtig ist. Wenn Haupt[2]) mit der Lesart „tricosissima“ = „voller Ränke“ Recht hätte, oder Guyet und Burmann mit der Lesart „fucosissima“ = „stark gefärbt“, daher auch „heuchlerisch, scheinheilig“[3]), dann würde unsere Auslegung natürlich gegenstandslos werden.

Die Ausbeute an Beweisstellen ist also eine höchst dürftige; denn auch die „Beweise“, welche nach objektiver Kritik zurückbleiben, einer oder höchstens zwei, sind ganz fadenscheinig. Will man sie aber auch gelten lassen, so bleibt doch die auffallende Tatsache bestehen, dass die Alten, welche sich in der breitesten Form und der laszivsten Weise über geschlechtliche Sünden und ihre vermutlichen Folgen geäussert haben, doch über die Übertragbarkeit sexueller Übel im allgemeinen geschwiegen haben. Besonders bezeichnend scheint uns ein Vergleich alter und moderner Hetärengespräche zu sein, worauf schon Simon[4]) aufmerksam gemacht hat. Bei Plautus[5]), Lucian[6]), Alciphron[7]), Aristänetus[8]),

---

1) Rosenbaum l. c. p. 124.
2) Haupt, Hermes VIII. 1874. p. 241.
3) So Cicero: mendax et fucosa superstitio. (Nach Georges, Wörterbuch.)
4) Simon, F. A., Kritische Geschichte etc. T. 1., p. 82.
5) Plautus Trunculentus II, 7, 568 f.
6) Lucian. Ed. Carol. Jacobitz. Lips. 1887. Vol. III, p. 255 ἑταιρικοὶ διάλογοι.
7) Alciphronis rhetoris epistolarum Libri IV. Ed. M. A. Schepers. Lipsiae 1905.
8) Fried. Lud. Abresch Lection. Aristaenetearum Libri II. Zwollae 1749.

Athenäus[1]), Catull u. A. wird doch den Dirnen alles mögliche Schlechte vorgeworfen; nur von den Geschlechtskrankheiten wird nicht geredet. Und nun vergleiche man damit von der Lozana andaluza des Francisco Delicado[2]) an durch die lüderliche französische und italienische Hetärenliteratur bis zu den allerneuesten „Memoiren“ und „Tagebüchern“, welch' breiten Raum hier überall die Geschlechtskrankheiten einnehmen! Erwägt man alles, so wird man eher geneigt sein, den Alten die Kenntnis der Kontagiosität venerischer Übel abzustreiten, als sie zuzugestehen; man wird zum mindesten zu einem „non liquet“ kommen müssen, indem man erklärt: Es lässt sich vielleicht nicht apodiktisch sicher sagen, dass keine Kenntnis von der Übertragbarkeit bestanden hat; es lässt sich aber auch die gegenteilige Annahme aus dem vorliegenden Beweismaterial nicht ableiten.

Tiefstand der Dermatologie bei den Alten.

Eine weitere grosse Schwierigkeit bietet sich allen, welche die alten Folianten durchstöbern: das ist das beschränkte Wissen der damaligen Ärzte. Weder vom Bau, noch weniger von den Funktionen des Körpers, noch gar vom Sitz der Krankheiten, von krankhaften Veränderungen und krankhafter Funktion hatte man durchwegs brauchbare Vorstellungen. Der grössere Teil der alten Medizinliteratur enthält vor allem Therapie. Ätiologie, Diagnose und Symptome sind nur das Beiwerk; Krankheitsbeschreibungen in unserem Sinne sind relativ selten. Bei den ältesten Medizinern wird oft ein ganz greulicher Unsinn ernsthaftest vorgetragen. Die Erkenntnis dieser Gruppe litt auch unter der allgemeinen Meinung, dass die Krankheit eine Schickung der Gottheit sei. Für die Laien trifft dies in noch höherem Masse zu. Die spätere Medizin dachte zwar naturwissenschaftlicher; hier schlich sich aber der Fehler der Spekulation ein. Die Theorie trat an die Stelle der einfachen Naturbeobachtung. In Galen erreichte diese Strömung ihren einflussreichsten und bedeutendsten Interpreten. So gilt für einen grossen Teil dieser Literatur, was Simon über Julianus Tanus gesagt hat: „Viel theoretisches Gerede über Ursprung und Wesen der Krankheit.“ Die Diagnose und Kenntnis der Symptomatologie der Hautkrankheiten erfordert eine ganz besonders exakte Schulung des Sehens. Nun soll zwar nicht geleugnet werden, dass manche alten Ärzte bewundernswert feine Beobachter waren und mit ihren unzulänglichen Mitteln manchmal überraschend Tüchtiges geleistet haben; es ist aber auch wohl kein Zweifel darüber, dass die Beobachtung an Schärfe sinken muss, wenn von Anfang an das Beobachtete nur als ein Ausfluss innerer Störungen betrachtet wird. In einem seltsamen Gegensatz zu

[1]) Athenaei Naucratitae Dipnosophistarum Libri XV. rec. Georgius Kaibel. Lips. 1890. Tom III. Lib. VIII. (*IV.*) 555 ff., p. 224 ff.

[2]) La Lozana Andaluza (La gentille Andalouse) par Franc. Delicado. Traduit par Alcide Bonneau. Paris 1888. Die Schrift ist ebenso langweilig wie ekelhaft lasziv.

der unvermeidlichen Ungenauigkeit der Ärzte bei der Beobachtung und Schilderung der Hautkrankheiten steht ein Systematisierungseifer, der bei manchen Entzündungen und Geschwulstbildungen aus jeder klinischen Verschiedenheit einen eigenen Krankheitstypus herausschälte. Beide sich widersprechende Fehler gehen auf dieselbe Ursache, das Laienhafte der damaligen Dermatologie zurück. Tatsächlich befanden sich denn auch die dermatologischen Kenntnisse auf dem denkbar niedersten Niveau. Es ist dieses gar nicht zu wundern. Wissen wir doch, dass es erst der Neuzeit gelungen ist, in die Krankheitsbilder der dermatologischen Wissenschaft halbwegs Ordnung zu bringen. Die volle Kenntnis der gesamten parasitären Hautkrankheiten war erst nach Schaffung des Mikroskops möglich. Das vergangene Jahrhundert hat die meisten dermatologischen Typen erst aufgestellt. Wo war denn die Dermatologie vor Alibert und Hebra? Krankheiten wie das Ekzem, die Mycosis fungoides, die universellen Hautinfiltrationen verschiedener Genese, welche verschiedene Entwickelungsphasen durchmachen, müssen von dermatologisch nicht geschulten Augen verwechselt und verkannt, ihre Phasen als ebenso viele Typen aufgefasst werden. Gerade die Hautkrankheiten erfordern eine detaillierte Beschreibung der Symptome; hierzu konnten aber die Alten gar nicht gelangen: denn ihre humoralpathologischen Ideen, welche überall die Säfteverderbnis witterten, waren der Entwickelung einer Wissenschaft, welche sich ihrer Meinung nach nur mit etwas Sekundärem beschäftigt hätte, nicht günstig. Im Orient besorgten die Einkleidung des Gedankens in Bilder, die religiöse und theokratische Beeinflussung medizinischer Lehren das Verwischen des originalen Bildes. Wir wollen dabei von der Frage ganz absehen, inwieweit unsere Krankheiten noch denjenigen der Alten entsprechen und umgekehrt; ob nicht durch Aussterben und Neuauftauchen, durch Abschwächung oder Virulenzverstärkung von Krankheiten alte und neue Nosologie ganz verschiedene Stoffe behandeln. Denn mit der stärkeren Betonung dieser zum Teil durchaus im Gebiet des Wahrscheinlichen liegenden Idee gelangt man an die Grenzen der Möglichkeit jeder historischen Forschung; es würde ja dann unter den tastenden Fingern jedes Forschungsmaterial in nichts zerrinnen. — Die Unklarheit der Alten auf dermatologischem Gebiete war so gross, dass sie niemand leugnet. Dadurch ist aber die Situation des medizinischen Historikers ausserordentlich erschwert. Er muss aus ungefügem Ton Bilder schaffen, soll ein Werkzeug gebrauchen, welches er selbst nicht für zuverlässig hält. So wünschenswert eine Geschichte der Hautkrankheiten, besonders des Aussatzes, im Altertum wäre, sie wird nie in befriedigender Form geschrieben werden.

Dann aber wollen wir den folgenden Ausführungen noch voraussetzen, dass wir auf jede Schilderung des Geschlechtslebens der Alten prinzipiell verzichten. Sie wäre leicht zu schreiben; denn wir befinden uns in einer Zeit der sexuellen Vielrednerei und Vielschreiberei. Material

ist genug da. Wir haben eigene Verlage, Zeitschriften und Schriftsteller für wissenschaftlich drapierte Stillung der Neugierde auf sexuellem Gebiete. Die Frage nach der Existenz der Geschlechtskrankheiten wird aber nicht von dem Resultat weitläufiger Forschungen über Häufigkeit und Form des Geschlechtsgenusses beeinflusst.

Örtliche Geschlechtsübel (Geschwüre und Wucherungen).

Wenn wir nach solchen Vorausbemerkungen an das zu prüfende Material herangehen, so wollen wir, um etwas Ordnung in die Sache zu bringen, nicht einfach chronologisch die Aussprüche der Autoren aneinanderreihen, sondern die Materie nach gewissen Gesichtspunkten zerlegen. Da drängt sich zunächst die Frage auf: Was berichten uns jene alten Autoren über örtliche Übel an den Genitalien? Dass der Tripper ausserordentlich verbreitet war, dafür bieten uns die Bibel, griechische und römische Ärzte genug Anhaltspunkte. Auch die Folgezustände desselben, die Hodenentzündungen, Blasenerkrankungen, Strikturen sind genügend deutlich geschildert, ebenso wie die spitzen Kondylome, auf welche wir unten zu sprechen kommen werden. Zweifellos kannte jene Zeit auch die Balanitis und Balanopostitis, die Phimosis und Paraphimosis u. a. Soweit macht die Sache gar keine Schwierigkeiten. Sowie wir uns aber nach den Geschwürsschilderungen und den an den Geschlechtsteilen lokalisierten Sekundaria der Syphilis umsehen, beginnen die Widersprüche bei den Auslegern.

Angaben jüdischer Autoren.

Wir finden bei den Ärzten und Laienschriftstellern Geschwüre an den Genitalien zur Genüge beschrieben. In der Bibel ist die Ausbeute am dürftigsten: Ob die „ägyptischen Geschwüre“ [1]) Genitalgeschwüre waren, wissen wir nicht, und bezüglich der „Genitalaffektionen“ der sāraʿat steht weder fest, dass es Genitalaffektionen, noch dass sie durch geschlechtliche Leiden veranlasst waren; doch davon später bei den angeblichen „Allgemeinerscheinungen“!

Flavius Josephus [2]), der jüdische Gelehrte aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., berichtet, wie wir schon oben erwähnt haben, von einem tödlich verlaufenen Genitalgeschwüre eines gewissen Apion, welches diesen schweren Grad nach der Meinung des Autors infolge Unterlassung der rituellen Zirkumzision erhielt. Wenn es sich um ein Geschlechtsleiden gehandelt hat, kann es in Anbetracht des Verlaufes natürlich nur ein gangränöser oder phagedänischer Schanker, nicht aber ein gewöhnlicher Primäraffekt gewesen. Auch Philo [3]) rühmt die Zirkum ision, weil sie ein schwer heilbares Leiden, welches man ἄνθραξ nennt, abhält.

---

[1]) 5 Moses 38, 27.

[2]) Flavius Josephus. Contra Apionem Lib. II. Cap. 13, Nr. 143. Siehe oben p. 83, Anm. 1.

[3]) Philonis Judaei Opera omnia. Lipsiae 1852. Tom. IV. *περὶ περιτομῆς.* p. 308: *Ἓν μὲν, χαλεπῆς νόσου καὶ δυσιάτου πάθους ἀπαλλαγὴν, ἣν ἄνθρακα καλοῦσιν ἀπὸ τοῦ καίειν ἐντυφόμενον, ὡς οἶμαι, ταύτης τῆς προσηγορίας τύχοντα, ὅστις εὐκολώτερον*

Herodes, der Grosse, litt in seiner letzten tödlichen Krankheit nach demselben Josephus[1]) unter Anderem auch an einem fauligen Geschwür der Geschlechtsteile, welches Würmer erzeugte (*τοῦ αἰδοίου σῆψις σκώληκας ἐμποιοῦσα*). Einige Schriftsteller, wie Perenotti[2]) lassen hier den Gedanken an „Lustseuche“ zu, andere, wie Buret[3]) nehmen einen phagedänischen Schanker an. Letzteres wäre nicht unmöglich; doch lässt sich unmöglich aus dem komplizierten Krankheitsbilde, welches uns Josephus schildert, der venerische Charakter des Genitalgeschwüres beweisen.

Angaben römischer und griechischer Gelehrter.

Von griechischen und römischen Ärzten sind zu nennen: Hippokrates[4]), oder wer sonst die auf seinen Namen lautenden Schriften

---

τοῖς τὰς ἀκροποσθίας ἔχουσιν ἐγγίνεται. Δεύτερον, τὴν δι' ὅλου τοῦ σώματος καθαρότητα πρὸς τὸ ἁρμόττειν τάξει ἱερωμένῃ, παρ' ὃ καὶ ξυρῶνται τὰ σώματα προσυπερβάλλοντες οἱ ἐν Αἰγύπτῳ τῶν ἱερέων· ὑποσυλλέγεται γὰρ καὶ ὑποστέλλει καὶ θριξὶ καὶ ποσθίαις ἔνια τῶν ὀφειλόντων καθαίρεσθαι.

1) Flavius Josephus. Antiquitates Judaeorum. Lib. XVII., Kap. V, 5. l. c. Tom. IV. p. 100. *Πῦρ μὲν γὰρ μαλακὸν ἦν οὐχ ὧδε πολλὴν ἀποσημαῖνον τοῖς ἐπαφωμένοις τὴν φλόγωσιν ὁπόσην τοῖς ἐντὸς προσετίθει τὴν κάκωσιν . . . . καὶ ἕλκωσις τῶν τε ἐντέρων καὶ μάλιστα τοῦ κόλου δειναὶ ἀλγηδόνες, καὶ φλέγμα ὑγρὸν περὶ τοὺς πόδας καὶ διαυγές· παραπλησία δὲ καὶ περὶ τὸ ἦτρον κάκωσις ἦν, ναὶ μὴν καὶ τοῦ αἰδοίου σῆψις σκώληκας ἐμποιοῦσα.* Ausserdem litt Herodes noch an quälender Atemnot, Foetor ex ore und Krämpfen in fast allen Gliedern.

2) Perenotti, l. c. p. 66.

3) Buret, l. c. p. 119.

4) Hippocratis magni opera omnia. Edit. C. G. Kühn. Lipsiae. 1826/27. *Περὶ γυναικείης φύσιος*, Tom. II. p. 586: *ἢν ἀφθήσῃ τὰ αἰδοῖα.* (Wenn sich Schwämmchen (?) an den Geschlechtsteilen bilden. [Übersetzung von R. Fuchs. Hippokrates sämtliche Werke. München 1900. 3 Bde.]).

p. 587. *ἢν ἐν τοῖς αἰδαίοισι δυσοσμίη ᾖ καὶ κίων ἐγγένηται καὶ ὀδύνη ἔχῃ.* (Wenn sich an den Schamteilen übler Geruch zeigt oder ein Gewächs in Form einer Säule bildet und Schmerz vorhanden ist.)

p. 588. *ἢν ἕλκεα ἐγγένηται ἐν τοῖσιν αἰδαίοισι καὶ ξυσμὸς λαμβάνῃ.* (Wenn sich Verschwürungen an den Geschlechtsteilen bilden und die Kranken Jucken befällt.)

p. 591. *ἢν ἐν τοῖσιν αἰδαίοισιν ἕλκεα γένηται.* (Wenn sich Verschwärungen an den Geschlechtsteilen einstellen.)

p. 591. *ἢν ἀφθήσῃ τὰ αἰδοῖα.* (Wenn sich Schwämmchen (?) an den Geschlechtsteilen bilden.)

p. 601. *Καί ἢν μὲν ἑλκωθῇ καὶ φλύκταιναι ὦσιν ἐν τῇ καθάρσει, ἢν μὲν ἄκρα τὰ χείλεα ἑλκωθῇ.* (Wenn sich bei einer Frau Verschwürungen und Bläschen während der Reinigung einstellen, so muss man, falls die Muttermundlippen an ihrem äussersten Ende verschwärt sind . . . . .)

Περὶ ὑγρῶν χρήσιος. Tom. II. p. 159/60. *ὄξος δὲ . . . . καὶ ἕλκεσι τοῖσι νεοτρώτοισι, θρόμβοισιν, οὗ μέλασμα αἰδοίων.* (Essig [ist von Nutzen] . . . . bei frischen Wunden, bei Thromben, wo Schwarzfärbung der Geschlechtsteile.)

Περὶ ἑλκῶν. Tom. III. p. 319. (*Ποίη ἡ μικρόφυλλος*) . . . . *ἣ τὰ θύμια τὰ ἀπὸ τοῦ ποσθίου ἀφειρεῖ.* (Das Kraut mit kleinen Blättern, welches die Feigwarzen der Vorhaut wegnimmt.)

Ἀφορισμοί. Tom. III. p. 741. *Διαφέρει . . . . τουτέων δὲ μάλιστα . . . . ἢ ἑλκοῦται καὶ ἕρποισιν ἐσθιομένοισιν, ἕδρῃ, αἰδοίῳ, ὑστέρῃ, κύστει.* (Von Wert ist es [das Warme] . . . . von diesen aber am meisten bei denen, welche . . . . Geschwüre bekommen und fressende Flechten am After, an den Genitalien, am Uterus oder an der Blase haben.)

verfasst hat (460—375) (?), der Römer Aulus Cornelius Celsus[1]) (25 [30] v. Chr. — 45 [50] n. Chr.), dessen ärztlicher Beruf allerdings

---

Περὶ ἑλκῶν. Tom. III. p. 316. *χρῆσθαι δὲ τούτῳ τῷ φαρμάκῳ πρὸς πεπαλαιωμένα λκεα καὶ πρὸς τὰ νεότρωτα, καὶ ἐς πόσθιον καὶ ἐς κεφαλῆς ἕλκεα καὶ ὠτός.* (Man verwende aber dieses Mittel gegen alte und gegen frische Wunden für die Vorhaut und für Wunden am Kopf und für solche des Ohres.)

[1]) Aur. Corn. Celsi, De re medicina libri octo, rec. C. Daremberg, Lipsiae (1859) 1891. Deutsche Übersetzung: A. C. Celsus, acht Bücher von der Arzneikunde. Von Bernhard Ritter. Stuttgart 1840. (Nur zum Teil im folgenden benützt.)

Lib. VI. Cap. 18. De obscönarum partium vitiis. § 2. Igitur si ex inflammatione coles intumuit reducique summa cutis aut rursus induci non potest, multa calida aqua fovendus locus est . . . . . . Sive autem hoc modo victa erit, sive nunquam repugnaverit, ulcera vel in cutis ulteriore parte, vel in glande, ultrave eam in cole reperientur: quae necesse est aut pura siccaque sint, aut humida et purulenta. Si sicca sunt, ... Si levis iis humor inest, ... At si pus ex iis profluit, ... Si vero ulcus latius atque altius serpit, eodem modo elui debet . . . . Interdum autem per ipsa ulcera coles sub cute exesus est sic, ut glans excidat. (Wenn die männliche Rute infolge Entzündung aufschwillt, die Vorhaut nicht zurückgebracht oder nicht wieder vorgezogen werden kann, so muss man das Glied reichlich mit warmem Wasser bähen . . . . . Mag nun auf diese Weise oder auch von selbst die Entzündung gewichen sein, so wird man immerhin in einem solchen Falle entweder an der inneren Partie der Vorhaut oder an der Eichel oder weiter unten am Gliede Geschwüre finden, von denen man wohl unterscheiden muss, ob sie rein und trocken oder feucht und eiternd seien. Sind sie trocken . . . . Wenn sie etwas nässen, ... Wenn sie aber eitern . . . . Wenn das Geschwür sich aber mehr ausbreitet und tiefer greift, so muss man es auf die nämliche Weise reinigen . . . . Bisweilen ist aber das Glied durch die Geschwüre unter der Vorhaut so angefressen, dass die Eichel zerstört ist.)

In demselben Abschnitte: Tubercula etiam, quae *φύματα* Graeci vocant, circa glandem oriuntur, quae . . . . aduruntur . . . ., ne quid ibi sursus increscat. (Um die Eichel herum entstehen auch Auswüchse, welche die Griechen *φύματα* nennen, die ausgebrannt werden müssen, damit sie nicht rezidivieren.)

§ 3. Haec citra cancrum sunt; qui quum in reliquis partibus tum in his quoque vel praecipue ulcera infestat. Incipit a nigritie: quae si cutem occupavit, protinus specillum subjiciendum, eaque incidenda est. (Die erwähnten Zufälle haben nichts mit dem Krebs (?) gemein, welcher allerdings sowohl an den übrigen Körperteilen als an diesen vorzugsweise die Geschwüre befällt (Geschwüre erzeugt?). Er beginnt dann mit einer schwarzen Missfärbung; hat diese nur die Haut eingenommen, so muss man sogleich dieselbe auf einer Sonde einschneiden.

§ 4. Nonnunquam etiam id genus ibi cancri, quod *φαγέδαινα* a Graecis nominatur, oriri solet. . . . . Quaedam etiam nigrities est, quae non sentitur, sed serpit, ac, si sustinuimus, usque ad vesicam tendit; neque sucurri postea potest. (Bisweilen pflegt auch hier diejenige Art des Krebses zu entstehen, welche die Griechen *φαγέδαινα* nennen. . . . . Auch eine Art Schwarzfärbung kommt vor, ohne dass diese von einer Empfindung begleitet wäre, und greift um sich und erstreckt sich bis gegen die Blase, wenn wir nicht entgegenarbeiten; und dann könnte keine Hilfe mehr erwartet werden.)

§ 5. Occalescit etiam in cole interdum aliquid; idque omni paene sensu caret. Zuweilen wird auch ein Teil am Gliede schwielig [kallös] und entbehrt beinahe aller Empfindung.)

§ 8. Condyloma autum est tuberculum quod ex quodam inflammatione nasci solet. . . . . Sed si vetus condyloma jam induruit neque sub his curationibus desidit, aduri medicamento potest. (Das Kondyloma ist ein Knoten, der aus einer Art Entzündung zu entstehen pflegt. [folgen Behandlungsvorschriften.]. Wenn aber das Kon-

bestritten wird, der Grieche Philumenos[4]) (um 50 [250?] n. Chr.), von welchem uns nur ein Excerpt bei Aëtius, dem gelehrten Sammler aus der

dylom veraltet und schon verhärtet ist und auf diese Behandlungsweise nicht weicht, so kann man ein Ätzmittel anwenden. . . . .)

Lib. VII. Cap. 28. De naturalium feminarum concubitum non admittentium curatione: Idque interdum evenit protinus in utero matris: interdum exulceratione in his partibus facta, et per malam curationem his oris sanescendo junctis . . . . At si caro increvit, ... (Von der Behandlung des Scheidenverschlusses. Dieser Zustand bildet sich manchmal schon im Mutterleibe aus, bisweilen kommt er infolge von Geschwüren an diesen Teilen zustande, wo sodann durch eine schlecht eingeleitete Behandlung während des Heilungsprozesses der Scheideneingang zusammenwächst . . . Ist aber die Scheide durch Fleischwärzchen verwachsen, ...)

Lib. VII. Cap. 30. De ani vitiis. § 2. At tubercula, quae κονδυλώματα appellantur, ubi induruerunt, hac ratione curantur: Alvu ante omnia ducitur; tum vulsella tuberculum apprehensum juxta radices praeciditur. (Die knotigen Auswüchse, welche κονδυλώματα genannt sind, werden, wenn sie in Verhärtung übergegangen sind, auf diese Weise behandelt: Vor allem muss der Leib purgiert werden. Darauf fasst man mit einer Pinzette den Knoten und schneidet ihn möglichst nahe an seiner Wurzel ab.)

Lib. V. Cap. XXVIII. De interioribus ulceribus, quae aliqua corporum parte corrupta nascuntur. § 14. At θύμιον nominatur, quod super corpus quasi verrucula eminet, at cutem latius, supra tenue, subdurum, et in summo perasperum: idque summum colorem floris thymi repraesentat, unde ei nomen est; ibique facile finditur, et cruentatur; nonnunquam aliquantum sanguinis fundit: fereque citra magnitudinem fabae aegyptiae est, raro majus, interdum perexiguum. Modo autem unum, modo plura nascuntur vel in palmis, vel in inferioribus pedum partibus: pessima tamen in obscoenis sunt; maximeque ibi sanguinem fundunt. (Von den inneren Geschwüren, welche an irgend einer erkrankten Stelle des Körpers zum Ausbruch kommen. Θύμιον nenn man aber, was über die Haut wie eine Warze hervorragt, gegen die Haut hin breiter, nach oben dünn, härtlich und auf der Oberfläche rauh ist: Der obere Teil besitzt die Farbe der Thymianblüte, woher auch das Übel diese seine Benennung erhalten hat; da wird es leicht verletzt und blutig gemacht; zuweilen ergiesst sich aus ihm ziemlich viel Blut; es hat fast die Grösse einer ägyptischen Bohne, wird selten grösser, und ist bisweilen sehr klein. Bald entsteht nur ein solcher Auswuchs, bald mehrere auf der flachen Hand, an den Fusssohlen oder an den unteren Teilen der Füsse; doch am schlimmsten sind jene an den Schamteilen; auch bluten sie hier am stärksten.

[4]) Philumenos bei Aëtii medici graeci, Contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos. etc. per Janum Cornarium conscripti. Basilae 1533—1535. Lib. IV. Serm. 4. Cap. 105. p. 835. Thymus aut in alis pudendi aut in ipso pudendo, aut in uteri osculo, aut collo generatur. Et est aspera quadam eminentia thymi cacuminis similis, in quibusdam mitis, in aliis maligna, rubra, cruenta, praecipue post concubitum aut deambulationes, et sane moro maturo assimilatur, visuque deprehenditur, aliquando sine ulla arte, aliquando dioptra immissa oblata. Hujusmodi igitur eminentias in principio curabimus, quemodmodum de reliquis thymis ac verrucis diximus; verum ubi diutius perseverant, chirurgiam adhibemus. Muliere itaque recte locata, eminentiam volsella extentam, totam funditus resecamus: deinde curationem cruentis vulneribus aptam facimus; thymos autem in abdito reconditos, quum chirurgiae subjici non possint, medicamentis curabimus, supra ad totius corporis thymos et verrucas formicariis relatis. (Der Thymus entsteht sowohl neben den Geschlechtsteilen als an ihnen selbst, oder am Muttermund oder am Gebärmutterhals. Und es ist eine etwas zerklüftete Hervorragung ähnlich dem Köpfchen des Thymians, die bei einigen milde auftretend, bei anderen bösartig, rot, blutend, letzteres besonders nach dem Beischlaf oder Spaziergängen; er gleicht sehr einer reifen Maulbeere; manchmal kann man ihn sich ohne

Mitte des 6. Jahrh. n. Chr. erhalten ist, Aretäus von Kappadokien[1]), welcher in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. (?) in

Weiteres zu Gesicht bringen, manchmal nur nach Einlegung eines Instrumentes. Daher werden wir Hervorragungen solcher Art gleich anfangs behandeln in der Weise, wie wir es von den übrigen Thymi und Warzen gesagt haben; denn wo sie einmal längere Zeit existiert haben, greifen wir chirurgisch ein. Wir bringen die Frau in richtige Lage, ziehen dann mit einer Pinzette die Geschwulst an und schneiden sie an der Basis ab. Darauf folgt die gewöhnliche Behandlung blutender Wunden. Die in der Tiefe sitzenden Thymi werden wir, wenn sie chirurgisch nicht behandelt werden können, mit Medikamenten kurieren nach dem, was wir oben über Thymi des ganzen Körpers und Formica = (juckende?) Warzen berichtet haben.)

[1]) *Ἀρεταίου Καππαδόκου χρονίων παθῶν σημειώτικον βιβλίον B, Κεφ. ια'· περὶ ὑστερικῶν.* In: A. C. opera omnia. Edit. Car. Gottl. Kühn, Lipsiae 1828. p. 165/166.

Die folgenden Stellen sind die einzigen in dem grossen Werke, welche der Erwähnung wert sind: *γίγνεται ἕλκεα καὶ ἐν ὑστέρῃ, τὰ μὴν πλατέα, κνησμώδεα, ἅπερ ἅλια, ὅκως ἀναδορή τις ἐπιπολῆς, πύον παχὺ, ἄνοσμον, ὀλίγον. εὐήθεα τάδε τὰ ἕλκεα· ἀλλὰ τουτέων βαθύτερα καὶ κακίονα, οἷς πόνοι σμικροὶ, πύον ὀλίγῳ πλεῖον μᾶλλον, κάκοδμα, ἀλλ' ἔμπης εὐήθεα καὶ τάδε. ἢν δὲ ἐπὶ μᾶλλον βαθέα γίγνηται, καὶ τὰ χείλεα τῶν ἕλκεων ἀπηνέα ἢ τρηχέα, ἰχὼρ τις κακώδης, καὶ πόνος τῶν πρόσθεν μέζων· ἀνεσθίει δὲ τὴν ὑστέρην τὸ ἕλκος· ἐξήκει δέ κοτε καὶ ἀπολυθέντι σαρκίον μὴ εἰς ὠτειλὴν ἰὸν μήκιστον· κτάνει τόδε. χρόνιον γίγνεται κάρτα· τόδε καὶ φαγέδαινα κικλήσκεται· ὀλέθρια δὲ τὰ ἕλκεα, ἢν πρὸς τοῖσι ἄλγος ὀξύνῃ καὶ ἡ ἄνθρωπος ἀπορῇ. σηπεδὼν δὲ ἀπὸ τοῦ ἕλκεος ῥέει οὔτε αὐτέῃσι φορητὴ, ἀγριαίνει ψαύσεσί τε καὶ φαρμάκοισι, καὶ χαλεπαίνει πῶς καὶ ἰητρίῃ· φλέβες δὲ ἐν ὑστέρῃ ἐς ὄγκον αἴρονται ξὺν περιστάσεσι τῶν πέλας· ἐστὶ δὲ πεπνυμήνοισι οὐκ ἄσημον τῇ ἁφῇ. οὐ γὰρ ἄλλως δῆλον· πῦρ δέ καὶ ἄση τοῦ παντὸς καὶ σκληρίη ξύνεστιν, ἧπερ τοῖσι θηριώδεσι θανατώδεα ὄντα ἕλκεα. ἀτὰρ καὶ ἐπίκλησιν ἴσχει καρκίνων. ἄλλος καρκίνος, ἕλκος μὴν οὐδαμῇ, ὄγκος δὲ σκληρὸς, ἀτέραμνος· ξυντιταίνει δὲ τὴν ὑστέρην ὅλην, ἀτὰρ καὶ ἄλγεα καὶ τὰ ἄλλα ὅσα ἐφέλκει· τὰ ὠυτὰ δὲ ἄμφω τὰ καρκινώδεα καὶ χρόνια καὶ ὀλέθρια· πολλὸν δὲ τὸ ἕλκος τοῦ ἀνελκώτου κάκιον καὶ ὀσμῇ καὶ πόνοισι καὶ ζωῇ καὶ θανάτῳ.* (Es entstehen in der Scheide [wörtlich: in der Gebärmutter] auch Geschwüre, von welchen einige ausgedehnt sind und brennen, wie wenn Salz darauf gestreut wäre; hier findet man eine etwas ausgefressene Oberfläche, dicken Eiter, aber wenigen und geruchlosen. Diese Geschwüre sind harmlos. Andere, welche tiefer als jene greifen und schlimmer sind und etwas Schmerz hervorrufen, erzeugen etwas stärkeren Eiterfluss und üblen Geruch; aber dennoch sind auch diese noch nicht bösartig. Wenn sie aber stärker in die Tiefe dringen, und die Geschwürsränder hart und uneben sind, so wird üble blutig tingierte Flüssigkeit abgesondert und der Schmerz ist grösser als bei den vorigen. Das Geschwür frisst aber auch die Gebärmutter [Scheide?] an und zuweilen entsteht eine umschriebene Fleischwucherung, welche auch in längster Zeit nicht zur Vernarbung führt. Diese ist tödlich; das Leiden verläuft sehr langwierig. Man nennt es auch *φαγέδαινα*. Die Geschwüre sind weiterhin tödlich, wenn ihre Schmerzhaftigkeit zunimmt und die Frau arg leiden muss. Dann fliesst aus dem Geschwüre Jauche ab, welche der Frau selbst unerträglich ist. Durch Operationen und Heilmittel macht man es nur schlimmer und durch jede Behandlung erschwert man das Leiden. Die Venen der Gebärmutter jedoch schwellen stark an und zugleich werden die nächstliegenden Partien mitbetroffen. Das Übel ist aber den Kundigen durch den Tastsinn erkennbar; denn auf andere Weise wird es nicht offenbar. Es herrscht aber Fieber und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers und Härte an den befallenen Teilen, wie gewöhnlich bei den bösartigen Geschwüren. Diese selbst sind todbringend. Sie haben aber auch den Namen „Krebse". Eine andere Art „Krebs" verläuft ohne Geschwürsbildung, dagegen mit Bildung einer steinharten Geschwulst; sie befällt die ganze Gebärmutter; aber die Schmerzen und die übrigen Beschwerden sind wie bei den Geschwüren. Diese beiden

Italien gelebt haben soll, seine Zeitgenossen (?) Pedanius Dioscurides[1])

Formen gehören zur Familie der „Krebse", sind chronisch und tödlich. Die geschwürige Form ist aber durch Gestank und Schmerzen, im Leben und Sterben weit schlimmer als die nicht zerfallende.)

[1]) Pedanii Dioscoridis Anazarbei de materia medica libri quiuque. Für Lib. III und IV. Edit. Max Wellmann, Berolini 1906. Vol. II. — Für Lib. I, II und V und Libri Spurii (*περὶ δηλητηρίων, ἰοβόλων καὶ εὐποριστων*). Edit. Curt Sprengel. 2 Bde. Lipsiae 1829 und 1830.

Lib. I. Kap. CXL. Sprengel, Tom. I. p. 135. *Ἔγκλυσμά τε ἕδρᾳ καὶ αἰδοίῳ καὶ μήτραις εἱλκωμέναις ἐστὶ χρήσιμον.* ([Ölhefe] wird mit Nutzen auf Geschwüre des Gesässes, der Schamteile und der Gebärmutter aufgeschmiert.)

Lib. I. Kap. CLI. Sprengel, Tom. I. p. 143. *Εὔχρηστον δὲ τὸ ἀπόθλιμμα τῶν πυρήνων ἑψηθὲν καὶ μιγὲν μέλιτι, πρός τε τὰ ἐν στόματι καὶ αἰδοίῳ καὶ ἕδρᾳ ἕλκη.* (Sehr nützlich aber erweist sich der Presssaft der [Granatäpfel]-Kerne, wenn er gekocht und mit Honig gemischt ist, gegen die Geschwüre des Mundes, der Schamteile und des Gesässes.)

Lib. II. Kap. CXXIV. Sprengel, Tom. I. p. 244. *χλωρὰ δὲ μετ' ὄξους ἀτονοῦσι τόποις καὶ εἱλκομένοις ἁρμόζει . . . . τὸ δὲ ἀπ' αὐτῆς ἔλαιον . . . . σμήχει τρίχας οὐλάς τε τὰς ἐν αἰδοίοις.* (In frischem Zustand mit Essig zubereitet ist [Foenum graecum] angezeigt für atonische Geschwüre. Sein Öl aber . . . . nimmt Haare und Narben der Genitalien hinweg.)

Lib. III. Kap. XXII. Wellmann, p. 29 *αἰδοῖα δὲ ἡλκωμένα ἰδίως θεραπεύει καὶ ἐπαγώγια τὰ χειρισθέντα παρακολλᾷ. θεραπεύει δὲ καὶ κονδυλώματα καὶ ῥαγάδας κιρνάμενον σὺν γλυκεῖ οἴνῳ.* (Genitalgeschwüre heilt [die Aloe] in besonderer Weise und verklebt nach Operationen die Vorhaut Er heilt vermischt mit süssem Weine aber auch die Kondylome und Rhagaden.)

Lib. V. Kap. LXXII. Sprengel, Tom. I. p. 790. *καὶ στόμασι καὶ πρὸς ὦτα καὶ αἰδοῖα σὺν μέλιτι ἐπίχριστοι.* (Mit Honig zusammen wird [Alumen] auch aufgeschmiert auf Mund, Ohren und Schamteile [eventuell zu ergänzen: Exkreszenzen dieser Theile].)

Euporiston Lib. I. Kap. CXCIV. Sprengel, Tom. II. p. 195. *τὰ δ' ἕλκη τὰ ἐν αἰδοίῳ θεραπεύει βαλαύστιον καταπλασσόμενον . . . .* Die Geschwüre an den Schamteilen heilen aber Umschläge mit wilder Granatblüte . . . .

Euporiston Lib. II. Kap. CIII. Sprengel, Tom. II. p. 304. *ἐὰν ἕλκος δέ τις ἔχει ἐν τῷ καυλῷ καὶ ἐπιδάκνηται, ...* (Wenn aber jemand am Gliede ein Geschwür hat und Schmerzen empfindet, ...)

Lib. V. Kap. LXXXVIII. Sprengel, Tom. I. p. 796. *Ποιεῖ δὲ πρὸς τὰ κακοήθη καὶ φαγεδαινικὰ ἕλκη. καὶ νομὰς τὰς ἐν αἰδοίοις.* ([Salzblüte] ist wirksam gegen bösartige und phagedänische Geschwüre und gegen die fressenden Verschwärungen der Genitalien)

Lib. II. Kap. LXXXIV. Sprengel, Tom. I. p. 205. *Δύναμιν δὲ ἔχει θερμαντικὴν, πληρωτικὴν ἑλκῶν, μαλακτικὴν, μάλιστα τῶν περὶ δακτύλιον καὶ ὑστέραν σὺν μελιλώτῳ καὶ βουτύρῳ.* ([Wollfett] hat aber die Fähigkeit zu erwärmen, Geschwüre auszufüllen und zu erweichen, besonders diejenigen um das Gesäss und die Gebärmutter, wenn es mit Honigklee und Butter vermengt wird.)

Lib. II. Kap. LXXVII. Sprengel, Tom. I. p. 199. *ἐγκλύζεται δὲ καὶ μήτρα εἱλκωμένῃ.* ([Molken] werden aber auch aufgegossen auf Geschwüre der Gebärmutter.)

Lib. I. Kap. LV. Sprengel, Tom. I. p. 59. *καὶ πρὸς τὰς ἐν ὑστέρᾳ ἑλκώσεις ἐγχυματιζόμενον.* (Auch wird [Quittenöl] aufgetragen auf die Geschwüre an der Gebärmntter.)

Lib. V. Kap. V. Sprengel, Tom. I. p. 690. *κατάπλασμα τε ἐναίμων ἀφλέγμαντον . . . . καὶ τῶν ἐν στόμασι ἑλκῶν καὶ νομῶν τῶν ἐν αἰδοίοις.* (Umschläge [mit Quanthe] wirken entzündungswidrig bei blutenden Wunden . . . . und bei Geschwüren im Munde wie bei fressenden Verschwärungen der Genitalien.)

(40–90 n. Chr.), der hervorragendste Pharmakologe des Altertums, und

Lib. I. Kap. LXXXI. Sprengel, Tom. I. p. 86. *Παρηγορεῖ καὶ τὰ περὶ δακτύλιον καὶ τὰ λοιπὰ μέρη κακοήθη.* ([Weihrauch] heilt auch die bösartigen Geschwüre am Gesäss und an den übrigen Teilen.)

Lib. I. Kap. XXXIV. Sprengel, Tom. I. p. 47. *ὁ δὲ ἐπὶ τοῖς βαλανείοις συναιρόμενος δύναται θερμαίνειν, μαλάσσειν, διαφορεῖν ῥαγάσι τε καὶ κονδυλώμασιν ἐν διαχρίστοις.* (Der Bäderschlamm vermag erwärmend, erweichend und verteilend zu wirken, und ist mit Vorteil bei Rhagaden und Kondylomen aufzuschmieren.)

Lib. V. Kap. XCV. Sprengel, Tom. I. p. 760. *καὶ πρὸς τὰ ἐν τῷ δακτυλίῳ ἕλκη, κονδυλώματα, αἱμοῤῥοΐδας, μετὰ ῥοδίνου.* ([Geschlemmtes Blei] mit Rosenwasser nützt auch gegen die Geschwüre am Gesäss, die Kondylome und Hämorrhoiden.)

Euporiston. Lib. I. Kap. CXCIII. Sprengel, Tom. II. p. 194. *ῥαγάδας τὰς ἐν αἰδοίῳ ὠφελεῖ ῥητίνη φρυκτὴ σὺν ῥοδίνῳ λειωθεῖσα.* (Geröstetes und mit Rosenwasser verriebenes Harz ist von Vorteil bei Rhagaden an den Schamteilen.)

Lib. V. Kap. CXXI. Sprengel, Tom. I. p. 787. *(Σανδαράχη) ἁρμόζει δὲ καὶ πρὸς τὰ ἐν ῥισὶ καὶ στόμασιν ἕλκη καὶ πρὸς τὰ λοιπὰ ἐξανθήματα σὺν ῥοδίνῳ, καὶ πρὸς κονδυλώματα.* ([Auripigment] mit Rosenwasser ist aber auch angezeigt bei den Geschwüren in Nase und Mund und bei den übrigen Ausschlägen; ebenso bei den Kondylomen.)

Lib. I. Kap. XLVIII. Sprengel, Tom. I. p. 53. *Μυρσινέλαιον . . . . πρὸς πυρίκαυσα, ἀχῶρας, πίτυρα, ἐξανθήματα, παρατρίμματα, ῥαγάδας, κονδυλώματα.* (Myrthenöl [wird verwendet] gegen Brandwunden, Grind, Schuppen, Hautausschläge, Intertrigo, Rhagaden und Kondylome.)

Lib. I. Kap. CLXXXV. Sprengel, Tom. I. p. 164. *ὠμοὶ δὲ μυρμηκίας καὶ θύμους . . . . αἴρουσι.* (In rohem Zustande entfernen sie (Olynthen [eine Feigenart]) . . . . Ameisenwarzen und Feigwarzen.)

Lib. III. Kap. XXXVI, 2. Wellmann, p. 49. *καὶ θύμους καὶ ἀκροχορδόνας αἴρει.* ([Thymian] entfernt auch Feigwarzen und dünnstielige Warzen.)

Lib. IV. Kap. CXC. Wellmann, p. 339. *καταπλασσόμενος δὲ ὁ καρπὸς μυρμηκίας καὶ ἀκροχορδόνας καὶ θύμια καὶ ἐπινυκτίδας ξηραίνει.* (Aufgestrichen aber trocknet die Frucht die Ameisenwarzen, dünngestielten Warzen, Feigwarzen und „Nachtblattern“ aus.)

Euporiston. Lib. I. Kap. CLXXVI. Sprengel, Tom. II. p. 185. *Μυρμηκίας καὶ ἀκροχορδόνας καὶ θύμους αἴρει· . . . .* (Ameisenwarzen und dünnstielige Warzen wie Feigwarzen entfernt das Folgende.)

Lib. III. Kap. LVIII, Wellmann, p. 71. *τὸ δὲ σπέρμα καὲν καὶ καταπλασθὲν κονδυλώματα αἴρει.* (Der gebrannte und aufgelegte Samen entfernt aber die Kondylome.)

Lib. III. Kap. LXXIV, 2, Wellmann, p. 86. *φλεγμονάς τε τὰς κατὰ δακτύλιον πραΰνει καὶ κονδυλώματα.* ([Rosmarin] lindert auch die Entzündungen des Gesässes und die Kondylome.)

Lib. III. Kap. CIII, Wellmann, p. 115. *μαρανθέντα δὲ ἐν θερμοσποδιᾷ κονδυλώματα στέλλει, ῥυπαρά τε ἕλκη σὺν μέλιτι ἀνακαθαίρει.* ([Die Blätter der Ballota] machen in heisser Asche die Kondylome schlaff und unterdrücken sie; und mit Honig reinigen sie die schmierigen Geschwüre.)

Euporiston. Lib. I. Kap. CCXVII. Sprengel, Tom. II. p. 207. *τὰ δὲ κονδυλώματα στέλλει ἐλαίας ἄνθη μεθ' ὕδατος καταπλασσόμενα.* (Die Kondylome aber unterdrücken Ölbaumblüten mit Wasser aufgelegt.)

Euporiston. Lib. I. Kap. CCXVIII. Sprengel, Tom. II. p. 208. *Αἴρει δὲ κονδυλώματα καὶ τὰς σύκας ἀρσενικὸν ἐπιπλασθέν.* (Aufgelegtes Arsenik entfernt die Kondylome und Feigwarzen.)

Euporiston. Lib. I. Kap. CCXIX. Sprengel, Tom. II. p. 208. *Τὰς δὲ ὑπερμεγέθεις σύκας ἀποβάλλει λιβάνου ὑποκαπνισμὸς ἐπὶ ἡμέρας ς' ἐπιγενόμενος.* (Die besonders grossen Feigenwarzen entfernt die sechstägige Räucherung mittels Weihrauchs.)

Scribonius Largus[1]), der Verfasser eines Rezeptbuches, Rhuphos von Ephesus[2]), der um das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Rom tätig war und als der Verfasser einer bei dem Compilator Oribasius sich befindenden Stelle angesehen wird, Claudius Galenus[3]) (130—200

[1]) Scribonii Largi. Compositiones. Edidit Georgius Helmreich. Lipsiae 1887. Der Text ist in einem gräulichen Latein verfasst, stellenweise unverständlich und bietet nur Namen.

Cap. CCXXXIV. Ad veretri tumorem . . . . . (Gegen die Geschwulst des Gliedes.) — CCXXXV. Si ulcus sordidum erit aut cancer temptaverit aut jam occupaverit . . . . . (Wenn ein Geschwär unrein sein wird oder ein „Krebs“ sich entwickelt oder schon festgesetzt hat.) — CCXXXVI. Omme ulcus in ommi parte corporis sordidum — id autem est, cum candicat et quasi crustam perductam albam habet — purgat . . . . . (Jedes Geschwür an jeder Stelle des Körpers reinigt, wenn es schmierig ist — das ist aber der Fall, wenn es weiss wird und mit einer weissen Kruste überzogen ist —), ... CCXXXVII. Mirifice et hoc medicamentum purgat, etiam si cancer temptat . . . . . Hoc medicamentum cito et sine ullo morsu expurgat sordidissima ulcera. (Wunderbar aber reinigt auch dieses Medikament, sogar, wenn ein Krebs besteht. . . . . Dieses Medikament reinigt vollkommen schnell und ohne jedes Brennen die schmutzigsten Geschwüre.) — CCXXIV. Ad condylomata facit bene elaterium sincere . . . . . (Bei Kondylomen wirkt Elaterium ausgezeichnet . . . . .) — CCXXV. Facit et Andronium medicamentum, quod initio posuimus, ad condylomata vino dilutum bene. Wirksam ist auch die Arznei des Andron, welche wir anfangs gebracht haben, gegen die Kondylome, wenn sie gut mit Wein verdünnt wird . . . . . CCXXIII. Lipara rufa facit ad fissuras ani diutinas, quas *ῥαγάδας* dicunt: eadem et ejusdum partis exulcerationes et vitia diutina benefacit. (Das rote Liparapflaster ist auch wirksam gegen langwierige Fissuren des Afters, welche man *ῥαγάδες* nennt. Dasselbe ist wohltätig auch bei den Verschwärungen und den chronischen Übeln dieser Gegend.)

[2]) Rufus von Ephesus: *Περὶ θύμου.* Bei Oribasius (d'Oribase oeuvres trad. par Bussemacker et Daremberg. Paris 1851—62, Tom. IV. p. 19.) *Θύμος ἕλκος ἐστὶν ὑπερσαρκοῦν τραχείᾳ καὶ ψαθυρᾷ σαρκί. γίγνεται δὲ ἐν τῇ ἕδρᾴ καὶ αἰδοίοις καὶ τοῖς ἄλλοις τόποις πᾶσιν. καὶ τὸ μὲν εὔηθες παντάπασι καὶ πολλάκις αὐτόματον ἀποπίπτον, τὸ δὲ εἰ ἀποκόπτοις, κακοηθέστερόν τε καὶ ὀδύνην παρέχον, καὶ χορηγούμενον αἱματώδει ἰχῶρι. ἔστι δὲ οἷς καὶ ἀποτεμνόμενα τοιαῦτα φύεται πάλιν ὡς χρῄζειν ἢ καύσεως ἢ φαρμάκου καυστικοῦ· τὰ δὲ καὶ ἀνίατα ὤφθη. Ὅσα δὲ καρκινώδη τρόπον συνίσταται, χαλεπώτερα, καὶ τὰ ἐκφυόμενα βαλάνου χαλεπώτερα τῶν ἐκ τῆς πόσθης καὶ τὰ ἐν τῇ ἕδρᾳ τὰ βαθύτερα τῶν προχειροτέρων· Ὤφθη δέ ποτε ἐπινεμόμενα ἐκ τῆς ἕδρας πρὸς τὸ αἰδοῖον τῆς γυναικός. τὰ δὲ καὶ αὐτόθεν βλαστάνοντα. Συμβαίνει δὲ καὶ ἐπὶ ἕλκεσι, καὶ ἄνευ ἑλκώσεως, προηγησαμένης σαρκὸς ἐκβολῆς, οἵας εἰρήκαμεν γενέσθαι.* (Über den Thymus. Thymus ist ein *ἕλκος* mit unebener lockerer Fleischwucherung. Er kommt vor am After, an den Genitalien, und an allen anderen Stellen des Körpers. Manche Thymi sind gutartig und fallen von selbst ab; andere werden, wenn man sie abschneidet, bösartiger und schmerzhaft, und ergiessen beständig eine blutige Flüssigkeit. Es kommt auch vor, dass sie, wenn man sie wegschneidet, von neuem wachsen sodass man das Glüheisen oder ein kaustisches Arzneimittel anwenden muss. Einige sind unheilbar. Diejenigen Thymi, welche einen krebsartigen Charakter darbieten, sind schwieriger zu behandeln, die der Eichel sind schwieriger als die der Vorhaut, von denjenigen des Gesässes die tiefer sitzenden schwieriger als die mehr zur Hand liegenden. Man hat auch Thymi beobachtet, welche sich vom After bis zu den Schamteilen der Weibes verbreiten, andere die dort sich entwickeln. Die Thymi entstehen sowohl aus Geschwüren und ohne solche, indem sich eine solche Fleischwucherung, wie sie vorhin beschrieben wurde, bildet. [Corrigierte Übersetzung aus Proksch, l. c. p. 135].)

[3]) Claudi Galeni opera omnia. Edit. C. G. Kühn. Lips. 1821—1833. *Θερα-*

nach Chr.), lange Zeit der angesehenste medizinische Schriftsteller des

πευτικῆς Μεθόδου βιβλ. E, κεφ. ιέ. Tom. X. p. 381. *Ἕλκη δὲ χωρὶς φλεγμονῆς ἐν αἰδοίῳ καὶ ἕδρα καταπλάσματος μὲν οὐδενὸς δεῖται, φαρμάκου δ' ε'πουλοῦντος· . . . . καὶ τό γε θαυμασιώτερον, αὐτῶν τῶν ἐν αἰδοίῳ συνισταμένων ἑλκῶν ἐπὶ μᾶλλον δεῖται ξηραίνεσθαι τά τε τοῦ καυλοῦ σύμπαντος ὅσα τε ἐκτὸς αὐτοῦ κατὰ τὸ πέρας ἐστὶν, ὃ προσαγορεύουσι βάλανον. ἧττον δὲ τούτων χρῄζει ξηραινόντων φαρμάκων ὅσα τῆς πόσθης ἐστὶν ἕλκη, κᾀκ τούτων ἔθ' ἧττον ὅσα κατὰ τοῦ λοιποῦ δέρματος ὃ περὶ σύμπαν ἐστὶ τὸ αἰδαῖον.* (Geschwüre an den Schamteilen und am Gesäss, welche ohne Entzündung verlaufen, bedürfen keiner Überschläge, wohl aber eines heilenden Mittels; . . . . und, was das Sonderbarste ist, von den an den Schamteilen selbst entstehenden Geschwüren bedürfen am meisten der Trockenlegung diejenigen des ganzen Gliedes und seines Endes, der Eichel. Geschwüre der Vorhaut bedürfen weniger als diese Dinge austrocknender Mittel und von diesen noch weniger, was an die übrige Haut grenzt, welche das gesamte Schamglied bedeckt.)

Περὶ κράσεων καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρμάκων βιβλ. Z. Tom. XI. p. 832: *καὶ διὰ τοῦτο πλαδαροῖς ἕλκεσιν ἐπιπλαττόμενον ὀνίνησι καὶ μάλιστα τοῖς ἐν αἰδοίῳ· τὰ δὲ ἐπὶ τῆς πόσθης χρόνια καὶ ἐπουλοῖ καλῶς.* (Und deshalb nützt (Anis) aufgestrichen auf nässende faulige Geschwüre und besonders bei denjenigen an den Schamteilen; auch trocknet er die chronischen Geschwüre an der Vorhaut gut aus.)

Ibidem p. 822: *Ἰᾶται δὲ τὰ δυσεπούλωτα τῶν ἑλκῶν καὶ μάλιστα τὰ καθ' ἕδραν τε καὶ αἰδοῖον.* ([Aloe] heilt aber die schwervernarbenden Geschwüre und besonders diejenigen am Gesäss und den Schamteilen.)

Ibidem p. 808. *Ἐκεῖνα (ἀνήθου ῥίζη) γὰρ ἕλκεσιν ὑγροῖς τε ἅμα χωρὶς φλεγμονῆς τε τυλωμένοις ἁρμόττει καὶ διὰ τοῦτο μάλιστα τοῖς ἐπὶ πόσθαις αἰδοίου συμπεφωνηκέναι δοκεῖ.* (Denn jene [die Dillwurze] passt für feuchte Geschwüre samt den ohne Entzündung verhärteten und deshalb scheint sie auch am meisten für die an der Vorhaut des Schamgliedes bestimmt zu sein.)

Περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ γένη βιβλ. A, κεφ. δ'. Tom. XIII. p. 383. *καὶ τὰ κατὰ τὸ αἰδοῖον ἕλκη καὶ τὰ κατὰ τὴν ἕδραν ὀνίνησιν.* (Und [das Pflaster] ist von Vorteil bei Schamgeschwüren und solchen des Gesässes.)

Περὶ τῶν ἁπλῶν φαρμάκων κράσεως καὶ δυνάμεως βιβλ. K, Tom. XII. p. 268. *ἐνίεμεν δὲ αὐτὸ καὶ μήτραις ἡλκωμέναις . . . . κᾀπειδὰν τὰ κατὰ τὴν ἕδραν ἕλκη παρηγορῶμεν, ὀδυχνώμενα διὰ δριμεῖς ἰχῶρας ἢ φλεγμονὰς ἢ στολίδας ἀνεξαμένας. οὕτως δὲ καὶ πρὸς τὰ κατὰ τὰ αἰδοῖα χρώμεθα.* (Wir bringen [Molken] aber bei Geschwüren der Gebärmutter hinein . . . . und, so oft wir die Geschwüre am Gesäss kalmieren, welche infolge von scharfer Sekretion Schmerzen erregen, und bei Entzündungen und bei Runzeln. Ebenso gebrauchen wir sie gegen diejenigen an den Schamteilen.)

Ὁδοὶ ἰατρικοί, υκ'. Tom. XIX. p. 446. *κονδύλωμά ἐστι δακτυλίου στολίδος ἐπανάστασις μετὰ φλεγμονῆς.* (Kondylom ist ein Auswuchs, welcher mit Entzündungserscheinungen am faltigen Teile des Afters entsteht.)

Περὶ εὐποριστων βιβλ. Γ. Tom. XIV. p. 495. *πρὸς ἐσωχάδας, ῥαγάδας καὶ σύκάμινα.* (Gegen tiefer gelegene Auswüchse, Fissuren und Feigwarzen.)

Περὶ συοθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ γένη βιβλ. Δ. κεφ. στ'. Tom. XIII. p. 715. *ἰᾶται δὲ καὶ τὰς ἐν τῷ δακτυλίῳ ῥαγάδας καὶ κονδυλώματα καὶ σκληρίας.* ([Das aus Chamäleon hergestellte Medikament] heilt dann auch die Fissuren am Gesäss, die Kondylome und die Verhärtungen.)

Ibidem; *κεφ. γ'.* p. 738. *ποιεῖ καὶ πρὸς κονδυλώματα καὶ ῥαγάδας δυσαλθεῖς.* (Es hilft auch gegen Kondylome und schwer heilende Fissuren.)

Ibidem; *βιβλ. E, κεφ. στ'.* p. 812. *καὶ (πρὸς) τὰ ἐν δακτυλίῳ κονδυλώματα.* (Und gegen die Kondylome am Gesäss.)

Ibidem: *κεφ. ιγ'* p. 840. *Τὸ τῆς Μαίας καλὸν πρὸς κονδυλώματα καὶ ῥαγάδας.* (Das in der Hebammenkunst Wertvolle dient auch gegen Kondylome und Fissuren.)

Περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους βιβλ. I. κεφ. η'. Tom. XIII. p. 317.

Altertums, Leonides von Alexandrien[1]), im 1. Jahrh. n. Chr. in Rom lebend, ein bedeutender Chirurg, der aber in seinen bei Aëtius spärlich erhaltenen Bruchstücken so wenig Bedeutendes bietet, dass

---

πρὸς δὲ τὰ ἐν αἰδοίοις φυόμενα ἀπίου σπέρμα ἐπίπασσε καὶ τραγείᾳ χολῇ περίχριε. (Gegen die Gewächse an den Schamteilen streue Wolfsmilchsamen (nicht „Birnsamen", wie Kühn übersetzt) auf und schmiere Bocksgalle darüber.)

Ibidem. p. 309. *ἑδρικὴ, ᾗ χρῶμαι πρὸς κονδυλώματα καὶ τὰς ἐν δακτυλίῳ φλεγμονὰς καὶ ῥαγάδας.* (Etwas für das Gesäss, dessen ich mich bediene gegen die Kondylome und gegen Entzündungen und Fissuren am After.)

Ibidem p. 312. *πρὸς κονδυλώματα, οὗ ἄμεινον οὐκ ἔστιν* (gegen Kondylome [dient das Folgende]; es gibt nichts Besseres als dieses).

Ὁδοὶ ἰατρικοί. υβ'. Tom. XIX. p. 444. *Θύμος ἐστὶν ἔκφυσις σαρκὸς τραχείας ὁμοία τοῖς ἐδωδίμοις θύμοις περὶ αἰδοίῳ καὶ ἕδρα γιγνομένη.* (Thymus ist ein warziger Fleischauswuchs auf gleiche Weise entstehend wie die *ἐδώδιμοι* (?) Thymi an der Scham und dem Gesäss.)

Περὶ εὐπορίστων βιβλ. Α, κεφ. ιδ'. Tom. XIV. p. 381. *περὶ τὴν ἕδραν γίνεται διάφορα πάθη, ῥαγάδες τε καὶ κονδυλώματα καὶ ἄλλαι φλεγμοναί.* (Am Gesäss entstehen mancherlei Übel, Rhagaden, Kondylome und andere Entzündungen.)

[1]) Leonides von Alexandrien Aetii Medici graeci contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos. Per Janum Cornarium latine conscripti. Lugduni 1549.

Cap. XIII. De thymis in pudendis p. 845. Hujus affectionis proprietatem in loco de thymis in sede diximus, fiunt autem et hic thymi, aut in sola glande, aut in cole, aut in praeputio. Aliquando vero in omnibus relatis locis. Antea vero dictum est, quod mansueti facile curantur, maligni difficulter, et per affectae partis ablationem sanantur. Quomodo autem cognoscere opporteat et mansuetos et malignos, etiam relatum est. Siquidem igitur mansueti fuerint thymi ac parvi per volsellam distenti exciduntur, et aliquo sanguinem sistente ac crustam inducente illinantur. . . . . Quum vero multi fuerint et magni, tunc post excisionem ustio adhibeatur ad sanguinem sistendum et affectos locos ad alium statum transmutandos, et thymorum regenerationem prohibendam. Cum autem totum praeputium thymis fuerit refertum, tum juxta internam, tum circa externam partem, difficile erit ipsum conservare. (Über die Thymi an den Schamteilen. Über die Eigenschaften dieser Affektion haben wir bei dem Kapitel über die Thymi am Gesäss gesprochen; es entstehen aber auch hier Thymi, an der Eichel allein, am Glied oder an der Vorhaut, manchmal sogar an allen erwähnten Stellen zugleich. Im vorausgehenden ist ausgesprochen worden, dass die gutartigen leicht, die bösartigen aber schwierig zu behandeln und nur durch Abtragung der erkrankten Partie zu heilen sind. Auf welche Weise man aber bei der Differentialdiagnose zwischen gutartigen und bösartigen vorgehen müsse, ist auch schon berichtet. Gutartige und kleine Thymi werden nämlich mit einer Pinzette etwas angezogen und dann ausgeschnitten. Dann wird ein blutstillendes und Krusten bildendes Mittel aufgeschmiert. . . . Bei vielen und grossen ist dagegen nach der Excision, um die Blutung zu stillen, die erkrankten Partien in eine andere Verfassung zu bringen und das Wiederkommen der Thymi zu verhindern, die Anwendung des Glüheisens notwendig. Wenn aber das ganze Präputium mit Thymi angefüllt ist, innen wie aussen, dann wird es schwierig sein, die Vorhaut zu erhalten.)

Cap. XIV. De rimis in pudendis. p. 845. Rimae ac fissurae in praeputii summitate fiunt, quando angusta ea existens violenter reducitur. . . . In principiis igitur omnis rima, dum recens est, cruentatur; antiqua vera callosa fit. (Über die Rhagaden an den Schamteilen: Rhagaden und Fissuren entstehen am freien Rand der Vorhaut durch zu energisches Zurückziehen derselben, wenn der Rand verengt ist. . . . Anfänglich blutet also jeder Einriss, so lange er frisch ist: ältere werden dagegen schwielig.)

Ausserdem finden sich noch ein paar bedeutungslose Stellen, von welchen nach dem Text nicht klar ist, ob sie dem Leonides oder dem Aetius angehören.

es seltsam erscheinen muss, wenn ihn Baas[1]) „den bedeutendsten Syphilidologen des Altertums“ nennt; ferner Antyllus[2]), wahrschein-

---

[1]) Baas, l. c. p. 135.

[2]) Antyllos bei Oribasius l. c. Tom. IV. p. 466. *περὶ φιμώσεως· Διττὸν τὸ τῆς φιμώσεώς ἐστιν. ποτὲ μὲν γὰρ ἡ πόσθη καλύψασα τὴν βάλανον ἀποσύρεσθαι πάλιν ἀδυνατεῖ· ποτὲ δὲ ἀπαχθεῖσα ὀπίσω, οὐκέτι ἐπάγεται. Τοῦτο τὸ εἶδος ἰδίως περιφίμωσις προσαγορεύεται. Ἡ μὲν οὖν πρώτη διαφορὰ γίνεται διὰ οὐλὴν ἐν πόσθῃ γενομένην, ἢ διὰ σαρκὸς ἔκφυσιν· τὸ δὲ δεύτερον μάλιστα ἐν τοῖς αἰδοιικαῖς φλεγμοναῖς ἀποτελεῖται, ὁπόταν ἀπαχθέντος τοῦ δέρματος ὀπίσω, ἡ βάλανος ἀνοιδήσασα οὐκέτι ἐπιδέχηται τὴν πόσθην.* (Es gibt zwei Arten von Phimosis: in dem einen Fall bedeckt die Vorhaut die Eichel und kann nicht zurückgezogen werden, in dem anderen Fall ist sie zurückgezogen und kann nicht über die Eichel gestrichen werden. Diese letztere Art nennt man speziell Paraphimosis. Die erstere Gattung entsteht durch eine Narbe an der Vorhaut oder infolge eines fleischigen Auswuchses in dieser Gegend. Die zweite entsteht meist bei Entzündung der Genitalien, wenn bei zurückgezogener Vorhaut die Eichel angeschwollen ist und dadurch das Präputium zurückgehalten hat.)

p. 469. *περὶ προσφυοῦς πόσθης· Ἑλκώσεως προηγησαμένης περὶ τὴν βάλανον, ἢ περὶ πόσθην, ἢ περὶ ἀμφότερα, γίνεται πρόσφυσις. Δεῖ οὖν ἀποσύραντας ἐπὶ ὅσον οἷόν τέ ἐστιν, ἀκμῇ σμιλίου τὰς ἀντοχὰς ἀπολύειν, πειρωμένους μάλιστα μὲν καθαρῶς τὴν βάλανον ἀπὸ τῆς προσπεφυκυίας πόσθης διακρῖναι· εἰ δὲ δυσχερὲς εἴη τοῦτο, προσλαμβάνειν ὀλίγον τι μᾶλλον τῆς βαλάνου πρὸς τὴν πόσθην ἤπερ τὸ ἐναντίον. λεπτὴ γὰρ οὖσα ἡ πόσθη διατιτρᾶται ῥᾳδίως. Μετὰ δὲ τὴν ἀπόλυσιν τῆς προσφύσεως ὀθόνιον λεπτὸν ὕδατι ψυχρῷ διάβροχον μεταξὺ θετέον τῆς βαλάνου καὶ τῆς πόσθης. ἵνα μὴ πάλιν πρόσφυσις γένηται.* (Über die Anwachsung der Vorhaut. Wenn die Eichel, die Vorhaut oder beide Organe ulzeriert waren, entwickelt sich eine Anwachsung. Es ist dann nötig, indem man die Vorhaut möglichst zurückzieht, die Verbindung mit dem Messer zu durchtrennen, wobei man besonders darauf zu achten hat, die Eichel von dem angewachsenen Präputialteil zu befreien. Wenn es aber schwierig ist, lasse man lieber eine Partie der angewachsenen Eichel an der Vorhaut als umgekehrt; denn wenn die Vorhaut zu stark verdünnt wird, durchlöchert man sie leicht. Nach der Ablösung legt man zwischen Eichel und Vorhaut etwas mit kaltem Wasser befeuchtete Scharpie, damit sich nicht neue Verwachsungen bilden.)

p. 469. *Περὶ τῶν περιτεμνομένων. Οὐ περὶ τῶν διὰ θεότητα περιτεμνομένων νῦν ὁ λόγος ἐστὶν, ἀλλὰ οἷς διαθέσεως αἰδοιικῆς γενομένης, ἡ πόσθη μελαίνεται.* (Über die Beschneidung. Wir sprechen jetzt nicht von der Beschneidung aus religiösen Gründen, sondern von denjenigen, bei welchen infolge einer Diathese der Geschlechtsteile die Vorhaut brandig wird.) Im Gegensatz zu Häser (Lehrb. I. p. 511) leuchtet uns die Spezifizität der geschilderten Affektion allerdings nicht recht ein. (Diabetesgangrän?)

p. 470. *Περὶ θύμων τῶν ἐν αἰδοίοις. Σαρκώδεις καὶ ἐνερευθεῖς ἐπαναστάσεις γίνονται ποτὲ μὲν ἐπὶ τῆς βαλάνου, ποτὲ δὲ ἐπὶ τῆς πόσθης, θύμοι καλούμενοι· εἴδη δὲ διττὰ τῶν θύμων· οἱ μὲν γὰρ αὐτῶν εἰσι κακοήθεις, οἱ δὲ οὔ. τοὺς μὲν οὖν μὴ κακοήθεις αποξύειν σμίλης ἀκμῇ προσήκει, φαρμάκῳ τε χρῆσθαι μετὰ τοῦτο τῶν ἠρέμα ἐσχαρούντων· ἐπὶ δὲ τῶν κακοήθων μετὰ τὴν ἀφαίρεσιν καύσει χρηστέον. Ἐπεὶ δὲ πολλάκις ἐπὶ τῆς πόσθης γίνονται θύμοι κατὰ τὰ ἔνδον αὐτῆς καὶ κατὰ τὰ ἔξω μέρη, καί τινες αὐτῶν καὶ κατὰ τὸ αὐτὸ μέρος, ὥστε εἶναι κατὰ ἀλλήλων, χρὴ μὴ πᾶσιν αὐτοῖς ἀθρόως ἐπιχειρεῖν· εἰ γάρ τις καύσειε κἀκ τῶν ἔνδοθεν κἀκ τῶν ἔκτοσθεν μερῶν τὴν πόσθην, καὶ μάλιστα ἐπὶ ἀλλήλαις ποιούμενος τὰς καύσεις, λήσεται διατρήσας αὐτήν. Ἄμεινον οὖν κατὰ μέρος πρῶτον τὸ ἔνδοθεν ἀποταμόντας καὶ διακαύσαντας ἀπουλώσαντας κατὰ τρόπον, οὕτως ἐξ ὑστέρου καὶ ἐπὶ τὴν τῶν ἄλλων θεραπείαν παραγίνεσθαι* (Über Feigwarzen an den Genitalien. Es entstehen bald auf der Eichel, bald auf der Vorhaut fleischige und rote Auswüchse, welche man Feigwarzen nennt. Deren gibt es 2 Arten, die einen bösartig, die anderen das Gegenteil. Man muss daher die gut-

lich um 140 n. Chr. lebend und Chirurg seines Zeichens, Quintus Serenus Samonicus[1]) Vater (2. und 3. Jahrhundert), welcher ein versifiziertes Rezeptbuch für Arme schrieb, der schon genannte verdienstvolle Sammler Oreibasius[2]) aus Pergamos (325—403

---

artigen mit einem Messer abtragen und darnach ein mildes Ätzmittel anwenden. Bei den bösartigen muss man dagegen nach der Entfernung kauterisieren. Aber da die Feigwarzen sich häufig (gleichzeitig) an der inneren und äusseren Präputiallamelle entwickeln, und da auch oft einige der Gewächse an derselben Stelle einander gegenüber sitzen, darf man sie nicht alle auf einmal operieren: denn, wenn man das Präputium gleichzeitig innen und aussen kauterisieren würde, besonders wenn dieses an den einander gerade gegenüberliegenden Stellen geschehen würde, würde man dasselbe ohne Zweifel durchlöchern. Es ist daher besser, zuerst nur einen Teil und zwar das an der Innenfläche Sitzende abzutragen, zu kauterisieren und nach Notwendigkeit verheilen zu lassen und später erst an die Behandlung des Übrigen zu gehen.)

[1]) Q. Sereni Samonici de medicina praecepta saluberrima. Rec. Chr. G. Ackermann. Lips. 1786. p. 115.

Omnibus obscoenis medendis.
— — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Obscoenos si pone locos nova vulnera carpent,
Horrentum mansa curantur fronde ruborum.
At si jam veteri succedit fistula morbo,
Mustelae cinere immisso purgabitur ulcus,
Sanguine seu ricini quem bos gestaverit ante.
— — — — — — — — —

(Wenn von akuten Geschwüren zerfressen ein heimlicher Teil wird,
Musst du der stachlichen Brombeer' verkaute Blätter auflegen.
Aber wenn schon sich gesellt zum veralteten Übel die Fistel,
Nimm von der Asche des Mispels, bestreuend damit die Geschwüre,
Oder das Blut der Zecke, nachdem sie am Rinde gesogen!)

[2]) D'Oribase, Œuvres par Bussemaker et Daremberg. Paris 1851—1862.

Oribasii Sardiani Synopseos ad Eustathium filium lib. novem. Jo. Baptisto Rasario Novariensi medico interprete. Parisiis 1554.

Oribasii Sardiani Ad Eunapium Libri IV. Jo. Bap. Rasario interprete. Venetiis 1558.

Syn. Lib. III. p. 130: Ad ulcera carcinode, et maligna et ad inflammationes pudendi. (Gegen die karzinomatösen und (anderen) bösartigen Geschwüre und die Entzündungen der Schamteile.)

Syn. Lib. VII. Cap. 11: De ulceribus malignis, p. 360 ff.: Optimum enim habebit medicamentum ad carcinode malignaque ulcera, ad pudendorum .... inflammationes et item ad sedis ulcera. (Es bewährt sich aber als ein ganz vortreffliches Heilmittel für die karzinomatösen und (anderen) bösartigen Geschwüre, wie für die Entzündungen der Schamteile .... und ebenso für Geschwüre am Gesässe.) — Cucurbitae aridae combustae cinis ulceribus humidis sine inflammatione putrescentibus, et praesertim iis, quae in pudendi praeputio sunt, convenit. (Die Asche von verbranntem trockenen Kürbis ist gut bei feuchten, aber ohne Entzündung eiternden Geschwüren, und besonders bei denjenigen der Vorhaut.) — Aloe ulcera, quae aegre ad cicatricem perveniunt, et praesertim quae in sede et pudendis sunt, curat. (Aloe heilt die Geschwüre, welche sonst schwer zur Vernarbung kommen, und besonders diejenigen am Gesäss und an den Schamteilen.)

Syn. Lib. VII. Cap. 47. p. 399: Ad pudenda ulcerata. (Gegen Verschwärungen an den Geschlechtsteilen.)

n. Chr.), Sextus Placitus Papyrensis[1]) (4. Jahrhundert n. Chr.), Verfasser einer Rezeptsammlung, und Theodorus Priscianus[2])

Syn. Lib. IX. Cap. 27. p. 501: De ulceribus quae in sede et pudendis sunt: Pudendorum anique ulcera, quae absque inflammatione oriuntur, valde exsiccantia medicamenta postulant. . . . Siccis vero recentibusque ulceribus etiam aloe ... prodest. Sed omnium maxime dolorem lenit ... pompholyx. Si humida sunt ulcera, pini cortex ... conveniet. Si vero etiam alte descendant, praedictis manna miscebitur. (Über die Geschwüre, welche am Gesäss und an den Schamteilen vorkommen: Die Geschwüre der Schamteile und des Afters, welche ohne Entzündung entstehen, verlangen stark austrocknende Mittel. .... Für die trockenen und frischen Geschwüre ist auch Aloe .... gut. Aber am meisten lindert den Schmerz aller Pompholyx. Wenn die Geschwüre nässen, wird Kiefernrinde . . passend sein. Wenn sie aber auch in die Tiefe greifen, soll den obengenannten (Mitteln) Manna beigemengt werden.)

Ad Eunap. Lib. IV. Cap. 102. p. 233: Ad ulcerationes pudendi, sedis, uteri et vesicae. Pudendorum anique ulcera, quae sine inflammatione sunt, medicamenta valde exsiccantia postulant. . . . . Humoris vero expertibus ac recentibus ulceribus etiam aloe arida bonum medicamentum est. Sed omnium maxime dolorem lenit . . . pompholyx. Si ulcera humida sunt, pini cortex conveniet. Si vero etiam alte descendant. praedictis manna miscebitur. . . . Ad excrescentia vero, quae thymia dicuntur, elaterium infunde. . . . Rimis vero pudendorum prodest resina. (Bei den Auswüchsen, welche Thymion genannt werden, schmiere Elaterium auf! . . . Bei den Fissuren an der Scham aber nützt Harz.)

Ibidem Cap. CXII. Ad vulvae inflammationem, dolores, ulcerationes etc. p. 240: Ad ulcerationes autem vulvae facit amurca cocta. (Gegen die Verschwärungen der Vulva aber hilft gekochte Ölhefe.)

Livres incertains, *πδ'· περὶ αἰδοιικῶν* bei Bussemacker, Tom. IV., p. 602. *Τὸ τέταρτον . . . . ποιεῖ πρός τε ῥαγάδας τὰς περὶ τὴν πόσθην καὶ τὰ περὶ τὴν στεφανὴν ῥυπαρὰ ἕλκη, καὶ μάλιστα ὅταν ἀποσύρειν μὴ δύνωνται, ἀνίεται δὲ τὰ ξηρὰ οἰνελαίῳ.* (Das vierte [Mittel] ist wirksam gegen die Risse an der Vorhaut und die schmutzigen Geschwüre am Kranz [der Eichel], und besonders wenn man sie nicht wegnehmen kann; es werden aber auch die trockenen [Geschwüre] durch Ölweingemisch entfernt.) Im Folgenden ist dann von den *νομαί* die Rede. — *ῥαγάσιν, ἕλκεσιν αἰδοίων αὐτομάτοις.* (Bei den spontan entstehenden Rhagaden und Geschwüren der Schamteile.) — *ῥαγάσι δακτυλίου, αἰδοίου γυναικείου ἢ πόσθης·* (Bei den Rhagaden des Gesässes, der weiblichen Scham oder der Vorhaut.) — *Θύμων ἐν αἰδοίοις ξυράφιον.* (Zerstörungsmittel [wörtlich: Scheermesser] der Thymi an den Geschlechtsteilen.) — *θαυμαστὸν πρὸς νόμους αἰδοίων.* (Wunderbar wirkt es gegen die um sich fressenden Geschwüre der Geschlechtsteile.)

Lib. 50. 10. *περὶ τῶν ἐν τῷ αἰδοίῳ ῥαγάδων*; bei Bussemaker. Tom. IV. p. 475: *ῥαγάδες γίγνονται ἐν τῇ πόσθῃ, μάλιστα δὲ ἐν τῇ ἀκροποσθίᾳ, ὅταν στενὴ οὖσα ἀπάγηται. κατὰ ἀρχὰς μὲν οὖν πᾶσα ῥαγὰς νεαρὰ οὖσα αἱμάσσεται, χρονίζουσα δὲ τυλοῦται.* (Rhagaden entstehen an der Vorhaut, besonders an ihrem Saum, wenn dieser verengt ist, beim Zurückziehen. Anfänglich nun blutet jede Rhagade, welche frisch ist; nach einiger Zeit aber wird sie schwielig.)

Syn. Lib. VIII. Cap. 39. De thymo. p. 395: Thymus est ulcus aspera et squalida carne excrescens. Fit autem et in ano et in pudendo ac partim quidem facilis est et sponte sua decidit, partim vero deterior est et dolorem affert et quidam praeterea ex iis curationem non admittunt. (Thymus aber ist eine geschwürige und sehr rauhe Fleischwucherung. Sie entsteht aber am After und an den Schamteilen. Manchmal ist sie ein kleines Übel und fällt von selbst ab, dann wieder ist sie schlimmer und verursacht Schmerz. Manche von diesen sind ausserdem unheilbar.)

[1]) und [2]) folgende Seite.

(Ende des 4. Jahrhunderts), Archiater unter Kaiser Gratianus in Rom. Einige andere griechische Ärzte, wie Alexander von Tralles, Aëtius, Paulus Aeginetus, Moschion, Nicolaos Myrepsos Alexandrinos und Joannes Actuarius haben zwar ebenfalls über geschlechtliche Dinge geschrieben, aber sie gehören bereits dem Mittelalter an.

Diesen medizinischen Schriftstellern reihen sich zwanglos einige Laienschriftsteller, welche medizinische Werke verfasst haben, an. Denn wenn auch ihr medizinisches Können in Frage gestellt sein mag: was sie geschrieben, war jedenfalls nicht nur das Produkt der eigenen Erfahrung, sondern vor allem der Niederschlag dessen, was sie in den ärztlichen Werken gefunden hatten. Kleopatra[3]) schrieb ein Buch

---

Ibidem Cap. VI, 40 De ficis, p. 39⁵; Ficos appellant germina quaedam ad modum ulcerum rotunda, subdura, rubentia, quae dolor etiam comitatur. Oriuntur plerumque in capite, nascuntur tamen etiam in reliquis corporis partibus. (Feigwarzen nennt man gewisse Wucherungen, welche nach Art der Geschwüre rundlich, mässig hart, rötlich und etwas schmerzempfindlich sind. Sie entstehen meist am Kopfe; doch wachsen sie auch an den übrigen Teilen des Körpers.)

Livres incertains, *πγ΄ περὶ ἑδρικῶν;* bei Bussemacker. Tom. IV. p. 601: *πρὸς ῥαγάδας καὶ φλεγμονὰς ἐν ἕδρα ναὶ αἰδοίῳ καὶ κονδυλώματα.* (Gegen die Rhagaden und Entzündungen am Gesäss und an der Scham und die Kondylome.) *Δακτυλικὴ ῥαγάσι καὶ κονδυλώμασι τοῖς μετὰ χειρουργίαν.* (Ein für die nach der Operation zurückbleibenden Rhagaden und Kondylome [des Gesässes] geeignetes Mittel.) *ὁ διὰ ἁλικακκάβων τροχίσκος πρὸς ῥαγάδας καὶ κονδυλώματα, μυρμηκίας τε καὶ θύμους.* (Trochisci von Halikakkaben [sind dienlich] gegen Rhagaden, Kondylome, Ameisenwarzen und Feigwarzen.)

[1]) Sexti Placiti Papyrensis de medicamentis ex animalibus liber; ex recens. Joann. Christianni Gottlieb Ackermann. In: Parabilium medicamentorum scriptores antiqui. Norimbergae et Altorfii 1788. — Die Schrift ist eine Art „Dreckapotheke“. Für unsere Zwecke enthält sie nicht viel mehr als die Namen. Es sind die folgenden Kapitelüberschriften: Ad veretri exulcerationem (Cap. IV, 20, p. 22), ad carbunculos in veretro (Cap. V, 2, p. 22; Cap. XVI, 43, p. 51), ad ficos, qui in ano nascuntur (Cap. XI, 7, p. 33), ad rhagadas ani (Cap. XI, 28, p. 36), ad callos, qui in veretro nascuntur (Cap. XV, 3, p. 42), ad duritiam locorum (Cap. XXXII, 2, p. 74) und ein Rezept gegen Leistenbeulen (Cap. I, 14, p. 6).

[2]) Theodori Prisciani archiatri ad Thimotheum fratrem. Basileae 1532.

Lib. I. Cap. XXVII, p. 49: Ulceribus vero in eodem caule natis lepidae cypriae pulverem confidenter aspergo .... Si veluti carbunculus innatus fuerit, lycium melle contritum subpono .... Quibus vero sub operimento cutis veluti exochadium fuerit natum, elaterii pulvere tangendum est. (Exochas ist nach Kraus eine noch weiche Afterbeule.)

Lib. I. Cap. XXX. p. 51: Nascitur in hoc saepissime indignatio vel fervor, sit rhagadium, sit condyloma, erumpunt aemorrhoides, nascuntur exochadia, fiunt etiam syringia. .... Si rhagadium factum fuerit, huic medicamento priori nos uti conveniet, ... Quibus vero condylomata fiunt vel exochadia, hoc adhibendum est medicamentum. .... Exochadia specialiter consumuntur, si chalcanthum teris, et ejus pulverem cum oleo dulci molli vapore coquis et pinguefacto frequenter loca tanguntur.

[3]) Kleopatra, In: Gynaeciorum sive de mulierum .... affectibus et morbis Graecorum, Arabum, Latinorum veterum et recentium, opera et studio Israelis Spachii. Argentinae 1597: Harmonia Gynaeciorum. Pars posterior: De ulceribus matricis Cap. XXXII, p. 38; Ad ulcera vitia vulvae sordida vel putrida. — Ibidem: De Parergis quibusdam. Cap. XXXVII. p. 41. Ad condylomata, quae in ano nascuntur.

über Weiberkrankheiten. Es ist aber ganz ungewiss, wer diese Kleopatra war, oder wer der Verfasser oder die Verfasserin dieser Schrift war, welche dann Kleopatra zugeschrieben wurde. Dass die bekannte Königin sich kaum theoretisch mit Gynäkologie beschäftigt haben dürfte, hat schon Gruner[1]) hervorgehoben. R. Fuchs[2]) bestreitet kurzweg, dass ihr diese Schrift zugehöre. Haeser[3]) setzte die Schrift in das 2. Jahrhundert v. Chr., dagegen nahm Krüger[4]) allerdings das Jahr 40 v. Chr. an. — Caj. Plinius Secundus[5])

[1]) Gruner, Christianus Gothfridus, Aphrodisiacus sive de lue venerea. Jenae 1789. Cap. VIII. p. 7. Anmerkung f.

[2]) Fuchs, R., Geschichte der Heilkunde bei den Griechen. In: Handbuch der Geschichte der Medizin von Puschmann, Neuburger und Pagel. Jena 1901. Tom. I. p. 321.

[3]) Häser, zit. nach Fr. M. Müller. l. c. p. 28.

[4]) Krüger, M. S., Synchronistische Tabellen zur Geschichte der Medizin. Berlin. 1846. p. 9.

[5]) C. Plinii Secundi (Majoris) naturalis historiae. Post Ludovici Jani obitum edid. Carol. Mayhoff, Lipsiae 1906. Deutsch: Gajus Plinius Secundus' Naturgeschichte, übersetzt von Chr. Fr. Lebr. Strack, überarbeitet von Max Ernst Dietr. Lebrecht Strack. Bremen 1853—1855. Lib. XX. Cap. V, 39. p. 314. Coctam in cinere et epiphoris multi imposuere cum farina hordeacia et genitalium ulceribus. (Viele haben [die Zwiebel] gebraten in Asche mit Gerstenmehl bei Augenleiden und Genitalgeschwüren aufgelegt.)

Lib. XXII. Cap. XXV, 143. p. 485. Decoctae sucus ad oris exulcerationes et genitalium adhibetur. (Die Brühe der gekochten [Linsen] wird bei den Geschwüren des Mundes und der Genitalien angewendet.)

Lib. XXIII. Cap. III, 74. p. 24. Usus eius (Amurcae) cum aceto aut vino vetere aut mulso, ut quaeque causa exigat, in curationem oris, dentium, aurium, ulcerum manantium, genitalium, rhagadum. (Seine Anwendung mit Essig, altem Wein oder Meth, je nachdem die Umstände es erfordern, findet [der Ölschleim] bei Heilung des Mundes, der Zähne, der Ohren, bei nässenden Geschwüren, an den Zeugungsteilen und bei Rissen in der Haut.)

Ibidem. Prooemion 7. p. 3. (Omphacium) sanat ea quae in umore sint ulcera, ut oris tonsillarum, genitalium. ([Omphakium] heilt die an feuchten Stellen, wie an Mund, Halsmandeln und Geschlechtsteilen befindlichen Geschwüre.)

Ibidem. Cap. IV, 87. p. 28. (Myrteum oleum) adstringit, indurat, medetur gingivis, dentium dolori, dysenteriae, volvae exulceratae, ulceribus veteratis vel manantibus cum squama aeris et cera, item eruptionibus, ambustis. adtrita sanat et furfures, rhagadas, condylomata, articulos laxatos, odorem gravem corporis. ([Das Myrtenöl] zieht zusammen und festigt. Daher heilt es das Zahnfleisch, Zahnschmerz, Ruhr, Vereiterung an den weiblichen Schamteilen, alte und nässende Geschwüre, und zwar mit Hammerschlag und Wachs; desgleichen Ausschlag und Brandwunden; ferner wundgeriebene Stellen, Schilfern, Risse in der Haut, Feigwarzen, ausgerenkte Glieder und üblen Geruch des Körpers.

Ibidem. Cap. IX, 164. p. 53. (Myrtidanum) vulvae prodest adpositu . . . . atque etiam expresso (foliis suco) utuntur ad oris, sedis ulcera, vulvae et ventris, capillorum nigritiam. ([Myrtidanum] findet seine heilsame Anwendung bei den weiblichen Geschlechtsteilen durch Auflegung . . . . und auch den [aus den Blättern ausgepressten] Saft braucht man bei Geschwüren am Mund und Gesäss, an den weiblichen Geschlechtsteilen und am Unterleibe, zur Schwärzung der Haare.)

Ibidem. Prooemion 8. p. 3. (Oenanthe) efficacissima ad vitia, quae sint in umidis, ideo et oris ulceribus et verendis ac sedi cum melle et croco. ([Die Önanthe] ist be-

(Major), der berühmte naturwissenschaftliche Schriftsteller, welcher bei dem grossen Ausbruch des Vesuvs unter Titus seinen Tod fand, bringt in

---

sonders gegen Schäden an feuchten Stellen gut, also bei Geschwüren im Munde, an den Schamteilen und am Gesäss, und zwar mit Honig und Safran.)

Lib. XXIV. Cap. XIII, 113. p. 91. (Erysisceptrum) sanat taetra oris ulcera et ozaenas, genitalia exulcerata aut carbunculantia, item rhagadia, inflationes potu discutit et strangurias. ([Erysiskeptron] heilt schlimme Mundgeschwüre, Ozänen, eiternde oder karbunkelartige Schwären an den Zeugungsgliedern, desgleichen Risse in der Haut. Getrunken verteilt es Blähungen und heilt Harnverhaltung.)

Ibidem. Cap. XIV, 122. p. 94. Eodem succo foventur sedis atque genitalium ulcera. (Mit derselben Flüssigkeit [einer Rubusart] macht man auch warme Umschläge auf Geschwüre am Gesäss und an den Geschlechtsteilen.)

Ibidem. Cap. XIV, 126. p. 95. Reliquo succo [Lycium] faciem purgat et psoras sanat, erosos angulos oculorum veteresque fluctiones, aures purulentas, tonsillas, gingivas, tussim, sanguinis excreationes fabae magnitudine devoratum aut, si ex vulneribus fluat, inlitum, rhagadia, genitalium ulcera, attritus, ulcera recentia et serpentia ac putrescentia, in naribus clavos, suppurationes. (Der übrige Saft [von Lykium] reinigt das Gesicht und heilt krätzeartigen Ausschlag, die angefressenen Augenwinkel, alte Ausflüsse, eiternde Ohren, Mandeldrüsen, das Zahnfleisch, den Husten, Blutspeien, indem man ein Stück von der Grösse einer Bohne verschluckt, oder es auflegt, wenn das Blut aus Wunden kommt; desgleichen Hautrisse, Geschwüre an den Geschlechtsteilen, wundgeriebene Stellen, frische, auch um sich greifende und faulige Geschwüre, Gewächse in der Nase und Vereiterungen.)

Lib XXVI. Cap. VIII, 81. p. 201. Genitalium nomas hypocistis alba (cohibet). (Nomen an den Zeugungsgliedern [hält zurück] die weisse Hypokisthis.)

Lib. XXXII. Cap. IX, 108. p. 86. Carbunculos verendorum privatim salsamenta cocta cum melle restingunt. (Karbunkeln an den Schamteilen heilt ganz besonders mit Honig gekochte Salzlacke.)

Lib. XXVII. Cap. IV, 24. p. 237. (Alsine) Epiphoris peculiariter inponitur, item verendis ulceribusque cum farina hordeacia. (Besonders legt man [die Alsine] auf Augenentzündungen; so auch auf die Schamteile und Geschwüre [geschwürigen Schamteile?] mit Gerstenmehl.)

Ibidem. Cap. IV, 19. p. 235. Eadem (Aloe) inspergitur exulceratis genitalibus virorum, condylomatis rimisque sedis. (So sprengt man [die Aloe] auch auf Vereiterungen der männlichen Zeugungsglieder, auf Feigwarzen und Risse am Gesäss.)

Lib. XXIX. Cap. II, 37. p. 380. (Oesypum) ulcera non oculorum modo sanat, sed oris etiam et genitalium cum anserino adipe. Medetur et vulvae inflammationibus et sedis rhagadiis et condylomatis cum melilito ac butyro. ([Ösypum] heilt jedoch nicht nur Geschwüre an den Augen, sondern mit Gänsefett auch die am Mund und an den Geschlechtsteilen; mit Steinklee und Butter auch die Entzündungen an der Vulva, die Risse und Feigwarzen am Gesässe.)

Lib. XXII. Cap. X, 26. p. 448. (Eryngium) sanat et vesicae scabiem, renium dolores, condylomata, ulcera genitalium. ([Eryngium] heilt auch bei Reizblase, Nierenschmerzen, Kondylomen und Genitalgeschwüren.)

Lib. XXIV. Cap. IV, 9. p. 57. (Gellae) excrescentia in corpore tollunt, prosunt gingivis, uvae, oris exulcerationi. Crematae et vino extinctae . . . coeliacis, dysentericis inlinuntur, paronychiis ex melle et unguibus scabris, pterygiis, ulceribus manantibus, condylomatis, ulceribus quae phagedaenica vocantur. ([Galläpfel) beseitigen Auswüchse am Körper, sind gut für das Zahnfleisch, das Zäpfchen und für Mundgeschwüre, werden, verkohlt und in Wein gelöscht, ... Unterleibs- und Ruhrkranken aufgelegt, mit Honig auf Nagelbettentzündungen und rauhe Nägel, Augenfelle, nässende Schwären, Feigwarzen und die Geschwüre, welche Phagedänen genannt werden.

Lib. XXVI. Cap. VIII, 90. p. 205. Sedis vitia et adtritus celerrime sanat plantago, condylomata quinquefolium . . . Cotyledon condylomata et haemorrhoidas mire

seiner Encyklopaedie „Historia naturalis" auch eine Unmenge medizinischer Notizen. Allerdings sind dieselben in der Regel in ganz unkritischer Weise aus anderen älteren Schriftwerken übernommen. Dem C. Plinius Secundus[1]) (junior), aber auch einem Schriftsteller vom Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. (Pseudoplinius) wird die Abfassung eines Hausarzneibuches zugeschrieben; einiges hievon gehört dem Gargilius Martialis[2]) (um 240 n. Chr.) zu. Auch in diesen Werken finden sich ein

curat. (Schäden am Gesäss und wundgeriebene Stellen heilt Plantago sehr schnell, Feigengeschwüre Quinquefolium, . . . Kotyledon heilt Feigwarzen und Hämorrhoiden wunderbar gut.)

Lib. XXXIV. Cap. XV, 153. p. 218. (Robigo) cum murra subacta, condylomatis ex aceto. ([Rost ist] mit Myrrhe und Essig zusammengeknetet [gut] bei Feigwarzen.)

Lib. XXX. Cap. VIII, 70, p. 445. Condylomatis privatim araneus demptis capite pedibus infricatus (medetur). (Feigwarzen [heilt], insbesondere eine darauf eingeriebene Spinne, der man Kopf und Füsse abgerissen.)

Lib. XXX. Cap. VIII, 72. p. 446. Verendorum formicationibus verrucisque medetur arietini pulmonis inassati sanies. (Jucken und Warzen an den Schamteilen heilt der Saft einer gebratenen Widderlunge.)

Lib. XXI. Cap. XX, 142. p. 426. (Iris) sedis rimas et condylomata omniaque in corpore excrescentia sanat. ([Iris] heilt die Fissuren am Gesäss und die Kondylome und alle Auswüchse am Körper.)

Lib. XXII. Cap. XXI, 61. p. 459. Verrucas hoc utique heliotropium radicitus extrahit et excrescentia in sedibus. (Dieses Heliotropium zieht überall die Warzen mit der Wurzel heraus und ebenso die Auswüchse am Gesäss.)

Lib. XXII. Cap. XXIII, 100. p. 47. Verrucae sedis crebriore eius (silphii) suffitu cadunt. (Die Warzen des Gesässes fallen ab, wenn sie öfters dem Rauche [des Silphions] ausgesetzt werden.)

Lib. XXII. Cap. XXV, 127. p. 480. Nam cum oleo vetere ac pice decocto polline condylomata et alia omnia sedis vitia quam maxime calido mirabilem in modum curantur. (Denn durch mit altem Öl und Pech gekochtes Staubmehl werden die Kondylome und alle anderen Gebrechen des Gesässes in erstaunlicher Weise geheilt.

Lib. XXIII. Cap. VIII, 146. p. 47. Nucibus Graecis . . . . morbus regius sanari dicitur, isdem inlitis per se vitia sedis et privatim condylomata, item tussis, sanguinis rejectio. (Die griechischen Nüsse . . . sollen die Gelbsucht heilen, für sich allein aufgelegt, Leiden am Gesässe, besonders Feigwarzen; ebenso Husten und Blutauswurf.)

Lib. XXXIV, Cap. XVIII, 169. p. 224. Usus est eodem (plumbo) et in oculorum medicamentis, maxime contra procidentiam eorum, et inanitates ulcerum excrescentiave rimasque sedis aut haemorroidas et condylomata. (Man wendet [das Blei] auch zu Heilmitteln bei den Augen an, namentlich, wenn dieselben hervortreten, bei hohlen Geschwüren, wildem Fleisch, Rissen am Gesäss, oder Hämorrhoiden und Feigwarzen.

[1]) Plinii Secundi Junioris de medicina libri III. Lib. II. cap. 19. Verendorum vitiis. In: Pl. S. quae fertur una cum Gargilii Martialis medicina. Ed. Valent. Rose. Lipsiae 1875, p. 57. Verendorum vitiis, si formica sit aut verruca, arietini pulmonis sanies colitur . . . . ulceribus imponitur cum melle ösypum . . . . . cerebrum apri vel suis sanat ea quae serpunt.

[2]) Gargilii Martialis medicinae ex oleribus et pomis. XLI. De malo granato. l. c. p. 181. [Malum granatum] ulceribus oris itemque tonsillis et uvae medetur cum melle contritus sicci pulvis vulnera in quacunque parte genitalium nata compescit. . . . ulcera etiam genitalibus innata persanat.

Ibidem. XLII. De malo p. 184. Fit ex malis manlianis optimis nobile medicamentum quod graece hedrice dicitur, perquam utile atque efficax si quando verendis partibus condylomata, vel papulae eminentes quas cacoethes medici vocant, vel callosa pars carnis increverit.

paar ganz bedeutungslose Stellen über Genitalgeschwüre und Wucherungen. Von Lucius Apulejus Barbarus[1]) (nicht zu verwechseln mit dem Verfasser des Metamorphoseon gleichen Namens!), einem im Beginn des 5. Jahrhunderts lebenden, sonst unbekannten Autor, rührt eine Kompilation aus älteren Werken her, welche einzelne ziemlich belanglose Stellen über Geschlechtskrankheiten bringt. Endlich wäre noch des Marcellus Empiricus[2]) zu gedenken, eines hohen Beamten am Hofe von Theodosius I., welcher, zunächst für seine Söhne, ein umfangreiches Hausarzneibuch kompilierte. Auch diese Schrift enthält nichts von Bedeutung. Wir hätten auch Celsus hier einreihen können, da es von ihm doch höchst wahrscheinlich ist, dass er die medizinische Wissenschaft nur aus Liebhaberei betrieb[3]).

---

[1]) Lucii Apulei de medicaminibu sherbarum liber. ex recens. et cum not. Joann. Christ. Gottl. Ackermann. In: Parabil. medicament. scriptor. antiqu. Norimberg. et Altorf. 1788. p. 125.

Enthält nur Titel, wie: Cancer und Cancromata (Cap. III, 9, p. 150; XX, 7, 179; XXXII, 3, 191; XXXV, 3, 195; XXXVII, 3, 197). — Condylomata (XLVI, 4, 207. LXXXVII, 8, 258) — ad veretri pruriginem (CI, 1, 278). — ad veretri dolorem (CXXI, 1, 286). — loci mulierum si dolent (CXXI, 2, 286).

[2]) Marcelli de medicamentis liber; ed. Georgius Helmrich. Lips. 1889.

Cap. XI. (Vitiis labiorum et gingivis et oscedini et oris ulceribus et fetori et linguae pusulis et palati exulcerationi remedia physica et rationabilia diversa de experimentis.) Nr. 35, 118: Medicamentum, quod facit ad omnia, praecipue autem ad ea vitia, quae in ore subsistunt, ... et ad ulcera sordida in oculis atque in ano et veretro necnon et ad carbunculos.

Cap. XIV: (Uvae et faucibus et arteriis et raucedini remedia physica et rationabilia diversa de experimentis) Nr. 45, p. 136. Remedium Cosmi medici ad anginam et ad omnia vitia, quae in ore nascuntur, et ad aures pure manantes et ad carbunculos atque ad veretra, quae nigridinem duxerint.

Cap. XXXIII (Cepariae et veretro sive verendis virilibus et testiculis dolentibus vel pendentibus et herniosis sive viris sive infantibus et rebus venereis et eunuchis sive ferro faciendis remedia physica et rationabilia diversa de experimentis.) Nr. 15, p. 342: Folia myrti jejunus commanduca et in ulcere veretri expue, statim proderit. — Nr. 53. p. 346: Verendi virilis clavulis et ulceribus aloe trita utiliter inponitur, cum prius vino eluta fuerint vitia veretri. — Nr. 58, p. 346: Carbunculos de veretris exterminat muricum vel purpurarum in carbonibus ustarum cinis cum melle permixtus. — Nr. 34, p. 344: Pulvis tenuissimus de myrti foliis arefactis ulceri veretri inspersus celerrime prodest. — Nr. 37, p. 344: Verris cerebrum coctum et cum melle adpositum carbunculos in veretro efficaciter sanat. — Wir übergehen die Angaben über Fissuren am After. — Cap. XXXI. (Ad ani vitia et fistulas podicis et haemorrhoidas remedia physica et rationabilia diversa de experimentis.) Nr. 3, p. 329: Ad condylomata ani facit bene elaterium sincere. — Nr. 8, p. 330 Ad ani vitia et tumores et vulnera compositio sic: — Nr. 16, p. 331 Ad ficos, qui in locis verecundioribus nascuntur de orbita rotae collige calvos lapides. — Nr. 21, p. 331: Cedria, qua librarii utuntur, si unum ficosum et ad sectionem spectantem frequente vino calido prius elutum specillo perunxeris atque ita quieveris, mirabiliter carnem supervacuam consumes. — Nr. 34, p. 333. Ani vitia et condylomata felle capruno peruncta sanari certissime constat. — Cap. XXXIII, Nr. 39, p. 344. Arietini pulmonis, dum in craticula assatur, sucus exceptus myrmcias quae in veretro nasci solent, unctione sua purgat et discutit.

[3]) Bloch, Celsus, in: Handbuch der Geschichte der Medizin von Puschmann, Pagel und Neuburger. Jena 1901/1902. Tom. I. p. 41.

Wir dürften in den Noten wohl kaum eine wichtige Stelle übergangen haben. Natürlich finden sich bei den alten Ärzten noch mehr Erwähnungen von örtlichen Genitalübeln; sie sind jedoch in der Regel einfache Wiederholungen der oft zitierten Namen Geschwür, Geschwulst und ähnlicher Begriffe. Wir haben sie, um nicht zu ermüden, daher übergangen. Aus dem gleichen Grunde haben wir auch die Rhagaden nur bei einzelnen Autoren vollständiger zitiert; sie sagen ja sämtlich nichts.

Die vorurteilsfreie Prüfung der Noten ergibt nun als unbestreitbare Gewissheit, dass die griechischen und römischen Ärzte örtliche Genital- und Afterübel gekannt haben, welche jenen Typen der Dermatologie angehören, die uns auch bei der Syphilis begegnen. Sie zerfallen in zwei Gruppen: Gewächse einerseits und Geschwüre oder geschwürsähnliche Bildungen andererseits. Betrachten wir zunächst die letzteren! Sie finden sich bei fast allen Autoren, welche überhaupt über Leiden der Geschlechtsteile geschrieben haben, und sie finden sich öfters bei dem einzelnen Autor an zahlreichen Stellen. Daraus geht aber ein zweifaches hervor: dass sie sehr häufig gewesen sein müssen und dass ein Teil von ihnen dem behandelnden Arzt Schwierigkeiten machte. Denn es ist eine Erfahrungstatsache, dass je mehr Heilmittel gegen ein Leiden empfohlen werden, desto weniger die einzelnen Mittel wert sind. Die Schwerheilbarkeit der Geschwüre würde sowohl für syphilitischen wie für einfach venerischen Charakter passen. Die genauesten Beschreibungen der Geschwüre finden wir bei Celsus und Aretäus. Die übrigen beschränken sich fast vollständig auf die Wiedergabe des Namens Geschwür und die gelegentliche Hinzufügung einer die Eigenschaft charakterisierenden Benennung, wie „gutartig“ und „bösartig“. Als bösartig gelten vor allem die „Carcinome“, die „*Κακοήϑη*“ und dasjenige, was die Griechen *φαγέδαινα* nannten. Es bleibe ununtersucht, inwieweit sie diese Geschwürsarten konsequent voneinander unterschieden haben! Gemeinsam ist diesen jedenfalls der fressende Charakter. Unter Bösartigkeit des Geschwüres verstanden die Alten also nicht etwa: die Tendenz zur Generalisierung, die Entwickelung eines konstitutionellen Leidens im Sinne der Syphilis aus dem lokalen Übel, sondern den schwereren Verlauf der letzteren. Es muss aber auffallen, dass die Alten eine wirklich genaue Beschreibung der Geschwürscharaktere unterlassen haben. Celsus unterscheidet wohl zwischen trockenen und nassen und stark eiternden Geschwüren; er erwähnt die Ausbreitungstendenz und das zerstörende Indietiefegreifen und das Schwarzwerden brandiger Geschwüre. Aretäus erwähnt oberflächliche Geschwüre mit Sekretion wenigen dicklichen und geruchlosen Eiters, tiefer greifende, mehr Schmerz, Eiter und Geruch erzeugende, und eigentlich fressende Formen, bei welchen sich alle Eigenschaften der vorhergenannten in stärkerem Masse finden; endlich auch Formen, welche die Nachbarschaft infiltrieren. — Welcher Art sind nun die erwähnten „Geschwüre“? Bevor man sich zur Beantwortung

dieser Frage anschickt, wird es notwendig sein, eine Vorfrage zu erledigen, nämlich die: Welche Geschwüre und geschwürsähnliche Prozesse kommen hauptsächlich an den Genitalien vor? Da sind zu erwähnen: die aus den verschiedenen Herpesarten sich entwickelnden Geschwüre, die Erosionen und Erosionsgeschwüre, die Helkosen, die gangränösen phagedänischen und fortkriechenden Weiterbildungen der Ulcera mollia, die syphilitischen Primäraffekte und ihre Komplikationen, die zerfallenden Sekundär- und Tertiärprodukte der Lues, die tuberkulösen, leprösen und karzinomatösen Geschwüre, die neurogenen und diabetischen Ulzerationen; beim Weibe auch das Ulcus vulvae simplex. Wenn wir nun diese bekannten Geschwürstypen in den Schilderungen der Alten aufsuchen, so werden wir die gangränösen, phagedänischen und karzinomatösen (sarkomatösen) Formen wohl erkennen, ebenso die Ulcera serpentia. Schwieriger schon ist es zu sagen, inwieweit diese Schrifsteller die Phagedänie und das Karzinom wirklich voneinander getrennt haben. Bei Celsus findet sich das Ulcus molle, welches im Vorhautsack gelegen, die Eichel zerstört, ganz unverkennbar geschildert; bei Antyllus sind die Folgen, die Verwachsungen der Vorhaut sehr gut beschrieben; die Aphthen, Erosionen und gewisse Herpesformen mögen Hippokrates, vielleicht auch Aretäus und Celsus im Auge haben. Soweit Affektionen von Weibern geschildert werden, ergeben sich manchmal besondere Schwierigkeiten für die Beurteilung des Gesagten, denn für die Einschätzung der Äusserungen der ältesten Ärzte ist es jedenfalls von grosser Wichtigkeit, dass sie nur in den seltensten Fällen praktisch Frauen behandelten und ihre Kenntnis fast ausschliesslich auf falsche Schlüsse aus der Tieranatomie, auf falsche Spekulationen und die Auskünfte von Frauen und Hebammen gründeten. Für das Heer der nicht genannten Ulzerationen, der Herpes-Zoster-Geschwüre, der diabetischen, tuberkulösen, lupösen, syphilitischen und nicht spezifischen Verschwärungen finden wir keine halbwegs genügende Beschreibung. Wenn wir die charakteristischen Eigenschaften des Ulcus durum gegenüber anderen Geschwüren, speziell dem Ulcus molle, hervorheben, so sind die folgenden Gesichtspunkte zu berücksichtigen: Form, Zahl, Tiefe, Umrandung, Oberfläche, Induration, Sekretion, Sensibilität, Charakter hinsichtlich Tendenz zur Destruktion, Lymphgang- und Lymphdrüsenaffektion [1]) (Ätiologie und syphilitische Allgemeininfektion müssen hier übergangen werden). Von den charakteristischen Eigenschaften des syphilitischen Primäraffektes müssten nun denn doch im Einzelfalle einige wenigstens zusammen erwähnt werden, damit man die Diagnose Syphilis stellen könnte. Denjenigen Arzt, welcher Geschlechtskrankheiten brieflich kuriert, betrachtet man mit Recht als einen Schwindler; er wird aus den ärztlichen Vereinigungen ausgeschlossen, weil man die Ansicht vertritt, dass es nicht möglich ist, auf Grund der Beschreibung eines Laien eine

Primäraffekte.

[1]) Nach Neumann, l. c. p. 76/77.

Diagnose zu stellen. Die Schilderungen der Genitalgeschwüre bei den alten Ärzten sind aber von unserem heutigen Standpunkte aus direkt als laienhaft zu bezeichnen (zu ihrer Zeit haben sie natürlich den Besten genug getan). Die einfache Erwähnung eines alten Arztes, dass ein Geschwür hart ist, genügt daher auch noch nicht ohne weiteres, um ein Ulcus durum hier zu konstatieren. Die Spezifität der Härte und auch diejenige der grösseren Trockenheit der Geschwüre ist auch für die Sklerosen nur eine relative. Es gibt genug andere Geschwüre, welche immer oder gelegentlich verhärten. Ebensowenig ist die geringe Schmerzhaftigkeit ein Zeichen, welches für die Sklerose pathognomonisch wäre. Nur, wenn zwischen Ulcus molle und durum unterschieden werden soll, kommt diesen Zeichen eine bedingte grössere Bedeutung zu, aber nicht, wenn alle möglichen Geschwüre zur Wahl gestellt sind. Man kann nun, ohne sich der Gefahr einer Widerleguug auszusetzen, ruhig behaupten, dass keine von den Stellen bei den griechischen und römischen Ärzten — und man hat mit Mühe und Not ein paar angebliche Sklerosenschilderungen herausgebracht — auch nur halbwegs genügend erschöpfend ist, um sie mit Sicherheit als eine Darstellung eines Primäraffektes betrachten zu können. Denn nicht darauf kommt es an, was eventuell jener Schriftsteller beobachtet und gemeint haben kann, sondern was wir gezwungen sind, bei objektiver Würdigung und von unserem fortgeschrittenen Standpunkt aus in den Schriftstellen der Alten zu erkennen, gleichviel welcher Grad des Subjektivismus, der infantilen Entwickelung und Unklarheit den Autoren sonst eigen sein mag. Die folgenden Stellen werden angeführt: Fr. W. Müller[1]) sieht Sklerosenschilderung gegeben bei Theodorus Priscianus, obwohl derselbe nur einfach die Namen Ulcus und Carbunculus einander gegenüberstellt. Dasselbe würde auch für Sextus Placitus Papyrensis gelten; und ebenso kommt der Carbunculus bei Plinius und Celsus vor. Er ist ein bösartiges Geschwür, das im Gegensatz zu anderen Geschwüren gestellt wird, aber den Genitalien nicht allein eigen ist[2]). Wir wollen nicht entscheiden, was dieser Carbunculus war und ob die von Kühn und anderen gegebene Übersetzung des griechischen ἄνθραξ mit Carbunculus immer zutreffend ist. Wenn aber jemand behauptet, dass Carbunculus den harten Schanker bedeute, dann müssen wir von ihm erst den Beweis für seine Behauptung fordern. Die einfache Gegenüberstellung von zwei Geschwürsgattungen bei einem Schriftsteller kann auf keinen Fall genügen, um hierin eine Differenzierung zwischen weichem und hartem Schanker sehen zu müssen. Abgesehen davon, dass, wie wir oben hervorgehoben haben, die Syphilissucher eine ganze Reihe von Geschwürsformen nicht berücksichtigen, welche die Alten sicher gehabt haben müssen, aber nicht erwähnen, wie z. B. die tuberkulösen, neurogenen

[1]) Müller, l. c. p. 83.

[2]) Siehe z. B. Plinius, Histor. nat. Lib. XXXVII. Kap. IV, 122. Vergl. auch oben p. 82.

und diabetischen, ist auf eine Tatsache hinzuweisen, welche in der Literatur bisher ignoriert worden ist, dass die Alten offenbar verschiedene Entwickelungsformen einer Geschwürsgattung als ebensoviele essentiell verschiedene Geschwürsarten unterschieden haben. Die Duritia und Durities (Plinius und Sextus Placitus) sind für alle möglichen Körperstellen angegeben (bei Plinius fanden wir sie so 25 mal und nur einmal[1]) im Zusammenhang mit den [weiblichen] Genitalien angeführt). — Proksch[2]) sieht in ein paar Worten des Galen über die Genitalgeschwüre Beschreibungen von Sklerosen. Wir können uns seiner Meinung nicht anschliessen. Wohl erwähnt der Grieche „Geschwüre, welche ohne Entzündung verlaufen“[3]), „chronische Geschwüre“[4]), „nässende und schwer trocknende“[5]) und „ohne Entzündung verhärtete“[6]); aber es gibt ohne wesentliche „Entzündung“ verlaufende Geschwüre, welche nicht syphilitischer Natur sind, und es gibt „ohne Entzündung verhärtete“, gibt „feuchte“, „trockene“ und „chronische“, von welchen das gleiche gilt. — Der Kronzeuge für das Vorkommen von Sklerosen im Altertum soll aber Celsus[7]) sein, weil er einmal sagt: „Bisweilen wird ein Teil am Penis schwielig hart, und entbehrt fast aller Empfindung“[8]). Es gilt von dieser Stelle aber das, was wir oben über die Geschwüre im allgemeinen gesagt haben. Dem Texte des Celsus käme ein bedeutender Wert zu, wenn er an einem Orte stünde, wo zwischen weichen und harten Geschwüren unterschieden wird. Da dieses aber nicht der Fall ist, so muss daran erinnert werden, dass besonders das Karzinom und die Tuberkulose ursprünglich schwielige Knoten bilden, die empfindungslos sind; aus ihnen entsteht dann, wenn sie aufbrechen, ein Geschwür (Carbunculus) und dieses muss allerdings energisch ausgeätzt werden. Die Ausleger haben in dem Satze ein kleines Wörtchen übersehen: Interdum = bisweilen. Dieses Wörtchen entscheidet aber über den Sinn der Stelle. Bisweilen, d. i. also nicht oft, kommen Tuberkulose, Karzinom und Sarkom vor. Wenn

---

1) Plinius Histor. natur. Lib. XXIII. Kap. 3, 83. l. c. p. 27.

2) Prooksch, l. c. I. p. 42 und 231.

3) Galen, *Θεραπευτικῆς μεθόδου βιβλ. Ε. κεφ. ιδ'.* l. c. Tom. p. 381: *Ἕλκη δὲ χωρὶς φλεγμονῆς ἐν αἰδοίῳ καὶ ἕδρα.*

4) Galen, *περὶ κράσεων καὶ δυνάμεων τῶν ἁπλῶν φαρμάκων βιβλ. Ζ. μέ. περὶ ἀνήθου.* l. c. Tom. XI. p. 832. *τὰ δὲ ἐπὶ τῆς πόσθης χρόνια.*

5) Ibidem: *πλαδαροῖς ἕλκεσιν.* p. 822: *Ἰᾶται δὲ τὰ δυσεπούλωτα τῶν ἑλκῶν.* p. 806. *ἕλκεσιν ὑγροῖς.*

6) Ibidem: *ἕλκεσιν ὑγροῖς τε ἅμα χωρὶς φλεγμονῆς.*

7) Hensler, l. c. p. 280.

8) Celsus, Lib. VI. Cap. 18: Occalescit etiam in cole interdum aliquid, idque omni pene sensu caret; quod ipsum excidi debet. Carbunculus autem ibi natus, ut primum apparet, per oricularium clysterem eluendus est, deinde ipse quoque medicatis urendus, maximeque calcitide cum melle aut aerugine cum cocto melle aut ovillo stercore fricto et contrito cum eodem melle. Ubi is excidit, liquidis medicamentis utendum est, quae ad oris ulcera componuntur.

man mit Bloch[1]) in diesem Cartunculus die echte Milzbrandpustel sehen will, eine Meinung, welcher wir uns allerdings nicht entschliessen können, dann würde sich an unseren Ausführungen nichts ändern. Für die häufig zu findende Sklerose wäre die Bezeichnung Interdum direkt falsch. — Dazu kommt, dass man sich sehr in acht nehmen muss, die naiven Schilderungen eines antiken Arztes mit unseren Augen zu betrachten. Wollte man konsequent sein, dann müsste man mit derselben Berechtigung aus Celsus IV, 18 drei spezifische Geschwürsgattungen herauslesen: denn es heisst: Si sicca sunt..., si levis iis humor inest..., At si pus ex iis profluat.... Niemand wird solches tun; dann muss man aber auch da, wo die Schriftsteller die unbequeme Dreiteilung durch eine Zweiteilung ersetzt haben, nicht sofort hier Sklerose — hier Ulcus molle rufen. Nach V. A. Huber[2]) soll auch Leonides Geschwüre mit kallösen Rändern schildern. Wir haben in seinen bei Aëtius überlieferten Werkresten und in den Anführungen dieses Griechen bei den Syphilisforschern jedoch nichts hiervon, sondern nur kallös geänderte Fissuren entdecken können.

Dieses ist die ganze Ausbeute der Syphilissucher an „Sklerosen“. (Es mögen noch andere Stellen existieren; die neuesten Schriftsteller berücksichtigen sie jedoch nicht.) Man kann nun nicht sagen, dass diese Ausbeute in quantitativer Hinsicht bedeutend ist. Sie entbehrt aber auch in qualitativer Beziehung des Wertes. Es kann dieses nicht wundernehmen, denn diese „Entdeckungen“ sind Verlegenheitsprodukte. Die älteren Autoren haben sich gar nicht abgemüht, nach Sklerosen zu fahnden; denn solange weicher und harter Schanker nicht gekannt waren, war mit dem Nachweis der venerischen Geschwüre auch die Syphilis bewiesen. Erst als die Lehre vom Dualismus emporstieg, da entstand das Bedürfnis, einen Einwand, welchen man sich selbst machte oder von anderer Seite fürchtete, zu entkräften. Nun musste die Sklerose entdeckt werden. Und sie wurde auch entdeckt. Der Erfolg entsprach jedoch nicht der aufgewendeten Mühe. Die ganz nichtssagenden Beweisstellen können an der Tatsache nichts ändern, dass die Alten zwar Genitalgeschwüre in sehr reichlicher Anzahl gekannt haben, vielleicht, oder in Anbetracht der vielen Textstellen und der grossen Lüderlichkeit sogar wahrscheinlich in noch grösserer Anzahl als wir, dass diese Genitalgeschwüre wohl vielfach spezifischer Natur waren, dass aber aus den Schriften sich eine Kenntnis und damit die Existenz syphilitischer Primäraffekte nicht nachweisen lässt.

Gummen der Genitalien.

Für die tertiären Geschwüre der Syphilis gibt es nur zwei pathognomische Zeichen, das ist ihre Nieren- oder Bohnenform und der scharfe locheisenförmige Defekt. Da diese Symptome nirgends von den alten Ärzten erwähnt werden, müssen wir das Gumma so bestimmt ablehnen wie oben den Primäraffekt.

1) Bloch, Celsus l. c. p. 439 und 441.

2) Huber, V. A., l. c. p. 2.

Condylomata lata.

Nun machen wir einen Schritt rückwärts zu den Secundaria. Diese wären unter den Wucherungen, welche die alten Ärzte an den Genitalien beobachtet haben, zu suchen. Für solche Bildungen existierten, wie wir oben gehört haben, eine ungeheuere Menge von Namen. Der moderne Mediziner ist versucht, hinter jedem Namen einen besonderen pathologischen Typus zu suchen. Würde man aber dieses Prinzip bei dem Studium der Alten anwenden, so wäre das ein vergebliches Bemühen. Es war lediglich das klinische Bild, welches jene Ärzte beschrieben haben; und da sie von pathologischer Anatomie und ätiologischen Kenntnissen weit entfernt waren, so mussten sie die Symptomatologie ins Minutiöseste ausbilden. So erklären sich die vielerlei Namen für Dinge, die offenbar nichts waren als Unterabteilungen eines und desselben Prozesses. Der Löwenanteil unter den geschilderten Wucherungen dürfte wohl ohne Zweifel dem Condyloma acuminatum zukommen. Die oben in extenso gebrachten Schilderungen bei Philumenos, Antyllus, Celsus und Leonides von Alexandrien kann man als nichts anderes denn als diese Geschwulstform auffassen. Das spitze Kondylom sitzt bald breitbasig, bald gestielt auf, es wechselt von Hirsekorn- bis zu Apfelgrösse, seine Oberfläche kann zerklüftet und glatt, kann trocken und epithelbedeckt, kann aber auch mazeriert, feucht, nässend sein; ebenso verschieden ist seine Farbe; vom Ton der Haut zum Rot der Caro luxurians bis zur violetten Farbe venöser Stauung kommen alle möglichen Nuancen vor. Offenbar haben die Alten diese verschiedenen Formen auch als verschiedene Typen aufgefasst. Diese Geschwülste dürften sehr häufig gewesen sein; es hängt dieses wohl von der ungenügenden Behandlung der Gonorrhöe, zum Teil von widernatürlichen Lüsten und von dem wärmeren Klima jener Länder ab, welches die Zersetzung von Sekreten und die Entstehung chronischer Hautreizung begünstigte. Die Geschwülste müssen vor allem im Präputialsack, dann an den weiblichen Geschlechtsteilen und am After zur Beobachtung gelangt sein. Aber wie wir gehört haben, hat man die Thymi auch sonst an allen Stellen des Körpers gefunden; d. h. man hat auch Warzen, Fibroma pendulum, Lipoma und was sonst einer Feigwarze ähnlich sah, als zusammengehörig betrachtet. Besser dürfte die *μυρμηκία* (oder formica) von den übrigen Geschwulstformen unterschieden worden sein. Sie hatte ihren Namen davon, dass sie ein Gefühl wie vom Biss einer Ameise auslöste. Es dürfte sich schwer bestimmen lassen, welchem pathologischen Typus diese Geschwulstform angehörte. Alle Versuche aber, aus den vielen Namen und Beschreibungen von Genitalgeschwülsten das Condyloma latum, das charakteristische Sekundärprodukt der Syphilis, herauszuschälen, sind bisher samt und sonders gescheitert. Charakteristisch ist für das Condyloma latum weder der Sitz, noch die Absonderung von Feuchtigkeit oder üblem Geruch, charakteristisch ist nur bei guter Beschreibung bis zu einem gewissen Grade ihre Form und ihre Neigung zu raschem Zerfall.

Umsonst suchen wir aber in der Gesamtliteratur jener Medizin nach einer Beschreibung dieser Kardinalsymptome. Es ist noch keinem Syphilissucher gelungen, eine Stelle bei einem alten Arzte zu finden, welche diesen unerlässlichen Forderungen ärztlicher Diagnosekunst entsprechen würde. Umsonst hat sich Rosenbaum, umsonst Hensler, umsonst auch Häser und Proksch geplagt: keiner von ihnen hat eine charakterisierende und konsequente Scheidung von Condyloma latum und anderen „Warzen"formen auch nur bei einem Arzt nachweisen können. Wenn Celsus das *θύμιον*, welches bei den Griechen ganz gewöhnlich für Feigwarzen steht, an Hand- und Fusstellern und an den geheimen Teilen vorkommen lässt und es getrennt von den *κονδυλώματα* beschreibt, so ist das nicht, wie Proksch [1]) meint, „ein wichtiger Beleg für die Existenz der Syphilis im griechisch-römischen Altertum." Man darf da nicht an Psoriasis palmaris, plantaris und an Condylomata lata denken; dieses hiesse, bei Celsus eine Kenntnis von der ätiologischen Zusammengehörigkeit ganz verschieden aussehender Dinge voraussetzen, welche er nach allem nicht gehabt hat. Im Gegenteil, die Klassifizierungswut der Alten, welche nach äusseren Symptomen unterschied, hätte sie unbedingt dazu bringen müssen, Genitalpapeln und Palmarpapeln als zwei ganz verschiedene Dinge aufzufassen. Seit wann aber ist die doch fast im Niveau der Haut liegende syphilitische Hohlhandeffloreszenz eminent „quasi verucula", seit wann ist dieselbe gegen die Haut zu breitbasig, an der Spitze dünn (ad cutem latius, supra tenue), seit wann gehört das Bluten zu ihren charakteristischen Eigenschaften — an den Genitalien sollen sie sogar massenhaft Blut vergiessen —, seit wann haben sie die Grösse einer ägyptischen Bohne? Wenn das „ein wichtiger Beleg" ist, dann kann man sich denken, wie die nichtwichtigen aussehen. Tatsächlich kommen auch die Syphilissucher über das „vermutlich" und „wahrscheinlich" nicht hinaus. Wohl haben die Alten auch bösartige und gutartige Geschwülste unterschieden. Bösartig waren ihnen, wie es scheint, meist die fressenden, rezidivierenden und karzinomatösen Formen. Aber nirgends findet sich ein genügender Hinweis auf das Condyloma latum.

Angaben von griechischen und römischen Laien.

Bei den Laienschriftstellern finden wir zwar ebenfalls eine reichliche Ausbeute, leider aber noch weniger Exaktes als bei den Ärzten. Es handelte sich ja bei ihnen nur um Redereien über „interessante" Dinge, von welchen sie nicht mehr verstanden als unsere heutigen Laien, um religiöse, moralische oder um kaustische Zwecke. Sie verraten deutliche Kenntnisse von Geschwüren und Feigwarzen. Letztere finden sich vor allem bei den römischen Satirikern verspottet. Man wusste auch wohl, dass man sich derartige Dinge durch einen Coitus impurus zu-

[1]) Proksch, l. c. p. 240.

ziehen könne; doch ist es mehr der widernatürliche Geschlechtsverkehr als der in unserem Sinne unreine, welcher als verderblich angesehen ward. Bezüglich der Feigwarzen mag vielleicht eine gewisse Kenntnis von ihrer Übertragbarkeit geherrscht haben; nur nahm man natürlich eine direkte Ansteckung an, die vermittelnde Rolle der Gonorrhoe wurde den Leuten nicht klar. Nicht alle Geschwüre mögen jedoch venerische gewesen sein; wir können da den Laien nicht mehr Kenntnisse zumuten als den Ärzten; nicht alle „Feigwarzen“ sind Feigwarzen. Die Analekzeme, die Hämorrhoiden, Herpes und Tuberkulose, Erosionsgeschwüre und Karzinome mögen hier vielfach im Spiele sein. Das kann man nicht entscheiden. Aber eines lässt sich mit absoluter Sicherheit sagen: Kein einziger Laie hat eine örtliche Syphilis der Genitalgegend so beschrieben, dass wir sie erkennen müssten.

Wenn wir von den Mythen absehen, welche dem König Minos[1]),

---

[1]) Apollodori Bibliotheca Edid. Richardus Wagner. Lipsiae. 1894. III, 197 (15, 1, 4): *Πασιφάη γάρ, ἐπειδὴ πολλαῖς Μίνως συνηυνάζετο γυναιξὶν, ἐφαρμάκευσεν αὐτὸν καὶ ὁπότε ἄλλῃ συνηυνάζετο, εἰς τὰ ἄρθρα ἐφίει θηρία. καὶ οὕτως ἀπώλλυντο.* Antonini Liberalis Metamorphoseon synagoge. Edit. Edgarus Martini Lips. 1896. XLI. *(Ἀλώπηξ)* 4. p. 124/25. *Ὁ γὰρ Μίνως οὔρεσκεν ὄφεις καὶ σκορπίους καὶ σκολοπένδρας καὶ ἀπέθνησκον αἱ γυναῖκες ὅσαις ἐμίγνυτο.*

Eine sehr ähnliche Fabel findet sich in der deutschen Ausgabe des Buches vom Ritter Mondeville: Auf einer Insel im fernen Osten vertritt bei der Defloration der Braut eine andere Persönlichkeit, welche die Leute einen „tollen Verzweifelten“ nennen, die Stelle des Ehemannes. „Do fraget ich, warumb sy die gewohnheyt hatten. Do sprachen sy, das vor alten Zeiten vil stürben, die den junckfrawen jr magtumb namen wann in wären schlangen daruon in den Leib gewachsen.“ (Das Buch des Ritters Herr Hannsen von Monte villa, Augspurg bei Anthoni Sorg 1481, siebtletztes Blatt.) Hier handelt es sich offenbar um nichts anderes als um den alten Blutaberglauben, den wir in verschiedenen Formen sehr häufig treffen. Auch in Kreta war es nicht anders. Hier war daher die auch häufig von anderen Nationen berichtete Sitte heimisch, dass im Aphroditekult die Jungfrauen sich den Fremden preisgeben. (Herodot I, 199, Justinus XVIII, 5, Lactantius. Lib. I de falsa religione, Cap. 17 [Migne, Patrol. Lat. p. 207], Apollodor, Bibl. III, 14, 3.) Später tritt auf Kreta die Sage von der Giftigkeit des Weibes losgelöst von dem Gedanken an das Schädliche des Blutflusses auf. So heisst es in dem Evagatorium fratris Felicis Fabri. Ed. Cunr. Diet. Hassler, Stuttgart 1849, III, 280: Dicunt enim, quod si mulier irata virum dentibus mordet aut unguibus lacerat, statim veneno infectus moritur, ac si morsu pessimae bestiae fuisset laesus. Und bei Georg Christoff von Neitzschitz, siebenjährige und gefährliche Weltbeschauung, Nürnberg 1686, 109 steht zu lesen: „In dieser Insul haben die Weiber gar eine sonderbar böse giftige Natur. Denn wenn sie zornig werden, und einen Mann, so etwann mit ihnen in Zorn geräth, beissen, derselbe muss davon des todes seyn, und kan von sochen giftigen Biss nicht geheilet werden.“ — Wilhelm Herz hat eine sehr erschöpfende Abhandlung über die durch die Araber vermittelte indische Sage vom Giftmädchen geschrieben (Hertz, Wilh., Die Sage vom Giftmädchen. Abh. der 1. Cl. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, XX, 1). Die Sage lautet nach der Übersetzung eines lateinischen Inkunabeldruckes (Münchener Bibliothek, Inc. s. a. 208 4⁰ c. XXVIII) folgendermassen: Alexander, so sprach Aristoteles, denk an die Tat der Königin von Indien, wie sie dir unter dem Vorwand der Freundschaft viele Angebinde und schöne Gaben übersandte. Darunter war auch jenes wunderschöne Mädchen, das von Kindheit an mit Schlangengift getränkt und genährt worden war,

den Bewohnern von Lampsakus[1]) und Athen[2]) Leiden der Geschlechtsorgane undefinierbaren Charakters angedichtet haben, so stossen wir zuerst bei der berühmten Schilderung der Pest des Thukydides[3])

Thukydides.

---

sodass sich seine Natur in die Natur der Schlangen verwandelt hatte. Und hätte ich sie in jener Stunde nicht aufmerksam beobachtet und durch meine Kunst erkannt, da sie so furchtbar ungescheut und schamlos ihren Blick unablässig an das Antlitz der Menschen heftete, hätte ich nicht daraus geschlossen, dass sie mit einem einzigen Biss die Menschen töten würde, was sich dir hernach durch eine angestellte Probe bestätigt hat, so hättest du in der Hitze der Beiwohnung den Tod davon gehabt." (p. 94.) Hertz bringt noch eine Anzahl ähnlicher Fabeleien von der Giftigkeit des Weibes.

1) Natalis Comes Mythologiae Libri X. Frankofurti 1588. p. 528: Fuerunt qui memoriae prodiderint Priapum fuisse virum Lampsacenum, qui cum haberet ingens instrumentum et facile paratum plantandis civibus, gratissimus fuerit mulieribus Lampsacenis. ea causa postmodo fuisse dicitur, ut Lampsacenorum omnium caeterorum invidiam in se converterit, ac demum ejectus fuerit ex ipsa insula. At illud facinus aegerrime ferentibus mulieribus et pro se Deo precantibus, post cum nonnullis interjectis temporibus Lampsacenos gravissimus pudendorum membrorum morbus invasisset, Dodoneum oraculum adeuntes percunctati sunt, an ullum esset eius morbi remedium. His responsum est, morbum non prius cessaturum, quam Priapum in patriam revocassent: quod cum fecissent, templo et sacrificia illi statuerunt. Priapumque hortorum Deum esse decreverunt.

2) Ibidem p. 498: Fuerunt et Phallica in Dionysii honorem instituta, quae apud Athenienses agebantur, apud quos primus Pegasus ille Eleutheriensis Bacchi cultum instituit: in quibus cantabant quemadmodum Deus hic morbo Athenienses liberavit et quemadmodum multorum bonorum auctor mortalibus extitit. Fama est enim quod Pegaso imagines Dionysi ex Eleutheris civitate Boeotiae in Atticam regionem portante Athenienses Deum neglexerunt, neque, ut mos erat, cum pompa acceperunt: quare Deus indignatus pudenda hominum morbo infestavit, qui erat illis gravissimus: tunc eis ab oraculo, quo puncto liberari possent petentibus, responsum datum est, solum esse remedium malorum omnium, si cum honore et pompa deum recepissent: quod factum fuit. Ex ea re tum privatim, tum publice lignea virilia thyrsis alligantes per eam solemnitatem gestabant: fuit enim Phallus vocatum membrum virile.

Siehe bezüglich der Unerlaubtheit, aus solchen Mythen ein bestimmtes geschlechtliches Übel herauslesen zu wollen, die treffenden Ausführungen F. A. Simons. Geschichte etc. 1857. T. 1. p. 214.

3) Thucydidis historiae. Recens. Carolus Hude. Lips. 1898. Lib. II. Kap. 49. *Τὸ μὲν γὰρ ἔτος, ὡς ὡμολογεῖτο ἐκ πάντων, μάλιστα δὴ ἐκεῖνο ἄνοσον ἐς τὰς ἄλλας ἀσθενείας ἐτύγχανεν ὄν· εἰ δέ τις καὶ προύκαμνέ τι, ἐς τοῦτο πάντα ἀπεκρίθη. τοὺς δὲ ἄλλους ἀπ' οὐδεμιᾶς προφάσεως, ἀλλ' ἐξαίφνης ὑγιεῖς ὄντας πρῶτον μὲν τῆς κεφαλῆς θέρμαι ἰσχυραὶ καὶ τῶν ὀφθαλμῶν ἐρυθήματα καὶ φλόγωσις ἐλάμβανε, καὶ τὰ ἐντός, ἥ τε φάρυγξ καὶ ἡ γλῶσσα, εὐθὺς αἱματώδη ἦν καὶ πνεῦμα ἄτοπον καὶ δυσῶδες ἠφίει· ἔπειτα ἐξ αὐτῶν πταρμὸς καὶ βράγχος ἐπεγίγνετο. καὶ ἐν οὐ πολλῷ χρόνῳ κατέβαινεν ἐς τὰ στήθη ὁ πόνος μετὰ βηχὸς ἰσχυροῦ· καὶ ὁπότε ἐς τὴν καρδίαν στηρίξειεν, ἀνέστρεφέ τε αὐτὴν καὶ ἀποκαθάρσεις χολῆς πᾶσαι ὅσαι ὑπὸ ἰατρῶν ὠνομασμέναι εἰσὶν ἐπῇσαν, καὶ αὗται μετὰ ταλαιπωρίας μεγάλης, λύγξ τε τοῖς πλείοσιν ἐνέπιπτε κενή, σπασμὸν ἐνδιδοῦσα ἰσχυρόν, τοῖς μὲν μετὰ ταῦτα λωφήσαντα, τοῖς δὲ καὶ πολλῷ ὕστερον. καὶ τῷ μὲν ἔξωθεν ἁπτομένῳ (τὸ) σῶμα οὔτ' ἄγαν θερμὸν ἦν οὔτε χλωρόν, ἀλλ' ὑπέρυθρον, πελιτνόν, φλυκταίναις μικραῖς καὶ ἕλκεσιν ἐξηνθηκός· τὰ δὲ ἐντὸς οὕτως ἐκάετο, ὥστε μήτε τῶν πάνυ λεπτῶν ἱματίων καὶ σινδόνων τὰς ἐπιβολὰς μήδ' ἄλλο τι ἢ γυμνοὶ ἀνέχεσθαι, ἥδιστά τε ἂν ἐς ὕδωρ ψυχρὸν σφᾶς αὐτοὺς ῥίπτειν· καὶ πολλοὶ τοῦτο τῶν ἠμελημένων ἀνθρώπων καὶ ἔδρασαν ἐς φρέατα, τῇ δίψῃ ἀπαύστῳ ξυνεχόμενοι· καὶ ἐν τῷ ὁμοίῳ καθειστήκει τό τε πλέον καὶ ἔλασσον ποτόν. καὶ ἡ ἀπορία τοῦ μὴ ἡσυχάζειν καὶ ἡ ἀγρυπνία ἐπέκειτο διὰ*

auf Affektionen der Geschlechtsteile. Wir erwähnen sie schon an dieser Stelle, weil sie trotz der geschilderten Allgemeinerscheinungen oder wohl gerade deshalb auch von den kritischen Anhängern der Altertumssyphilis nicht als Syphilis angesehen wird.

Im Frühjahre 430 v. Chr., als die Peloponnesier wieder in Attika einfielen und das Land verwüsteten, so dass die Einwohner alle nach Athen flüchten mussten, brach unter der zwischen den langen Mauern zusammengepferchten Bevölkerung ganz plötzlich eine Seuche aus. Sie charakterisierte sich durch Hitze im Kopfe, Röte und Brennen in den Augen. Mund und Zunge waren blutunterlaufen. Der Körper fühlte sich nicht warm und nicht kalt an. Weiterhin stellte sich Niesen, Heiserkeit und Husten, gelegentlich auch Übelkeit, sehr schmerzhafte Entleerung von Galle durch Erbrechen und Singultus ein. Heftige Unruhe, Schlaflosigkeit, riesiger Durst waren meist beigesellt. Die Haut nahm eine rötliche und bleigraue Verfärbung an und bedeckte sich mit kleinen Bläschen und Geschwüren. Die Krankheit warf sich auch auf Geschlechtsteile und Gliedmassen, aber auch auf die Augen und viele verloren diese Teile, andere das Gedächtnis. Die Seuche war sehr ansteckend. Am häufigsten starben die Ärzte und Krankenwärter. Das einmalige Überstehen genügte jedoch, um eine gewisse Immunität zu erwerben. Ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung Attikas erlag der Seuche, an welcher auch Raubvögel und Hunde erkrankt sein sollen. — Es ist bis heute noch nicht aufgeklärt, was eigentlich diese Pest war. Sie passt zu keinen der uns geläufigen Krankheitsbilder. Jeder Forscher, welcher sich mit der Frage beschäftigt hat und bemüht gewesen ist, der Sache einen bestimmten Namen zu geben, hat aus dem Komplex der Krankheit daher speziell dasjenige Symptom oder diejenigen Symptome herausgenommen, welche ihm gerade für die Begründung seiner Ansicht passten. „Und so ist es gekommen“, sagt August Hirsch[1]), „dass man in jener Seuche die verschiedenartigsten Krankheiten gefunden hat.“ Vermutlich durch den Namen Pest bestochen, haben viele Autoren die Seuche für die Bubonen-

---

παντός. καὶ τὸ σῶμα, ὅσονπερ χρόνον καὶ ἡ νόσος ἀκμάζοι, οὐκ ἐμαραίνετο, ἀλλ' ἀντεῖχε παρὰ δόξαν τῇ ταλαιπωρίᾳ, ὥστε ἢ διεφθείροντο οἱ πλεῖστοι ἐναταῖοι καὶ ἑβδομαῖοι ὑπὸ τοῦ ἐντὸς καύματος, ἔτι ἔχοντές τι δυνάμεως, ἢ εἰ διαφύγοιεν, ἐπικατιόντος τοῦ νοσήματος ἐς τὴν κοιλίαν καὶ ἑλκώσεώς τε αὐτῇ ἰσχυρᾶς ἐγγιγνομένης καὶ διαρροίας ἅμα ἀκράτου ἐπιπιπτούσης οἱ πολλοὶ ὕστερον διὰ τὴν ἀσθένειαν διεφθείροντο. διεξῄει γὰρ διὰ παντὸς τοῦ σώματος ἄνωθεν ἀρξάμενον τὸ ἐν τῇ κεφαλῇ πρῶτον ἱδρυθὲν κακόν, καὶ εἴ τις ἐκ τῶν μεγίστων περιγένοιτο, τῶν γε ἀκρωτηρίων ἀντίληψις αὐτοῦ ἐπεσήμαινε· κατέσκηπτε γὰρ καὶ ἐς αἰδοῖα καὶ ἐς ἄκρας χεῖρας καὶ πόδας, καὶ πολλοὶ στερισκόμενοι τούτων διέφευγον, εἰσὶ δ' οἳ καὶ τῶν ὀφθαλμῶν· τοὺς δὲ καὶ λήθη ἔλαβε τὸ παραυτίκα ἀναστάντας πάντων ὁμοίως καὶ ἠγνόησαν σφᾶς τε αὐτοὺς καὶ τοὺς ἐπιτηδείους.

[1]) Hirsch, Aug. bei Müller, Fr. Thukydides, zweites Buch. Paderborn und Münster 1895. p. 23.

pest erklärt. C. F. Th. Krause[1]), Georgiades[2]), Daremberg[3]), A. Corlieu[4]), Schönke[5]), Osann[6]) und Lersch[7]). Pest war aber den Griechen jedes epidemische Übel, welches viele Menschen tötete. Dass das Bild nicht der Bubonenpest entspricht, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Das gleiche gilt von der Meinung von Webster[8]) und B. H. Smith[9]), dass gelbes Fieber, von Schnurrer[10]), dass Ignis sacer, und von Lefèvre-Douville[11]), dass Meningitis cerebrospinalis vorgelegen habe. Petecchialtyphus oder ein demselben verwandtes Übel haben vermutet: Andreas Wawruch[12]), J. Chr. Fr. Meister[13]), Corlieu[4]), Ochs[14]), N. A. Lallot[15]), Laboulhène[16]) und Häser[17]). Ähnlich sprach August Krauss[18]) ziemlich allgemein von einem „typhusartigen Übel." Für Scharlach hielten Malfatti[19]) und Chr. Pfeufer[20]) die Krankheit. Eine Art Scharlach, welche mit maligner Angina kompliziert gewesen wäre, verteidigte Collier[21]). Die Blattern vermuteten Willan[22]), Krause[2]), Littré[23]) und B. A. Rittmann[24]), während R. Kobert[25])

[1]) Krause, Carl Fr. Theod., Über das Alter der Menschenpocken. Hannover 1825. p. 50 ff.

[2]) Georgiades, De peste Atheniens. Diss. Halae 1815.

[3]) Daremberg, Pièces etc. à l'appui du rapport sur la peste et les quarantaines, in: Prus, rapport etc. sur la peste et les quarantaines. Paris 1846. p. 231.

[4]) Corlieu, A., La peste d'Athènes. Revue scientifique. 4. année. 1 sem. 1884. p. 372.

[5]) Schönke, Cit. nach Ebstein, W. Siehe unten!

[6]) Osann, Ebenso.

[7]) Lersch, B. M., Geschichte der Volksseuchen. Berlin 1896. p. 9.

[8]) Webster, Noah, History of epidemic and pestilential diseases. London 1800. Vol. 1. p. 54.

[9]) Smith, B. H., New York medical repository 1797. Vol. 1. No. 1. p. 1—29.

[10]) Schnurrer, l. c. T. 1. p. 40.

[11]) Lefèvre-Douville, Jean Louis, Essais medico-littéraires sur les anciens. Thèse Paris 1858.

[12]) Wawruch, Andr. Ign., Tentamen inaug. sist. Antiquitates typhi contagiosi. Viennae 1812.

[13]) Meister, J. Chr. Fr., Eines T. Lucretius Carus Schauergemälde der Kriegspest in Attika. Züllichau 1816.

[14]) Ochs bei Daremberg.

[15]) Lallot, N. A., Le typhus ou peste d'Athènes. Thèse de Paris. Dijon 1884.

[16]) Laboulhène cit. nach Ebstein. p. 20.

[17]) Häser l. c. Bd. III. p. 120.

[18]) Krauss, Aug., Dissertatio de natura morbi Atheniensium. Stuttgartiae 1851.

[19]) Malfatti, Joh., Beschreibung eines bösartigen Scharlachfiebers usw. Hufelands Journal 1801. Bd. XII. St. 3. p. 120.

[20]) Pfeufer, Chr., Der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung. Bamberg und Würzburg 1819. p. 1.

[21]) Collier, Gg. Fred., The history of the plague of Athens. London 1857.

[22]) Willan cit. nach Ebstein. p. 22.

[23]) Littré, É. Oeuvres completes d'Hippocrate. Paris 1839. T. 1 p. 122.

[24]) Rittmann, Alex., Die Kulturkrankheiten der Völker. Brünn 1857. p. 18.

[25]) Kobert, R., Historische Studien aus dem pharmakologischen Institut der Kaiserl. Universität Dorpat. Halle a. S. 1889. p. 13.

Blattern und gleichzeitigen Ergotismus erkennen wollte. Daremberg hatte Pocken mit dem Typhus zusammengebracht. Keller vermutete nach Krause ein Lungenübel, welches später in Diarrhöe ausbrach, Rittmann Influenza. Der neueste Bearbeiter des Gegenstandes, W. Ebstein[1]) weist noch speziell darauf hin, dass bei verschiedenen schweren Infektionskrankheiten Affektionen des Darmes verbunden mit diphtherischer Erkrankung verschiedener Schleimhäute, insbesondere derjenigen der weiblichen Genitalien auftreten. Es handelt sich nach ihm um eine schwere kontagiöse, in grosser epidemischer Ausbreitung auftretende Infektionskrankheit. Es konnte sich aber auch, wie Brandeis[2]) will, um eine ausgestorbene Krankheit handeln. Aug. Hirsch betonte aufs nachdrücklichste, dass es sich bei der Pest des Thukydides gar nicht um eine Seuche gehandelt hat, sondern um eine Mischung von Seuchen, wie das in Kriegszeiten ja ganz gewöhnlich ist, welche nur die unkundigen Ärzte jener Tage zu einer Einheit gemacht haben. Und hiermit dürfte er wohl recht haben.

Die Pest des Thukydides ist aber auch als Syphilis gedeutet worden. So von Gardane[3]) und anderen. Hierzu haben Anlass die Worte des Thukydides gegeben: „Denn das Übel fing oben an, indem es sich zuerst im Kopfe festsetzte und durchlief dann den ganzen Körper: und wenn man auch die grösste Gefahr überstanden hatte, so zeigte sich die Macht der Krankheit noch in den äussersten Teilen und ergriff zuletzt die Geschlechtsteile und die Spitzen der Hände und Füsse; und viele kamen mit dem Verluste derselben, einige auch mit Erblindung der Augen davon.“ Titus Lucretius Carus[4]), der römische Dichter aus der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., hat in seinem unvollendet gebliebenen Lehrgedicht „De rerum natura“ die Worte des griechischen Geschichtsschreibers folgendermassen wiedergegeben:

Profluvium porro qui tetri sanguinis acre
Exierat: tamen in nervos huic morbus et artus
Ibat et in partes genitales corporis ipsas.
Et graviter partim metuentes limina leti
Vivebant ferro privati parte virili
Et manibus sine nonnulli pedibusque manebant
In vita tamen.

Es ist wohl nicht ohne Einfluss auf die Meinung der Leser geblieben, dass die meisten Schriftsteller, welche den Lucretius zitieren, hierbei

---

[1]) Ebstein, W., Die Pest des Thukydides. Stuttgart 1899. Aus dieser Arbeit sind fast sämtliche literarische Notizen entnommen. — Idem: Nochmals die Pest des Thukydides. Deutsche mediz. Wochenschr. 1899. No. 36.

[2]) Brandeis, H., Die Krankheit zu Athen nach Thukydides. Stuttgart 1845.

[3]) Gardane, Recherches pratiques sur les différentes maladies vénériennes. Paris 1770. Cit. nach Simon, Versuch etc. Tl. II. p. 22.

[4]) F. Lucretii Cari. De rerum natura. Libri VI. Ed.: Adolphus Brieger. Lipsiae 1894. Lib. VI. 1205—1211. p. 204.

bloss bis „virili“ gekommen sind. Aber man darf die Stelle nicht verstümmeln Wenn bei einer Krankheit nicht nur die Genitalien, sondern auch Arme und Beine zugrunde gingen (Thukydides) oder wegen weitgehender Zerstörung abgeschnitten werden mussten (Lucretius)[1], dann muss es als unrichtig erklärt werden, in dem Krankheitsberichte einseitig die Genitalzerstörung zu berücksichtigen und die Zerstörung der Extremitäten zu ignorieren. Wir wollen die vielen Untersuchungen über die Pest des Thukydides nicht um eine neue vermehren und verzichten darauf, herausbringen zu wollen, welche Krankheit oder Krankheiten Thukydides gesehen haben mag, aber das steht fest: Eine Syphilis, bei welcher Arme, Beine und Geschlechtsteile abfallen oder abgenommen werden müssen, gibt es nicht. Wenn Proksch[2]) nach Rosenbaum[3]) unter einseitiger Berücksichtigung der Geschlechtsteile die Meinung vertritt, dass sich unter den Pestkranken wahrscheinlich auch solche befanden, welche neben der Pest auch Syphilis oder ein örtliches venerisches Geschwür gehabt hätten, welche durch die Seuche verschlimmert worden wären, so mag es bezüglich des letzten wenigstens möglich sein, dass der Laie Thukydides zwei nicht zusammengehörige Dinge konfundiert hat; es ist dieses dann eben eine Privatmeinung jener Gelehrten, gegen welche sich nicht viel sagen lässt. Wenn dieselben aber den Versuch machen, den Leser von der erst zu beweisenden Existenz der Syphilis im Altertum dadurch zu überzeugen, dass sie ihre durch keinerlei historische oder medizinische Beweismittel gestützte, und bezüglich ihrer Richtigkeit erst zu beweisende Privatmeinung als Beweismittel benutzen, also Hypothese durch Hypothese stützen, so kann das nicht als zulässig erachtet werden. Aus den Worten des Thukydides *κατέσκηπτε ἐς αἰδοῖα* lässt sich auf keinen Fall ein Bild über die Art des Prozesses, der sich an den Genitalien abgespielt haben soll, gewinnen. Waren es Geschwüre, war es Gangrän? Wer weiss es?

Eubulos.

Wir haben oben schon festgestellt, dass die Verse des Dichters Eubulos[4]) *μικροῦ πρίασθαι κέρματος τὴν ἡδονὴν καὶ μὴ λαθραίαν Κύπριν, αἰσχίστην νόσων πασῶν, διώκειν* sich nicht auf den Gegensatz zwischen klandestiner und reglementierter Prostitution beziehen können, sondern auf denjenigen zwischen käuflichem Geschlechtsgenuss und Ehebruch; die

[1]) Die Worte des Thukydides *στερισκόμενοι τούτων* lassen durchaus keine Entscheidung zu, ob die Teile durch Abfallen oder chirurgisches Eingreifen zu Verlust kamen. Letztere Auffassung vertritt nur Lukrez. Leider haben dessen Worte sogar die Thukydides-Übersetzung von Rosenbaum unrichtig beeinflusst (l. c. p. 323). Auch Müller, Fr. (l. c.) spricht in seiner Thukydides-Ausgabe unter Berufung auf Seibel, Val. (Die Epidemienperiode des 5. Jahrhunderts v. Chr. mit besonderer Berücksichtigung der attischen Pest, Programm. Dillingen 1869.) von „amputierten Gliedmassen“. (p. 113.)

[2]) Proksch, l. c. I., p. 164.

[3]) Rosenbaum, l. c. p. 326.

[4]) Eubulos, l. c. Siehe oben p. 83 u. 84.

αἰσχίστη νόσων πασῶν, die *λαθραία Κύπρις*, ist daher nicht eine Geschlechtskrankheit, sondern der Ehebruch. Aber auch im entgegengesetzten Falle, wenn unter *αἰσχίστη νόσων πασῶν* eine Geschlechtskrankheit zu verstehen wäre, würde damit noch lange nicht gesagt sein, dass, wie Buret meint, diese gerade eine Syphilis sein muss.

Valerius Maximus.

Einzelne Verteidiger der Altertumssyphilis, wie Gerard Goris[1]) und Alliot[2]), stützen sich auf eine Erzählung in den Memorabilien des römischen Prosaikers Valerius Maximus[3]). Dieselben sind in den Jahren 29 bis 32 n. Chr. von diesem verfasst worden. Es wird da von einem gewissen Clodius Pulcher berichtet, dass er seine Jugend in entnervenden Genüssen und im Nichtstun hingebracht und sich durch eine heftige Leidenschaft für eine öffentliche Dirne verächtlich gemacht habe. „Er starb (consumptus est)“, heisst es dann weiter, „eines schmählichen Todes, indem er ein Stück Schweinsbauch verschlang (avide enim abdomine devorato) und so das Opfer seiner hässlichen, rohen Unmässigkeit wurde“. Da hier von dem Umgange mit einer Dirne die Rede ist, haben jene Syphilidologen das Abdomen als euphemistische Version für Membrum virile gehalten. Das avide abdomine devorato wäre dann mit „nachdem ihm die Genitalien gierig zusammengefressen worden waren“ zu übersetzen, das Übel wären phagedänische Geschwüre gewesen. Hierzu ist zunächst zu bemerken, dass phagedänische Geschwüre noch lange nicht aus syphilitischen Primäraffekten entstanden sein müssen, nachdem sie sich doch in der Regel aus dem Ulcus molle entwickeln. Die Stelle beweist also schon von diesem Gesichtspunkte aus nichts für Syphilis. Die zweite Schwierigkeit ist darin gegeben, dass, wenn die Version abdomen = membrum angenommen werden soll, wir gleichzeitig damit die Kenntnis der Alten von der Kontagiosität des impuren sexuellen Verkehres voraussetzen müssten; denn nur im Zusammenhange mit der Liebe zu der Dirne kann der Gedanke einer übertragenen Bedeutung des Wortes abdomen hier überhaupt verteidigt werden; nun haben wir aber gehört, dass nach allem den Alten diese Kenntnis gemangelt zu haben scheint. Es ist jedoch auch aus philologischen Gründen keine Veranlassung gegeben, an dieser Stelle von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes abdomen abzuweichen. Auch Georges[4]) hat dieser Ansicht mit den Worten Ausdruck verliehen: „Abdomen . . . der (fette) Unterleib in der Gegend des Nabels, der Schmeerbauch, Wanst der Tiere, besonders des Schweines (bei den

---

[1]) Gerardi Goris, Mercurius triumphator. Lugd. Batavor. 1717, p. 104.

[2]) Alliot, Fauste. l. c.

[3]) Valeri Maximi, Factorum et dictorum memorabilium libri IX. Rec. Carol. Kempfius. Berolini 1859. Lib. III, Cap. V, 3, p. 282: (Clodius) Pulcher, praeterquam quod enervem et frigidam juventam egit, perdito etiam amore vulgatissimae meretricis infamis fuit, mortisque erubescendo genere consumptus est. Avide enim abdomine devorato, foedae ac sordidae intemperantiae spiritum reddidit.

[4]) Georges, K. E., Lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Leipzig 1879.

Alten ein delikates Gericht), . . . abdomen avide devorare Val. Max". Ein anderer hervorragender Lexikograph, Imman. Joh. Gerhard Scheller[1]) sagt sogar: „Plaut. Miles V, 5 sagt einer im Scherze oder aus Scham: Abdomen statt Membrum virile, aber deswegen bedeutet es das nicht, wie viele unrecht glauben." Auch der Verfasser des Artikels im Thesaurus linguae latinae[2]) nimmt die gewöhnliche Bedeutung an. Das bei Valerius Maximus vorhergehende „perdito etiam amore vulgatissimae meretricis infamis fuit" hat auf die Bedeutung von abdomen keinen Bezug, sondern es kommen hierfür nur die folgenden Worte in Betracht: mortisque erubescendo genere consumptus est; dazu wird dann die Erklärung gegeben: avide enim abdomine devorato . . . spiritum reddidit. Wir haben also nach dem Auseinandergesetzten keinen Grund, die Erzählung des Valeris Maximus von dem Tode des Clodius Pulcher anders aufzufassen, als dort wörtlich zu lesen ist: Er starb an einem zu gierig verschlungenen Stück Schweinsbauch. — Dagegen wäre allerdings der Einwurf Girtanners[3]), eines Gegners der Altertumssyphilis nicht richtig, dass sich bei Martial eine Stelle fände, nach welcher derselbe Clodius Pulcher tatsächlich an einem Stück Schweinseuter erstickt sei. Schon Proksch[4]) hat bei Martial nichts finden können. Nach dem vollständigen Index von Friedländer[5]) gibt es bei Martial (und auch bei Juvenal) eine Erzählung ähnlichen Inhaltes nicht. Auch der Thesaurus linguae latinae erwähnt nichts. Tatsächlich dürfte jedoch Girtanner die fragliche Behauptung gar nicht gemacht haben. Wer die Stelle des seine Sprache beherrschenden Schriftstellers aufmerksam liest, gewahrt leicht, dass es sich hier um einen . . . . lapsus calami handelt[6]).

Martial und Juvenal.

Bei Martial (s. die Noten dieser und folg. Seite!) finden wir vor allem die Feigwarzenträger verspottet. Kondylome sind ihm in erster Linie eine Folge der Päderastie, wie die Epigramme De se Priapus[7]),

---

[1]) Scheller, I. J. G., Lateinisch-deutsches Lexikon. Leipzig 1788.

[2]) Thesaurus linguae Latinae. Lips. 1900. Vol. I.

[3]) Girtanner, Chr, l. c. 2. Aufl. Bd. 3. p. 361.

[4]) Proksch, l. c. I, p. 198.

[5]) Friedlaender Ludovicus: Dissertatio de personis quibusdam a Martiale commemoratis. Regimonti Prussorum.

[6]) Girtanner, l. c. Es ist zuerst die Stelle aus Valerius Maximus angegeben, dann werden zwei Autoren zitiert, welche aus dieser Erzählung eine Syphilisbeschreibung herauslesen wollten. Und nun wird gegen diese Auffassung polemisiert: „Beide haben den Sinn verfehlt. Martial erzählt: u.s.w." Es heisst also nicht: Auch Martial erzählt, sondern es wird der Text nur nochmals analysierend wiedergegeben.

[7]) Martial, l. c. Libr. VI. Ep. 49, p. 138. De se Priapus.

Non sum de fragili dolatus ulmo
Nec quae stat rigida supina vena
De ligno mihi quolibet columna est,
Sed viva generata de cupresso. —
Hanc, tu quisquis es, o malus, timeto:
Nam si vel minimos manu rapaci

De Labieno[1]) und Familia ficosa[2]) beweisen. Wir haben bezüglich des letzten schon oben darauf hingewiesen, dass es unrichtig ist in dem Gedichte die Schilderung einer Familiensyphilis sehen zu wollen, während es sich lediglich um den krass übertreibenden Spott des Epigrammatikers handelt. Das Epigramm soll entweder sagen: Die ganze Familie ist pervers oder der Mann pädiziert seinen ganzen Hof; die Folgen sind Feigwarzen bei Allen. — In gleichem Sinne lacht bei Juvenal[3]) der Arzt über den heimlichen Sünder, welchem er die Feigwarzen wegnimmt. — Nun kann man freilich mit einem Schein von Berechtigung sagen: Nicht auf das, was die Alten als Ursache erkannt haben, kommt es an, sondern auf das, was wir in den Berichten der Alten erkennen müssen. Dieser ganz richtige Satz darf jedoch nicht kritiklos angewandt werden. Aus den Berichten jener Alten geht eben nichts hervor, als dass sie 1. Feigwarzen und 2. die Päderastie gekannt haben; ferner, dass sie 3. beide Dinge in Verbindung gebracht und verspottet haben. Dass aber diese Kondylome auch wirklich Folge der Päderastie waren (was übrigens ganz gut der Fall gewesen sein könnte) und dass dieselben syphilitischer Natur waren, das kann man phantasievoll wohl in jenen Bericht hineinlesen, folgern muss man es jedoch nicht. Das Epigramm „in Lesbiam“[4]), das viel zitiert wird, ist eigentlich nicht einmal für Feigwarzen bezeichnend; es könnte sich auch um ein Ekzem handeln. Das Epigramm „In

---

Hoc te palmite laeseris racemos.
Nascetur, licet hoc velis negare,
Inserta tibi ficus a cupresso.

1) Martial, l. c. Lib. XII. Ep. 33, p. 291. De Labieno.
Ut pueros emeret Labienus, vendidit hortos,
Nil nisi ficetum nunc Labienus habet.

2) Martial, l. c. Lib. VII, Ep. 71.

3) Dec. Jun. Juvenalis Satirar. Libri V. Lib. I, 2, Vers 8—13.
. . . . Quis enim non vicus abundat
Tristibus obscoenis? Castigas turpia quum sis
Inter Socraticos notissima fossa cinaedos.
Hispida membra quidem et durae per brachia setae
Promittunt atrocem animum; sed podice levi
Caeduntur tumidae medico ridente mariscae.

4) Martial, Lib. XI. Ep. 99, p. 279. In Lesbiam.
De cathedra quoties surgis, jam saepe notavi,
Paedicunt miseram, Lesbia, te tunicae.
Quascum conata es dextra, conata sinistra
Vellere, cum lacrimis eximis et gemitu.
Sic constringuntur gemina Symplegade coli,
Et Minyas intrant Cyaneasque nates.
Emendare cupis vitium deforme? Docebo.
Lesbia, nec surgas censeo, nec sedeas.

Naevulum"[1]) könnte, wie auch Simon[2]) bemerkt, gerade so gut traumatische Dinge verspotten.

Persius.

In den Satiren von Persius finden sich ein paar Stellen, welche man auf Genitalgeschwüre gedeutet hat. Tatsächlich können sich die Worte der vierten Satire[3]): „Ilia subter caecum vulnus habes" auf eine geschwürige Genitalaffektion beziehen. Sokrates setzt hier nämlich dem Alcibiades auseinander, dass die Schmähsucht die Menschen verleitet, über ihre Nächsten wegen ganz gleichgültiger Dinge Lästerreden zu führen (wie über den Mann, der sich nach dem Bade vor anderer Augen epilieren lässt), während man eigene wirkliche Gebrechen sorgsam vor den Augen der Welt verbirgt (der Angeredete sein caecum vulnus subter ilia durch ein breites goldenes Schwertgehänge) — die bekannte Lehre vom Splitter und vom Balken. Es ist aber weder ein Anhaltspunkt gegeben, dass es sich um ein venerisches Geschwür handelt, noch dass es durch den Beischlaf erworben ist, geschweige, dass Syphilis zu erkennen wäre. — Bei der anderen Stelle aus Persius in Satire 5[4]) kann man überhaupt nur durch ein Missverstehen der Stelle auf ein Genitalgeschwür schliessen. Es heisst da: Ein jeder hat seine Liebhaberei. Wie die einen sich mit dem und jenem beschäftigen, so ergibst Du Dich bis in die Nacht ausgedehnten Studien. Unter den weniger wünschenswerten Beschäftigungsarten steht: „ille in Venerem putris"; das bedeutet natürlich nicht „pourri par la debauche", wie Buret[5]) übersetzt (denn sonst müsste es ja „Venere" heissen), sondern: „morsch, kraftlos gegenüber der Liebe", daher auch „geil" und „liebesschmachtend". Ähnlich steht so „Anima putris" bei Properz[6]). Wir könnten einfach übersetzen: Jener ist ein Schürzenjäger. — Buret[7]) sieht aber in diesen Stellen „allusions

1) Martial, l. c. Lib. III. Ep. 71. p. 76. In Naevulum.
Mentula quum doleat puero, tibi, Naevole, culus:
Non sum divinus, sed scio, quid facias.
Martial, l. c. L Lib. III. Ep. 72. p. 76.
Aut infinito lacerum patet inguen hiatu,
Aut aliquid curni prominet ore tui.

2) Simon, F. A., Geschichte, T. I, p. 81.

3) A. Persius Flaccus, l. c. Satura IV. Vers 93 ff.:
Ilia subter
Caecum vulnus habes; sed lato balteus auro
Praetegit.

4) Ibidem, Sat. V. Vers 52 ff.:
Mille hominum species et rerum discolor usus;
Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno:
(folgen einige Liebhabereien)
— — — — — — — — ille
In Venerem putris. — — — —
At te nocturnis juvat impallescere chartis.

5) Buret, l. c. p. 212.

6) Die Elegien des Sextus Propertius. Ed. Rothstein, Berlin 1898. Lib. IV. Eleg. V, 67.

7) Buret, l. c. p. 210.

à des accidents vénériens, si non syphilitiques“. „Les explications allégoriques“, sagt aber Bayle, „sont des jeux d'esprit que l'on peut multiplier à l'infini et par lesquels on trouve dans chaque chose tout ce que l'on veut.“

C. Plinius Caecilius Secundus Junior.

Lediglich ein ulzeröses Leiden an den Genitalien, das gerade so gut Tuberkulose wie Karzinom gewesen sein könnte, beschreibt Gajus Plinius Caecilius Secundus (Junior)[1], wenn er in einem Briefe an Macer von einem Manne erzählt, welcher, weil er ein unheilbares, geschwürebildendes Leiden an seinen Geschlechtsteilen hatte („circa velanda corporis ulceribus ex diutino morbo putrescebat“) mit seinem Weibe gemeinsam in den Tod ging.

Palladios. (Hero.)

Wir haben oben schon des um 420 n. Chr. geschriebenen Berichtes des Bischofes Palladios[2] über jenen Mönch Hero gedacht, welcher sich von einer Schauspielerin einen „Anthrax“ der Glans, der ihm zuerst die Genitalien und dann das Leben kostete, holte. Das dürfte ein gangränöser, phagedänischer Schanker, keinesfalls eine Initialsklerose gewesen sein. Auch jenes Christenmädchens ist schon Erwähnung getan worden, welches während der Verfolgung des Diokletian, wie Kedrenos[3] berichtet, „zu ihrer Bekehrung“ in ein Lupanar gebracht wurde, hier aber die Besucher dadurch von sich abhielt, dass sie erklärte, *ἕλκος ἔχειν ἐπὶ κρυπτοῦ τόπου.* Wie wir oben auseinandergesetzt, ist es ziemlich sicher, dass es sich hier gar nicht um eine Geschlechtskrankheit, vielleicht nicht einmal um eine Krankheit an den Geschlechtsorganen gehandelt hat. Aber auch im anderen Falle wüssten wir über den Charakter des Geschwüres gar nichts.

Kedrenos.

Eusebius (Galerius Maximianus).

Das eben Gesagte gilt für die Krankheit des Kaisers Galerius Maximianus, über welchen wir später in anderem Zusammenhang noch ausführlicher sprechen werden. Eusebius[4] berichtet, dass der Kaiser unter

[1]) C. Plinii Caecilii Secundi Epistolarum. Liber IX. Recogn. C. F. W. Müller. Lipsiae 1903. Lib. VI. Epist. XXIV (Macro suo). p. 159: . . . Et hoc (sc. cubiculo villae), inquit aliquando municeps nostra cum marito se praecipitavit. Causam requisivi. Maritus ex diutino morbo circa velanda corporis ulceribus putrescebat; uxor, ut inspiceret, exegit; neque enim quemquam fidelius indicaturum, possetne sanari. Vidit, desperavit; hortata est, ut moreretur, comesque ipsa mortis, dux immo et exemplum et necessitas fuit Nam se cum marito ligavit abiecitque in lacum.

[2]) Palladios, l. c.; s. oben p. 82.

[3]) Kedrenos, l. c.; s. oben p. 89 ff.

[4]) Eusebius, Historia ecclesiastica. Lib. VIII. Cap. 16. In: Migne, Pathologia Graeca. Tom. XX. p. 790.

Die Krankheitsberichte über Herodes, den Grossen, und Galerius Maximianus haben einen Zug gemeinsam, das ist das Ausbrechen von „Würmern“. Auf die gleiche Weise ist nach Apostelgeschichte **12**, 23 auch Herodes Agrippa I. zugrunde gegangen: Confestim autem percussit eum Angelus Domini . . . et consumptus a vermibus exspiravit. Auch bei König Antiochus IV. von Syrien kam es, nachdem er sich durch einen Sturz aus dem Wagen schwer verletzt hatte, nach 2 Makkabäer **9**, 9 „soweit, dass sogar Würmer in Menge aus dem Leib des gottlosen Menschen hervorwuchsen, und von dem unter Schmerzen und Qualen Lebenden das Fleisch stückweise abfiel,

anderem auch an Geschwüren der Geschlechtsteile, aus welchen Würmer ausgekrochen seien, gelitten habe. *(εἶθ' ἕλκος ἐν βάθει συριγγῶδες καὶ τούτων ἀνίατος νομὴ κατὰ τῶν ἐνδοτάτῳ σπλάγχνων ἀφ' ὧν ἄλεκτόν τι πλῆθος σκωλήκων βρύειν. . . . . .)*

---

während das ganze Heer durch den Gestank des Verfaulenden belästigt wurde" (Übersetzung von Kautzsch, Die Apokryphen des Alten Testaments, Tübingen u. Leipzig 1902). Diese Würmerkrankheit hat die verschiedensten Erklärungen gefunden, von welchen wohl diejenige, welche eine Verunreinigung von schon vorhandenen Geschwüren mit Fliegenmaden annimmt, die unserem modernen Denken naheliegendste sein dürfte. Wir müssen aber darauf verzichten, uns hier über den Charakter und das Zustandekommen des Wurmleidens näher auszulassen. Wichtig ist nur die Annahme von J. Trusen (Die Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer, Breslau 1853, p. 212; Von der Läusesucht des Königs Antiochus, S. 221), dass es sich um die von Plinius (Lib. XXVI. Cap. 13, 138) berichtete Läusekrankheit gehandelt habe; wichtig natürlich nicht wegen der tollen Fabelei, dass Menschen an akuter Läusesucht sterben könnten, sondern weil Francus (Dissert. de Phthiriasi, morbo peculiari, quo nonnulli imperatores, reges, aliique illustres viri ac feminae misere interierunt; Heidelb. 1678), welcher unseres Wissens zuerst eine Abhandlung über die Läusekrankheit schrieb, auch die Berichte anderer über tödliche „Läusesucht" verschiedener hervorragender Männer gebracht hat; so den Bericht Bolseks über Joh. Calvin (Hieronymus Bolsecus: De Joannis Calvini moribus ... ac denique morte historia; Coloniae 1580, p. 115) und Victors von Vita über Honorius, den Arianer und König der Vandalen. (Victoris Vitensis persecutionis Africae provinciae historia. Lib. V, XXI [49], in: Migne, Patrologia Latin. 1862, Bd. 58; p. 258.) Ebenso ist nach Bolsecus auch Kaiser Arnulf zugrunde gegangen. (Siehe auch Reinhard, l. c. Band IV. p. 383!) Überblicken wir nun noch einmal die Reihe der von Läusen oder Würmern Zerfressenen, so finden wir als gemeinsamen Zug, dass sie sämtlich Verfolger des Glaubens anderer gewesen oder so ausgeschrieen worden sind: Antiochus, der Mörder des Eleasar und der sieben Brüder, Herodes der Grosse, über dessen Greueltaten Josephus ausführlich berichtet und der nach Matthäus **2**, 16—18 auch den bethlehemitischen Kindermord auf dem Gewissen hat, Galerius, der Christenverfolger, Herodes Agrippa I., der Mörder des Johannes, Julian Apostata, der das Heidentum wieder einführen wollte, Joh. Calvin, der fanatische Reformator und Henker Servets, der arianische Vandalenkönig Honorius, der Urheber einer gewaltigen Verfolgung der Orthodoxen und Arnulf, welchem neben Schenkungen und Bevorzugungen auch Vernichtung von Klöstern und Misshandlung geistlicher Fürsten nachgesagt wird. Wir möchten daher in der Würmer- oder, wie sie in anderer Version heisst, Läusekrankheit eine auf religiöse Vorstellungen zurückgehende Fabel sehen, welche sich vor allem bei den Juden findet, aber auch zu anderen Nationen gelangte. Es liegt ihr die Idee von der furchtbaren Strafe zugrunde, mit welcher Gott diejenigen trifft, welche sein Volk, seine Gläubigen um ihres Glaubens willen verfolgen. Die Erzählung findet sich übrigens auch schon bei den Griechen der frühesten Zeit. So berichtet Herodot (IV, 205) von der Königin Pheretine ein solches Schicksal. Ursache war wieder der Zorn der Götter. Der Tod durch Würmerfrass ist nicht die einzige schreckliche Todesart, welche die erzürnte Gottheit den Schändern ihrer Heiligtümer und ihrer Lehren bereitet. Die Mythen und Legenden sind an solchen Berichten sehr reich. An dieser Stelle sei nur verwiesen auf die vortreffliche Arbeit von Nikolaus Paulus: Luthers Lebensende (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, herausgegeben von Ludwig Pastor, I. Bd. 1. Heft, Freiburg 1898)! Hier ist speziell für das Zeitalter der Reformation ein erdrückendes Beweismaterial gebracht, dass damals sowohl Katholiken wie Protestanten jedem religiösen Gegner von Namen, und mochte er noch so friedlich und vorbereitet verschieden sein, auf besonders „erschröckliche" Weise zugrunde

Servius Grammaticus.

Die Worte des Servius Grammaticus[1]), welcher in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts nach Christus schrieb, dass robigo nicht nur die Bedeutung „Rost des Getreides“, sondern auch von „Geschwüren, welche aus geschlechtlicher Ausschweifung entstehen (vitium obscoenae libidinis, quod ulcus vocatur)“, habe, könnten wohl auf eine Genitalaffektion bezogen werden, ohne deshalb einen Beweis dafür liefern zu müssen, dass die fraglichen Genitalgeschwüre gerade syphilitischer Natur wären. Aber wir bezweifeln überhaupt, dass Rosenbaum[2]) oder, wer sonst vor ihm auf diese Stelle aufmerksam gemacht hat, das Wort „ulcus“ richtig gedeutet hat. Wir finden nämlich in den Schriften des Servius nach Schanz[3]) keine Spur von Christentum; wir dürfen ihn also wohl noch als Heiden, welcher die Anschauungen des Heidentums hatte, betrachten. Die vorchristliche Zeit würde aber für einen einfachen ausserehelichen Verkehr, auch bei Ausschreitungen nach der Richtung der Quantität hin, nicht die Worte „obscoena libido“ gebraucht haben. Auch würde die Stelle eine Kenntnis von der Entstehung geschlechtlicher Leiden verraten, welche dem Altertume sonst, wie wir gehört haben, nicht eigen ist. Eine weitere Schwierigkeit liegt in dem Worte „ulcus“. Dieses kann „Geschwür“ heissen, kann aber auch „Feigwarze“ bedeuten. So sagt Rhuphos von Ephesus: *Θύμος ἕλκος ἐστίν*[4]), auch bei Martial[5]) steht „Ulcere turpi“ einmal in der Bedeutung von Feigwarze; möglicherweise haben wir es bei dem Grammatiker wieder mit einer Bezugnahme auf die Päderastie zu tun, welche nach der Meinung der römischen Laien, wie wir gehört haben, Condylomata acuminata erzeugte. Möglich, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich, ist es auch, dass das Wort „ulcus“ hier in übertragener Bedeutung

gehen liessen: „Brüllen wie ein Ochse“ und Widerruf der Lehre auf dem Totenbette, wahnsinnige Todes- und Höllenangst, aber auch Selbstmord und — last not least — vorzeitige Höllenfahrt mit umgedrehtem Genick und unter höchst persönlicher Bemühung des Gottseibeiuns selbst kehren überall in den Polemiken wieder. Man kann als charakteristische Züge des Todesbildes, wie es die Gegner von religiösen Charakterfiguren entwerfen, das Folgende herausheben: Die göttliche Schickung, der plötzliche Eintritt, die aussergewöhnliche Todes- oder Krankheitsart, ihre Scheusslichkeit, die besonderen körperlichen Qualen (wenigstens in der Regel vorhanden) und das Ende in Verzweiflung.

[1]) Servii Grammatici qui feruntur in Vergilia carmina commentarii; recens. Georgius Thilo et Hermannus Hagen. Lips. 1887. Vol. III. In Vergilii Georgicon Librum primum. Nr. 151. p. 168: Sed haec res abusive robigo dicitur: nam proprie robigo est, ut Varro dicit, vitium obscoenae libidinis, quod ulcus vocatur. [Die von Proksch zitierten folgenden Worte: id autem abundantia et superfluitate humoris solet nasci, quae Graece *σατυρίασις* dicitur, sind nach den Herausgebern eine spätere Zutat des Stephanus.]

[2]) Rosenbaum, l. c. p. 241 Anm.

[3]) Schanz, M., Geschichte der römischen Literatur IV. 1, in: Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Iwan Müller, Bd. VIII. München 1904, p. 155.

[4]) Rhuphos von Ephesus, l. c. Siehe oben p. 102!

[5]) Martial, l. c. Lib. VII. Ep. 71: De familia ficosa. Siehe oben p. 88.

gebraucht wird, wie bei Lucretius[1]) und Cicero[2]), dann bedeutet der Satz so viel wie: „Das Übel (= Laster) schimpflicher Gier, welches man „anrüchige Liebe" nennt". Das könnte sich ebenfalls auf die Päderastie beziehen. Diese galt als obscoena libido.

Das oft zitierte Gedicht der Priapea „Voti solutio"[3]) enthält eine Bitte an den Gott um Hilfe, „cum penis . . . forte laesus esset"; worin aber die Läsion besteht, wird nicht gesagt; sie brauchte also nicht einmal durch ein Geschwür, vielleicht sogar überhaupt nicht durch eine Geschlechtskrankheit bedingt gewesen sein.

Priapea.

Das in der gleichen Sammlung sich findende Gedichtchen „Quaedam, si placet hoc tibi Priape, ficosissima me puella ludit"[4]) wird von manchen als Beweis dafür angesehen, dass die Alten die Kontagiosität der Geschlechtskrankheiten gekannt haben. Wir haben oben schon auseinandergesetzt, dass diese Auffassung kaum zu halten, und dass statt „ficosissima" „tricosissima" oder (wahrscheinlicher) „fucosissima" zu lesen ist, so dass der Sinn entsteht: „Ein schelmisches oder abgefeimtes oder verschlagenes (Provinzial.: „falsches") Mädchen hält mich zum besten." Aber auch wenn man an „ficosissima" festhalten würde, ergäben sich daraus noch keine Sekundärprodukte der Syphilis, da die fici zunächst die gewöhnlichen Feigwarzen, die Condylomata acuminata, vorstellen.

Buret[5]) sieht auch in den fossas inguinis von Carmen XLVI der Priapea Leistengeschwüre.

O non candidior puella Mauro,
Sed morbosior omnibus cynaedis,
Pygmeo brevior gruem timenti,
Ursis asperior, pilosiorque,
Medis laxior, Indicisque braccis:

---

1) Lucretius, l. c. IV, 1060.

2) Cicero, De natura deorum I, 104.

3) Priapea. Carmen XXXVII.

Voti solutio:

Cur pictum memori sit in tabella
Membrum quaeritis unde procreamur?
Cum penis mihi forte laesus esset,
Chirurgique manum miser timerem.
Diis me legitimis, nimisque magnis
Ut Phoebo puta, filioque Phoebi
Curatum dare mentulam verebar.
Huic dixi, fer opem, Priape, parti,
Cujus tu, pater, ipse par videris:
Qua salva sine sectione facta,
Ponetur tibi picta, quam levaris,
Parque consimilisque concolorque.
Promisit fore: mentulamque movit
Pro nutu deus et rogata fecit.

4) Priapeorum lib. l. c. Carmen L. Siehe oben p. 92.

5) Buret, l. c. p. 229.

Manes his licet, ut libenter ires.
(Andere Lesart: Manda scilicet, ut libet perennis.)
Nam quamvis videar satis paratus
Erucarum opus est decem maniplis,
Fossas inguinis ut teram, dolemque
Cunni vermiculos scaturientis.

Burets Auslegung beruht aber auf einem Irrtum. „Fossas“ steht hier im Sinne von „Cunnus“, wie auch Carmen LXXVIII und LXXXIII[1]; „fossas inguinis cunni“ ist also ein Pleonasmus. Und der Sinn ist, dass die auch sonst kaum begehrenswerte Puella örtlich so wenig den Wünschen der Reinlichkeit entspricht, dass ihr Würmer wachsen, und sie daher erst mit „decem maniplis erucarum“, einem kräftigen Scheuermittel, und zwar so, dass dem Scheuermann die Muskeln schmerzen (dolemque), gereinigt werden müsste.

Genitalleiden in antiker Kunst.

Grosses Interesse käme der Angabe Roberts[2]) zu, dass man in Frankreich auf der Stätte einer ehemaligen Bade- und Tempelanlage Ex-Votos gefunden habe, welche ulzeröse Geschlechtskrankheiten darstellen. Leider scheint diese zwar nicht für die Syphilis, wohl aber für venerische Prozesse interessante Angabe nicht bestätigt worden zu sein. Da die Ex-Votos immer das gesunde Organ darstellen, muss die Richtigkeit der Beobachtung a priori bezweifelt werden.

„Primäraffekte“ gleichzeitig neben „Sekundärerscheinungen.“

Mit der Feststellung, dass im Altertum an den Genitalien Leiden vorgekommen sind, welche venerischen Charakter trugen, ist natürlich die Existenz der Syphilis nicht erwiesen. Das mochte den Unitariern genügen; heute aber, wo der Dualismus auf der ganzen Linie gesiegt hat, verlangen wir für die Annahme der Syphilis auch den Nachweis von charakteristischen Allgemeinerscheinungen, welche sich konsekutiv zu Genitalaffektionen verhalten haben. Wir wollen gleich bemerken, dass dieser Forderung eines konsekutiven Verhältnisses keiner der Schriftsteller genügt. Was Buret[3]) von den hippokrateischen Werken sagt: „On ne trouve, dans ce monument scientifique, aucune description de la syphilis dans le sens strict du mot“, das gilt auch von der gesamten übrigen Literatur des Altertums. Wir wollen also unsere Ansprüche etwas reduzieren. Wir nehmen an, jene alten Ärzte und Laien hätten den Zusammenhang zwischen Genitalaffektion und Allgemeinleiden nicht erkannt und daher nicht zum Ausdrucke gebracht. Das ist natürlich ein sehr bequemes Mittel, einer unangenehmen Tatsache aus dem Wege zu gehen, und steht seltsam im Widerspruche mit der anderer-

---

[1]) Priapeia, illustrat. commentariis Gasperis Schoppii. Huic Editioni accedunt Josephi Scaligeri Commentarii ac Fried. Linden-Bruch Notae. Patavii 1664. Siehe Index unter Fossae inguinis. p. 102!

[2]) Robert, M., Nouveau traité des maladies vénériennes. Paris 1861. p. 4. (Zit. nach Proksch, l. c. I. p. 193.) — Anm. b. d. Corr: Vgl. hiezu „Nachtrag“!

[3]) Buret, l. c. p. 143.

seits doch wieder hohen Einschätzung dieser Beobachter, welchen man ohne weiteres zutraut, dass sie mit ihren Unterscheidungen von weichen und verhärteten, wenig und stark absondernden Geschwüren unseren mühsam gewonnenen differentialdiagnostischen Kenntnissen über Ulcus molle und durum so weit vorausgeeilt wären. Wir müssen uns daher begnügen, der gleichzeitigen Beobachtung von Genitalaffektion und charakteristischen Erscheinungen an anderen Körperstellen einigen Wert einzuräumen.

„Primäraffekte“ gleichzeitig neben Bubonen.

Leistendrüsenschwellungen sind eine typische Erscheinung in dem zweiten Inkubationsstadium der Syphilis. In der Gesamtliteratur des Altertums ist jedoch nirgends von Inguinalbubonen die Rede, welche in ihren Eigenschaften oder in bezug auf die Zeit ihres Auftretens so charakteristisch geschildert wären, dass wir sie als zur Syphilis gehörig auffassen müssten. Es ist dieses um so mehr zu betonen, nachdem den Alten der Zusammenhang von Geschwüren und Lymphdrüsenschwellungen in späterer Zeit nicht mehr unbekannt war[1]). Da auch die Gegner unserer Meinung im allgemeinen wenig Wert auf die diesbezüglichen Stellen zu legen scheinen, so glauben wir uns auf diese kurze Erwähnung beschränken zu dürfen.

Wichtiger wäre die gleichzeitige Schilderung von Genitalaffektionen und Allgemeinsymptomen. Aber mit der Schilderung der letzteren ist es bei den Alten sehr schlecht bestellt. Schon Bonorden[2]) hat diesen Mangel erkannt und richtig hervorgehoben.

„Primäraffekte“ gleichzeitig neben „Sekundaria“ in Nase oder Mund.

Unter den sekundären Erscheinungen der Syphilis sind die Papeln am Mund und in der Nase, dank ihrer Neigung zu rezidivieren, einige der häufigst zu beobachtenden. Der Fleiss der Syphilissucher hat sich daher gerade nach solchen Stellen gewendet. Prüfen wir!

Wenn wir von einigen Stellen bei Hippokrates und Dioskorides hier zunächst absehen wollen, weil wir sie gleich noch besprechen werden, so zitieren wir das folgende:

Gelehrte.

Hippokrates[3]) sagt: „Wenn (der Südwind) herrscht, haben die Menschen in ihren Krankheiten Zufälle, es entstehen feuchte Geschwüre, besonders im Munde, an den Genitalien und anderswo“. Die meisten Syphilissucher, welche diese Stellen als Beweis für das gleichzeitige Vorkommen von Genitalaffektionen und Mundgeschwüren bringen, haben es aber für überflüssig gehalten, den vollständigen, unverstümmelten Text zu bringen: „Der Südwind macht schwerhörig, trübt das Auge, verursacht Benommenheit des Kopfes, macht matt und abgespannt“ (und dann folgt das Obige). Allerdings nimmt die Ausführlichkeit dem Zitate den Wert, denn der erste Satz lässt die Richtigkeit der Beobachtung, welche im zweiten wiedergegeben ist, in einem etwas eigentümlichen

---

1) Galenus, *Θεραπευτικῆς μεθόδου βιβλ. Θ. κεφ. στ'.* l. c. X. p. 580.

2) Bonorden, Die Syphilis. Berlin 1834.

3) Hippokrates, *περὶ χυμῶν.* Ed. Kühn. Tom. I. p. 131. *νότοι βαρυήκοοι, ἀχλυώδεες, καρηβαρικοὶ, νωθροὶ, διαλυτικοί· ὅταν οὗτος δυναστεύῃ, τοιουτότροπα ἐν τῇσι νούσοισι πάσχουσιν ἕλκεα μαδαρὰ μάλιστα στόμα, αἰδοῖον, καὶ τἄλλα.*

Lichte erscheinen. Bei Dioskurides[1]) werden an mehreren Stellen Geschwüre oder Gewächse der Genitalien und Geschwüre des Mundes knapp nebeneinander genannt. Celsus[2]) erwähnt in einem Kapitel über die Leiden der heimlichen Teile, dass die gerade hierfür empfohlene Mischung auch bei Mundgeschwüren angewendet werde. Auch Galen[3]) empfiehlt dasselbe Mittel bei Genital- und Nasenleiden. Das gleiche findet man bei Plinius[4]) und Marcellus Empiricus[5]). Die Zitate

---

1) Pedanius Dioscorides, Lib. I. Kap. CLI. Ed. Sprengel, p. 143. *Εὔχρηστον δὲ τὸ ἀπόθλιμμα τῶν πυρήνων ἑψηθὲν καὶ μιγὲν μέλιτι πρός τε τὰ ἐν στόματι καὶ αἰδοίῳ καὶ ἕδρᾳ ἕλκη.* (Sehr nützlich aber erweist sich der Presssaft der [Granatäpfel] Kerne, wenn er gekocht und mit Honig gemischt ist, gegen die Geschwüre des Mundes, der Schamteile und des Gesässes.) — Lib. V. Cap. LXXII. p. 790. *Καὶ στόμασι καὶ πρὸς ὦτα καὶ αἰδοῖα σὺν μέλιτι ἐπίχριστοι.* (Mit Honig zusammen wird [Alaun] aufgeschmiert auf Mund, Ohren und Schamteile.) — Lib. V. Cap. V. p. 696. *Κατάπλασμά τε ἐναίμων ἀφλέγμαντον . . . . καὶ τῶν ἐν στόμασι ἑλκῶν καὶ νομῶν τῶν ἐν αἰδοίοις.* (Umschläge [mit Önanthe] wirken blutstillend und entzündungswidrig . . . . bei Geschwüren im Munde wie bei fressenden Verschwärungen der Genitalien.) — Lib. V. Cap. CXXI. p. 787. *(Σανδαράχη) θεραπεύει δὲ καὶ ἀλωπεκίας, ἀναληφθεῖσα ῥητίνῃ, καὶ λεπροὺς ὄνυχας σὺν πίσσῃ ἀφίστησι· καὶ προς φθειριάσεις σὺν ἐλαίῳ ποιεῖ· φύματά τε σὺν στέατι διαφορεῖ· ἁρμόζει δὲ καὶ πρὸς τὰ ἐν ῥισὶ καὶ στόμασιν ἕλκη, καὶ πρὸς τὰ λοιπὰ ἐξανθήματα σὺν ῥοδίνῳ, καὶ πρὸς κονδυλώματα.* ([Auripigment] wird, mit Harz als Vehikel, zur Behandlung von Haarausfall benutzt und beseitigt mit Pech zusammen Rissigkeiten der Nägel. Mit Öl ist es wirksam gegen die Phthiriasis. Mit Fett zusammen bringt es die Gewächse zum Schwinden. Mit Rosenwasser ist es aber auch vorteilhaft bei den Geschwüren in Nase und Mund und bei den übrigen Ausschlägen; ebenso bei den Kondylomen.) — Vgl. zur Schreibart Dioskorides „Nachtrag“!

2) Celsus. Lib. VI. Cap. 18. § 2. De obscoenar. partium vitiis: Eadem autem compositio tonsillis, uvae madenti, oris nariumque ulceribus accommodata est. (Die nämliche Mischung ist aber auch bei Schwellung (?) der Tonsillen und des Zäpfchens, sowie bei Mund- und Nasengeschwüren passend.)

Lib. V. Cap. 20. § 3. De pastillis. Ad ulcera sordida et nigritia in auribus, naribus, obscoenis partibus, inflammationesque eorum: chrysocollae P.)-(I., atramenti sutorii, aluminis scissilis, singulor. P.)-(II., halicabati corticis P.)-(IV., minii P.)-(VI., spumae argenti P.)-(XII., cerussae P.)-(XVI., quae ex aceto et coguntur et, ubi utendum est, diluuntur. (Bei unreinen Geschwüren, Schwärze in den Ohren, der Nase und den Geschlechtsteilen, sowie bei Entzündungen dieser Teile, dient eine Pastille aus, Borax 1 𐆖 1 Denar, Schusterschwärze, Alaunschiefer von jedem 1 𐆖 2 Denar, Schale der Judenkirsche 1 𐆖 4 Denar, Mennige 1 𐆖 6 Denar, Silberplätte 1 𐆖 12 Denar, Bleiweiss 1 𐆖 16 Denar, welche Stoffe man mit Essig vermischt und beim Gebrauche verdünnt.) — Ibidem. § 4. Andronis vero est ad uvam inflammatam, ad naturalia sordida, etiam cancro laborantia: gallae, atramenti sutorii, myrrhae etc. (Die Pastille des Andro bei Entzündung des Zäpfchens, Unreinigkeiten der Schamteile und selbst, wenn sie krebsartig sind, besteht aus: Galläpfeln, Schusterschwärze, Myrrhe usw.)

3) Galen, *περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ γένη βιβλ. Ε, κεφ. ια'.* l. c. Tom. XIII. p. 824. *Τροχίσκος Ἀσκληπιάδου . . . . ποιεῖ πρὸς ὀζαίνας, φαγεδαίνας κονδυλώματα.* (Die Pastille des Asklepiades . . . . wirkt gegen Stinknasen, Phagedänen und Kondylome.)

4) Plinius, Lib. XXII. Cap. XXV, 143. l. c. p. 485. Decoctae sucus ad oris ulcerationes et genitalium adhibetur. (Die Brühe von gekochten [Linsen] wird bei den Geschwüren des Mundes und der Genitalien angewendet.) — Lib. XXIII. Prooemium 7, p. 3 Omphacium sanat ea, quae in umore sint ulcera, ut oris, tonsillarum, genitalium. (Omphakion heilt die an feuchten Stellen, wie an Mund, Halsmandeln und Geschlechtsteilen befindlichen Geschwüre.) — Lib. XXIII, Cap. IX, 164, p. 53. Atque etiam expresso

liessen sich bei fleissigerem Suchen noch leicht vermehren. Einige Syphilishistoriker haben aus dieser Zusammenstellung bezüglich Ort und Therapie den Schluss gezogen, dass diese verschieden lokalisierten Geschwüre einer nosologischen Einheit, der Syphilis angehören. So Rosenbaum[1]), Güntz[2]) und Proksch[3]). Aber was sagen diese Stellen? Fast samt und sonders nichts anderes, als dass dieses oder jenes Heilmittel sowohl für Krankheiten des Mundes oder der Nase wie für solche der Genitalien gut ist. Was ist denn daran so Besonderes? Genitalien, Mund und Nase sind — von den Augen abgesehen — die einzigen Teile des menschlichen Körpers, an welchen die Schleimhaut zugänglich ist. Es liegt dann nahe, sämtliche Schleimhäute mit gleichen Mitteln zu behandeln. Von den aufgezählten Mitteln ist sicher keines ein Spezifikum; dagegen sind sie zum Teil Adstringentien und Desinfizientien; oder sie wirken dermatoplastisch. Sie mussten daher bei allen geschwürigen Prozessen der Schleimhäute nützen, wo dieselben auch sassen. Hierüber gibt uns sogar Plinius selbst Auskunft: So heisst es bei der unten genannten Stelle (XXIII Proömion 7), dass das aus unreifen Oliven gepresste Öl die an feuchten Stellen, wie am Mund, Halsmandeln und Geschlechtsteilen, befindlichen Geschwüre heilt; vom Myrtenöl heisst es (Lib. XXIII. Cap. IV, 87): „Das Myrtenöl zieht zusammen und festigt. Daher heilt es das Zahnfleisch . . . . Vereiterung an den weiblichen Schamteilen, alte und nässende Geschwüre; von der Weinblüte (Lib. XXIII. Proöm. 8), dass sie besonders gegen Schäden an feuchten Stellen gut ist, also bei Geschwüren im Munde, an den Schamteilen und am Gesäss. Ist Plinius auch kein Arzt gewesen, so hat er doch aus ärztlichen Werken zusammengeschrieben. Übrigens ist auch Celsus, der von den Syphilisfindern immer als Zeuge angeführt

(foliis Myrtidani succo) utuntur ad oris, sedis ulcera, vulvae et ventris. (Und auch den aus den Blättern von Myrtidanum ausgepressten Saft gebraucht man bei Geschwüren an Mund und Gesäss, an den weiblichen Geschlechtsteilen und am Unterleibe.) — Lib. XXIV, Cap. XIII, 113, p. 91. Erysisceptrum sanat taetra oris ulcera et ozaenas, genitalia exulcerata aut carbunculantia. (Erysiskeptron heilt schlimme Mundgeschwüre, Ozänen, eiternde oder karbunkelartige Schwären an den Zeugungsgliedern.) — Ähnliches steht Lib. XXIII, Cap. III, 74 von der Ölhefe, Lib. XXIII, Cap. IV, 87 vom Myrtenöl, Lib. XXIII, Prooemion, 8 von der Weinblüte, Lib. XXIV, Cap. XIV, 122 von einer Rubusart, Ibidem Cap. XIV, 126 vom Lykion, Lib. XXIX, Cap. II, 37 vom Ösypum und an anderen Orten.

[5]) Marcellus Empiricus, Cap. XIV Uvae et faucibus etc. Nr. 45 l. c. p. 136. Remedium Cosmi medici ad anginam et ad omnia vitia, quae in ore nascuntur et ad aures pure manantes et ad carbunculos atque ad veretra, quae nigredinem duxerint. (Das Heilmittel des Cosmus [dient] gegen Angina und alle Übel, welche im Munde entstehen, gegen Eiterfluss aus den Ohren, bei Karbunkeln und bei schwarz gewordenen Geschlechtsteilen.)

[1]) Rosenbaum l. c. p. 416, Anm. 1.

[2]) Güntz, J. Edm., Zur Geschichte der Medizin. Über Alter und Ursprung der Syphilis. Leipzig 1868. p. 15—19.

[3]) Proksch, l. c. I, p. 239.

wird, kein Arzt gewesen. Plinius gibt also ganz unzweideutig an, dass bei der Applikation eines Mittels an verschiedenen Stellen des Körpers ganz bestimmte ärztliche Gesichtspunkte massgebend sind; aber diese sind durch den gemeinsamen Charakter des Sitzes der Geschwüre, nämlich die Feuchtigkeit der Schleimhäute, oder durch die Eigenschaften des Medikaments, das Zusammenziehen und Festigen, nicht aber durch den Geschwürscharakter gegeben. Dazu kommt noch ein Weiteres: die Medizin der Alten rühmte gerne einem Mittel alle möglichen Eigenschaften nach. Am meisten muss sich diese Eigentümlichkeit natürlich bei den Halbärzten finden. Hier werden wir beständig an unsere modernen Kurpfuscherreklamen erinnert, welche auch einem Mittel hundert Wirkungen nachsagen. Plinius' Historia naturalis ist hierfür eine unerschöpfliche Fundgrube. Wir haben deshalb oben (Seite 109), in den Noten zu Plinius absichtlich bei einer Reihe von Zitaten dieselben ausführlicher gegeben, als es der Beweis, dass Plinius Genitalgeschwüre gekannt habe, erfordert hätte. Möge der Leser sich dort überzeugen! Hier soll nur noch die Stelle über das Lycium (Lib. XXIV, Cap. XIV, 126) in vollem Umfange stehen: „Der Schaum . . . wird zu Augenheilmitteln getan. Der übrige Saft reinigt das Gesicht und heilt krätzartigen Ausschlag, die angefressenen Augenwinkel, alte Ausflüsse, eiternde Ohren, die Mandeldrüsen, das Zahnfleisch, den Husten, Blutspeien . . . (stillt Blutungen aus Wunden), Hautrisse, Geschwüre an den Geschlechtsteilen, wundgeriebene Stellen, frische, auch um sich greifende und faulige Geschwüre, Gewächse in der Nase und Vereiterungen (und Blutfluss der Frauen)“ [1]). Es kann also keine Rede davon sein, dass die Zusammenstellung von Genital- mit Mund- und Nasengeschwüren bei den alten Ärzten in dem Sinne verwertet werden darf, diese Affektionen seien einheitlicher Natur gewesen. Die von den Anhängern dieser Idee angeführten Literaturstellen sind durchaus nichtssagend.

Laien. Claudianus.

In diesem Zusammenhange haben wir der Epigramme des spätrömischen Dichters Claudianus (um 400 n. Chr.) an Curetius [2]) zu

[1]) Spuma (Lycii) ac flos quidam oculorum medicamentis additur. Reliquo suco faciem purgat et psoras sanat, erosos angulos oculorum veteresque fluctiones, tonsillas, gingivas, tussim, sanguinis excreationes, fabae magnitudine devoratum aut, si ex vulneribus fluat, inlitum, rhagadia, genitalium ulcera, attritus, ulcera recentia et serpentia ac putrescentia, in naribus clavos, suppurationes.

[2]) Claudii Claudiani Carmina recogn. Jul. Koch. Lipsiae. 1893. p. 253. XLIII. In Curetium.

Fallaces vitreo stellas componere mundo
Et vagi Saturni sidera saepe queri
Venturumque Jovem paucis promittere nummis
Curati genitor noverat Uranius.
In prolem dilata ruunt periuria patris
Et poenam merito filius ore luit.
Nam spurcos avidae lambit meretricis hiatus
Consumens luxu flagitiisque donum

gedenken, welche Perenotti[1]) und Buret[2]) als Schilderung an verschiedenen Körperteilen lokalisierter Syphilis betrachten. Nehmen wir zuerst das Original her! Der Sinn ist der folgende: Der Wahrsager Uranius hat mit seiner Zunge den Leuten betrügerisch Geld entlockt; der Sohn Curetius bringt es mit der Zunge wieder durch, weil er Cunnilingus und ein Schlemmer ist (Epigr. 43). Claudianus stellt nun dem Sohne das Horoskop: Er könne besser ihm aus den Sternen lesen, als der Vater. An seiner Raserei ist Mars, an seiner Ungebildetheit der Handelsgott seines Vaters, Merkur, an dem schimpflichen Afterleiden des weibischen Pathikus weibliche Sterne, an seinem Ruin das Unheilsgestirn Saturn schuld; nur für das „cunnum lambere“ weiss der Epigrammatiker keinen Stern (Epigr. 44). — Curetius ist also ein ausgemachter Wüstling, sowohl Cunnilingus wie Pathikus. Der Vater wird im Sohn gestraft, wenn auch spät; denn dieser ist schon Greis („jam cano podice“). Den „turpis morbus“ kann man sich als Analdilatation, Ekzem, Feigwarzen, Prolaps, vielleicht auch übertragen in der Bedeutung: Mit dem After vollbrachtes Laster vorstellen[3]). Zu bemerken ist noch, dass das Gedicht eine Nachempfindung eines Martialschen Epigramms[4]) ist, aber keine verbessernde. Was hat Buret aus den Versen gemacht? Die „Poena“, welche der Sohn für den Vater bezahlt, ist eine syphilitische Mundaffektion primärer oder sekundärer Natur; „spurcus“ ist daher nicht nur „schmutzig“, sondern = „infiziert“; der „turpis morbus“ ist dann eine Sekundäraffektion der Lues. Aber die bündige Erklärung, welche in der zweifellosen Anspielung „femineis signis“ liegt, hat Buret gar nicht

Et, quas fallacis collegit lingua parentis,
Has eadem nati lingua refundit opes.

XLIV. In eundem Curetium.

Si tua Cureti, penitus cognoscere queris
Sidera patre tuo certius ipse loquar.
Quod furis, adversi dedit inclementia Martis;
Quod procul a Musis, debilis Arcas erat;
Quod turpem pateris jam cano podice morbum.
Femineis signis Luna Venusque fuit;
Attrivit Saturnus opes. Hoc prorsus in uno
Haereo: quae cunnum lambere causa facit?

1) Perenotti l. c. p. 74.

2) Buret l. c. p. 233.

3) So steht das Wort morbus bei Cicero, de finib. I, 18, Seneca ep. 75 und 85 Catull 76.

4) Lib. II. epigr. 89.

Quod nimio gaudes noctem producere vino
Ignosco: vitium, Gaure, Catonis habes.
Carmina quod scribis Musis et Apolline nullo,
Laudari debes: hoc Ciceronis habes.
Quod vomis: Antoni, quod luxuriaris: Apici;
Quod fellas — vitium dic mihi, cujus habes?

erfasst. Auf solche Weise ist es allerdings leicht, Syphilisbilder zu konstruieren![1])

Eine vorsichtige Kritik hat uns also als Resultat ergeben, dass die gleichzeitige Schilderung von Genital- und Mund- oder Nasenaffektionen bei den Alten nicht im Sinne unserer Lehre von der konstitutionellen Syphilis oder der Lehre vom 1. und 2. Stadium der Syphilis aufgefasst werden darf.

„Primäraffekte“ gleichzeitig neben anderen „Sekundärerscheinungen“. Gelehrte.

Genitalerkrankungen werden aber auch noch mit anderen Krankheiten anderer Organe zusammen erwähnt, wodurch vielfach die Meinung entstanden ist, dass es sich da um die Schilderung von Lues I und II handle.

So berichtet Hippokrates, nachdem er die seiner Meinung nach verursachenden klimatischen Vorkommnisse auseinandergesetzt hat, „dass der Mund bei vielen an Schwämmchen und Geschwüren erkrankte. Der Fluss warf sich vielfach auf die Genitalien; es entstanden Geschwüre und Tumoren, sowohl äusserlich als auch innerlich; die Leistendrüsen schwollen an. Feuchte, langwierige und mit Schmerzen verbundene Augenentzündungen stellten sich ein. An den Augenlidern traten aussen und innen Auswüchse auf, welche bei vielen das Sehvermögen zerstörten; man nennt sie Feigen. Auswüchse entstanden aber auch sonst vielfach bei Verletzungen und an den Genitalien. Während des Sommers traten Brandblasen (Anthrax) und andere Erkrankungen, welche man „Fäulnis“ nennt, zahlreich auf. Es stellten sich ausgedehnte pustulöse und bei vielen ausgedehnte herpetische Hautkrankheiten ein.“[2]) Bezüglich des Rotlaufs werden Symptome geschildert, welche sich allerdings nur auf sehr schwere und komplizierte Rotlauffälle beziehen lassen: „Viele bekamen Schmerzen in der Kehle; ihre Stimme litt darunter, Brennfieber mit Phrenitis traten auf, es entstanden Schwämmchen (Aphthen) im Munde und Blattern an den Genitalien, es kam zu Augenentzündungen, Brandblasen (Anthrax), Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit; die Patienten klagten teils über Durst, teils nicht . . . .“[3]). „Bei

---

1) Man muss sich beinahe wundern, dass unserem Buret der „Doppelsinn“ des Wortes „luit = bezahlt, aber auch hat die Seuche (lues)“ entgangen ist, obwohl er so gut zum „System“ passen würde.

2) Hippokrates, *ἐπιδημιῶν* Lib. III. cap. 7 (p. 227 Kühlewein): *στόματα πολλοῖσιν ἀφθώδεα, ἑλκώδεα· ῥεύματα περὶ αἰδοῖα πολλά, ἑλκώματα, φύματα ἔξωθεν, ἔσωθεν· τὰ περὶ βουβῶνας· ὀφθαλμίαι ὑγραὶ, μακροὶ, χρόνιοι μετὰ πόνων· ἐπιφύσιες βλεφάρων ἔξωθεν, ἔσωθεν, πολλῶν φθείροντα τὰς ὄψιας, ἃ σῦκα ἐπονομάζουσιν. ἐφύετο δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ἑλκέων πολλὰ καὶ ἐν αἰδοίοισιν· ἄνθρακες πολλοὶ κατὰ θέρος καὶ ἄλλα, ἃ σὴψ καλεῖται. ἐκθύματα μεγάλα. ἕρπητες πολλοῖσι μεγάλοι τὰ δὲ κατὰ κοιλίην πολλοῖσι πολλὰ καὶ βλαβερὰ συνέβαινε.*

3) Hippokrates. Ibidem c. 3. p. 225. *πολλοὶ φάρυγγας ἐπόνησαν. φωναὶ κακούμεναι, καῦσοι φρενιτικοὶ, στόματα ἀφθώδεα, αἰδοίοις φύματα, ὀφθαλμίαι, ἄνθρακες, κοιλίαι ταραχώδεες, ἀπόσιτοι, διψώδεες, οἱ μὲν, οἱ δ’ οὔ.*

denjenigen nun, bei welchen etwas Derartiges am Kopfe auftrat, wurde der ganze Kopf und das Kinn kahl, die Knochen wurden vom Fleisch entblösst und fielen ab und es gab viele Flüsse . . . .[1]). Am allerschwersten jedoch waren diese Erscheinungen, wenn die Krankheit den Schamberg und die Geschlechtsteile befiel. So verliefen die bei Verwundungen und aus geringfügigen Veranlassungen entstandenen Erysipele“[2]). Es dürfte gewiss nicht zu häufig sein, dass bei Rotlauf oder was das schwere „Erysipel“ war, von dem Hippokrates spricht, die Haare ausfallen und die Knochen exfoliiert werden. Doch schafft nicht die Syphilis allein solche Übel und wir haben daher gar keine zwingende Veranlassung, mit Proksch[3]) eine Komplikation des Rotlaufs mit Syphilis anzunehmen. — Schon die älteren Syphilishistoriker, darunter Leoniceno[4]), haben die folgende Stelle aus den Aphorismen als Syphilisschilderung angesehen. Aber wenn hier auch tatsächlich Geschlechtsneben Allgemeinleiden gestellt werden, so sind doch auch Allgemeinleiden, die sicher nichts mit Syphilis zu tun haben, dazu gruppiert, wie die verschiedenen Fieber, Erbrechen und Diarrhöen. Allerdings belieben die Syphilisfinder die Stelle nur verstümmelt wieder zu geben: „Die Krankheiten entstehen ohne Unterschied zu jeglicher Jahreszeit, manche hingegen entstehen und verschlimmern sich in manchen Jahreszeiten mit Vorliebe . . . . So im Sommer auch andauernde Fieber, Brennfieber, die meisten Tertianfieber, Erbrechen, Diarrhöen, Augenentzündungen, Ohrenleiden, Mundgeschwüre, eitrige Entzündungen der Genitalien und Schweissfriesel.“[5]) Auch die folgende Stelle wird zitiert, obwohl ihr Wert absolut unerfindlich ist: „Von grösstem Werte ist es (nämlich: das Warme) bei den Brüchen der Knochen, besonders wenn diese letzteren zutage liegen, von diesen aber am meisten bei denen, welche am Kopf Wunden haben, infolge von Kälte sterben oder Geschwüre bekommen und fressende Flechten am After, an den Genitalien, am Uterus und an der Blase haben. Bei solchen Leuten ist das Warme zuträglich und führt zur Krisis, das Kalte hingegen schädlich und führt den Tod herbei.“[6]) Allerdings pflegen eben die Syphilisfinder auch bei dieser

---

1) Hippokrates. Ibidem. c. 4 p. 225: *οἷσι μὲν οὖν περὶ κεφαλὴν τούτων τι συμπίπτοι γίνεσθαι, μάδησίς τε ὅλης τῆς κεφαλῆς ἐγίνετο καὶ τοῦ γενείου, καὶ ὀστέων ψιλώματα καὶ ἐκπτώσιες, καὶ πολλὰ ῥεύματα.*

2) Hippokrates. Ibidem. c. 4. p. 226: *ἦν δὲ πάντων χαλεπώτατα τῶν τοιούτων, ὅτε περὶ ἥβην καὶ αἰδοῖα γενοίατο· τὰ μὲν περὶ ἕλκεα καὶ μετὰ προφάσιος τοιαῦτα.*

3) Proksch, l. c. I. p. 133.

4) Leonicenus l. c. p. 37 D.

5) Hippokrates. *Ἀφορισμοί.* III. 19—21. Ed. Kühn. Tom. III. p. 723 u. 724. *Νοσήματα δὲ πάντα μὲν ἐν πάσῃσι τῇσιν ὥρῃσι γίνεται, μᾶλλον δ' ἔνια κατ' ἐνίας αὐτέων καὶ γίνεται καὶ παροξύνεται . . . . τοῦ δὲ θέρεος . . . . καὶ πυρετοὶ ξυνεχέες καὶ καῦσοι, καὶ τριταῖοι πυρετοὶ καὶ τεταρταῖοι, καὶ ἔμετοι καὶ διάῤῥοιαι καὶ ὀφθαλμίαι καὶ ὤτων πόνοι καὶ στομάτων ἑλκώσιες καὶ σηπεδόνες αἰδοίων καὶ ἵδρωα.*

6) Hippokrates. *Ἀφορισμοί.* V. 22. Tom. III. p. 741. *Πλεῖστον δὲ διαφέρει* (scilic. *τὸ θερμὸν*) *ὀστέων κατήγμασι, μάλιστα δὲ τοῖσιν ἐψιλωμένοισι, τουτέων δὲ μάλιστα τοῖσιν ἐν κεφαλῇ ἕλκεα ἔχουσι, καὶ ὁκόσα ὑπὸ ψύξιος θνήσκει ἢ ἑλκοῦται, καὶ ἕρποισιν*

Stelle bloss die aus dem Zusammenhang genommenen Mund- und Genitalaffektionen für sich zu zitieren. — In der nächsten Stelle könnte die Phantasie sekundäre, tertiäre und parasyphilitische Erscheinungen finden; die Kritik würde nur ein kompliziertes Krankheitsbild sehen. Nun heisst es aber gar nicht, wie Proksch[1]) nach Grimm übersetzt: „Wassersüchtig wurde einer, der sechs Jahre Feigwarzen, Leistenbeulen, Krampfadern und aufgebrochene Hüftgeschwüre gehabt hatte“, sondern die Stelle ist korrupt und lautet nach der besten Übersetzung (Fuchs): „Ein Eunuch wird durch Jagd und Lauf wassersüchtig. Der neben der Quelle des Elealkes Wohnende, welcher ungefähr sechs Jahre an der Pferdeschweifkrankheit, an einem Bubo auf der nämlichen Seite und an Flüssen litt (zu ergänzen: starb). Derjenige, welcher an Rückenmarksschwindsucht erkrankt war, starb am siebenten Tage[2]). Es handelt sich also um drei, nicht um einen Patienten.

Bei manchen Autoren werden noch einige andere Stellen zitiert, welche aber so nichtssagend sind, dass wir sie hier übergangen haben. Was nun diesen Zitaten einen gewissen Wert verleiht, das ist die gleichzeitige Nennung von Genital- und anderen Affektionen. Früher hatte man sogar aus der Stelle im 3. Buch der hippokratischen Epidemien eine Syphilisepidemie herauslesen wollen. Das glaubt heute ausser Buret niemand mehr. Was aber dieser Stelle, wie den anderen in den Epidemien, wie denjenigen aus den Aphorismen jeden Wert nimmt, ist die ruhige Überlegung, dass es sich hier nicht um Beobachtungen an einem Einzelindividuum, sondern um verschiedene Krankheiten bei verschiedenen Individuen handelt. Hippokrates ist überall geneigt, in dem Genius epidemicus, d. h. klimatischen Dingen, eine veranlassende Ursache für verschiedene Leiden zu sehen. So heisst es z. B. Kap. 3 des 2. Buches der Epidemien: *Φθινοπώρου μάλιστα θηριώδεες καὶ ἡ καρδιαλγία* (Im Spätherbste herrscht die Würmerkrankheit und die Kardialgie am meisten). Hätte Hippokrates nicht einen allgemeinen Satz, sondern eine spezielle Erfahrung ausgesprochen, dann hätte er gesagt: „Im Herbste herrschte“. Nun wird wohl niemand Kardialgie und Würmerkrankheit für gewöhnlich in Zusammenhang bringen. Wir dürfen bei der pleomorphen Syphilis nicht anders verfahren, weil hier der Unsinn künstlicher Zusammenschweissungen nicht so zutage tritt. Bezüglich der hippokratischen Schriften hat übrigens schon Häser[3]) das sehr vernünftige Urteil gefällt, dass die in ihnen vorkommenden Angaben sich jeder sicheren Beurteilung entziehen.

ἐσθιομένοισιν, ἕδρῃ, αἰδοίῳ, ὑστέρῃ, κύστει, τουτέοισι τὸ μὲν θερμὸν φίλιον καὶ κρίνον, τὸ δὲ ψυχρὸν πολέμιον καὶ κτεῖνον.

1) Proksch, l. c. I. p. 134.

2) Hippokrates: *ἐπιδημιῶν.* lib. VII. Ed. Kühn, Tom. III, p. 705. *εὐνοῦχος ἐκ κυνηγεσίης καὶ διαδρομῆς ὑδραγωγὸς γίνεται. ὁ παρὰ τὴν Ἐλεαλκέος κρήνην. ὁ περὶ τὰ ἓξ ἔτεα ἱππουρίν τε καὶ βουβῶνα καὶ ἴξιν καὶ κέδματα. ὁ τὸν κενεῶνα φθινήσας ἑβδομαῖος ἀπέθανεν.*

3) Häser, l. c. III. p. 220.

Pedanius Dioscurides[1]) rühmt vom Auripigment: „Es befördert, vermischt mit Harz, den Haarwuchs bei Alopecia; mit Pech nimmt es die Rauhigkeiten der Nägel hinweg, mit Öl wirkt es gegen die Läuse, mit Fett verteilt es die Knoten. Mit Rosenwasser nützt es bei den Geschwüren der Nase und des Mundes und den übrigen Ausschlägen: ebenso auch bei den Kondylomen.“ Man fragt sich erstaunt, was denn an dieser Zusammenstellung von Lokalaffekten neben konstitutionellen Besonderes sein solle, was die Syphilis vermuten liesse; denn es wird doch nur, gerade wie wir es schon oben hervorgehoben haben, einfach aufgezählt, wogegen alles Sandaracha, d. i. Schwefelarsen, hilft. Und heute? Gebrauchen wir das Arsenik vielleicht nicht als Kosmetikum par excellence, als Ätz- und Schälmittel bei Hauttumoren, innerlich und äusserlich? In der Volksmedizin erfreut sich das „Fliegenwasser“, d. i. eine Auflösung von Arsentrioxyd in Wasser leider trotz seiner Gefährlichkeit noch immer ziemlicher Beliebtheit bei parasitären Hautleiden. Wir würden es uns gründlich verbitten, wenn heute jemand auf Grund der Lektüre des Abrisses „Arsenik“ in unserem „Taschenbuch der Diagnose und Therapie für Dermatologen“ behaupten wollte, wir hätten Syphilis vor uns gehabt und nicht Ekzem, Neuralgien, Psoriasis, Lichen ruber, Pityriasis rubra universalis, Leukämie, Pseudoleukämie, Sarcomatosis cutis, Mycosis fungoides, Lupus erythematodes und Hypertrichosis. (Wörtlich zitiert!) Warum soll bei dem alten Dioscurides mit anderem Masse gemessen werden? — Wir brauchen endlich wohl nicht eigens auseinander zu setzen, dass die Bemerkung Galens[2]), dass acrochordon, thymus, clavus und callus überall auf der Haut des ganzen Körpers vorkommen, Syphilis nicht zum Gegenstand hat, obwohl ihr Buret[3]) die Ehre der Erwähnung gibt. Galen zählt an dieser Stelle einfach auf, welche Hautleiden ohne örtliche Beschränkung überall am Körper auftreten können; er denkt nicht an einen generalisierten Ausschlag wie Buret aus der lateinischen Übersetzung des Galenschen Satzes herausliest.

Aus Julius Pollux (Polydeukes), einem gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. lebenden, gelehrten, griechischen Lexikographen, dem Lehrer des Kaisers Commodus, gibt Hensler[4]) die folgende Stelle an: „Therioma ist ein Geschwür, welches in der Gegend der männlichen

---

[1]) Dioscorides, Lib. V. Cap. CXXI Siehe oben Seite 136, Anm. 1!

[2]) Galen: *εἰσαγωγὴ ἢ ἰατρός. κεφ ιη΄. (περὶ τῶν τοῦ δέρματος παθῶν.)* l. c. Tom. XIV. p. 779˙ *περὶ δὲ τὸ δέρμα καὶ τόπους καθ᾽ ὅλον τοῦ σώματος λέπρα, ψώρα, ἀλφὸς λευκὸς, ἀλφὸς μέλας, λεύκη, λειχὴν ἁπλοῦς, λειχὴν ἄγριος, δρακοντίασις, ἀκροχορδόνες, θύμοι, μυρμηκίαι, ἧλοι, πῶροι.*

[3]) Buret, l. c. p. 151.

[4]) Hensler, P. G., De herpete seu formica veterum labis venereae non prorsus experte, Kiliae 1891, p. 25; zit. nach Proksch, l. c. I, p. 164.

Schamteile entsteht, manchmal aber auch am Gesäss[1]), am After und anderswo, schwarzes Blut und garstigen Geruch absondert und unter Verfärbung die Weichteile zerstört.“[2]). Proksch[3]) hält diese Stelle für einen Beweis, „dass die Laienschriftsteller wie die Ärzte die ulzerösen Genitalaffekte mit allerlei nicht immer näher zu bezeichnenden Hautkrankheiten oder anderen deutlicheren Sekundäraffektionen vermengten oder unmittelbar hinter- und nebeneinander aufzählten.“ Diese Auffassung ist uns unverständlich. Es wird bei Pollux doch nur einfach aufgezählt, an welchen Stellen des Körpers überall eine und dieselbe Effloreszenz, eben dieses Therioma, vorkommt, also nicht verschiedene Dinge, wie es Sklerose und Sekundaria wären. Man könnte, wenn auch mit durchaus negativem Erfolg, wohl untersuchen, ob dieses Therioma einen Primäraffekt (genital und extragenital) **oder** Secundaria vorstelle, aber keinesfalls nach dem Wortlaut annehmen, dass Primäraffekt und Secundaria gemeint seien. Therioma ist übrigens nach Kraus[4]) überhaupt „ein bösartiges Geschwür“ und kommt „besonders in den Lungen“ vor. Vielleicht stellt das Therioma ein gangränöses Geschwür der Genitalien und des Gesässes vor, welches allerdings wie ein gangränöser Lungenherd stinken kann.

Laien.

Mit Julius Pollux waren wir eigentlich schon zu den Laien übergegangen, wenn er auch eine Zwischenstellung zwischen diesen und den Ärzten einnimmt, weil er jedenfalls aus ärztlichen Werken geschöpft hat. — Bei den Laien ist die Ausbeute dank dem Subjektivismus mancher Syphilisforscher eine ziemlich bedeutende. Wenn man ihnen glauben dürfte, wäre die Anführung von Genitalaffektionen zusammen mit Erkrankungen des übrigen Körpers bei diesen etwas ganz Gewöhnliches.

Bibel. (ṣāraʿat.)

Wir beginnen mit der Bibel: 3 Moses **13** und **14** wird ausführlich die Diagnose und Therapie einer Krankheit mit Namen צָרַעַת (ṣāraʿat) be-

---

1) Bei Pollux heisst es eigentlich: *περὶ δακτύλους*. Das ist nach dem Zusammenhang nicht möglich; übelriechende Geschwüre sind auch gerade keine Eigentümlichkeit der Finger (in letzter Linie übrigens solche syphilitischer Natur); wir haben uns daher der schon von Hensler vermutungsweise angenommenen Korrektur: *δακτυλίους* angeschlossen. Die Verwechslung von *δάκτυλος* und *δακτύλιος* ist etwas in den Texten sehr Gewöhnliches.

2) Pollucis Onomasticon; *βιβλ.* Δ 206. Edit. Ericus Bethe. Lipsiae 1900. Fascic. prior. p. 262: *θηρίωμα γίγνεται μὲν ἕλκος περὶ ἀνδρῷα αἰδοῖα, ἔστι δ' ὅτε καὶ περὶ δακτύλους καὶ ἀλλαχοῦ, αἷμα πολὺ, καὶ μέλαν, καὶ δυσῶδες ἀφιὲν, μετὰ μελανίας τὴν σάρκα ἐσθίον.* Vergl. hierzu aber Galen, *εἰσαγωγὴ ἢ ἰατρός. κεφ. ιζ'.* l. c. Tom. XIV. p. 779: *συνίσταται δὲ καὶ ὅπου ἂν τύχῃ τοῦ σώματος . . . . θηρίωμα,* und Celsus Lib. V. Cap. XXVIII, § 3. Nach diesen Stellen entstünde das Therioma also an jeglicher Körperstelle, nicht bloss an den männlichen Genitalien.

3) Proksch. l. c. I. p. 165.

4) Kraus, l. c., Artikel Therioma.

schrieben. (Wir geben den Text mit Rücksicht auf den Raum in der Note [1])). Die Frage nach dem Wesen dieser Krankheit hat nun von

[1]) 3 Moses, **13** u. **14**. (Wir folgen wie überall im alten Testament der Übersetzung von E. Kautsch. Nur statt der Übersetzung „Aussatz“ haben wir das hebräische ṣāraʿat stehen lassen.) **13**, 2. Wenn sich auf der [blossen] Haut jemandes ein Grind oder Ausschlag oder heller Fleck zeigt und sich so eine ṣāraʿat-Stelle bildet, so ist er zu Aaron, dem Priester, oder zu einem seiner Söhne, der Priester, zu bringen. 3. Wenn nun der Priester die betreffende Stelle auf der Haut sieht [und befindet], dass die Haare an der betreffenden Stelle weiss geworden sind und dass die betreffende Stelle tiefer liegend erscheint als die Haut, so ist es wirkliche ṣāraʿat; sobald das der Priester sieht, muss er ihn für unrein erklären. 4. Findet sich aber ein weisser Fleck an seiner Haut, der nicht tiefer liegend erscheint als die Haut und auf dem die Haare nicht weiss geworden sind, so soll der Priester den [damit] Behafteten sieben Tage absperren. 5. Wenn ihn dann der Priester am siebenten Tage besieht und findet, dass die betroffene Stelle „in ihrem Aussehen“ gleich geblieben ist, indem das Übel auf der Haut nicht weiter um sich gegriffen hat, so soll ihn der Priester abermals sieben Tage absperren. 6. Wenn ihn dann der Priester am siebenten Tage abermals besieht und findet, dass die betreffende Stelle blässer geworden ist und das Übel auf der Haut nicht weiter um sich gegriffen hat, so soll ihn der Priester für rein erklären — es ist ein [blosser] Ausschlag, er soll aber seine Kleider waschen, so wird er rein sein. 7. Wenn aber der Ausschlag nach der Zeit, wo er sich dem Priester gezeigt hat, um rein zu werden, immer weiter auf der Haut um sich greift, und er sich dem Priester abermals zeigt, 8. und der Priester wahrnimmt, dass der Ausschlag auf der Haut um sich gegriffen hat, so soll ihn der Priester für unrein erklären: es ist ṣāraʿat.

9. Wenn sich eine ṣāraʿat-Stelle an einem Menschen zeigt, so soll man ihn zum Priester bringen. 10. Und wenn der Priester wahrnimmt, dass sich ein weisser Grind auf der Haut befindet, an welchem die Haare weiss geworden sind, und dass wildes Fleisch in dem Grinde wuchert, 11. so erweist sich [das Übel] an seiner Haut als eine veraltete ṣāraʿat, und der Priester erkläre ihn für unrein, ohne ihn [erst] abzusperren; denn er ist unrein. 12. Wenn aber die ṣāraʿat durchweg auf der Haut ausbricht, sodass die ṣāraʿat die ganze Haut des Betroffenen vom Kopf bis zu den Füssen bedeckt, wohin auch der Priester blicken mag, 13. und der Priester wahrnimmt, dass die ṣāraʿat den ganzen Leib bedeckt, so erkläre er den Betroffenen für rein: er ist ganz und gar weiss geworden und ist somit rein. 14. Sobald sich aber wildes Fleisch an ihm zeigt, wird er unrein, 15. und wenn der Priester das wilde Fleisch erblickt, so erkläre er ihn für unrein; denn das wilde Fleisch ist unrein: es ist ṣāraʿat. 16. Wenn jedoch das wilde Fleisch wieder verschwunden und er wird weiss, so soll er sich zum Priester begeben. 17. Wenn ihn dann der Priester besieht und findet, dass die betreffende Stelle weiss geworden ist, so erkläre der Priester den Betroffenen für rein: denn er ist rein.

18. Wenn sich an der Haut jemandes ein Geschwür bildet und wieder heilt, 19. dann aber an der Stelle des Geschwürs ein weisser Grind entsteht oder ein weissrötlicher Fleck, so zeige er sich dem Priester. 20. Wenn dann der Priester wahrnimmt, dass er niedriger aussieht als die Haut, und dass die Haare daran weiss geworden sind, so erkläre ihn der Priester für unrein; es ist wirkliche ṣāraʿat, die in dem Geschwüre ausgebrochen ist. 21. Wenn aber der Priester bei der Besichtigung des Fleckes findet, dass sich keine weissen Haare an ihm befinden, dass er nicht niedriger ist als die Haut, und dass er blässer geworden ist, so soll ihn der Priester sieben Tage lang absperren. 22. Wenn dann der Fleck immer weiter auf der Haut um sich greift, so erkläre ihn der Priester für unrein; die Stelle ist [von der ṣāraʿat] betroffen. 23. Blieb aber der helle Fleck auf dieselbe Stelle beschränkt, ohne weiter um sich zu greifen, so ist es die Narbe des Geschwürs, und der Priester erkläre ihn für rein.

jeher grosse Schwierigkeiten gemacht. Viele aber nahmen die Sache um so leichter: sie erklärten ṣāraʿat als Lepra. Dies taten speziell die

---

24. Wenn sich an der Haut jemandes eine Brandwunde befindet und das in der Brandwunde wachsende Fleisch sich als weiss-rötlich oder weisser Fleck erzeigt, und der Priester bei dessen Besichtigung findet, dass die Haare an dem hellen Fleck weiss geworden sind, und dass er tiefer liegend erscheint als die Haut, so ist es die sāraʿat, die in der Brandwunde ausgebrochen ist, und der Priester erkläre ihn für unrein; es ist wirkliche sāraʿat. 26. Wenn aber der Priester bei seiner Besichtigung findet, dass sich an dem hellen Fleck keine weissen Haare befinden, dass er nicht niedriger ist als die Haut, und dass er blässer geworden ist, so sperre ihn der Priester sieben Tage lang ab. 27. Wenn ihn dann der Priester am siebenten Tage besieht, so muss ihn der Priester, wenn der Fleck immer weiter auf der Haut um sich greift, für unrein erklären — es ist [dann] wirkliche ṣāraʿat. 28. Blieb aber der helle Fleck auf dieselbe Stelle beschränkt, ohne weiter auf der Haut um sich zu greifen, und ist er blässer geworden, so ist es der Grind der Brandwunde, und der Priester mag ihn für rein erklären, denn es ist [nur] die Narbe der Brandwunde.

29. Wenn bei einem Manne oder Weibe am Kopf oder am Barte ein Mal entsteht, 30. und der Priester das Mal besieht und findet, dass es tiefer liegend erscheint als die Haut und dass sich dünne, goldgelbe Haare daran befinden, so erkläre ihn der Priester für unrein; es ist der bösartige Grind, die ṣāraʿat des Kopfes oder des Bartes. 31. Wenn aber der Priester bei der Besichtigung der von dem bösen Grind betroffenen Stelle findet, dass sie [zwar] nicht tieferliegend erscheint als die Haut, dass sich [aber] keine schwarzen Haare an ihr befinden, so soll der Priester den vom bösen Grind Betroffenen sieben Tage lang absperren. 32. Wenn nun der Priester die betreffende Stelle am siebenten Tage besieht und findet, dass der böse Grind nicht weiter um sich gegriffen hat, dass keine goldgelben Haare an ihm entstanden sind und dass der böse Grind nicht tieferliegend erscheint als die Haut, 33. so soll er sich bescheren — nur den bösen Grind soll er nicht bescheren —; dann soll der Priester den mit dem bösen Grind Behafteten abermals sieben Tage absperren. 34. Wenn nun der Priester den bösen Grind am siebenten Tage besieht und findet, dass der böse Grind nicht weiter auf der Haut um sich gegriffen hat, und dass er nicht tieferliegend erscheint als die Haut, so soll ihn der Priester für rein erklären: und er wasche seine Kleider, so wird er rein sein. 35. Wenn jedoch der böse Grind, nachdem der Betroffene für rein erklärt war, immer weiter auf der Haut um sich greift, 36. und der Priester besieht ihn und findet, dass der böse Grind weiter auf der Haut um sich gegriffen hat, so braucht der Priester nicht [erst] nach dem goldgelben Haar zu suchen — er ist unrein. 37. Wenn sich aber der böse Grind „in seinem Aussehen“ gleich geblieben ist, und schwarze Haare auf ihm gewachsen sind, so ist der böse Grind geheilt — er ist rein, und der Priester soll ihn für rein erklären.

38. Wenn sich aber bei einem Manne oder Weibe auf der Haut helle Flecken, weisse helle Flecken zeigen, 39. und der Priester findet bei der Besichtigung auf ihrer Haut verblasste, helle, weisse Flecken, so ist es der gutartige Ausschlag, der auf der Haut ausgebrochen ist — ein solcher ist rein.

40. Wenn jemandes Haupt kahl wird, so ist er ein Hinterglatzkopf — ein solcher ist rein. 41. Und wenn sein Haupt auf der Vorderseite kahl wird, so ist er ein Vorderglatzkopf — ein solcher ist rein. 42. Wenn sich aber an der Hinterglatze oder an der Vorderglatze ein weissrötlicher Ausschlag zeigt, so ist es ṣāraʿat, die an seiner Hinter- oder Vorderglatze ausbricht. 43. Wenn ihn nun der Priester besieht und findet einen weissrötlichen Grind auf seiner Hinter- oder Vorderglatze, der aussieht wie ṣāraʿat auf der blossen Haut — 44. ein solcher ist sāraʿat-krank. Er ist unrein; der Priester soll ihn ohne weiteres für unrein erklären, er hat das [ṣāraʿat-]Übel auf seinem Haupte.

47. Wenn sich aber an einem Kleide eine ṣāraʿat-Stelle zeigt — sei es nun an einem wollenen oder linnenen Kleide — 48. oder einem linnenen oder wollenen Gewebe

Theologen. Die Bibelübersetzungen reden daher auch kurzweg von Lepra oder Aussatz, und bei den Kirchenvätern und bei den meisten Bibel-

oder Gewirke oder an Leder oder an irgend etwas aus Leder Gefertigtem, 49. und es ist die betroffene Stelle an dem Kleide oder dem Leder oder dem Gewebe oder dem Gewirke oder an irgendwelchem ledernen Gegenstande grünlich oder rötlich, so liegt ein Fall von ṣāraʿat vor und man zeige es dem Priester. 50. Und wenn der Priester die betroffene Stelle besichtigt hat, so schliesse er das vom Ausschlag Betroffene 7 Tage ein. 51. Wenn er dann am 7. Tage wahrnimmt, dass der Ausschlag auf dem Kleide oder dem Gewebe oder dem Gewirke oder dem Leder — an irgend etwas, wozu das Leder verarbeitet zu werden pflegt — weiter um sich gegriffen hat, so ist der Ausschlag eine bösartige ṣāraʿat; derartiges ist unrein, 52. und man soll das Kleid oder das in Wolle oder Linnen Gewebte oder Gewirkte oder jederlei ledernen Gegenstand, an dem sich der Ausschlag zeigt, verbrennen; denn es ist eine bösartige ṣaraʿat, verbrannt muss es werden. 53. Wenn es aber der Priester besieht und findet, dass der Ausschlag auf dem Kleide oder dem Gewebe oder dem Gewirke oder irgendwelchem ledernen Gegenstand nicht um sich gegriffen hat, 54. so gebiete der Priester, dass man das, woran sich der Ausschlag befindet, wasche, und schliesse es dann abermals 7 Tage ein. 55. Wenn es dann der Priester, nachdem die betroffene Stelle ausgewaschen worden war, besichtigt und findet, dass sich das Aussehen der betroffenen Stelle nicht verändert hat, wenn auch der Ausschlag nicht weiter um sich gegriffen hat, so ist es unrein; man muss es verbrennen — es ist eine Einfressung, sei es nun an seiner Hinter- oder an seiner Vorderseite. 56. Wenn aber der Priester bei der Besichtigung findet, dass die betroffene Stelle, nachdem man sie ausgewaschen hat, verblasst ist, so soll man sie aus dem Kleid oder Leder oder Gewebe oder Gewirke herausreissen. 57. Und wenn sich an dem Kleide oder Gewebe oder Gewirke oder an irgendwelchem ledernen Gegenstand abermals ṣāraʿat zeigt, so ist es eine frisch ausbrechende; man muss das, was mit dem Ausschlag behaftet ist, verbrennen. 58. Die Kleider aber oder Gewebe oder Gewirke oder ledernen Gegenstände jeder Art, von denen der Ausschlag, nachdem man sie gewaschen hat, verschwunden ist, müssen nochmals gewaschen werden, so werden sie rein sein.

59. Das sind die Bestimmungen über die ṣāraʿat an einem wollenen oder linnenen Kleide oder Gewebe oder Gewirke oder an irgend einem ledernen Gegenstand, wiefern sie für rein oder unrein zu erklären sind.

3 Mos. **14**, 34. Wenn ihr ins Land Kanaan kommt, . . . und ich lasse in dem Lande . . . an irgend einem Hause eine ṣāraʿat-Stelle entstehen, 35. so soll der, dem das Haus gehört, hingehen und es dem Priester melden und sprechen: An meinem Hause zeigt sich etwas wie ṣāraʿat! 36. So soll dann der Priester Befehl geben, das Haus auszuräumen, bevor der Priester hineingeht, um die betreffende Stelle zu besichtigen, damit nicht [etwa] alles, was sich im Hause befindet, für unrein erklärt werden muss. Alsdann soll der Priester hineingehen, um das Haus zu besehen. 37. Wenn er nun bei der Besichtigung der ṣāraʿat-Stellen wahrnimmt, dass sich diese eben an den Wänden des Hauses befinden in Gestalt grünlicher oder rötlicher Grübchen, die tiefer zu liegen scheinen als die Wand(fläche), 38. so soll der Priester aus dem Hause heraus an die Türe des Hauses gehen und das Haus auf 7 Tage verschliessen. 39. Wenn dann der Priester am 7. Tage wiederkehrt und bei der Besichtigung findet, dass die ṣāraʿat an den Wänden des Hauses weiter um sich gegriffen hat, 40. so soll der Priester Befehl geben, dass man die Steine, an denen sich die ṣāraʿat zeigt, herausreisst und draussen vor der Stadt an einen unreinen Ort wirft. 41. Das Haus [selbst] aber soll man inwendig ringsum abkratzen und den abgekratzten Lehm draussen vor der Stadt an einen unreinen Ort schaffen. 42. Sodann soll man andere Steine nehmen und das Haus bewerfen. 43. Wenn dann die ṣāraʿat abermals am Hause hervorbricht, nachdem man die Steine herausgerissen, das Haus abgekratzt und [neu] beworfen hat, 44. so soll der Priester hineingehen, und wenn er bei der Besichtigung findet, dass die ṣāraʿat

interpreten ist es nicht anders. Für Lepra haben sich neben anderen besonders entschieden: Bartholinus Thomas[1]), Wedel[2]), Russmeyer (Rusmeyer)[3]), Immermann[4]), Withof[5]), Rich. Mead[6]), Chr. Tob. Ephr. Reinhard[7]), Ölrichs[8]), Eschenbach[9]), Schilling[10]), Lorry[11]), Hensler[12]), Joh. Pet. Frank[13]), Rousille-Chamseru[14]), Kurt Sprengel[15]), Alibert[16]), A. Richter[17]),

---

weiter um sich gegriffen hat am Hause, so ist es eine bösartige ṣāraʿat an dem Hause und dasselbe ist unrein. 45. Und man soll das Haus abbrechen, die zu ihm gehörenden Steine, Balken und den gesamten Lehm (Bewurf) am Hause, und soll (Alles) hinausschaffen an einen unreinen Ort draussen vor der Stadt. 46. Und wer das Haus betritt, so lange es verschlossen ist, der soll für unrein gelten bis zum Abend. 47. Und wer in dem Hause geschlafen hat, der muss seine Kleider waschen; und wer in dem Hause gegessen hat, der muss seine Kleider waschen. 48. Wenn aber der Priester hineingekommen und bei der Besichtigung finden sollte, dass die ṣāraʿat nicht weiter am Hause um sich gegriffen hat, nachdem das Haus [neu] beworfen war, so soll der Priester das Haus für rein erklären, denn der Schaden ist geheilt. 49—50 folgen die Sühne- und Reinigungsvorschriften.

54. Das sind die Bestimmungen in betreff der verschiedenen Arten der ṣāraʿat und in betreff des Grindes, 55. sowie der ṣāraʿat an Kleidern und Häusern, 56. der Hautmale, des Schorfs und der weissen Flecken, 57. um darüber zu belehren, wenn etwas unrein oder rein ist. Das sind die Bestimmungen in betreff der ṣāraʿat.

1) Thomas Bartholinus, De morbis biblicis Francofurti 1672. p. 52.

2) Wedel, Dissertatio de lepra in sacris. Jena 1715.

3) Rusmeyer, Wilh. Christ., De lepra mosaica. Jena 1715. (Gryph. 1723.)

4) Immermann, Dissertat. de lepra. Magdeb. 1743.

5) Withof, Fr. Th. J. H., De leprosoriis veterum Hebraeorum. Duisburg 1756.

6) Mead Rich., Medica Sacra. London 1755. p. 12 ff.

7) Reinhard, Chr. Tob. Ephr., Bibelkrankheiten. Frankfurt u. Leipzig 1767. Bd. I. Kap. 8.

8) Oelrichs, Jo., Collectio opusculorum. Bremae 1768. De leprosoriis veterum Hebraeorum. Tom. 1. p. 293.

9) Eschenbach, Christiani Ehrenfried, Scripta medico-biblica. Rostocki. 1779. Lepra Iudaeorum. p. 17.

10) Schilling, Godefr. Wilh., De Lepra commentationes. Lugd. Batavor. 1778.

11) Lorry, A. K., Abhandlung von den Krankheiten der Haut. Übersetzt von Held. Leipzig. 1779.

12) Hensler, zit. nach Epstein, W. Die Medizin im alten Testament. Stuttgart 1901.

13) Frank, Joh. Petr., De curandis hominum morbis epitome. Mannheimii 1793. Lib. IV. p. 221.

14) Roussille-Chamseru, Recherches sur le véritable caractère de la lèpre des Hebreux. Mémoires de la société médicine d'émulation de Paris. Tom. III. An VIII. (1810.) p. 315.

15) Sprengel, Curt. Handbuch der Pathologie. Leipzig 1810. Bd. III. p. 508 n. 513 ff.

16) Alibert, J. L., Description des maladies de la peau. Paris 1806. p. 125.

17) Richter, G. A. Spezielle Therapie. Berlin 1818. Bd. VI. p. 416.

Martius[1]), Jos. Frank[2]), Gibert[3]), Essinger[4]), Trusen[5]), Pruner[6]), Danielsen und Boeck[7]), Bärensprung[8]), Wilson[9]), Milroy[10]), Rabbinowicz[11]), Häser[12]), Tilbury Fox[13]), J. Neumann[14]) und Preuss[15]). Ausserdem seien erwähnt: Calmet[16]), Astruc[17]), Vatablus[18]), Michaelis[19]), Jahn[20]), Nik. Böhm[21]), Friedheim[22]), Jeronymus[23]) und Kamphausen[24]).

Zu jener Zeit haben die Juden allerdings, wie sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten lässt, den Aussatz gehabt. Die Worte des Lucretius[25]):

---

1) Martius, H. v., Abhandlung über die Krimmsche Krankheit. Freiburg 1819. p. 10 ff.

2) Frank, Jos., Praxeos medicae universae praecepta. Lipsiae 1830. Pars. III. Vol. I. Sect. 4. p. 202.

3) Gibert, Nouvelles remarques sur la lèpre. Gazette médicale. 1841. p. 93.

4) Essinger, Dav., Über den Zaraath des Moses oder den weissen Aussatz. Inaug.-Diss. Tübingen 1843.

5) Trusen, J. P., Darstellung der Bibelkrankheiten. Posen 1843. Derselbe: Die Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer. Breslau 1853. p. 161.

6) Pruner, E., Die Krankheiten des Orients vom Standpunkt der vergleichenden Nosologie. Erlangen 1847. p. 469.

7) Danielsen, D. C., et Boeck, Wilh., Traité de la Spedalskhed ou Elephantiasis des Grecs. Paris 1848.

8) Bärensprung, Die Hautkrankheiten. Erlangen 1859. p. 3 u. 4.

9) Wilson, Erasm., On the nature and treatment of leprosy. Lancet 1856. p. 32.

10) Milroy, Notes respecting the leprosy of scrupture. Reports on leprosy. London 1867. p. 230.

11) Rabbinowicz, Isr. M., La medicine du Thalmud. Paris 1880.

12) Häser, l. c. Bd. III. p. 73.

13) Fox, Tilbury, Leprosy ancient and modern. Edinburgh medical journal. 1866. March. p. 795.

14) Neumann, J., Atlas der Hautkrankheiten. Wien 1890. Erklärung zu Tafel 58 u. 59.

15) Preuss, J., Die Medizin der Juden; in Puschmann, Neuburger und Pagel, Handbuch der Geschichte der Medizin. Jena 1902. Bd. I. p. 110 ff.

16) Calmet Augusti Commentaire littéral sur tous les livres de l'ancien et nouveau testament. Paris 1724. Tom. I, Pars II: Recherches sur la nature, les causes et les effets de la lèpre. p. 4 ff.

17) Astruc, l. c. Tom. I. p. 21 ff.

18) Vatablus, Biblia sacra. Parisiis 1745, p. 153.

19) Michaelis, Joh. Dav., Mosaisches Recht. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1776/1778. 4. T. p. 227.

20) Jahn, Joh., Archaeologia biblica. Viennae 1805. p. 205 ff. — Idem: Biblische Archäologie. 2. Aufl. Wien 1818. T. 1. Bd. II. p. 355 ff.

21) Böhm, Nic., Dissertatio inaug. sistens lepram in biblicis. Vindobonae 1835.

22) Friedheim, J. B., Zur Bibel; kulturhistorische und medizinische Fragmente Nürnberg 1848. p. 207 ff.

23) Jeronymus, Biblische Archäologie. Petersb. 1814 (russ.). B. 1. L. 2.

24) Kamphausen, In: Handwörterbuch des bibl. Altertums von E. C. A. Riehm, 2. Aufl. von F. Baethgen. Bielefeld und Leipzig 1893. Artikel Aussatz.

25) Lucretius Carus, l. c. Lib. VI. 1105. p. 201.

Est elephas morbus qui propter flumina Nili
Gignitur Aegypto in media neque praeterea usquam.

lassen allerdings keinen Schluss zu, dass solches schon vor dem Jahre 1437 v. Chr., als die Juden Ägypten verliessen, der Fall war. Doch sind immerhin die Angaben des Manethon, Chäremon und Lysimachos, bei Flavius Josephus[1]), des Tacitus[2]) und des Justinus[3]), dass die Juden in Ägypten schwer an Aussatz gelitten haben, zu positiv, um ohne weiteres als Fabelei abgewiesen werden zu können. Der Aussatz ist speziell eine Krankheit der Armut und Unreinlichkeit; an beiden hat es im Frondienst der Pharaonen nicht gefehlt.

Andere Autoren haben die verschiedensten Hautkrankheiten neben und ohne den Aussatz in der ṣāraʿat finden wollen: Psoriasis, Scabies, Ekzeme, Vitiligo, Dermatomykosen, Scheerflechte und anderes. So Arnobius[4]), Theodorus Beza[5]), Drusius[6]), Turnebius[7]), Cunäus[8]), Luther[9]), Vallesius[10]), Calmet, Scheuchzer[11]), Ousselius[12]), Fr. Raymond[13]), Bourgignon[14]), Belcher[15]), Hebra[16]), Balmanno-Squire[17]), Dumbar Walker[18]), Liveing[19]), Munro[20]), Kaposi[21]), Aug. Hirsch[22]), Katzenelson[23]), Münch[24]), Sack[25]),

1) Flavius Josephus, De Judaeorum vetustate. Lib. I. Cap. 26, 28, 30, 32 und 33. l. c. Tom. V. p. 40, 44, 47, 49, 50, 51.

2) Tacitus, Historiae. Lib. V. Cap. 3.

3) M. Juniani Justini, Epitome historiarum Philippicarum Pompei Trogi ex recens. Franc. Ruehl. Lipsiae 1886. Lib. 36. Cap. 2, 12 f., p. 205 ff.

4) Arnobius, cit. bei Calmet. l. c. p. 4.

5) Bezae Theodori Jobus commentar. illustrat. Geneva 1599. Cap. 2. p. 60 ff.

6) Drusius, cit. bei Münch. p. 51.

7) Turnebius, cit. bei Calmet. p. 4.

8) Cunaei, Petri de republica Hebraeorum. Lib. III. Lips. 1696. p. 323.

9) Luther, cit. nach Babes V. Die Lepra. Wien 1901. p. 6.

10) Vallesius, Franc., De sacra philosophia. Cap. XIX cit. nach Münch. p. 49.

11) Scheuchzer, Johannis Jacobi, Physica sacra. Augustae Vindelicorum. Ulmae 1731.

12) Ouselius, Ph., De lepra cutis. Hebraeorum, Francofort. 1709.

13) Raymond, Franc., Histoire d'Elephantiasis. Lausanne 1767. p. 67 u. a. a. O.

14) Bourgignon, Traité étymologique et pathologique de la gâle de l'homme. Paris 1852. p. 2.

15) Belcher, Dublin quaterly Journal (1865?) zit. nach Tilbury Fox p. 34.

16) Hebra, Ferd. in Virchows Handl. d. Therapie und Pathologie. Erlangen 1860. p. 410.

17) Balmanno-Squire, The etiology of psoriasis. Brit. med. Journ. 1873. p. 141.

18) Dumbar-Walker, The Leprosy of the bible. Brit. med. Journ. 1873. p. 313.

19) Liveing, Robert, Abstract of the Goulstonian lectury on elephantiasis Graecorum. Lepra of the Jews. Brit. med. Journ. 1873. March. p. 278.

20) Munro, W., On the etiology and history of leprosy. Edinburgh. med. Journ. 1876 u. 1877.

21) Kaposi, M., Artikel Lepra in Hebra-Kaposi Lehrbuch der Hautkrankheiten. In Virchow: Spez. Path. u. Therapie. Stuttgart 1876. Bd. 2, 3. p. 378.

22) Hirsch, August l. c. Abt. 2. p. 2.

23), 24) und 25) folgende Seite.

Babes[1]) und W. Ebstein[2]). Für eine ausschliessliche Judenkrankheit sprach sich Hutius[3]), für eine verschwundene Krankheit Le Clerc[4]) aus. Eine übernatürliche Strafe haben Theodoretus[5]) und der gelehrte Rabbiner Maimonides[6]) darin sehen wollen.

Von den genannten Arbeiten nehmen eine hervorragende Sonderstellung ein die von Katzenelson und Sack und die Arbeit Münchs. Letzterer Autor vertritt die Anschauung, dass die ṣāraʿat Vitiligo gewesen sei. Die Beweisführung des Verfassers wirkt jedoch trotz aller Gediegenheit der Darstellung nicht überzeugend. Denn Kap. **13**, 39 bezeichnet das Wort בֹּהַק (bōhaḳ), welches hier im Gegensatze zur ṣāraʿat gebraucht wird, einen harmlosen weissen Fleck, mithin die echte Vitiligo, und die Argumentation ist eine viel zu raffinierte (Sack). Die Krankheit sei, wie auch sonst im Orient der Gegenwart und vergangener Tage als Gottesstrafe aufgefasst worden und das ganze Kapitel habe nicht eine medizinische Bedeutung, sondern nur die eines religiösen Banngesetzes, welches die Priesterschaft im Interesse ihres theokratischen Systems errichtet hätte. Der gleichen Vermutug gibt auch Unna[7]) Ausdruck. — Aber auch Katzenelson und Sack, welche wiederum nur eine fein ausgearbeitete medinizisch-diagnostische Abhandlung über eine Dermatomykose in 3 Mos. **13** und **14** sehen wollen, dürften bei den Kritikern auf Widerspruch stossen. Ihr Beweis ruht nämlich auf ein paar durchaus angreifbaren Voraussetzungen: das Wort ṣāraʿat sei eine Paëlethform von זָרַע (zāraʿ) (sähen) und bedeutet: Aussaat auf der Haut, also Hautausschlag; es gingen die Zeichen ז (z) und צ (ṣ) häufig ineinander über. Dieser vorauszusetzende Übergang von ז zu צ ist jedoch hier wohl nicht anzunehmen und wird auch nicht angenommen [Gesenius-Buhl[8])]. Weiterhin soll das hebräische Wort נֶגַע (nega),

23) Katzenelson, L., Die rituellen Reinheitsgesetze in der Bibel und im Talmud. Monatsschr. für Gesch. u. Wissensch. des Judentums. Jahrg. XXXXIII. N. F. Jahrg. VII. p. 7.

Idem, Wissenschaftliche Beilage der hebräischen Wochenschrift. Hameliz 1894, zit. nach Sack. Virchows Archiv. Band 144. Suppl. p. 205.

24) Münch, G. N., Die Zaraath (Lepra) der hebräischen Bibel. Dermatologische Studien. Heft XVI. Hamburg 1893.

25) Sack, A., Was ist die Zaraath (Lepra) der hebräischen Bibel? Virchows Archiv. 1896. Band 144. Suppl. p. 201 ff.

1) Babes, V., Die Lepra. Wien 1901. p. 6.

2) Ebstein, W., Die Medizin im alten Testament. Stuttgart 1901. p. 85.

3) Hutius, Casp. Jak., Beilage zur Abhandlung Caspar Christ. Schmiedels: De lepra disputatio. Erlangen 1750. In: Disput. ad morb hist. et curation. Ed. Alb. Halleri. Tom. VI. Lausannae 1758. p. 85.

4) Le Clerc zit. nach Calmet.

5) Theodoreti Quaestiones in Leviticum. Migne, Patrologia Graeca 1864. Bd. 80. 1. p. 319.

6) Maimonides, zit. nach Calmet.

7) Unna, Rezension von Prokschs Geschichte. Monatshefte für praktische Dermatologie 1895. XX. p. 441 ff.

8) Gesenius-Buhl, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch. Leipzig

welches mit Schlag, Streich oder einfach Plage zu übersetzen ist, auch die übertragene Bedeutung des lateinischen contingere „kontagiös“ besitzen. Die übertragene Bedeutung ist von den Forschern jedoch ganz willkürlich nach dem Vorbild des Lateinischen konstruiert. Es ist daher auch nicht richtig, dass negaʿ ṣâraʿat „ansteckender Hautausschlag“ bedeutet. Da aber auf dieser Annahme die Theorie von Katzenelson und Sack beruht, so muss sie nach Wegnahme dieser Stütze in der Luft hängen. Über ein paar kleinere Bedenken sei hier hinweggegangen! — Endlich haben manche Forscher in dem Biblischen Leiden auch die Syphilis, sei es allein oder neben anderen Krankheiten, erkennen wollen: Guy Patin[1]), Gassandy[2]), Hillary[3]), Hebra[4]), Liveing[5]), August Hirsch[6]), Höfler[7]) u. a., besonders aber Finaly[8]) und Proksch[9]).

Nach diesem letztgenannten Autor sollen bis **13**, 12 die lokalen Erscheinungen beschrieben sein, von **13**, 12 an beginne die Schilderung des Exanthems, von **13**, 18 an sollen wieder örtliche Affektionen geschildert sein, **13**, 24—28 enthalten eine Differentialdiagnose zwischen Syphilis und Brandwunden und 40—44 diejenige gegenüber gewöhnlicher Glatze; 29—40 aber sollen in Unordnung allgemeine und lokale Symptome beschreiben. Zu dieser Auffassung konnte Proksch nur dadurch gelangen, dass er überall auf die mehrfach ganz willkürliche Luthersche Bibelübersetzung und die Arbeit von Finály zurückging. Dieser hat in ganz dilettantenhafter Weise — Münch redet von „blossem Geschwätz“ — sich an die Umdeutung der hebräischen Worte herangemacht. „Es ist zu bedauern“, sagt Sack, „dass ein tüchtiger Syphilidologe, wie Proksch, der Finályschen Vergewaltigung des in dieser Hinsicht so klaren Textes der Bibel noch ein Wort redet.“ Da wird zunächst einmal **13**, 2 künstlich ein Primäreffekt konstruiert. Dieser Vers heisst nach Luther: Wenn einem Menschen an der Haut seines Fleisches etwas auffährt. „An der Haut seines Fleisches“ ist die Übersetzung der LXX-Worte: *ἐν δέρματι χρωτὸς αὐτοῦ*, diese des Hebräischen בְּעוֹר בְּשָׂרוֹ (beʿôr besārô). Das Wort bāsār heisst: Fleisch, Leib, Körper,

1895. Diesem sind überall im folgenden die Belege für die Kritik des hebräischen Bibeltextes entnommen.

1) Guy Patin, l. c.

2) Gassandy cit. nach F. A. Simon, Geschichte T. 1.

3) Hillary, W., Beobachtungen über die Veränderungen der Luft auf der Insel Barbados. Aus dem Engl. von J. Chr. Gottl. Ackermann. Leipzig 1776. p. 404.

4) Hebra, l. c.

5) Liveing, l. c.

6) Hirsch, Aug., l. c.

7) Höfler, Referat zu W. Ebstein, Die Medizin im alten Testament. Archiv für Religionswissenschaft. IV. 1891. p. 374 ff.

8) Finály, Sigmund, Über die wahre Bedeutung des Aussatzes in der Bibel. Archiv für Dermatologie 1870. II. p. 125.

9) Proksch, l. c. I. p. 71 ff.

der ganze Mensch. Es steht wohl euphemistisch auch für Geschlechtsteil (3 Moses **15**, 2, 3, 7 und 19; Ezechiel **16**, 26 und **23**, 20), hat aber nie die direkte Bedeutung von Geschlechtsteil. Proksch setzt nun diesen Euphemismus auch für 3 Moses **13**, 1—11 voraus. Das ist aber, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, eine willkürliche Deutung; denn **13**, 12—13 hat bᵉʿôr bāsār unzweifelhaft die Bedeutung Leib. Wir hätten hier eine mit der Genauigkeit der übrigen Beschreibung absolut nicht zusammenpassende, sinnstörende Ungenauigkeit. Man darf selbstverständlich einen Euphemismus nur dort annehmen, wo er aus dem Zusammenhang ohne weiteres klar ist. Hier, wo ein Unterschied zum Folgenden konstruiert werden soll, müsste daher auch ein unterscheidendes Wort stehen, wie עֶרְוָה (ʿervāh) (3 Moses **16**, 7; 1 Moses **9**, 22, Ezechiel **22**, 10; Habakuk **2**, 15; 2 Moses **28**, 42), oder מְבוּשִׁים (mebûschîm) (5 Moses **25**, 11). — Zweitens wird das Wort שֵׂעָר (sēʿār) = Haar in das Wort שָׂעִיר (sāʿîr) umgewandelt; dieses besitzt nur an einer einzigen Stelle der Schrift (5 Moses **32**, 2) möglicherweise und nur vielleicht die Bedeutung „Thautropfen“. Das weisse Haar wird so zum weissen Eitersekret. — Endlich wird שְׁחִין (šᵉhîn), welches die Bedeutung von „Geschwür“ hat, nach Luther mit Drüse übersetzt. Dadurch entsteht **13**, 23 die Lesart: „so ist es die Narbe von der Drüse“. Gewiss hat Proksch diese Deutungen und Übersetzungen mit Vorbehalt wiedergegeben; er hat sie aber wiedergegeben, und sie sind die wesentlichsten Stützen für seine Erklärung der ṣāraʿat als Syphilis. Fällt aber der Mantel, so muss der Herzog mit: Wir haben aus sprachlichen Gründen gar keine Berechtigung im 3 Moses **13** und **14** eine Beschreibung der Syphilis zu erblicken. — Und wer ja den Glauben nicht lassen kann, es müsste vielleicht doch etwas hinter der ṣāraʿat-Schilderung stecken, der möge **13**, 47—59 und **14**, 36—57 nachlesen! Hier findet er die ṣāraʿat der Kleider, Gewebe, Gewirke, des Leders, ja sogar der . . . . . Häuser beschrieben. Mit Katzenelson und Sack, welche in der ṣāraʿat die Beschreibung von Pilzkrankheiten sehen, könnte man sich, wenn dieselbe nun einmal ein einheitliches Krankheitsbild sein soll, vom medizinischen Standpunkte aus wohl verständigen. Will man aber eine Syphilis oder syphilisähnliche Erkrankungen in 3 Moses **13** und **14** sehen, so erscheinen die letztgenannten Stellen über ṣāraʿat der leblosen Objekte einfach als Naivitäten und beleuchten mit grellem Licht den Tiefstand der dermatologischen und nosologischen Kenntnisse des Verfassers des Leviticus. Diese Kenntnisse setzen wir aber voraus, wenn wir in seinen Worten Beschreibungen von typischen Krankheitsbildern sehen wollen. Wir könnten daher auch vom medizinischen Standpunkte aus wohl die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, dass Moses eine Reihe von Krankheiten zusammenschüttet, zulassen, auch zugeben, dass ansteckende oder nicht ansteckende Krankheiten unterschieden seien, jedoch in der ṣāraʿat eine Beschreibung

der Syphilis zu sehen, ist unmöglich. Auf die Hypothese Münchs und Unnas, welche in der sāra'at nur ein Phantom sehen wollen, welches die Priesterschaft in ihrem Interesse geschaffen hätte, können wir nicht näher eingehen.

Wir können daher auch nicht entscheiden, worin der „Aussatz“ der Mirjam[1]) bestanden hat, welche plötzlich „aussätzig“ wurde; oder derjenige des Moses[2]), an welchem das gleiche Wunder geschah; oder derjenige des syrischen Feldhauptmanns Naeman[3]), der von dem Propheten Elias durch ein siebenmaliges Baden im Jordan geheilt, oder des Dieners Gehasi[4]), welcher zur Strafe für seine Habsucht und Untreue auf der Stelle vom „Aussatz“ befallen wurde; oder derjenige des Königs Usia[5]), welcher im Moment der Auflehnung gegen die Priesterschaft vom Unheil erreicht ward; auch nicht, was das Leiden der Aussätzigen in 2 Könige **7**, 13 ff. war. Diesen Erzählungen gegenüber, welchen der Charakter des Wunderbaren anhaftet, sollte doch der Mediziner bei Erklärungsversuchen recht vorsichtig sein! So kann z. B. keine Rede davon sein, dass der spärliche Schwefelgehalt des Jordanwassers, wie Friedheim[6]) und Hebra meinten, den syrischen Feldhauptmann von seinem Hautleiden geheilt habe[7]).

Leibschwellung und Hüftenschwund bei Ehebrecherinnen.

Das fünfte Kapitel des vierten Buches Moses[8]) enthält Vorschriften über ein Prozessverfahren gegen des Ehebruches verdächtige Weiber: Der Mann soll mit dem Weib und einem Opfer zu dem Priester kommen (Vers 15); denn es ist ein Eifersuchtsspeisopfer, das Verschuldung offenbar macht. 16. Hierauf soll sie der Priester herantreten lassen und sie vor Jahwe stellen. 17. Sodann nehme der Priester heiliges Wasser in ein irdenes Gefäss; ferner nehme der Priester etwas Erde, die sich am Boden der Wohnung befindet und tue sie in das Wasser. 18. Und der Priester stelle das Weib vor Jahwe, löse dem Weibe die Haare und gebe ihr das Offenbarungsspeisopfer in die Hände — ein Eifersuchtsspeisopfer ist es; aber das fluchbringende Wasser des bitteren Wehs behalte der Priester in der Hand. 19. Sodann nehme der Priester die Beschwörung mit ihr vor und spreche zu dem Weibe: Wenn Dir niemand beigewohnt hat, und Du Dich nicht vergangen und verunreinigt und so die Pflicht gegen Deinen Mann verletzt hast, so soll Dir dieses fluchbringende Wasser des bitteren Wehs nicht schaden. 20. Wenn Du

---

[1]) 4 Moses **12**, 10 u. 12.

[2]) 2 Moses **4**, 6 u. 7.

[3]) 2 Könige **5**.

[4]) 2 Könige **5**, 20 ff.

[5]) 2 Könige **15**, 5 und 2 Chronik **26**, 19—21.

[6]) Friedheim, J. B., l. c. p. 229/230.

[7]) Strack, H. L., Referat zu W. Ebstein, Die Medizin im alten Testament, in Literar. Zentralbl. 1901. p. 1055.

[8]) 4 Moses **5**, 11—31.

Dich aber vergangen und die Pflicht gegen Deinen Mann verletzt und Dich verunreinigt hast, und sich irgend jemand ausser Deinem Manne fleischlich mit Dir vermischt hat . . . . . . 21. So beschwöre nun der Priester das Weib mit feierlicher Verwünschung und der Priester spreche zu dem Weibe: Jahwe mache Dich für Deine Volksgenossen zu [einem sprichwörtlichen Beispiel bei] feierlicher Verwünschung, indem Jahwe Deine Hüfte schwinden, Deinen Bauch aber anschwellen lässt. 22. Und dieses fluchbringende Wasser soll eindringen in Deine Eingeweide, dass der Bauch schwelle und die Hüfte schwinde! Das Weib aber spreche: So geschehe es! So geschehe es! 23. Hierauf schreibe der Priester diese Verwünschungen auf ein Blatt, wische sie [wieder] ab in das Wasser des bitteren Wehs hinein. 24. Und gebe dem Weibe das fluchbringende Wasser des bitteren Wehs zu trinken, damit das fluchbringende Wasser in sie eindringe zu bitterem Weh. 25. Sodann nehme der Priester dem Weibe das Eifersuchtsspeisopfer aus der Hand, webe das Speisopfer vor Jahwe und bringe es hin zum Altar. 26. . . . . Danach gebe er dem Weibe das Wasser zu trinken. 27. Und wenn er ihr das Wasser zu trinken gegeben hat, so „wird“, wenn sie sich verunreinigt hat und ihrem Manne untreu geworden ist, das fluchbringende Wasser in sie eindringen zu bitterem Weh: ihr Bauch wird anschwellen und ihre Hüfte schwinden, und so wird das Weib unter ihren Volksgenossen zu [einem sprichwörtlichen Beispiel bei] Verwünschungen werden. 26. Hat sich aber das Weib nicht verunreinigt, sondern ist rein, so wird sie unversehrt bleiben und kann schwanger werden“. — Perenotti[1]) sieht in diesen Bibelworten Beschreibungen von „Ausfluss, Geschwulst und Geschwüren an den Geburtsteilen und Leistenschwären“. Diese Auslegung ist, wie jeder Leser sich leicht überzeugen kann, ein Produkt der lebhaften Phantasie des südländischen Gelehrten. Da man aber behaupten könnte, es handle sich hier um ein Geschlechtsleiden, wenn auch nicht gerade um ein bestimmtes, und unter diesen allgemein beschriebenen Geschlechtsleiden könne auch die Syphilis verborgen sein, so haben wir uns mit der Stelle kurz zu beschäftigen: Wir haben unzweifelhaft hier ein typisches Gottesgericht vor uns. Ordalien, welche mittels Gift versucht werden, finden wir bei den verschiedensten Nationen. Von den Indern berichtete es Ali Ibrahim Khan[2]), E. Schlagintweit[3]) und der von diesem benützte Stenzler[4]). Als Gifte dienten Ṣṛṅga und Vatsanābha. Verschiedene Gesetzbücher bringen

---

[1]) Perenotti, l. c. p. 54.

[2]) Ali Ibrahim Khan, On the Trial by Ordeal among the Hindus. commnicat. by Warren Hastings, Asiatic Researches, Edit. V. Vol. I. p. 389

[3]) Schlagintweit, E., Die Gottesurteile der Inder. Rede in der k. bayer. Akademie der Wissenschaften am 28. III. 1886. München 1866. p. 29.

[4]) Stenzler, Die indischen Gottesurteile. Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellsch. Bd. IX. p. 674. — S. auch Jolly, Recht u. Sitte (Grundriss der indo-arischen Philol. II, 8) 1896, p. 144—146.

eigene Vorschriften, darunter das wohl aus dem 3.—4. Jahrhundert n. Chr. stammende des Yājñavalkya. An das israelitische Gottesgericht erinnert der Eidestrunk in Guinea[1]). Die Neger bilden sich ein, es müssen die falsche Eide Schwörenden nach dem Genusse des Trunkes von dem eingenommenen Fetisch aufgeblasen werden, bis sie bersten oder doch wenigstens infolge einer auszehrenden Krankheit zum Tode eilen. An der Goldküste[2]) geniesst man zu diesem Zwecke eine rote Rinde, in Sierra-Leone „rotes Wasser“, in Kongo, Matamba und Angola[3]) hat man wieder einen Gifttrunk, welcher eine N-Cassa-Intoxikation erzeugt. Bei den Malgaschen[4]) ist das wirksame Prinzip ein Aufguss der giftigen Nuss von Cerbera tanghin. Ein Brech- oder Purgiermittel, nämlich die Rinde eines Baumes (Kwon, Okwon, aber auch von Millee), ist in Sierra-Leone[2]) neben dem roten Wasser gebräuchlich, während man in Loango und Kakongo eine Kassa-Verbindung gebraucht[5]). Gelegentlich wirken diese Zaubermittel tödlich[2]), was vielleicht damit zusammenhängt, dass die Zusammensetzung des Gifttrankes keine konstante ist. Denn fast überall liegt das Verfahren in der Hand der Priester[6]) oder der mit ihnen verbündeten Häuptlinge; je nachdem sie vom Angeklagten oder der Gegenpartei bestochen sind[3]), je nachdem ihre Gunst hierhin oder dorthin neigt, fällt das Urteil aus. Bei den Malgaschen ist die Sache lediglich Geldmacherei; dem Häuptling fällt ein Drittel des Vermögens des Angeklagten zu, ebenso dem Kläger[4]). Die Parallelen zwischen diesen unzweifelhaften Ordalien und jenen Versen sind so evident, dass es überflüssig erscheint, noch ein Wort hinzuzufügen.

šeḥin Miṣrajim.

Auch sonst sind die ältesten Bücher der Schrift deutliche Belege für die Existenz der Syphilis, wenn man sie nur mit — Phantasie betrachtet. Buret ist in dieser Beziehung sehr glücklich veranlagt. Es heisst: 5 Moses, 28, 27: „Jehova wird dich schlagen mit dem ägyptischen Geschwür, mit Pestbeulen, Grätze und Grind, die unheilbar sind.

---

1) Bossmann, Wilh., Reyse nach Guinea. Hamburg 1707. p. 182.

2) Winterbottom, Thomas, Nachrichten von der Sierra-Leone-Küste und ihren Bewohnern. Übersetzt und herausgeg. von Ehrmann, Bibliothek der Reisebeschreibungen XXIII. Weimar 1805. p. 172 ff.

3) Cavazzi, Joh. Ant., O. Fr. M., Historische Beschreibung der drei Königreiche Kongo, Matamba und Angola. München 1694. p. 94.

4) Waitz, Theodor, Anthropologie der Naturvölker. Leipzig 1859—1872. III. p. 440.

5) Proyart, Histoire de Loango, Kakongo et autres royaumes d'Afrique. Paris 1776. p. 141 ff.

6) Waitz, l. c. II. p. 157.

Vergl. ferner:

Wilda, in: Ersch und Grubers Allgemeine Enzyklopädie. Sekt. III. Tl. IV. 1838. p. 453.

Hildenbrand, Karl, Die Purgatio canonica und vulgaris. Gekrönte Preisschrift. München 1848. p. 108.

Bernhöft, F., Grundlagen der Rechtsentwickelung. Zeitschrift für vergleichende Rechtswissensch. Bd. II. 1880.

35. Jehova schlägt dich an Knien und Schenkeln mit unheilbaren, bösartigen Geschwüren, von der Fusssohle bis zum Scheitel. 59. so verhängt Jehova über Dich und Deine Nachkommen ausserordentliche Plagen, gewaltige und anhaltende Plagen und bösartige und anhaltende Krankheiten“. Buret[1]) findet in diesen Versen: Primäraffekt, Analpapeln (**28**, 27), generalisierte Papeln und Geschwüre (**28**, 35) und hereditäre Syphilis (**28**, 59). Liest man aber die Zeilen, welche einer Drohrede des Moses entnommen und aus dem Zusammenhang gerissen sind, sämtlich durch, so findet man ohne weiteres, dass hier einfach verschiedene Hautleiden geschildert sind. Was das ägyptische Geschwür (שְׁחִין מִצְרַיִם [šeḥîn Miṣrajim]) ist, wissen wir nicht. šeḥîn heisst nach den meisten Übersetzungen einfach Geschwür. So findet es sich 2 Moses **9**, 11 (sechste ägyptische Plage), 3 Moses **13**, 18 ff. (sāraʿat), 2 Könige **20**, 7, Jesaja **38**, 21 (Hiskias Geschwür) und Hiob **2**, 7. Wenn gelegentlich andere Übersetzungen vorkommen, wie Drüse (Luther), Entzündung (Mendelssohn), Drüsenentzündung (Finály), entzündete Stelle, Geschwür oder Beule (Gesenius) und Blatter, so kann das die Unklarheit des Begriffes nur noch vermehren und das Urteil muss, wie Proksch[2]) richtig hervorhebt, in suspenso bleiben. Dass in Ägypten eine besonders gefürchtete Geschwürsgattung geherrscht haben mag, darauf deutet allerdings der Bericht über die Geschwüre der 6. Plage hin; erwähnenswert wäre die Behauptung des Apion[3]), dass die jüdische Sonntagsheiligung auf einen erzwungenen Rasttag zurückzuführen sei, den das Volk Israel bei seiner Wanderung aus Ägypten infolge einer Schwellung der Leistendrüsen hielt; sabbatosis bezeichne im Ägyptischen diese Krankheit. Es lässt sich aber nicht feststellen, ob diese Dinge zusammengehören und was sie eigentlich sind. — Es ist ferner ganz verfehlt zwischen den einzelnen von Moses in seiner Drohrede aufgezählten Strafen Beziehungen im Sinne einer nosologischen Einheit auffinden zu wollen. Es ist einfach alles Schreckliche zusammengehäuft. So heisst es auch in derselben Rede **28**, 21: „Jahwe wird machen, dass sich die Pest an dich haftet, bis sie Dich aus dem Lande ausgetilgt hat, in das Du einziehst, um es in Besitz zu nehmen. 22. Jahwe wird Dich mit Schwindsucht, Fieber, Entzündung und Hitze, mit „Trockenheit“, Getreidebrand und Vergilbung schlagen; die sollen Dich verfolgen, bis Du zugrunde gerichtet bist.“ Alle Krankheitsdrohungen sind aber nur ein kleiner Teil der übrigen fürchterlichen Leiden und Unheile, welche der gräuliche Fluch des Moses durch 54 Verse hindurch seinem Volke prophezeit. Es wundert uns übrigens, dass Buret nicht auch Vers 28 zitiert hat: „Jahwe wird Dich schlagen mit Wahnsinn und Blindheit und Geistesverwirrung.“ Mit gleichem Rechte wie oben die verschiedenen Syphilide

---

1) Buret l. c. p. 107.

2) Proksch, l. c. l, p. 80.

3) Flavii Josephi, De vetustate Indaeorum sive contra Apionem. Lib II, Cap. 2. l. c. Vol. 5. p. 56.

hätte er hier die parasyphilitischen Erscheinungen der progressiven Paralyse und Sehnervenatrophie auch noch herauslesen können.

Eusebius (Galerius Maximianus).

Der Kirchenhistoriker Eusebius[1]), um 270 n. Chr. geboren und um 340 n. Chr. gestorben, berichtet über den im Jahre 311 erfolgten Tod des Kaisers Galerius Maximianus das Folgende: „Da kam über ihn Gottes Strafgericht: aus seinem eigenen Fleisch wuchs es heraus, um dann bis zur Seele vorzudringen. Ganz unvermittelt entstand bei ihm nämlich etwa inmitten der geheimen Teile ein Abszess, im Anschluss daran ein tiefes fistulöses Geschwür. Das Übel erwies sich als unheibar, frass um sich und ergriff die Eingeweide im Innern. Eine unzählbare Menge von Würmern brach aus diesen hervor und ein tödlicher Gestank stieg davon auf. Auch hatte sich bei ihm schon vor der Krankheit die ganze Körpermasse durch Überfütterung in eine übermässige Fettmenge umgewandelt. Als diese nun von Fäulnis ergriffen war, bot sie der Umgebung einen unerträglichen und ganz entsetzlichen Anblick. Von den Ärzten aber wurden die einen, welche nicht imstande waren, ganz den unerhörten Gestank zu ertragen, umgebracht, die anderen, welche, als die ganze Masse geschwollen und jede Hoffnung auf Rettung vorüber war, nicht mehr helfen konnten, auf grausame Weise hingerichtet.“ Der Kaiser ist also an Ulzeration der Schamteile oder der Nachbarschaft der Schamteile erkrankt, welche in die Tiefe griff, wohl auch nach der Fläche zu fortschritt und aashaften Gestank verbreitete. In der Folge verfiel der ganze Körper der Auflösung, was bei dem früher so fetten Schlemmer ganz entsetzlich aussah (siehe über dieses Aussehen auch unten den Bericht des Nicephorus Callistus). In der zweiten Hälfte des Jahres 313 oder Anfang des Jahres 314 beschreibt Lactantius[2]) das gleiche Thema; neu ist hier die drama-

---

1) Eusebius, Histor. ecclesiast. Lib. VIII. cap. 16, in Migne, Patrologia Graeca. Tom. XX. p. 790. *Μέτεισι γοῦν αὐτὸν θεήλατος κόλασις· ἐξ αὐτῆς αὐτοῦ καταρξαμένη, σαρκὸς, καὶ μέχρι τῆς ψυχῆς παρελθοῦσα· ἀθρόα μὲν γὰρ περὶ τὰ μέσα τῶν ἀποῤῥήτων τοῦ σώματος ἀπόστασις γίγνεται αὐτῷ. εἶθ’ ἕλκος ἐν βάθει συριγγῶδες καὶ τούτων ἀνίατος νομὴ κατὰ τῶν ἐνδοτάτω σπλάγχνων· ἀφ’ ὧν ἀλεκτόν τι πλῆθος σκωλήκων βρύειν, θανατώθη τε ὀδμὴν ἀποπνέειν, τοῦ παντὸς ὄγκου τῶν σωμάτων ἐκ πολυτροφίας αὐτῷ καὶ πρὸς τῆς νόσου εἰς ὑπερβολὴν πλήθους πιμελῆς μεταβεβληκότος· ἣν τότε κατασηπεῖσαν, ἀφόρητον καὶ φρικτοτάτην τοῖς πλησιάζουσι παρέχειν τὴν θεάν. ἰατρῶν δ’ οὖν οἱ μὲν, οὐδ’ ὅλως ὑπομεῖναι τὴν τοῦ δυσώδους ὑπερβάλλουσαν ἀτοπίαν οἷοί τε, κατεσφάττοντο· οἱ δὲ διῳδηκότος τοῦ παντὸς ὄγκου καὶ εἰς ἀνέλπιστον σωτηρίας ἀποπεπτωκότος μηδὲν ἐπικουρεῖν δυνάμενοι, ἀνηλεῶς ἐκτείνοντο.*

2) L. Caeli Firmiani Lactanti Opera omnia. recens. Samuel Brandt et Georgius Laubmann. Vindobonae 1897. Liber de mortibus persecutorum. Cap. 33. In: Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum. Vol. XXVII, Fasciculus II. p. 210: nascitur ei ulcus malum in inferiori parte genitalium serpitque latius. medici secant curant. sed inducta iam cicatrice scinditur vulnus et rupta vena fluit sanguinis usque ad periculum mortis. Vix tamen cruor sistitur. nova ex integro cura. tandem perducitur ad cicatricem. rursus levi corporis motu vulneratur: plus sanguinis quam ante decurrit. albescit ipse atque absumptis viribus tenuatur, et tunc quidem rivus cruoris inhibetur. incipit vulnus non sentire medicinam: proxima quaeque cancer invadit et quanto magis circumsecatur, latius saevit, quanto curatur, increscit. . . . jam non longe

tisch gehaltene Schilderung sich wiederholender deletärer Blutungen. Wie Eusebius berichtet auch um 360 n. Chr. der römische Geschichtsschreiber Sextus Aurelius Victor[1]): „Galerius Maximianus consumptis genitalibus defecit“; Zosimus[2]) spricht in seiner zwischen 450 und 501 geschriebenen Historia weniger ausführlich nur von einem *θραῦμα δυσίατον* (unheilbare Wunde). Dagegen erzählt der Benediktiner Paulus Diaconus (730 bis Ende des 8. Jahrhunderts)[3]) gar nichts von dem Genitalleiden, sondern davon, dass bei dem Kaiser in der Brust eine Eiterung entstanden sei, welche die lebenswichtigen Organe zerstört habe; schliesslich habe der Kranke unter unerträglichem Gestank Würmer ausgebrochen. Letztere Lokalisation des Leidens nimmt auch der Erklärer des Eusebius, Rufinus[4]) an. Auch Nicephorus Callistus[5]) schreibt nichts von dem Genitalgeschwür; nach ihm ist

---

pernicies aberat et inferiora omnia corripuerat. computrescunt forinsecus viscera et in lobum sedes tota dilabitur. non desinunt tamen infelices medici vel sine spe vincendi mali fovere curare. repercussum medelis malum recidit introrsus et interna comprehendit, vermes intus creantur. odor it non modo per palatium, sed totam civitatem pervadit. nec mirum, cum jam confusi essent exitus stercoris et urinae. comestur a vermibus et in putredinem corpus cum intolerandis doloribus solvitur: „clamores simul horrendos ad sidera tollit, quales mugitus, fugit cum saucius aram taurus.“ adponebantur ad sedem fluentem cocta et calida animalia, ut vermiculos eiiceret calor. quis resolutis inaestimabile scatebat examen et tamen multo maiorem copiam tabescendorum viscerum pernicies secunda generaverat. iam diverso malo partes corporis amiserant speciem. superior usque ad vulnus aruerat et miserabili macie cutis lurida longe inter ossa consederat, inferior sine ulla pedum forma in utrium modum inflata discreverat. et haec facta sunt per annum perpetem . . .

1) Sexti Aurelii Victoris historia Romana ex rec. Joan. Fried. Gruneri Coburgi 1757. Epitome. Cap. XLI. p. 461.

2) Zosimi historia. Edidit Ludovicus Mendelssohn. Lipsiae 1887, II, 11, 5. p. 69.

3) Paulus Diaconus. Historia miscella. Lib. XI. 5. Putrefactio introrsum pectore, et vitalibus dissolutis, cum ultra horrorem humanae miseriae etiam vermes eructaret medicique jam ultra foetorem non ferentes, crebro jussu eius occiderentur . . . In: Migne, Patrologia Lat.. Tom. 95. p. 905.

4) Rufinus, In profundioribus dehinc pectoris partibus abortum vulnus totos intrinsecus viscerum secessus tabo serpente depascitur. (Zit. bei Migne l. c. p. 786 Note.)

Der von Häser (l. c. III. p. 219) zitierte Bericht des Carolus Sigonius, welcher erst im 16. Jahrhundert lebte und einfach den Eusebius kopierte, kann billig übergangen werden. (Sigonii Caroli. Historiarum de occidentali imperio Libri XX. Basileae 1579.)

5) Nicephori Callisti ecclesiasticae historiae Liber VII Cap. XXXIX. In Migne, Patrologia Graca. Parisiis 1865. Tom. 145. p. 1295: *θεηλάτῳ καθ' ὅλου τοῦ σώματος πλήττεται μάστιγι. Ἀλγηδόνι μὲν γὰρ εὐθὺς περιωδυνίᾳ σχεθεὶς, ἐκυλίετο, λιμῷ συντηκόμενος· πῦρ δὲ κατὰ τῶν ἐγκάτων ἔνδοθεν ἀναπτόμενον, διέλυε τὴν πλάσιν πᾶσαν. καὶ τὸ προσὸν εἶδος τῆς μορφῆς ἐξηφάνιζεν· ὡς μετὰ βραχὺ ὀστέον τι ξηρὸν εἰδώλῳ παρεοικὸς ἐναπολειφθῆναι· καὶ δέος ἐμποιεῖν τοῖς ὁρῶσι, καὶ τάφον ὥσπερ τῆς ψυχῆς ἢ θύλακον εἶναί οἱ τὸ σῶμα, ὡς ἐν βάθει δή τινι τὴν ψυχὴν κατορωρυγμένην ἔχον. Σφόδρα δὲ τὸν μύελον καταφλεγόμενον, τοὺς μὲν τῶν ὀμμάτων βολβοὺς τῆς οἰκείας ἕδρας ἐξίστασθαι, καὶ ἀποπλανᾶσθαι τῆς λήξεως, πηρὸν καταλειπόντας, τὸν δ' ἐπὶ τούτοις τῷ σφοδρῷ τῶν πόνων ἐκβιαζόμενον, ἀνθομολογεῖσθαι τῷ θεῷ καὶ τὸν θάνατον ἐσισπέρχειν.*

der Kaiser nur an einer sehr schmerzhaften, fieberhaften Krankheit, welche ihn rasch herunterbrachte, gestorben. — Schon die ältesten Schriftsteller haben in diesem „Falle“ eine Syphilis erkennen wollen. Doch hat unseres Wissens erst Lebert[1]) Geschwüre an den Geschlechtsteilen und sehr übelriechende Geschwüre am ganzen Körper aus der Stelle des Eusebius herausgelesen. Mit Recht hat schon Friedberg[2]) sich gegen diese Willkür verwahrt. Dass es bei den Kirchenhistorikern heisst, der Kaiser sei vermodert (verfault, *κατασηπεῖσα*),habe schrecklichen Gestank verbreitet und einen entsetzlichen Anblick geboten, spricht nicht, wie Proksch[3]) meint, dafür, dass die übrige Haut des Galerius irgendwie affiziert war; nichts zwingt uns anzunehmen, dass der gangränöse Prozess auch noch anderswo als am Unterleib aufgetreten sei; der Gestank kann durch dieses einzige grosse Geschwür erzeugt worden sein und dass ein derartiger Patient schliesslich so verfällt, dass er entsetzlich aussieht, ist auch nicht zu bestreiten. Welcher Art war nun, wenn wir dem Bericht des Eusebius folgen, das Leiden des Galerius? Astruc[4]) glaubt an ein karzinomatöses Geschwür. Solches wäre nicht unmöglich. Gerade so gut könnte es sich aber auch um gangränösen, phagedänischen Schanker oder irgend eine andere, sekundär mit Fäulnisbakterien infizierte Ulzeration gehandelt haben. Man wird sich wohl Friedberg anschliessen müssen, welcher sagte: „Was das nun aber für ein Leiden war, ... wer könnte das wohl aus den Worten von Eusebius verstehen?“ Proksch, welcher, wie oben gesagt, an die Wahrscheinlichkeit von Hautveränderungen denkt, meint: „Syphilis maligna auszuschliessen ist geradezu unmöglich“. Hiermit hat er in gewissem Sinne zweifellos recht. Aber er vergisst, dass nicht wir „Amerikaner“ zu beweisen haben, dass Galerius nicht an Syphilis litt, sondern die Syphilissucher zunächst den Beweis zu führen hätten, dass Galerius an maligner Syphilis gestorben ist, wenn dem Bericht des Eusebius überhaupt irgendwelcher Wert für unsere Frage zukommen soll. Mit Möglichkeiten darf man nicht operieren, wenn man einen stringenten Beweis antreten will, dass irgend ein Krankheitsbericht dem pleomorphen und so viele andere Typen imitierenden Krankheitsbilde der Syphilis angehört. Wie Proksch mit Rosenbaum[5]) und Hensler[6]) richtig gegenüber Friedberg hervorhebt, war Galerius allerdings nach Eusebius[7]) selbst ein ausgemachter Wüstling; aber

[1]) Lebert, Über Ursprung und Entwickelung der Doktrinen der Syphilis. Prager Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde XIV. 1887. III. p. 125.

[2]) Friedberg, l. c. p. 53.

[3]) Proksch, l. c. I. p. 167.

[4]) Astruc, l. c. Tom. I. Lib. I. Cap. 3, p. 16.

[6]) Rosenbaum l. c. p. 294.

[7]) Hensler l. c. p. 315.

[8]) Eusebius l. c. Cap. XIV. p. 786. *τί δεῖ τὰς ἐμπαθεῖς ἀνδρὸς αἰσχρουγίας μνημονεύειν; ἢ τῶν πρὸς αὐτοῦ μεμοιχευμένων ἀπαριθμεῖσθαι τὴν πληθύν; οὐκ ἦν γέ τοι πόλιν αὐτὸν παρελθεῖν, μὴ οὐχὶ ἐκ παντὸς φθορὰς γυναικῶν παρθένων τε ἁρπαγὰς*

dieses beweist noch lange nicht, dass er deshalb ein Geschlechtsleiden oder gar die Syphilis gehabt haben muss. Wollte man übrigens aus dem Berichte des Eusebius Hautveränderungen, unseretwegen Geschwüre herauslesen, so wäre auch damit noch nicht der Beweis geliefert, dass es sich um Syphilis gehandelt haben müsse. Ein multiple Hautsarkomatose, ein krebsiger Herd im Innern des Körpers kann überall auf der Haut und an den Genitalien metastatische Ulzerationen erzeugen, Geschwüre der Genitalien metastatische septische Abszesse der Haut. Endlich darf man nicht vergessen, dass der Bericht des Eusebius über den Christenverfolger Galerius nicht ohne weiteres als den objektiven Tatsachen entsprechend aufgefasst werden darf[1]); es musste dem christlichen Schriftsteller naheliegen, den unter ungewöhnlichen Umständen erfolgten Tod des Christenhassers als göttliche Strafe hinzustellen, und ebenso dachten seine christlichen Zeitgenossen; die Mythenbildung[2]) im Volke tat das Weitere, um dem Chronisten einen fertigen Bericht, zu-

---

εἰργασμένον. Die Fortsetzung des Berichtes enthält dann die Grausamkeiten des Wüstlings gegen die nicht willfährige christliche Weiblichkeit.

[1]) Eusebius hat sich von Ungenauigkeiten nicht ferne gehalten. Es ist ein opus tumultuarium (praef. p. 1), d. h. flüchtig zusammengeschriebenes Werk. Mommsen Über die Quellen der Chronik des Hieronymus. Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft. Philologisch-historische Klasse; II. p. 669—693) warf dem Kirchenhistoriker grosse Flüchtigkeiten vor; Rietschl (Parerg. p. 623 ff.) meint, er habe seine Pflicht als Chronograph sehr leicht genommen. Doch kann man den Vorwurf absichtlicher Fälschung der Tatsachen nicht begründen, wie sehr auch hin und wieder Gunst und Ungunst den Blick des Erzählers trüben oder seinen Gesichtskreis verengern mag. (Bardenhewer, Otto, Patrologie, p. 228.) Und in der Realenzyklopädie für die protestantische Theologie und Kirche, herausgegeben von Albert Hauck (3. Aufl., 5. Bd., Leipzig 1898) heisst es ähnlich: Er ist nicht, wie man annahm, zum Fälscher und Betrüger geworden, und auch die pia fraus war ihm fremd. Man kann ihm Versehen und Flüchtigkeiten vorwerfen, aber niemals absichtliche Täuschung.

[2]) In dieser Beziehung brauchen wir nur auf den Bericht des Lactantius zu verweisen. Dieser ist gar nicht mehr imstande, über Galerius objektiv zu schreiben. Peter Hermann (die geschichtliche Literatur über die römische Kaiserzeit bis Theodosius und ihre Quellen, Leipzig 1897, Bd. I. p. 198) sagt, dass in dieser Schrift starke Übertreibung und viel Unwahrheit, wenn auch nicht bewusste Fälschung herrsche. Die Schrift sei eine Tendenzschrift. Bei Eutropius (X, 2) ist Galerius noch ein „vir bene moratus“; und Epitome (40, 15) heisst er: „satis laudabilis“; Aurelius Viktor (Caes. 40, 12) stellt ihn wegen seiner reichen Geistesgaben mit Constantinus zusammen. Dagegen heisst es bei Lactantius: Erat enim corpus moribus congruens, status excelsus, caro ingens et in horrendam magnitudinem diffusa et inflammata (cap. 9, 3). Entsprechend der Erniedrigung des gesunden Galerius wird daher auch der kranke noch gräulicher ausstaffiert. Der Gestank der Wunde durchzieht hier sogar die ganze Stadt (!). „Durch Zufall werden einige völlig unglaubliche Angaben anderweitig wiederholt; nicht als ob sie dadurch bestätigt würden; wohl aber beweist dieses, dass es nicht das Eigentum des Lactantius ist, sondern von ihm aus dem Munde des Volkes aufgelesen, der Klatsch ..... Auch die häufige Übereinstimmung mit Eusebius werden wir aus der gleichen Quelle abzuleiten haben.“ (Peter Hermann l. c. 199.) Auf die Frage, ob Lactantius auch der Verfasser der unter seinem Namen gehenden Schrift ist, haben wir uns hier nicht einzulassen.

sammengesetzt aus Wahrheit und Dichtung, über das möglichst greuliche Ende des alten Heiden zu liefern. Dass der Krankheitsbericht des Eusebius etwas phantasiereich aufgeputzt ist, dafür spricht auch nach dem, was wir oben (Seite 130 ff.) auseinandergesetzt haben, dass er den typischen Tod der Glaubensverfolger, den durch Würmerfrass, enthält. Doch dieses nur nebenbei! Auf die Frage, ob die Berichte derjenigen, welche mit Eusebius von einem Geschwür des Kaisers, oder derjenigen, welche ein inneres Leiden berichten, die glaubwürdigeren sind, haben wir hier nicht einzugehen.

Eine vorsichtige und objektive Prüfung der Belegstellen, welche von gegnerischer Seite als Schilderungen von mit Sekundaria verbundenen Genitalaffektionen hingestellt werden, hat uns also die Überzeugung und Sicherheit verschafft, dass weder bei Laien noch bei Ärzten im Altertume Krankheitsberichte vorkommen, welche wir im Sinne jener Syphilissucher deuten müssen. Ja, in der Regel wäre eine solche Deutung sogar eine höchst willkürliche und könnte nur mittelst phantasievoller Ergänzung der für die Diagnose Syphilis charakteristischen Merkmale zustande kommen. An anderen Stellen haben grobes Missverstehen der Autoren und falsche Übersetzungen den Irrtum veranlasst.

„Konstitutionelle Syphilis“ ohne Genitalaffektionen.

Nachdem wir diejenigen Stellen, welche über Gleichzeitigkeit von Genitalinfektionen mit anderen körperlichen Leiden berichten, als wertlos erkannt haben, mithin nicht imstande sind, sie als Beweis für konstitutionelle Syphilis zu betrachten, müssen wir aber schauen, ob wir Schilderungen des Allgemeinleidens finden, welche so bezeichnend sind, dass aus ihnen die Diagnose Lues mit unzweifelhafter Sicherheit gestellt werden kann. Gewiss ist es möglich aus der klassischen Schilderung einer Syphilis durch einen Syphilidologen das ganze Bild herauszukonstruieren, auch wenn die Affektion der Geschlechsteile übergangen ist. Wenn wir aber an die Ungenauigkeit der bisherigen „Quellen“ uns erinnern wollen, dann beschleicht uns die Furcht, ob wir denn nicht hier bereits den Boden aussichtsvollen Forschens verlassen haben.

Bibel.

In der Bibel stossen wir zuerst auf „verdächtige“ Hinweise. Wir haben schon oben[1]) dargetan, dass die bekannten Stellen aus den Salomonischen Sprüchen und aus Jesus Sirach nicht als Schilderungen der geschlechtlichen Gefahren, welche in der Prostitution liegen, aufzufassen sind. Sie können daher auch nicht Schilderungen der Syphilisgefahr sein.

(„Plage“.)

Sickler[2]) hat in der „Plage“ der Bibel (4 Mos. **25** u. **26**) eine syphilitische Erkrankung entdeckt und nach ihm haben viele Syphilis-

[1]) S. 77—79.

[2]) Sickler, W. E. Ch. A., Diss. exhibens novum ad historiam luis venereae addidamentum. Jena 1747. p. 32 und: Versuch zur Berichtigung des Streites über die Lustseuche aus dem 4. Buche Moses: in Augustis Theologische Blätter. 1. Jahrg. Nr. 13.

sucher das Gleiche behauptet. So Rosenbaum[1]), Patze[2]), Friedheim[3]) und nach einigen anderen zuletzt Buret[4]). Flavius Josephus[5]) hatte Pest vermutet. Es ist jedoch diese „Plage“ ein ganz allgemein, nicht näher bestimmtes Übel. Gott hat dasselbe über die Israeliten verhängt, weil sich diese während des Aufenthaltes im Lande Sittim mit den Töchtern der Moabiter gelegentlich des Kultus des Baal Peor geschlechtlich vermischt hatten. Welcher Art die „Plage“ war, erfahren wir nicht; sie muss aber sehr ansteckend gewesen sein, weil nach Flavius Josephus[5]) sie sich auch auf offenbar aussergeschlechtlichem Wege auf die Mitglieder der Familie eines Kranken übertrug. Moses liess hierauf diejenigen Israeliten umbringen, welche sich an den Baal Peor gehängt, d. h. also vielleicht infiziert oder der Infektion ausgesetzt hatten. „Es belief sich aber die Zahl derer, die durch die Plage umgekommen waren, auf 24000.“ (Die Textkritiker streiten sich hier, ob die 24000 durch die Seuche oder durch das Schwert des Moses umgekommen sind; wir können das auf sich beruhen lassen.) Nun sandte Moses seine Leute zum Rachezug zogen die Midianiter aus. Diese wurden besiegt, die Männer getötet und die Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geschleppt. Aber Moses hatte mit diesem Gemetzel noch nicht genug, sondern liess noch sämtliche männlichen Kinder und sämtliche bereits deflorierten Weiber der Midianiter töten. Das Heer, die Gefangenen und die Geräte mussten aber erst ausserhalb des Lagers entsühnt werden. — Diese Krankheit „Plage“ als Syphilis zu deuten, besteht nun gar keine Veranlassung. Wir erfahren nicht das Geringste von einer Geschlechtskrankheit. Es kann jede andere Seuche auch gewesen seien, und natürlich musste in einem Zeitalter, wie demjenigen des Moses und bei einem Gesetzesgeber wie Moses, hier die beleidigte Gottheit die Strafe verhängt haben. Die deflorierten Medianiterweiber fielen nach der Meinung der syphilisfreundlichen Ausleger dieser Stelle, weil sie eben infektionsverdächtig gewesen seien. Und doch stehen 4 Mos. **21**, 16 genau die Worte des zürnenden Moses: „Gerade sie sind ja den Israeliten infolge des Rates Bileams [Anlass] geworden, Untreue gegen Jahwe zu „begehen“ in betreff Peors“. Die nichtdeflorierten Mädchen waren natürlich unverdächtig und konnten leben bleiben. Und warum liess Moses dann die männlichen Kinder auch noch eigens erschlagen, als deshalb, weil er die verfluchte Rasse ausrotten wollte! Denn von dieser Seite hätte später Gefahrt gedroht. Wenn es Moses bei seinem Wüthen um eine Desinfektion und nicht um eine vom politischen oder religiösen Eifer diktierte Tat zu tun gewesen wäre, warum hat dann der so kluge Mann gerade nur diejenigen Juden und Midianiter

---

1) Rosenbaum, l. c. p. 70 ff.
2) Patze, Ad., l. c. p. 11 ff.
3) Friedheim, l. c. p. 243.
4) Buret, l. c. p. 105.
5) Flavius Josephus, Antiquitates Judaeorum. Lib. IV. C. 6. l. c. Tom. I. p. 255.

töten lassen (abgesehen von den männlichen Kindern), welche dem Greuel des Baaldienstes ergeben gewesen waren und nicht die vielen Juden, welche von den jüdischen Baalsdienern wieder angesteckt worden waren? Die Metzelei hätte ja gar keinen Sinn gehabt! — Gesetzt den Fall aber, es hätte sich wirklich um ein geschlechtliches Leiden gehandelt, warum könnte das nicht der weiche Schanker sein?! — Die „Plage“ soll auch tatsächlich durch Moses nicht ausgerottet worden sein; denn 7 Jahre nach Auftreten der „Plage“, ruft Josua[1]) aus: „Haben wir noch nicht genug an der Verschuldung in betreff Peors, von der wir uns bis auf den heutigen Tag noch nicht gereinigt haben, und (um derentwillen) die Plage kam über die Gemeinde Jahwes?“ Man lese doch die Stelle langsam: Nicht von der „Plage“, sondern von dem Verbrechen des Baaldienstes, das in den Augen des Glaubenseiferers Josua als etwas ganz Unsühnbares erscheinen musste, hat sich das Volk durch siebenjährige Jahwetreue noch nicht genügend gereinigt. Die „Plage“ selbst war vorüber. Denn vorher, 4 Moses **25**, 8, heisst es ausdrücklich: „Da ward der Plage, (die) unter den Israeliten (wütete), Einhalt getan“; **25**, 11: „dass mein Grimm von den Israeliten abliess“ . . „und so habe ich die Israeliten nicht aufgerieben“; und **26**, 19: „Nach der Plage aber sprach Jahwe“ . . .[2])

(Hiob.) Im Buche Hiob[3]) ist berichtet, dass dieser fromme Dulder vom Kopfe bis zum Fuss mit Ausschlag und Geschwüren bedeckt war. So wurde er im Mittelalter zum Schutzheiligen der Aussätzigen. Als nun die neue Krankheit kam, wurde er ganz naturgemäss auch mit der Vermittelung in Syphilisangelegenheiten betraut. Der Rückschluss blieb dann nicht aus: Schon bald wurde ihm zu seinen übrigen Plagen auch

---

[1]) Josua, **22**, 17.

[2]) Es wäre natürlich ganz verfehlt, mit Buret (l. c. p. 181) die Stelle Hosea **9**, 10 heranzuziehen: „Als sie aber nach Baal Peor kamen, weihten sie sich dem Götzendienst (wörtlich: der Schande) und wurden abscheulicher wie der (Gott), dem sie anhingen.“ Das ist späterer Götzendienst der Juden (810 v. Chr.) und das Wort „abscheulich“ bezieht sich selbstverständlich auf das unsittliche Treiben bei diesem Kult und nicht auf eventuelle Krankheiten als „Konsequenzen“ desselben.

[3]) Hiob. **2**, 7. Da ging der Satan von Jahwe hinweg und schlug Hiob mit bösartigem Geschwür von der Fusssohle bis zum Scheitel. 8. Und er nahm sich eine Scherbe, um sich damit zu kratzen. . . . . 13 Und so sassen sie bei ihm . . . ., ohne dass einer ein Wort zu ihm redete; denn sie sahen, dass sein Schmerz allzugross war. (Hiob verflucht nun seinen Geburtstag:) **3**, 24. Denn Seufzen ward mein täglich Brot (wörtlich: von meinem Brot kommt mein Seufzen) und gleich dem Wasser strömen meine Klagen. **7**, 5. Mein Leib umkleidet sich mit Gewürm und erdiger Kruste, meine Haut vernarbt und wird [wieder] flüssig. **17**, 7. so dass . . . . alle meine Glieder nur ein Schatten sind. **19**, 20. An meiner Haut und meinem Fleisch klebt mein Gebein und (nur) mit meiner Zähne Haut bin ich entronnen. **20**, 17. Mein Atem ist zuwider meinem Weibe und mein Gestank meinen leiblichen Brüdern. **30**, 17 Die Nacht bohrt in meine Gebeine [und löst sie] von mir ab, und meine Nager schlafen nicht. 27. Mein Inneres siedet ohne Unterlass. 28. Geschwärzt gehe ich einher — doch nicht vor Sonnenbrand; ich stehe auf und schreie vor den Leuten. 30. Meine Haut ist schwarz geworden [und löst sich] von mir ab und meine Gebeine sind von Glut verbrannt.

noch die Diagnose überstandener Syphilis angetan. Sein engerer Leidensgenosse war da Lazarus. 1521 wurde in einem zu Venedig gedruckten Messbuch eine eigene Messe zu Ehren Hiobs eingerückt, welche alle diejenigen halten lassen sollten, welche von der Lustseuche befreit worden waren[1]). Die Erklärer des Buches Hiob haben ursprünglich meist Aussatz angenommen; so Chrysostomus[2]), Polychronius[3]), Augustinus[4]), Philippus Presbyter[5]), Origenes[6]), Beda[7]) und Apollinarius[8]). Ebenso später Theodorus Beza[9]), Schlottmann[10]) und viele andere. Von den Medizinern teilen vor allem diese Anschauung Reinhard[11]), Mead[12]), Raymond[13]) und Babes[14]). Zwölf verschiedene Krankheiten nahm Bartholinus Thomas[15]) an, Hyrtl[16]) Lepra, Elephantiasis, Alp, Gicht, Dysenterie, Stomakake, Marasmus und Phthiriasis, Wedel[17]) die Krätze, Münch[18]) chronisches Ekzem, Hamonic[19]) und Rollet[20]) den Skorbut. Calmet[21]) lässt die Frage, ob Syphilis, ob Aussatz unentschieden, während Cyprianus Cysterciensis[22]), Pineda[23]), der 31 Krankheiten daneben noch auf-

1) Walch l. c. p. 23 und Gruner, Chr. Gothfr., Aphrodisiacus etc. Jenae 1789, p. 132.

2) Chrysostomus, Joannes, zit. in: Catena Graecorum patrum in beatum Job collectore Niceta. Londini 1637. p. 97.

3) Polychronii, Catena in beatissimum Job a Paulo Perusino S. J. e graeco in Latinum conversa. Venetiis 1587.

4) Augustinus, Ad fratres in eremo. Sermo. 32. ad leprosos ut patientiam teneant. Migne, Patrologia latina. Tom. 40, 6. p. 1293.

5) Philippi Presbyteri in historiam Job. commentarior. Libri III. Basileae 1527. p. 7.

6) Origenes, Lib. Job., In Migne, Patrologia Graeca. Tom. 16, 1. p. 301.

7) Beda Venerab. zit. nach Calmet, Commentaire littéral etc. Tom. III. p. 610. (In der Ausgabe der Werke Bedas in Migne Patrol. Lat. Bd. 90—95 konnten wir nichts finden.)

8) Apollinarius, zit. in: catena Graecorum Patrum in beatum Job. Collectore Niceta. Londini 1637. p. 97.

9) Beza, Theodor, l. c.

10) Schlottmann, Konst., Das Buch Hiob. Berlin 1851. p. 126.

11) Reinhard, Chr. Tob. Ephr. l. c. B. III. Cap. 7.

12) Mead, Medica Sacra. London 1755. Cap. I. p. 1 ff.

13) Raymond, Franç. Histoire d'Elephantiasis. Lausanne 1767.

14) Babes, Die Lepra. Wien 1901. p. 6.

15) Thomas, Bartholinus, De morb. bibl. Francoforti 1672. Cap. 7. p. 36.

16) Hyrtl, J., Antiquitates anatomicae rariores. Vindobon. 1835.

17) Wedel, Gg. Wolfg., Exercitationes medico-philolog. Cent II. Dec. 4 (zitiert).

18) Münch, G. N., Die Zaraath (Lepra) der hebräischen Bibel. Hamburg und Leipzig 1893.

19) Hamonic, P., Maladies vénériennes chez les Hébreux. Paris 1887.

20) Rollet, zit. nach Buret, l. c. p. 118.

21) Calmet, Augusti, Commentaire littéral sur tous les livres de l'ancien et nouveau testament. Paris 1724. T. III. p. 608 ff.

22) Cyprianus Cysterciensis. Comment. in Job. Ed. compl. 1582. cap. 2.

23) Pinedae, Joannis de, Commentarior. in Job. Libri XIII. Coloniae Agrippinae 1600. T. 1. Lib. XI. C. VI., 7. p. 112 ff.

zählt, Boldutius[1]), Vatablus[2]), Guy Patin[3]), Gruner[4]), Perenotti[5]), Walch[6]) und viele andere[7]) sich für Syphilis ausgesprochen haben. Neben dem geschwürigen Leiden hat die Ärzte zur Syphilisdiagnose besonders die Stelle **30**, 17 verleitet: „Die Nacht bohrt in meine Gebeine [und löst sie] von mir ab, und meine Nager schlafen nicht.“ Es ist aber verfehlt, hier Dolores osteocopi sehen zu wollen. Denn das Wort עֲצָמַי (ʿᵃṣāmai) kann eine dreifache Auffassung erfahren: 1. = meine Person, ich, 2. = mein Leib (im Gegensatz zu „Seele“), 3. = Knochen. Oft kommt das Wort auch vor im Sinne eines tiefeindringenden Schmerzes oder Leidens, weil die Knochen das Innerste des Körpers und der Glieder bilden. Die Unsicherheit des Versinhaltes lässt die Wahl offen; vielleicht wäre am besten die Auffassung = Leib. Eine scheinbare Bestätigung fand die Annahme von Knochensyphilis durch die Worte Ṣophars: „seine Beine werden seine heimlichen Sünden wohl bezahlen.“ Luther dürfte hier unter dem Eindruck der zu seiner Zeit heftigen Syphilis geschrieben haben. Denn seine Übersetzung ist falsch. Die Stelle heisst nach Kautzsch: „Ist auch sein Gebein voll Jugendkraft, sie muss sich mit ihm in die Erde betten.“ Man findet also, wenn man den Text ohne Voreingenommenheit prüft, keine Beziehungen zu geschlechtlichen Ausschweifungen oder Leiden. Die geschilderten Beschwerden sind lediglich die einer schmerzhaften chronischen Hautaffektion, irgendwelche Mund- und Rachenleiden und, wenn man obige Erklärung nicht zulassen will, nächtliche Knochenschmerzen; letztere kommen aber nicht nur bei Syphilis, sondern auch bei Rheumatosen, Anämien, Intoxikationen und anderem vor; sie sind für Syphilis nur besonders charakteristisch. Unseres Erachtens würde das geschilderte Bild einem chronischen Pemphigus am meisten entsprechen, wenn auch der Blasenbildung nicht eigens Erwähnung getan ist. Doch das sind Ideen. Feststellen lässt sich, wo die poetische Ornamentierungskunst eine so bedeutende Rolle spielte, nichts mehr. Auf jeden Fall dürfte Buret recht haben, wenn er sagt: „Nous ne pensons pas que la legende de Job offre des arguments suffisants pour qu'on puisse, sans témérité, continuer à donner à ce malheureux le titre de patron des véroles[8]). — Jeder Versuch, die Krankheit Hiobs erklären zu wollen, muss als eine gelehrte Spielerei, als aussichtsloses Bemühen aufgefasst werden. Das Buch Hiob ist keine Historie, sondern eine Dichtung aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. über einen älteren Stoff. Die Abfassung ist keine einheitliche. Die Dialoge dürften von einem anderen Bearbeiter herrühren

[1]) Bolduc (Boldutius) Commentarium in libr. Job. Paris 1638. XXX., 30.

[2]) Vatablus, Franc. In Job. Cap. 2. In: Biblia sacra. Parisiis 1745. p. 752.

[3]) Guy Patin, l. c. Lettre 370.

[4]) Gruner, Aphrodisiacus, p. 4.

[5]) Perenotti, l. c. p. 60.

[6]) Walch, l. c. p. 23.

[7]) Vgl. auch Matthes, het boek Job vertaald en verklard. 2. Aufl. 1877.

[8]) Buret, l. c. p. 118.

als die übrige Erzählung. Man kann es auch als ein Lehrgedicht auffassen (Schlottmann[1]), Hirzel[2]), G. Bauer[3]), Dillmann)[4]). „Eine dichterische Schöpfung ersten Ranges“ nennt es W. Epstein[5]), und er hat den Nagel auf den Kopf getroffen mit den Worten: „Ich meine, dass wir uns hüten sollten, die Phantasie des Dichters in ihrem höchsten Fluge, ‚die sich anstrengt und die sich nie genug tut‘, in das Schema einer klinischen Terminologie gewaltsam hineinzuzwängen.“

Psalmen. (David.)

Nicht anders als mit Hiobs Leiden steht es mit der Syphilis des königlichen Sängers David, welcher schon von den ältesten Syphilisschriftstellern, wie Guy Patin[6]) und so vielen der folgenden, bis herunter auf Buret[7]) und Proksch[8]) der Lustseuche beschuldigt worden ist. Im Gegensatze zu Hiob hätte bei David die Bestrafung mit einem Geschlechtsübel allerdings Sinn, vorausgesetzt, dass man die sämtlichen Psalmen auch als Dichtungen dieses Fürsten auffassen will. Aber schon Astruc[9]) hat darauf hingewiesen, dass fast alle Ausleger in den von den Psalmen geschilderten Leiden nicht körperliche Krankheit, sondern seelische erkennen wollen; die Schilderung somatischer Übel ist also nur die dichterische Einkleidung seelischer Vorgänge. Dieses Verfahren entspricht ganz der im ganzen Orient zu allen Zeiten beliebt gewesenen Bildersprache. In diesem Sinne sind die folgenden Verse zu lesen:

Psalm **6**, 3. Sei mir gnädig, Jahwe, denn ich bin schwach. Heile mich Jahwe; denn mein Innerstes ist bestürzt. 8. Verfallen ist mein Auge, gealtert ob aller meiner Dränger. **22**, 7. Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Hohn der Leute und vom Volke verachtet. 15. Wie Wasser bin ich hingegossen, und alle meine Gebeine sind auseinander gegangen. 16. Mein Gaumen ist ausgetrocknet gleich einer Scherbe, meine Zunge angeklebt an meinem Schlund. **31**, 11. Es wankt meine Kraft ob meiner Verschuldung und meine Gebeine sind zerfallen. 12. (Ich bin geworden) ein Schrecken für meine Bekannten; die mich auf der Strasse erblicken, fliehen vor mir. **32**, 3. Da ich schwieg, schwanden meine Gebeine durch mein unaufhörliches Stöhnen. 4. Denn Tag und Nacht lastete Deine Hand auf mir. **38**, 4. An meinem Leibe blieb nichts unversehrt infolge Deines Grimmes, nichts heil an meinen Gebeinen infolge meiner Sünden. 6. Es stinken, es eitern meine Beulen infolge meiner Torheit. 7. Ich bin überaus gekrümmt,

---

1) Schlottmann, Konst., Das Buch Hiob. Berlin 1851. p 126.

2) Hirzel, L., Hiob. In: Exegetisches Handbuch. 2. Lief. Leipzig 1852.

3) Bauer, G., In: Handwörterbuch des biblischen Altertums. Herausgegeben von C. Aug. Riehm. 2. Aufl. von F. Böttger. Bielefeld und Leipzig. 1898.

4) Dillmann, Exegetisches Handbuch zum alten Testament. 6. Aufl. Leipzig 1898.

5) Epstein, W., Die Medizin im alten Testament. Stuttgart F. Enke. 1901.

6) Guy Patin, l. c.

7) Buret, l. c. p. 113 ff.

8) Proksch, l. c. I. p. 84.

9) Astruc, l. c. Tom. I. p. 28.

gebeugt. 8. Denn meine Lenden sind voll Brand (vielleicht: Schmach), und an meinem Leibe blieb nichts unversehrt. 11. Mein Herz pocht heftig, meine Kraft hat mich verlassen; selbst meiner Augen Licht ist nicht bei mir. 12. Die mich liebten und mir freund waren, treten abseits bei meiner Pein, und die mir nahe standen, halten sich ferne. **51**, 9. Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde, wasche mich, dass ich weisser werde wie Schnee.

Es ist von Bedeutung für unsere Auffassung, dass Kautzsch die Psalmen, aus welchen die zitierten Stellen entnommen sind, folgendermassen überschreibt: Psalm 6: Gebet um Errettung aus schwerer Anfechtung; Psalm 22: Geschrei eines schwer Bedrängten um Hilfe und Gelübde des Dankes für die Errettung; Psalm 31: Gebet um Errettung in Glaubenszuversicht; Psalm 32: Die Seligkeit der Sündenvergebung; Psalm 51: Ernstliches Bussgebet; ein Psalm Davids, als der Prophet Nathan zu ihm kam, nachdem er zu Bathseba eingegangen war. Nur der Psalm 38 enthält die Schilderung körperlicher Leiden und wird darum überschrieben mit: Gebet eines schwer Leidenden um Hilfe. Aber auch hier ist möglicherweise das Ganze nur ein Bild für den seelischen Zustand. — Hamonic, Buret u. A. haben sich aber um die Theologen nicht gekümmert und aus obigen Versen fast das gesamte kaleidoskopische Bild der Syphilis herausgelesen; Die Infektiosität derselben und die Kenntnis der Übertragbarkeit bei Davids Volk, welches dem Kranken scheu ausweicht und den „alten Sünder“ verachtet und verhöhnt; Iritis specifica, syphilitische Cephalalgie, Osteomyelitis und Kachexie, ulzerierte Gummen, ja sogar die medizinische Kenntnis Davids, dass gewöhnliche syphilitische Effloreszenzen ohne Narbenbildung abheilen können (Ps. 51). Das sind natürlich grobe Irrtümer und ganz bedenklich willkürliche Deutungsversuche. — Wie bei Hiobs Leiden ist auch hier das Wort עֲצָמָי (ʿa̱ṣāmai), für welches in Psalm **22**, 15 auch einmal das gleichwertige עַצְמוֹתָי (ʿaṣmôtai) steht, vor allem die Ursache gewesen, dass man körperliche Leiden und speziell solche der Knochen statt seelischer verstanden hat. Es sei deshalb auf das oben bei Hiob Gesagte verwiesen! Im einzelnen ist aber zu bemerken: Psalm **6**, 3 (Sana me, Domine, quoniam conturbata sunt ossa mea [nach Kautzsch: heile mich, Jahwe, denn mein Innerstes ist bestürzt]) kann dieses Wort die Bedeutung = „Leib“ haben; denn in den folgenden Versen ist die Rede von der Seele. Ob das Leiden, in welchem sich der Dichter befindet, ein seelisches oder körperliches ist, kann aus dem Ausdruck nicht entschieden werden; daher die verschiedene Übersetzung. So sagt der Kommentar von Kessler[1]): Mein Gebein, während der von Bethgen[2]) zwar auch sagt: mein Gebein, aber hinzufügt: keine leibliche Krankheit des Sängers. In Psalm **22**, 15 (Dispersa sunt omnia ossa mea

---

[1]) Kessler, Die Psalmen, 2. Aufl., München 1899, p. 11.

[2]) Bethgen, Die Psalmen, übers. u. erklärt. 3. Aufl. Göttingen 1904, p. 14.

[Kautzsch: und alle meine Gebeine sind auseinander gegangen]) wechselt diese Bedeutung des Wortes im gleichen Verse mit der von „ich“. In Psalm **31**, 11 (ossa mea conturbata sunt (Kautzsch: Und meine Gebeine sind verfallen]) ist die Bedeutung des Wortes עָשֵׁשׁוּ ('āšešû) nicht sicher, man nimmt nur an, dass es die Bedeutung von „sich auflösen“ hat. Psalm **32**, 3 (Inveteraverunt ossa mea [Kautzsch: schwanden meine Gebeine]) ist mit 'ᵃṣāmai, wie aus dem Zusammenhang klar hervorgeht, das Wesen des Sängers gemeint. Psalm **38**, 4 (non est pax ossibus meis [Kautzsch: nichts blieb heil an meinen Gebeinen]) ist zwar mit dem Worte der Knochen im Gegensatz zum Fleisch bezeichnet; das würde aber nicht hindern, auch hier nur ein Bild für den geistigen Zustand zu sehen. Will man aber bei der Deutung: körperliches Leiden bleiben, so ist doch die Schilderung des Sängers nicht als eine medizinische Beschreibung eines krankhaften Vorganges, also auch nicht als eine solche von Geschwüren, Auftreibung oder Schmerzen der Knochen [1]) aufzufassen, sondern als freie poetische Erfindung der reichen Phantasie des Künstlers. Dieser entwirft mit gewaltigen Strichen ein Bild vollständiger körperlicher Zerrüttung; hierzu gehört auch diejenige der Knochen. Keinesfalls darf man ferner mit Proksch etwas für ṣāra'at = Syphilis Beweisendes darin finden, dass die Psalm **51**, 9 erbetene Reinigung mit Ysop auch 3 Mos. **14** gelegentlich der rituellen Vorschriften zur Reinigung von der ṣāra'at vorkommt; denn weder ist diese Krankheit Syphilis gewesen — hierfür fehlt, wie wir oben gehört haben, jeder Beweis —, noch Ysop ein spezifisches Mittel. 4 Moses **19** kommt Reinigung mit Ysop vor bei Unreinheit durch Berührung eines Toten. Ysop ist überhaupt gar kein Medikament, sondern ein Strauch und fand seine Verwendung vielleicht als aromatischer Zusatz, nach der gewöhnlichen Auffassung aber in Büschel gebunden als Sprengwedel bei rituellen Verrichtungen, wie heute in manchen katholischen Gegenden Thujan- und Buxbüschel verwendet werden [2]). Endlich ist hervorzuheben, dass aus den Selbstanklagen Davids, die Krankheiten seien Folgen seiner Sünden, Torheiten usw., nicht der Schluss auf selbstverschuldete Leiden im medizinischen Sinne gemacht werden darf. Denn nach der Vorstellung der Juden jener Zeit ist die Krankheit lediglich öttliche Schickung, ist Strafe für Sünde gegen Gott. Und unter Schuld ist ganz allgemein die Verfehlung gegen den göttlichen Willen, nicht gegen Punctum sextum des Dekalogs zu verstehen.

Damit das Haus David aber auch von hereditärer Syphilis nicht verschont bleibe, zitieren Hamonic und Buret [3]) noch 2 Samuel **12**, 11. Da spricht der Prophet Nathan zu dem Könige, der die Witwe des von ihm ums Leben gebrachten Urias zum Weibe genommen und mit ihr ein

---

[1]) Dolores osteocopi: Walch, l. c. p. 23.

[2]) Vergl. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon. Freiburg XII, 1901. p. 184.

[3]) Buret, l. c. p. 113.

Kind gezeugt hatte: „Ich werde noch Unheil für Dich aus Deinem Hause entstehen lassen“. Buret übersetzt das „Suscitabo malum super te de domo tua“ jedoch gröblich falsch mit: „je vais susciter des maux sur toi même et ta maison“, wodurch natürlich der Sinn verdreht und glücklich die syphilitische Familie fertig wird. Da David seine Sünde bekennt, muss nicht er, sondern nur das Kind sterben (**12**, 14). „Da, am 7. Tage starb das Kind“ (**12**, 18). Neugeborene Kinder können bekanntlich nicht bloss an Syphilis sterben. Manche Syphilisfinder scheinen anderer Ansicht zu sein. Zu allem Überfluss heisst es noch im selben Kapitel Vers 24: „Nachdem sodann David seine Gemahlin Bathseba (über den Tod dieses Kindes) getröstet hatte, begab er sich hinein zu ihr und wohnte bei ihr. Sie gebar einen Sohn, den nannte er Salomo.“ Die Infektiosität der Königin hätte also nicht lange angedauert.

Es ist bisher nicht versucht worden, auch diesem zweiten Sohn hereditäre Syphilis anzudichten, wohl aber akquirierte. Über das Unberechtigte dieser Annahme haben wir uns schon oben ausgelassen.

Dass auch die Könige Usia, Hiskia und Joram, sowie Lazarus der Syphilis verfallen sind — für sie glücklicherweise erst nach ihrem Tode —, sei hier nur kurz erwähnt! Kein ernsthafter Syphilishistoriker hat je von diesen Ausgeburten der Romanphantasie Notiz genommen.

Jesaja.

Aus dem Buche Jesaia führt Buret[1]) die folgenden Stellen an:

V. 9. Agnitio vultus eorum respondit eis: peccatum suum quasi Sodoma praedicaverunt, nec absconderunt —

V. 17. . . . decalvabit Dominus verticem filiarum Sion et dominus crinem earum nudabit.

V. 24. Et erit pro suavi odore foetor . . . . ., pro crispanti crine salvitium.

Diese Stellen sollen möglicherweise Calvities syphilitica in Verbindung mit fötiden Genitalpapeln schildern, sie sind jedoch von Buret willkürlich aus dem Zusammenhang gerissen. Die unverstümmelten Worte Jesajas lauten in der Übersetzung von Kautzsch:

Jesaja **3**, 9. Ihre Mienen zeugen gegen sie, und sie machen ihre Sünden kund ohne Hehl, wie die Sodomiter.

3, 16. Und Jahwe sprach:

Weil die Frauen Zions hoch einherfahren, im Gehen den Hals hochrecken und freche Blicke werfen,

immerfort tänzelnd einhergehen und mit den Fussspangen klirren,

3, 17. so wird der Herr den Scheitel der Frauen Zions grindig machen und Jahwe ihre Scham entblössen.

3, 18. An jenem Tage wird Jahwe abreissen die prächtigen Fussspangen und die Stirnbänder und die Halbmonde, 19. die Ohrtropfen und die Armketten und die Kopfschleier, 20. die Kopfbänder und die

---

1) Die Verszahlen sind bei den einzelnen Bibelbearbeitungen nicht immer ganz übereinstimmend.

Schrittkettchen und die Prachtgürtel und die Riechfläschchen und die Amulette, 21. die Fingerringe und die Nasenringe, 22. die Feierkleider und die Mäntel und die Überwürfe und die Taschen, 23. die Spiegel und die feinen Linnen und die Turbane und die Schleier.

3, 24. Und dann —

Statt des Balsams gibts Moder und statt der Schärpe den Strick, statt des kunstvollen Gekräusels die Glatze und statt des Purpurmantels Umgürtung mit härenem Gewand, Brandmal statt der Schöne.

Der Prophet Jesaja hält also um 740 v. Chr. seinem Volke eine eindringliche Strafpredigt. Kautzsch überschreibt diesen Bibelabschnitt mit: „Der Tag des Gerichtes Jahwes“. Zuerst kommen „die sündigen Herren in Jerusalem und Juda“, dann „die Demütigung der hoffärtigen Frauen Jerusalems“. Wenn wir **3**, 9 nicht lediglich in dem Sinne deuten wollen, dass die Juden aus ihrer frechen schamlosen Miene jeden ablesen liessen, was sie trieben, so wollen wir beim Texte bleiben! Da heisst es „wie die Sodomiter“. Was aber diese trieben, steht Genesis 19 zu lesen. Sie waren Päderasten. Wo ein Päderast ist, ist auch ein Kynäde. Der Pathikus trägt aber als Effeminierter noch mehr die Züge homosexuellen Triebes ins Gesicht geschrieben als der aktive Compagnon. — **3**, 17 und **3**, 24 sind aber einfach nur ohne den Zusammenhang irreführende Stellen. Im Zusammenhang sind sie ein Teil aus der Gesamtschilderung, wie der zürnende Gott die prunkenden Weiber entblössen wird.

(Philister-Krankheit.)

Als syphilisverdächtig ist einzelnen auch die Krankheit erschienen, welche nach 1 Samuel **4**, **5** u. **6** die Philister erlitten, weil sie die Bundeslade geraubt hatten. Diese war nämlich nach der Niederlage der Israeliten in der Gegend von Eben Ha-eser (um 1050 v. Chr.) ihren Erbfeinden in die Hände gefallen. Sie brachten dieselbe nach Asdod. Aber Jahwe schlug die Räuber seines Heiligtumes mit Krankheit; und ebenso erging es den Bewohnern von Gath und Ekron, Philisterstädten, in welche die Lade dann übertragen wurde. Daher beschlossen die Philister, den unheimlichen Raub zurückzuerstatten und entsprechend der Fünfzahl der Philisterfürsten fünf Sühnegeschenke aus Gold zu geben. Welcher Art war nun die Krankheit der Philister? Um dieses bestimmen zu können, kommt es auf die Lesart der Verse 1 Sam. **5**, 6, 9 und 11, **6**, 4, 5, 11 und 17 an[1]). (Wir geben den (gekürzten) Text in der Note [1]) und führen hier nur die fraglichen Verse an.)

[1]) 1 Samuel **5**, 1. Die Philister hatten aber die Lade Gottes an sich genommen und sie von Eben Ha-eser nach Asdod überführt . . . . 6. Es lag aber die Hand Jahwes schwer auf den Asdoditern; er setzte sie in Schrecken und schlug sie mit „Pestbeulen“, sowohl Asdod als sein Gebiet. 7. Als aber die Leute von Asdod merkten, dass es an dem sei, erklärten sie: Die Lade des Gottes Israels soll nicht [länger] bei uns bleiben . . . . 8. Darauf sandten sie hin, versammelten alle Fürsten der Philister um sich und sprachen: Was sollen wir mit der Lade des Gottes Israels anfangen? Jene erklärten: Nach Gath soll die Lade des Gottes Israels überführt werden. Da

Es lautet 1 Sam. **5**, 6 nach der Vulgata: Aggravata est autem manus Domini super Azotias et demolitus est, et percussit in secretiori parte natium Azotum et fines eius, nach den **LXX**: *καὶ ἐβαρύνθη χεὶρ κυρίου ἐπὶ Ἄζωτον καὶ ἐπήγαγεν αὐτοῖς καὶ ἐξέζεσεν αὐτοῖς εἰς τὰς ναῦς.* Nach der Übersetzung von Kautzsch (Kittel), welche als die beste erachtet werden muss und überall auf den Urtext zurückgeht: Es lag aber die Hand Jahwes schwer auf den Asdoditern; er setzte sie in Schrecken und schlug sie mit Pestbeulen, sowohl Asdod wie sein Gebiet. — 1 Sam. **5**, 9: Vulgata: Et percutiebat viros uniuscuiusque urbis, a parvo usque ad maiorem, et computrescebant prominentes extales eorum; **LXX**: *καὶ ἐπάταξεν τοὺς ἄνδρας τῆς πόλεως ἀπὸ μικροῦ ἕως μεγάλου καὶ ἐπάταξεν αὐτοὺς εἰς τὰς ἕδρας αὐτῶν*; Kautzsch: und er schlug die Bewohner der Stadt, klein und gross, dass die Beulen an ihnen hervorbrachen. — 1 Sam. **5**, 11 und 12: Vulgata: Fiebat enim pavor mortis in singulis urbibus . . . . . viri quoque, qui mortui non fuerant, percutiebantur in secretiori parte natium; **LXX**: *ὅτι ἐγενήθη σύγχυσις ἐν ὅλῃ τῇ πόλει βαρεῖα σφόδρα . . . . . . καὶ οἱ ζῶντες καὶ οὐκ ἀποθανόντες ἐπλήγησαν εἰς τὰς ἕδρας;* der nur in Bruchstücken erhaltene Aquila: laborarunt exedente ulcere; Kautzsch: Denn es war eine tödliche Bestürzung über die Stadt gekommen; gar schwer lag die Hand Gottes darauf. Die Leute, die nicht starben, wur-

führten sie die Lade des Gottes Israels [dorthin] über. 9. Aber nachdem man sie übergeführt hatte, kam die Hand Jahwes über die Stadt in Gestalt einer gewaltigen Bestürzung, und er schlug die Bewohner der Stadt klein und gross, dass die Beulen an ihnen hervorbrachen. 10. Da schickten sie die Lade Gottes nach Ekron. Als aber die Lade Gottes in Ekron ankam, da wehklagten die Ekroniter: Sie haben die Lade des Gottes Israels zu mir übergeführt, um mich und mein Volk dem Tode preiszugeben! 11. . . . . . Schicket die Lade des Gottes Israels fort, dass sie an ihren Ort zurückkomme und nicht mich und mein Volk umbringe! Denn es war eine tödliche Bestürzung über die ganze Stadt gekommen; gar schwer lag die Hand Gottes darauf. 12. Die Leute, die nicht starben, wurden mit „Pestbeulen" geplagt . . . . . 1 Sam. **6**, 1. Nachdem sich so die Lade Jahwes sieben Monate im Gebiete der Philister befunden hatte, ... 4. da fragten sie [nämlich ihre Fürsten und Wahrsager]: Was für ein Sühnegeschenk sollen wir erstatten? Sie antworteten: Entsprechend der Zahl der Fürsten der Philister fünf goldene „Pestbeulen" und fünf goldene Mäuse: denn dieselbe Plage trifft euch wie eure Fürsten. 5. So verfertigt denn Bilder eurer „Pestbeulen" und Bilder eurer Mäuse. . . . . . Sodann nehmt die Lade Jahwes und stellt sie auf den Wagen; die goldenen Gegenstände aber, die ihr als Sühnegeschenk erstattet habt, legt in [Kästchen?] an ihrer Seite. . . . . . 10. Da taten die Leute so, nahmen zwei säugende Kühe und spannten sie an den Wagen. . . . . . 11. Sodann stellten sie die Lade Jahwes auf den Wagen samt dem [Kästchen?] mit den goldenen Mäusen und den Bildern ihrer Geschwülste. 12. Die Kühe aber liefen geradeaus in der Richtung nach Bethsemes zu. 14. Als aber der Wagen zum Felde Josuas von Bethsemes gelangt war, blieb er dort stehen. . . . . 17. Folgendes sind die goldenen „Pestbeulen", welche die Philister Jahwe als Sühnegeschenk erstatteten: . . . . 19. Den Söhnen Jechonjas aber bekam es übel unter den Leuten Bethsemes, dass sie sich die Lade Jahwes besahen: er tötete von ihnen 70 Mann.

den mit Pestbeulen geplagt. — 1 Sam. **6**, 4 u. 5: Vulgata: quinque anos facietis . . . facietisque similitudines anorum vestrorum; **LXX**: *πέντε ἕδρας χρυσᾶς;* Kautzsch: fünf goldene Pestbeulen (sc. sollen wir erstatten) . . . . . So verfertigt denn Bilder euerer Pestbeulen. — 1 Sam. **6**, 11: Vulgata: et similitudines anorum; Kautzsch: und den Bildern ihrer Geschwülste. — 1 Sam. **6**, 17: Vulgata: Hi autem sunt ani aurei, quos reddiderunt Philistiim pro delicto domino; **LXX**: *καὶ αὗται αἱ ἕδραι αἱ χρυσαῖ, ἃς ἀπέδωκαν οἱ ἀλλόφυλοι τῆς βασάνου τῷ Κυρίῳ;* Kautzsch: Folgendes sind die goldenen Pestbeulen, welche die Philister Jahwe als Sühnegeschenk erstatteten.

Die Verschiedenheit der Ubersetzungen ist vor allem darin begründet, dass der hebräische Urtext an den entscheidenden Stellen unklar ist: Das Wort עֳפָלִים ʿ°phālîm), welches Hieronymus umschreibend mit „in secretiori parte natium“, Luther noch mehr umschreibend mit „heimlicher Plage an heimlichen Orten“ und Arndt Aug. S. J. in den Noten seiner Ausgabe der Allioli schen Übersetzung mit „Beulen am After“ übersetzt hat, steht in seiner Bedeutung nicht fest. Die Wiedergabe mit „Beulen, Geschwülste“ fusst auf der Annahme, dass es verwandt ist mit dem hebräischen עֹפֶל (ʿōphĕl) = Hügel. Wie die Übersetzung „Beulen“ bei Kautzsch, so ermangelt auch die Auffassung als „Gesäss“ nach den LXX, Vulgata und Luther der hinreichenden Sicherheit. Dass die Juden der nachchristlichen Zeit in dem Worte etwas Undelikates hörten, legt die Tatsache nahe, dass für die öffentliche Vorlesung der Bibel in den Synagogen eine andere Lesart in den Text eingesetzt werden sollte: טְחֹרִים (tᵉhôrîm) = „Geschwüre“. Es wäre auch die Möglichkeit nicht von vornherein ausgeschlossen, dass die LXX noch eine Überlieferung von der wirklichen Bedeutung des Wortes besassen und in der Übertragung zum Ausdrucke brachten. Aber neben dieser Möglichkeit steht gleichberechtigt die andere Möglichkeit, dass die Übersetzer wie so oft auch bei diesem ihnen nicht mehr bekannten Worte geraten haben. Dass die Übersetzung eine undelikate Bedeutung des Wortes gesucht hat, ist dann leicht erklärlich aus dem menschlich verständlichen Streben, die harte Strafe der Gottes- und Volksfeinde auch noch in eine schmähliche zu verschärfen. Die Exegeten weisen auch noch hin auf Psalm **78**, 66 als auf einen Vers, welcher auf die Strafe der Philister zu beziehen sei; derselbe ist in der Vulgata mit „et percussit inimicos suos in posteriora“ wiedergegeben; diese Auffassung hätte auf die Wiedergabe unserer Samuelstellen in LXX usw. Einfluss gehabt. Schliesslich liesse sich die Deutung „Gesäss“ noch aus der oben erwähnten nachträglich beigefügten euphemistischen Lesart טְחֹרִים (tᵉhôrîm) begreifen. Da im Aramäischen טְחַר (tᵉhar) „den Mastdarm drücken“ bedeutet, so wäre darin vielleicht eine Erklärung für die LXX-Hieronymus-Lutherische Lesart zu suchen. Eine weitere zu beanstandende Verschiedenheit der Lesart liegt aber darin, dass Hieronymus das hebräische בְּ (bᵉ) lokal gefasst

und daher mit „an“ übersetzt hat, während wohl die instrumentelle Bedeutung dieser Präposition, daher die Verdeutschung durch „mit“ an den angezogenen Stellen das Richtige trifft. Nachdem also die Bibelexegeten selbst über die Bedeutung der entscheidenden Stellen in 1 Samuel **5** und **6** nicht einig sind, und die beste moderne Auffassung in ihrer Unbestimmtheit („Beulen“) am wenigsten eine bestimmte syphilitische Krankheit hierin sieht, können wir diesen Bibelbericht als für unsere Zwecke wertlos erklären, auch wenn wir davon absehen wollen, dass die mehrfach hervorgehobene Tödlichkeit der Seuche schlecht sich mit der Annahme „Syphilis“ vereinbaren lässt. „So lange“, sagt Proksch etwas später, „mit den in den Bibeltexten vorkommenden medizinischen Termini nicht Wandel geschaffen wird, muss die historische Pathologie bei den alten Israeliten in der „ägyptischen Finsternis“ tappen“ [1]). Was Proksch bezüglich des Wortes שְׁחִין (šᵉḥín) sagte, das gilt aber auch für das Wort עֳפָלִים (ᶜᵒphalîm); d. h. wir wissen nicht, was es bedeutet. — Übrigens ist aber auch die von Proksch noch zitierte Stelle 1 Sam. **6**, 19 nicht unangefochten und daher für die Deutung des Seuchencharakters nicht verwertbar. Sie lautet nach Luther: „Und etliche von Beth Semes wurden geschlagen darum, dass sie die Lade des Herrn gesehen hatten. Und er schlug des Volkes fünfzigtausend und siebenzig Mann;“ nach der Vulgata: „Percussit autem de viris Bethsamitibus, eo quod vidissent arcam Domini, et percussit de populo LXX viros et LM plebis.“ Ebenso führen die sonst textlich abweichenden LXX die Zahlen an, welche wir oben in der Übersetzung von Kautsch wiedergegeben haben. Die „50000 Mann“ sind aber ein Einschiebsel eines späteren Bearbeiters in den hebräischen, „masorethischen“ Text, welcher die den Söhnen Jechonjas wiederfahrene Strafe auf alle Bewohner von Bethseme ausdehnen will und die offenbare Glosse 50000 neben 70 hinzufügt [2]).

Flavius Josephus [3]) und nach ihm Ch. T. E. Reinhard [4]) wollten in dem Leiden die rote Ruhr sehen, Theodoricus [5]) Krebs, Theodoretus [6]) Dysenterie mit darauffolgender Gesässentzündung, Lichtenstein [7]) die Folgen eines giftigen Insektenbisses. Nach Joh. Jahn [8]) bedeutet עֳפָלִים im Arabischen eine dem Leibschaden der Männer ähnliche Beule an dem vorderen Teil der weiblichen Scham, besonders bei Kamelstuten; daher habe Michaelis [9]) die ᶜᵒphālîm und ṭᵉḥôrîm als

1) Proksch, l. c. I., 90.

2) Rautsch, l. c. Beilagen. p. 9.

3) Flavius Josephus, Antiquitates Judaeorum. Lib. VI. Cap. 1. l. c Tom. II. p. 4 ff.

4) Reinhard, Chr. T. E., l. c. II, 1, p. 113 ff.

5) Theodoricus. Zitiert.

6) Theodoreti, Quaestiones in libros regum. In Migne: Patrologia graeca 1864. LXXX, 1, p. 541—542.

7) Lichtenstein in Eichhorns Bibliothek der biblischen Literatur. VI. p. 407.

8) Jahn, Joh.: Biblische Archäologie. 2. Aufl. Wien 1818. Teil I. Bd. 2. p. 351.

9) Michaelis, Hirzel und Stark (de *νούσῳ θηλείᾳ* apud Herodotum prolusio. Jena 1827. p. 27.).

Hämorrhoidalknoten erklärt; im Chaldäischen sollen sie tatsächlich diesen Namen tragen. Ebenso nahm Sprengel[1]) Hämorrhoiden oder Vormäler des Aussatzes an. Feigwarzen vermuteten Vatablus[2]) und Friedheim[3]). Perenotti[4]) lässt sich jedoch verleiten, extales mit „Geburtsglieder" (sic) zu übersetzen und erhält so natürlich die Lustseuche. Will man objektiv bleiben, so kann man nur so viel feststellen: Die Philisterkrankheit war eine heftige und tödliche Seuche. Sie erzeugte auch Geschwulstbildungen, welche möglicher-, vielleicht sogar wahrscheinlicherweise, in der Gesässgegend auftraten. Welcher Art aber diese Bildungen waren und welcher Art die Krankheit war, lässt sich absolut nicht feststellen. Der Erklärungsversuch des Theodoretus würde jedenfalls dem Text am wenigsten Zwang antun und liesse sich noch am ehesten mit unseren medizinischen Vorstellungen vereinigen.

Griechen und Römer.

Auch in der griechisch-römischen Literatur sind die Stellen, welche Syphilis beweisen sollen, zum Teil sehr allgemein gehalten. Das genierte aber manche Ausleger nicht. Eine wenig sagende Bemerkung über Leiden oder Kranksein gibt, sowie gleichzeitig von Sexuellem die Rede ist oder nur an solches gedacht werden kann, für diese schon den schönsten Syphilisfall. Über die Leiden des Herkules, beziehungsweise über die Natur der Geschwüre, welche ihm das Nessushemd einbrannte, wie auch über die entstellenden Hautleiden, womit die verschmähte Here die mannfeindlichen Töchter des Prötos, Königs von Argos, strafte, wollen wir kurz hinweggehen. Das sind Fabeleien. Es ist unseres Erachtens nicht zulässig, in Sagen und Märchen alles Mögliche hineingeheimnissen zu wollen[5]). Bezüglich der Leiden des Herkules mag nur erwähnt werden, dass Perenotti[6]) die Ansicht vertrat, das Gift, welches dem Herkules im Nessushemd von seiner eifersüchtigen Gattin Deianira, wenn auch ohne ihre Absicht, zugesendet worden sei und seine Haut so zerfressen habe, dass er sich, um seine Leiden zu endigen, auf dem Öta verbrennen liess, habe Bubonen, Tripper und Geschwüre an den Geburtsteilen (sic!) mit grossen Entzündungen und Brand erzeugt. Vermutlich sei er von seiner Frau, diese aber wieder durch den Gewaltakt des Centauren Nessus angesteckt worden. Er könne sich seine Leiden aber auch bei einer seiner anderen Liebschaften, wie der Königin Omphale oder den fünfzig Töchtern des Tespios, geholt haben. „Wer mir das Gegenteil

Mythen.

[1]) Sprengel bei Perenotti, l. c. p. 369.

[2]) Vatablus, Franc. Biblia sacra. Parisiis 1745. p. 366.

[3]) Friedheim, l. c. p. 245.

[4]) Perenotti, l. c. p. 62.

[5]) Kurt Sprengel sagt kurz und bündig in den Zusätzen zu seiner Übersetzung des Perenotti (l. c. p. 370): „weil ich von solchen Geschichtsklitterungen nichts halte, die aus den Zeiten der Autochthonen hergeholt werden".

[6]) Perenotti, l. c. p. 67.

beweist“, ruft Perenotti aus, „der soll mir der grosse Apollo selbst sein.“ Es hat, wie es scheint, niemand nach solch olympischer Rangerhöhung Verlangen getragen. Oder sollten die Forscher vielleicht geglaubt haben, dass der sonst so ernste Perenotti das anmutige Herkulesanekdötchen nur im Scherze erzählt habe?

Catull. (J. Cäsar.) Nur durch eine gewaltsame Umdeutung der Textworte konnte auch das Epigramm LVII des Catull[1]) zu einer Belegstelle für die Syphilis von Julius Cäsar werden; während es tatsächlich nur heisst, dass Cäsar und Mamurra die Schandmale (maculae) der gleichen Laster (passive Päderastie, Ehebruch, Mädchenschändung) eingeprägt sind. Über das „moralische“ Leben Cäsars berichtet aufs Ausführlichste Sueton[2]). Nach diesem Autor hat ihn Curio der Vater einmal „omnium mulierum virum et omnium virorum mulierem“ genannt. Auch bei Sextus Aurelius Victor[3]), Cicero[4]) und Dio Cassius[5]) finden sich einschlägige Stellen. Perversitäten waren bei den Römern maculae. Buret[6]) übersetzt aber „maculae“ mit „tâches fort prononcées“ und „Morbosi (= leidend)“ mit „infectés“. Damit ist natürlich wieder eine niedliche Syphilis konstruiert. Wenn Buret meint, man könne an diesem den „Amerikanisten“ unbequemen Text nichts ändern, mag er Recht haben; das ist aber auch gar nicht nötig; man muss nur übersetzen können.

Sueton. (Augustus) Die Chronique scandaleuse der römischen Cäsaren, welche uns die Historiker jener Zeit so „liebevoll“ aufbewahrt haben, hat für die Syphilissucher von jeher eine Fundgrube dargestellt. So sehen wir denn auch schon sehr bald Kaiser Augustus beschuldigt. Schon Joh. de Vigo[7]) hat diese Vermutung geäussert. Wir sind aber nicht imstande, in der von Sueton[8]) entworfenen Schilderung eines allgemeinen Hautleidens die

1) Catullus, l. c.

Pulchre convenit improbis cynaedis
Mamurrae pathicoque Caesarique.
Nec mirum: maculae pares utrisque,
Urbana altera et illa Formiana,
Impressae resident nec eluentur:
Morbosi pariter, gemelli utrique,
Uno in lectulo, erudituli ambo,
Non hic quam ille magis vorax adulter,
Rivales sociei puellularum.
Pulchre convenit improbis cynaedis.

2) C. Suetonii Tranquilli de vita Caesarum Lib. I. Divus Julius. Cap. 2, 22, 49 ff.

3) Sexti Aureliani Victoris historia Romana. De viris illustribus. Cap. LXXVIII. Caius Julius Caesar.

4) Cicero, Fragm. cum Andr. Patricii adnotationibus. Venetiis 1565. Tom. II, p. 2b.

5) Dionis Cassii historia Romana. C. Julius Caesar. Lib 42, 43, 44.

6) Buret, l. c. p. 206.

7) Joannis de Vigo Genuensis: Practica copiosa in chirurg. Edit. Joh. Anthrac. Macerathenn. Impress. Stephano de Loreno ac Herculi Bononiensi. Cap. 5. De morb. Gallico. F. 143v.

8) C. Suetonii Tranquilli lib. II. Divus Augustus. Cap. 80: Corpore traditur maculoso, dispersis per pectus atque alvum genetivis notis in modum et ordinem ac

Syphilis zu erkennen, sondern nur, wie es eben heisst, Flecken infolge von Muttermälern, von durch Pruritus und Striegelgebrauch erzeugten Hautverdickungen in der Form von Eiterpusteln.

Sueton, Tacitus, Julian (Tiberius).

Über den nächstfolgenden Kaiser, Tiberius, berichten Tacitus[1]) und Sueton[2]) übereinstimmend, dass er im Gesicht mit vielen kleinen Geschwüren und Geschwülstchen bedeckt war. Und Julian[3]) behauptete, dass auch nach dem Rücken zu Tausende von Narben, Brandmälern, Hautabschärfungen, harten Striemen und Schwielen, und infolge Zügellosigkeit und Unmenschlichkeit förmlich eingebrannte Hautleiden zu sehen waren. Der Schluss auf Syphilis ist hier ganz voreilig. Das Bild entspricht am meisten einer Acne vulgaris mit Narben und Furunkeln. (Vielleicht liegt in den Worten Julians auch eine Anspielung, dass sich der alte Wüstling zur Auffrischung seiner sexuellen Fähigkeiten etwa geisseln liess.) An dieser Diagnose ändert auch nichts, dass der Kaiser von der vornehmen Dame Mallonia, welche ihm nicht als Konkubine dienen wollte, vor Gericht ein „alter Stinkbock“ genannt wurde[4]). Denn wie wir schon oben gehört haben, ist gerade den Leuten mit gewissen widernatürlichen Lastern von den Römern, wenn auch mit Unrecht, Mundgeruch nachgesagt worden. Tiberius soll sich aber auf Capri verschiedenerlei widernatürlichen Ausschweifungen hingegeben haben, und die römische Fama war jedenfalls nicht skrupelhafter und unparteiischer als Sueton. Der Einsiedler von Cap Misenum vernachlässigte wohl auch sein Äusseres, während die grossstädtische junge Männerwelt jener Tage von Salben und Wohlgerüchen triefte. Endlich kann er wirklich „gestunken“ haben; aber müssen denn Syphilisprodukte die Ursache gewesen sein? — Aus dem Rezepte, welches nach Galen[5]) gegen das Hauptleiden des Tiberius zur Verwendung gekommen ist, lässt sich jedenfalls kein Schluss auf die Art des Leidens machen.

---

numerum stellarum coelestis ursae; sed et callis quibusdam ex prurigine corporis assiduoque et vehementi strigilis usu plurifariam concretis ad impetiginis formam.

1) Cornelii Taciti Annales IV, 57: Erant, qui crederent, in senectute corporis quoque habitum pudori fuisse; quippe illi praegracilis et incurva proceritas, nudus capillo vertex, ulcerosa facies ac plerumque medicaminibus interstincta.

2) Suetonius, Lib. III. Tiberius, Cap. 68: facie honesta, in qua tamen crebri et subtiles tumores. (Über die Lesart wird gestritten: es wird auch subiti = rasch entstehend, und substilli = tröpfelnd, mithin: spärlich sezernierend angenommen.)

3) Juliani imperatoris quae supersunt omnia rec. Frieder. Carol. Hertlein. Lips. 1875. Vol. I. Convivium (Cäsares). p. 397. *Ἐπιστραφέντος δὲ πρὸς τὴν καθέδραν ὤφθησαν ὠτειλαὶ κατὰ τὸν νῶτον μύριαι, καυτῆρές τινες καὶ ξέσματα καὶ πληγαὶ χαλεπαὶ καὶ μώλωπες, ὑπό τε ἀκολασίας καὶ ὠμότητος ψῶραί τινες καὶ λιχῆνες οἷον ἐγκεκαυμέναι.*

4) Suetonius, l. c. Cap. 45.

5) Galenus. *Περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ γένη βιβλ. Ε, κεφ. ιβ'.* l. c. Tom. XIII. S. 836: *πρὸς ἕρπητας ὁ Τιβερίου Καίσαρος. ℞ διφρυγοῦς, μηκωνείου, σχιστῆς, ἀκακίας ἀνὰ οὐγγίας γ'. ὄξει ἢ ὕδατι ἀναλαμβάνων χρῶ.* (Gegen „Herpes“ das Mittel des Kaisers Tiberius: ℞ Galmei, Mohnsaft, gespaltener Alaun, Akazien, von jedem ℥iij. Beim Gebrauch mit Essig oder Wasser zu verdünnen.)

Sueton. (Caligula.) Auf Tiberius folgte Caligula. Die Behauptung Suetons[1]), Valerius Catullus habe von diesem Kaiser öffentlich erzählt, dass er (V. C.) von demselben geschändet und dadurch um Kraft und Gesundheit gebracht worden, wird von J. Neumann[2]) im historischen Kapitel seines Lehrbuches der Syphilis in klarer Absicht wiedergegeben. Und doch beweist sie gar nichts. Denn über die Art der Gesundheitsschädigung erfahren wir nichts Greifbares. Es liegt wohl nahe, hier wieder an den schon öfters besprochenen Wahn der Alten von den Gefahren der Päderastie zu denken. Deshalb weil Valerius Catullus sein uns gänzlich unbekanntes Leiden auf die Schändung mit dem Kaiser bezog, muss es noch lange nicht durch dieselbe veranlasst gewesen sein.

(Nero.) Um mit den Kaisern aus dem Hause der Julier zu schliessen, so können wir noch hervorheben, dass auch die Behauptung Suetons[3]), Nero sei am Körper fleckig und übelriechend gewesen, viel zu allgemein gehalten ist und zu viele Deutungen zulässt, als dass wir mit J. Neumann[4]) nässende Papeln annehmen könnten. Übrigens heisst es vermutlich bei Sueton nicht einmal übelriechend, da „foetidus“ tropisch für „hässlich“ stehen dürfte[5]); der Zusammenhang spräche dafür.

Aelius Lampridius. (Commodus.) Buret[6]) behauptet, dass nach Herodianus der Kaiser Commodus „finit par contracter .... de grosses tumeurs dans les aines et de nombreuses rougeurs sur le visage et les yeux“. Es sei hier wenigstens die Vermutung von Syphilis gestattet. Hierzu ist zunächst zu bemerken, dass das Ende des gekrönten Wüstlings und Jägers ein gewaltsames war; denn er wurde bekanntlich auf Anstiften seiner Geliebten Marcia, des Kammerherrn Eclectus und des Gardeobersten Lätus, welche ihr Leben durch ihn bedroht sahen, von einem gedungenen Ringkämpfer erwürgt. Weiterhin ist zu konstatieren, dass Herodian[7]) nichts von dem erzählt, was ihn Buret erzählen lässt. Aber auch bei Dio Cassius[8]), Aurelius Victor[9]), Pauly-Wissowa[10]) und Zürcher[11]) ist hierüber

1) Suetonius, Lib. IV. Caligula, Cap. 36: Valerius Catullus. consulari familia iuvenis, stupratum a se ac latera sibi contubernio eius defessa etiam vociferatus est.

2) Neumann, l. c. p. XV.

3) Suetonius, Lib. VI. Nero, Cap. 51: Statura fuit prope iusta: corpore maculoso et foetido.

4) Neumann, l. c. p. XV.

5) Vergl. Prudentius, Peristephanon II. 245.

6) Buret, l. c. p. 190.

7) Herodiani historiarum libri VIII. Recens. Henrici Stephani. Lipsiae 1789. Liber I.

8) Dionis Cassii Historia Romana. Edit. Ludovici Dindorfii. Lipsiae 1863. Epitome Lib. LXXII. p. 195 ff.

9) Sexti Aurelii Victoris Historia Romana. Edit. Joann. Frieder. Gruner. Coburgi 1757. De Caesaribus. Cap. XVII. p. 257 ff.

10) Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Stuttgart 1896. Band IV. 1.

11) Zürcher, Joh. Commodus, in Max Büdingers Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte. Leipzig 1868. Bd. I. p. 223.

nichts enthalten. Vermutlich handelt es sich um die Stelle bei Älius Lampridius[1]). Hier heisst es: „Fuit autem validus ad haec, alias debilis et infirmus, vitio etiam inter inguina prominenti, ut ejus tumorem per sericas vestes populus Romanus agnosceret.“ Der Kaiser hat also inter inguina einen Tumor gehabt, welchen man durch die seidenen Kleider hindurch gewahren konnte. Vielleicht war die Geschwulst ein Bruchleiden.

Horaz. (Kleopatras Heer.)

Mit Astruc[2]) können wir in den Versen der Ode des Horaz[3]) „Nunc est bibendum“ keine Anspielung auf Syphilis erkennen; wenn auch Guy Patin, Alliot, Leaulté, Perenotti, Reinhard, Calmet und Andere der gegenteiligen Ansicht sind. Hier ist die Rede von der durch ein „Leiden“ befleckten Schaar schimpflicher Männer (Contaminato cum grege turpium morbo virorum). Die Verse sind für eine sichere Deutung überhaupt viel zu allgemein. Wenn morbus = Defekt zu lesen ist, dann mag Astruc Recht behalten, wenn er unter Bezugnahme auf die Parallele in Epode IX, 11—14[4]) in den Worten des Römers einen verächtlichen Hinweis auf die im Heere der Kleopatra zahlreichen Eunuchen, Verschnittenen sehen will. Morbus kann aber auch das seelische Leiden, das Laster, die Leidenschaft, die heftige Begierde bezeichnen [Cicero[5]) Seneca[6]), Velleius[7])]. Dann ist es vielleicht auch erlaubt, eine Anspielung des Dichters auf die bei den Asiaten ausserordentlich verbreitete und in den Heeren faute de mieux noch gesteigerte Päderastie zu erblicken[8]).

Persius.

Aus der zweiten Satire des Persius[9]) führt Buret[10]) die Verse an:

.... namque est scabiosus, et acri bile tumet.

Er übersetzt sie mit: „Il est couvert d'ulcères; une bile âcre l'étouffe“. Die Willkür des Übersetzers leuchtet ohne weiteres ein: „Scabiosus“ (räudig, krätzig) wird mit „geschwürig“, „tumet“ (ist geschwollen) mit „erstickt“ wiedergegeben. Aber auch wenn die Übersetzung nicht zu beanstanden wäre, so wäre doch die Willkür der medizinischen Deutung zu tadeln.

---

[1]) Aelii Lampridii, Commodus Antoninus. In; Scriptores historic. August. Ed. Hermannus Peter. Lipsiae 1884. p. 108.

[2]) Astruc l. c. Tom. I, Lib. I, cap. III, p. 17.

[3]) Horatii carmina Lib. I. 37:

Anthac nefas depromere Caecubum
Cellis avitis, dum Capitolio
Regina dementes ruinas
Funus et imperio parabat
Contaminato cum grege turpium
Morbo virorum ....

[4]) Romanus .... Emancipatae feminae Fert vallum et arma miles et spadonibus servire rugosis potest, ...

[5]) Cicero, De finibus Lib. I. Cap. 18, 59; in Verrem Orat. IV. Cap. 1.

[6]) Seneca, Epist. 75 u. 85. Exc. contr. 3. Praef. § 10.

[7]) Velleius, Historia Lib. II. Cap. 83, 1.

[8]) Cfr. Rosenbaum, l. c. p. 153.

[9]) Persius l. c. satura II, 13 u. 14. — [10]) Buret, l. c. p. 212.

Plinius (Mentagra).

Schwieriger ist die Frage nach dem Wesen der Mentagra zu beantworten. Wie Plinius, der Ältere[1]), berichtet, brach unter der Regierung des Tiberius in Rom und seiner Umgebung eine bis dahin unbekannte Krankheit endemisch aus, welche vom Gesicht, und zwar vom Kinn ihren Ausgang nahm, aber auch auf Hals und Brust, sogar auf die Hände herabstieg (descendentem). Nur durch Ausbrennen konnte dem Übel Einhalt getan werden. Die Therapie entstellte daher die Kranken mehr als das Leiden, welches auch weder schmerzte, noch das Leben bedrohte. Der Bericht des Plinius hat Philologen und Ärzten schon viel Kopfzerbrechen gemacht. So sahen z. B. Hensler[2]) und A. H. Israels[3]) in der Mentagra ein Leiden sui generis, Curt Sprengel[4]) die Lepra; Rosenbaum[5]) bringt ohne jeden Grund Perversitäten mit derselben in Beziehung. Dass die Mentagra nicht mit der Lepra identisch sein kann, geht schon aus der relativen Gutartigkeit und Heilbarkeit des Übels hervor. Auch haben die Römer jener Tage den Aussatz als eigene Krankheitsspezies schon gekannt, nachdem, wie Plinius[6]) berichtet, derselbe unter Pompejus in Rom eingeschleppt worden war. — Fast alle Syphilisfinder aber haben in der Mentagra

---

[1]) Plinius, Hist. nat. Lib. XXVI. Cap. 1 f: Sensit facies hominum novos omnique aevo priore incognitos non Italiae modo, verum etiam universae prope Europae morbos, tunc quoque non tota Italia, nec per Illyricum Galliasve aut Hispanias, magno opere vagatos aut alibi quam Romae circaque, sine dolore quidem illos ac sine pernicie vitae, sed tanta foeditate, ut quaecunque mors praeferenda esset. Gravissimum ex iis lichenas appellavere Graeco nomine, latine, quoniam a mento fere oriebatur, joculari primum lascivia, ut est procax multorum natura in alienis miseriis, mox et usurpato vocabulo mentagram, occupantem multis et latus totos utique voltus oculis tantum immunibus, descendentem vero et in colla pectusque ac manus foedo cutis furfure. Non fuerat haec lues apud maiores patresque nostros et primum Ti. Claudi Caesaris principatu medio inrepsit in Italiam quodam Perusino equite Romano, quaestorio scriba, cum in Asia adparuisset, inde contagionem ejus importante. Nec sensere id malum feminae aut servitia plebesque humilis aut media, sed proceres veloci transitu osculi maxime, foediore multorum, qui perpeti medicinam toleraverant, cicatrice, quam morbo. causticis namque curabatur ni usque in ossa corpus exustum esset, rebellante taedio. adveneruntque ex Aegypto, genetrice talium vitiorum, medici hanc solam operam adferentes magna sua praeda, siquidem certum est Manilium Cornutum e praetoriis legatum Aquitanicae provinciae, HS CC elocasse in eo morbo curandum sese.

[2]) Hensler, Vom abendländischen Aussatze, p. 308: „Soweit Plinius. Und wie er's uns vorgewundert, haben wir's ihm nachgewundert. Wir haben es als eine Krankheit ganz besonderer Art angesehen und es bei irgendeiner Art von Krankheit einzurücken nicht gewagt.“

[3]) Israels, A. H., De geschiedenis der Diphtherie. Nederl. Tijdschr. voor Geneesk. 1861. p. 203.

[4]) Sprengel, Curt, zit. nach Rosenbaum, l. c. p. 249.

[5]) Rosenbaum, l. c. p. 249 ff. — Bezüglich Rosenbaums ist ein Urteil Geigels von Interesse: „Die scharfsinnigen etymologischen Vermutungen .... können kaum auf mehr als den Charakter weitschauender Möglichkeiten und gelehrter Vermutungen Anspruch machen“ (l. c. p. 58).

[6]) Plinius, Hist. nat. Lib. XX. Cap. XIV, 144.

die Syphilis entdeckt. Schon in den ersten zehn Jahren nach dem Ausbruch der Syphilis haben Grunpeck[1]), Ulsenius[2]), Wimpheling[3]), Magnus Hundt[4]), Wendelin Hock von Brackenau[5]) und Eobanus Hessus[6]) den Namen Mentagra oder Mentagora im Sinne von Syphilis gebraucht. Die späteren Syphilidologen haben diese Lehre wie ein heiliges Vätererbteil meist treu gehütet. Syphilis war die Krankheit aber sicher nicht. Zunächst wird deutlich von dem Ausgangspunkt gesprochen; das war das Mentum. Erworben wurde die Krankheit vor allem durch den Kuss; denn damals herrschte in Rom eine Kussmanie unter den Männern[7]). Eine Sklerose des Kinns ist nach dem klaren Text auszuschliessen; denn diese verbreitert sich nicht über den ganzen Oberkörper; aber, könnte man sagen, es waren bereits Secundaria: Ja, seit wann verbreiten sich denn diese von einem Punkte aus über den Körper; seit wann beschränken sich diese auf Kopf, Hals, Brust und Hände? Wir erfahren nichts von einem gleichzeitigen Auftreten an verschiedenen Stellen, nichts überhaupt von einer Erkrankung der unteren Körperhälfte. Und dann: Die Erkrankung ergriff nur die küssende vornehme Männerwelt, nicht Weiber, Dienerschaft, niederes Volk und Mittelstand. Würde das Mentagra nur in syphilitischen Papeln bestanden haben, dann würde es auch der Nichtküsser auf dem Wege des Sexualverkehrs erworben haben, also Weiber, Dienerschaft und einfache Leute nicht ausgespart geblieben sein. Es ist immer misslich, aus der Beschreibung eines alten Chronisten eine Krankheit erkennen zu wollen; denn wir müssen auch damit rechnen, dass Krankheiten aussterben, dass also in unserem Falle dem Mentagra vielleicht keine der heute lebenden Krankheiten entspricht. Wenn wir uns aber nach einer heute noch existierenden Hautkrankheit umsehen müssen, dann wäre die Sycosis parasitaria das nächstliegende. Diese ist entstellend, langwierig, wenig schmerzend; sie entsteht gerne in der Bartgegend, also am Kinn, daher bei Männern, ist eminent übertragbar, daher bei der küssenden jeunesse dorée, verbreitet sich in Form des Herpes tonsurans über die benachbarten Körperregionen — worauf sich möglicherweise die Behauptung Galens, dass sich die Krankheit in Psora

[1]) Grunpeck, Tractatus de Pestilentia Scorra (1496) bei Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche. Göttingen 1893. p. 4.

[2]) Holstein, Hugo, Zur Biographie Jakob Wimpfelings. Zeitschr. f. vergl. Literaturgesch. N. F. IV. Berlin 1891. p. 250. Im Vorwort zu Schellings Schrift über die Franzosenkrankheit; da heisst es: In mentagoram. Und: Adolescentia. Argentin. per Martin. Flach 1500; zit. bei Fuchs, l. c. p. 315.

[3]) C. H. Fuchs, Theodorici Ulsenii Vaticinium (Göttingen 1850) Vers 71—73.

[4]) Magnus Hundt von Magdeburg; zit. bei Fuchs, die ältesten Schriftsteller, l. c. p. 322.

[5]) Nach: J. Astruc, l. c. Paris 1740. Tom. II. p. 522.

[6]) Helius Eoban. Hesse von Bockendorf, zit. bei Fuchs, die ältesten Schriftsteller etc., p. 350 (nach Bloch [l. c. p. 78] vor 1514, nach Fuchs vor 1532).

[7]) Geigel. l. c. p. 41.

und Lepra umwandle, bezieht —, und ihre Knoten verlangen tatsächlich ein sehr energisches Vorgehen. Vielleicht ist die Mentagra identisch mit der „sycosis in barba“, von welcher Celsus (VI, 3) berichtet. Die Krankheit ist damals aus dem Orient [1]) in Rom eingeschleppt worden, gleichviel ob es nun der „eques Perusinus“ oder ein anderer war; man holte daher aus Ägypten erfahrene Ärzte zur Behandlung der neuen Krankheit. Die Kombination Burets [2]), dass die Mentagra daher identisch mit den *ἕλκεα Αἰγύπτια* des Aretäus gewesen sei, ist aber ganz aus der Luft gegriffen, übrigens bereits von Simon [3]) widerlegt. Jene Berufung findet ihre einfache Erklärung darin, dass Ägypten das Vaterland der dermatologischen Fachwissenschaft ist. Schon Herodot [4]) hat gesagt: *μιῆς νούσου ἕκαστος ἰητρός ἐστι καὶ οὐ πλεόνων* und so das Spezialistentum der Ägypter erwähnt; und lange vor ihm entstanden schon die schönen Verse der Odysee IV, 231: „Dort ist jeder ein Arzt und übertrifft an Erfahrung alle Menschen; denn, wahrlich, sie sind vom Geschlechte Päeons [5])“. — Mit aller Reserve wollen wir noch die folgende Hypothese aufstellen: In der ersten Zeit der Republik hatten die Römer Bärte getragen. Vom 3. Jahrhundert an war dagegen ein bartloses Kinn bevorzugt worden. Um jene Zeit nun, in welcher die Mentagra spielt, beginnt wieder die Mode des Barttragens, zuerst allerdings nur bei den Philosophen und den Männern der Wissenschaft: Apollonius von Tyana, Terentius Afer, G. Plinius Secundus, Titus Livius u. A. werden mit Bärten abgebildet. Auch bei den Veteranen bürgerte sich

---

[1]) Wir wollen es dahingestellt sein lassen, inwieweit die Stelle aus Kriton, welche Galen (*περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους βιβλ. E.* [l. c. Tom. XII. S. 830.]) zitiert, eine mit der Mentagra identische Krankheit beschreibt:

[*Κρίτωνος πρὸς τοὺς ἐπὶ τῶν γενείων λειχῆνας*]. *Ἐφεξῆς τούτων, ὁ Κρίτων ἔγραφε πρὸς τοὺς ἐπὶ τῶν γενείων λειχῆνας ὧδέ πως. πρὸς δὲ τοὺς ἐπὶ τῶν γενείων λειχῆνας πάθος ἀηδέστατον, καὶ γὰρ κνησμοὺς ἐπιφέρει καὶ περίστασιν τῶν πεπονθότων καὶ κίνδυνον οὐκ ὀλίγον, ἕρπει γὰρ, ἔστιν ὅ τε καθ' ὅλου τοῦ προσώπου καὶ ὀφθαλμῶν ἅπτεται, καὶ σχεδὸν τῆς ἀνωτάτω δυσμορφίας ἐστὶν αἴτιον, καὶ διὰ τοῦτο χρηστέον ἂν εἴη ἐπιμελέστερον τῇ θεραπείᾳ ἐφορῶντα τοὺς παροξυσμοὺς καὶ τὰ διαλείμματα καὶ συγκρίνοντα ἀπὸ τῶν κεχρονισμένων τὰ νεοσύστατα, ἐφ' ὧν ἁρμόσει χρῆσθαι τοῖς ξηραίνουσι φαρμάκοις· ὅταν δ' εἰς ψώραν ἢ λέπραν μεταπέσῃ, πρὸς τοῖς ξηραίνουσι χρῆσθαι καὶ τοῖς ῥύπτουσιν.* (Gegen die Lichen des Kinns, ein sehr unangenehmes Leiden. Denn sie führen Juckreiz herbei und Not und nicht geringe Gefahr für die befallenen Teile. Das Übel kriecht nämlich manchmal über das ganze Gesicht, steckt die Augen an und verursacht eine nahezu unübertreffbare Entstellung. Deshalb muss man auch bei der Therapie besondere Sorgfalt anwenden: man achte darauf, ob man ein Stadium der Reizung oder der Ruhe vor sich hat und unterscheide die chronischen von den akuten; hier muss man von austrocknenden Mitteln Gebrauch machen. Wenn die Lichen aber in Psora oder Lepra übergehen, muss man ausser dem trocknenden Mittel auch die reinigenden gebrauchen.)

[2]) Buret, l. c. p. 187.

[3]) Simon, F. A., Kritische Geschichte T. I. p. 219.

[4]) Herodot, l. c. Lib. II, Cap. 84.

[5]) Homeri Odyssa, IV, 231: *ἰητρὸς δὲ ἕκαστος ἐπιστάμενος περὶ πάντων ἀνθρώπων· ἦ γὰρ Παιήονός εἰσι γενέθλης.*

der Brauch ein. Bei Hof wurde allerdings der Bart erst spät durch Hadrian und Marc Aurel in die Mode gebracht. Vielleicht hätten wir hier die prädisponierende Ursache für die Mentagra zu suchen.

Ausonius (Polygiton).

Den Schluss der konstitutiellen Leiden des zweiten Stadiums machen wir mit dem Epigramm des spätrömischen Dichters Ausonius[1]) „In scabiosum Polygitonem“: Ein mit einem höchst juckenden Hautausschlag behafteter alter Wüstling benimmt sich im Bade in lascivster Weise bezüglich Reden und Gesten, wobei er sich am ganzen Körper juckt und wetzt (rotat). Das ist ein Schauspiel für Götter (si quis — praeposuit cunctis spectacula talia ludis). Wenn auch gelegentlich einmal ein Syphilisfall juckt, als Paradigma dürfte er auf keinen Fall dienen. Wegen der Schmähworte des Dichters eine Kombination von Scabies mit Syphilis anzunehmen, wie Proksch[2]) meint, liegt gar keine Veranlassung vor; denn der alte Cyniker ist dem Dichter nicht nur wegen der „Scabies“, sondern auch wegen seiner übrigen Eigenschaften verächtlich. Ganz leicht macht sich Buret[3]) die Sache: den Satz „Tam diversa locis vaga carnificina pererrat“, welches doch nur die Bedeutung haben kann, dass Polygiton sich an allen Stellen seines Körpers nacheinander martert, übersetzt er einfach: „le mal cruel envahit ces diverses régions en allant de l'une à l'autre.“ Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob der Laie Ausonius mit Scabies auch einen richtigen medizinischen Begriff verband oder bloss ein juckendes Hautleiden und ein wollüstiges Kitzeln schildern wollte.

---

1) Decimi Magni Ausonii Burdigalensis Opuscula recens. Rud. Peiper, Lipisae 1886. Epigr. 108. p. 350.

In scabiosum Polygitonem.

Thermarum in solio si quis Polygitona vidit
Ulcera membrorum scabie putrefacta foventem,
Praeposuit cunctis spectacula talia ludis.
Principio tremulis gannitibus aëra pulsat,
Verbaque lascivos meretricum cunctantia coetus
Vibrat et obscoenae numeros pruriginis implet.
Brachia deinde rotat velut enthea daemone Maenas:
Pectus, crura, latus, ventrem, femora, inguina, suras,
Tergum, colla, humeros, luteae Symplegadis antrum,
Tam diversa locis vaga carnificina pererrat,
Donec marcentem calidi fervore lavacri
Blandus letali solvat dulcedine morbus.
Desectos sic fama viros, ubi cassa libido
Femineos coetus et non sua bella lacessit,
Irrita vexato consumere gaudia lecto:
Titillata brevi quum jam sub fine voluptas
Fervet et ingesto peragit ludibria morsu:
Turpia non aliter Polygiton membra resolvit.
Et quia debentur suprema piacula vitae,
Ad Phlegethonteas sese jam praeparat undas.

2) Proksch, l. c. I. p. 206.

3) Buret, l. c. p. 231.

Wer unseren Ausführungen unbefangen gefolgt ist, wird uns recht geben müssen, wenn wir sagen, dass auch bei wohlwollendster Prüfung jener vielen Krankheitsbilder, welche als sekundäre syphilitische Allgemeinerscheinungen gedeutet worden sind, sich nichts entdecken lässt, was die Existenz einer Syphilis im Altertume verraten würde. Versuchen wir nun unser Glück bei den sogenannten Tertiärprodukten dieser Krankheit.

„Tertiäre Syphilis“. Isolierte Mund- und Nasen-affektionen. (Gelehrte).

Wir stossen da zunächst auf eine Reihe von Mund- und Nasenaffektionen, welche von den einzelnen Syphilisfindern bald als sekundäre, bald als tertiäre, bald kurzweg als syphilitische Erscheinungen erklärt worden sind.

Bei Celsus finden sich einige höchst unklare Schilderungen von Mund- und Zungenkrankheiten; gleichwohl wollen M. Kohn[1]), Proksch und andere hier die Beschreibungen spezifisch-syphilitischer Affektionen als sicher oder wahrscheinlich behaupten. Es heisst dort: „Sind die Geschwüre des Mundes mit Entzündung verbunden, sind sie nicht recht rein und rötlich, so werden sie am besten durch die oben angeführten, aus Granatäpfeln bereiteten Mittel geheilt. Man muss öfters einen zurücktreibenden Saft, welchem etwas Honig beigemischt ist, in den Mund nehmen, spazieren gehen und keine scharfen Speisen geniessen. Sobald aber die Geschwüre rein zu werden anfangen, so muss man eine milde Flüssigkeit . . . . in den Mund nehmen; auch ist es hier nützlich, lauteren Wein zu trinken und nahrhaftere Speisen, mit Ausnahme der scharfen zu geniessen . . . . . Wenn sich auf den Geschwüren schon Krusten bilden, wie es bei den verbrannten Teilen der Fall zu sein pflegt, so muss man jene Mischungen in Anwendung ziehen, welche die Griechen ἀνϑηϱαί nennen“[2]).

Weiterhin heisst es von den Zungengeschwüren: „Auch bei Geschwüren der Zunge hat man keine anderen Mittel als die gleich eingangs des vorhergehenden Kapitels erwähnten nötig. Allein diejenigen, welche an der Seite der Zunge entstehen, dauern sehr lange. Man muss auch untersuchen, ob gegenüber ein Zahn eine scharfe Kante besitzt, welche oft die Heilung des Geschwürs an dieser Stelle nicht zulässt

---

[1]) Kohn, M., Die Syphilis der Schleimhaut der Mund-, Rachen-, Nasen- und Kehlkopfhöhlen. Erlangen 1866. p. 5—7.

[2]) Celsus, l. c. Lib. VI. Cap. 11. De oris ulceribus: „Ulcera autem oris, si cum inflammatione sunt et parum pura ac rubicunda sunt, optime iis medicamentis curantur, quae supra posita ex malis Punicis fiunt: continendusque saepe ore reprimens cremor est, cui paulum mellis sit adjectum. Utendum ambulationibus, et non acri cibo. Simul atque vero pura ulcera esse coeperunt, lenis humor . . . . . continenda est; prodestque assumptum purum vinum pleniorque cibus, dum acribus vacet . . . . Si (sc. ulcera) jam crustas habent, quales in adustis esse consuerunt, adhibendae sunt eae compositiones, quas Graeci ἀνϑηϱάς nominant.

und deshalb abgefeilt werden muss"[1]). Proksch[2]) meint, diese Stellen würden „mehr oder weniger deutlich" für Syphilis sprechen. Nun, wir glauben: sie sprechen recht wenig deutlich. Eine Diagnose auf Plaques, Papeln oder syphilitische Ulzerationen wird niemand aus solchen Beschreibungen stellen können. Am Zungenrand sitzt bekanntlich besonders gern die Tuberkulose. Und wer mit Proksch[3]) glaubt: „Am meisten leiten hier wohl die diätetisch-therapeutischen Vorkehrungen zu der Annahme, es mit syphilitischen Geschwüren und Entzündungsherden des Mundes zu tun zu haben; denn Celsus war mit dem „Spazierengehen, lauterem Wein und nahrhaften Speisen" durchaus nicht voreilig," — nun, der möge uns zuerst einmal zeigen, wie man syphilitische Mundaffektionen mit Spazierengehen und gutem Wein kuriert; der letztere dürfte heute sogar als wenig wünschenswertes „Medikament" bei der Behandlung der Syphilis von jedem guten Arzte angesehen werden. Ebensowenig wie hier können wir diesem Autor beistimmen, wenn er von der bei Celsus folgenden Schilderung der „Aphthen" sagt, es lasse „sich schwer entscheiden, ob zu dieser Krankheit nicht auch Syphilis und Diphtheritis gemengt sind":

„Diejenigen Geschwüre aber, welche die Griechen „*ἄφθαι*" nennen, sind bei weitem die gefährlichsten, jedoch nur bei Kindern; denn diese werden oft davon aufgerieben; bei Männern und Weibern dagegen ist die Gefahr nicht die gleiche. Diese Geschwüre beginnen an dem Zahnfleisch, breiten sich nachher an dem Gaumen und in der ganzen Mundhöhle aus und steigen bis zum Zäpfchen und bis zum Schlund hinab. Wenn sie sich hier einmal festgesetzt haben, so kommt das Kind nicht leicht davon"[4]). Man kann hier ohne weiteres entscheiden, dass das Vorstehende keine Schilderung von Aphthen oder gar von Syphilis, sondern von Stomatitis ulcerosa oder Diphtherie ist. Beide kommen besonders bei Kindern vor und sind vor allem diesen gefährlich; von der Syphilis kann man dieses nicht sagen.

Bei Aretäus von Kappadokien findet sich unter den **akuten** Krankheiten die berühmte Schilderung der *Αἰγύπτια καὶ Συριακὰ ἕλκεα*, das sind akute, in wenigen Tagen tödliche Ulzerationen, welche von den Tonsillen ausgehen und Zäpfchen, Zunge, das Zahnfleisch wie den Rachen ergreifen. Es kann zum Erstickungstod kommen. Kinder werden

---

[1]) Celsus, Lib. VI. Cap. XII. De linguae ulceribus: Linguae quoque ulcera non aliis medicamentis egent quam quae prima parte superioris capitis exposita sunt. Sed quae in latere eius nascuntur: diutissime durant. Videndumque est, num contra dens aliquid acutior sit, qui sanescere saepe ulcus eo loco non sinit, ideoque limandus est.

[2]) Proksch, l. c. I. p. 178.

[3]) Proksch, l. c. I. p. 179.

[4]) Celsus, Lib. VI. Cap. XI. De oris ulceribus: Verum ea longe periculosissima ulcera sunt, quas *ἄφθας* Graeci appellant; sed in pueris: Hos enim saepe consumunt. In viris et mulieribus idem periculum non est. Haec ulcera a gingivis in-

am leichtesten ergriffen[1]). Von diesen doch zweifellos diphtherischen Prozessen heisst es auch einmal: „Manchen wird das Zäpfchen bis zum Gaumenknochen verzehrt und die Mandeln bis zur Basis und bis an den Kehldeckel, und nach der Vernarbung können sie (die Kinder) nichts Festes noch Flüssiges verschlingen, und da selbst das Getränk durch die Nase zurückfliesst, so stirbt der Mensch bisweilen vor Hunger“ [2]). Diese Stelle haben nun manche für beweisend gehalten, um eine Syphilisdiagnose zu stellen. Die neueren Syphilisschriftsteller pflegen diese Stellen zu übergehen. Doch hat noch Rosenbaum[3]) hier die Folgen widernatürlicher Unzucht finden wollen. Simon[4]) hat ganz richtig hervorgehoben, dass man nicht vergessen dürfe, dass man es bei den *ἕλκεα* des Aretäus mit einem ganz akuten, in wenig Tagen destruierenden Prozess zu tun hat. Das besorgten wohl Diphtherie und nomaähnliche Verschwärung, nicht aber die syphilitischen Prozesse des Rachens und der Tonsillen.

Caelius Aurelianus[5]), ein Methodiker aus Sicca in Numidien, nach einigen im 3. Jahrhundert, nach Häser[6]) erst im 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr. lebend, vielleicht ein Nachfolger Galens, welcher zu Rom tätig war, hat in dem Kapitel der Blutungen ex capite, worunter wohl vorzüglich Blutungen aus dem Schlunde (und dem Magen) zu verstehen sind (Häser), gesagt, dass man in solchen Fällen, wenn man die Zunge niederdrücke, eine Rauhigkeit sehe, ja dass sich meistens kondylomartige, den Hämorrhoidalknoten ähnliche Anschwellungen finden, aus denen das Blut hervortritt. Gewiss kann es aus ulzerierenden Tonsillarpapeln bluten: aber ebensogut aus anderen Geschwüren dieser Gegend. Nachdem Häser selbst auf die Unmöglichkeit, hier Syphilis zu erkennen, ja auf die Unwahrscheinlichkeit („fraglich“) einer solchen Auslegung hingewiesen hat, könnte man auf die weitere Verwertung dieser Stelle wirklich endlich einmal verzichten.

---

cipiunt: deinde palatum totumque os occupant: tum ad uvam faucesque descendunt; quibus obsessis non facile fit, ut puer convalescat.

1) *Ἀρεταίου Καππαδόκου περὶ αἰτιῶν καὶ σημείων ὀξέων παθῶν βιβλ. Α. κεφ. θ'. [Περὶ τῶν κατὰ τὰ παρίσθμια ἑλκῶν.]* l. c. p. 17 ff.

2) Ibidem: *Ὀξέων νούσων θεραπευτικὸν βιβλ. Α. κεφ. θ. [Θεραπεία τῶν κατὰ τὴν φάρυγγα λοιμικῶν παθῶν.]* p. 231: *μετεξετέροισι δὲ καὶ ἡ κιονὶς διεβρώθη μέχρις ὀστέου τοῦ τῆς ὑπερώης καὶ τὰ παρίσθμια ἀχριβάσιος καὶ ἐπιγλώττιδος, καὶ ἐπὶ τῇ ὠτειλῇ καταπίνειν οὔτε στερεὸν οὔτε ὑγρὸν ἠδύναντο. ἀλλὰ καὶ τὸ ποτὸν ἀνακοπτόμενον ἀπέπνιγέ ποτε τὸν ἄνθρωπον λιμῷ.*

3) Rosenbaum, l. c. p. 224 ff.

4) Simon, F. A., Kritische Geschichte, I. Teil, p. 222.

5) Caelius Aurelianus. De morbis acutis et chronicis. Amstelodami 1709 Morb. chronicor. Lib. II. Cap. XI. Quomodo intelligamus differentiam fluoris sanguinis. p. 393: Et inspicientibus nobis expressa lingua, visu locorum probatur asperitas, Plerumque etiam, ut Erasistratus ait, tubercula, quae Graeci condylomata vocant, visibus occurrunt, quae sunt similia haemorrhoidis, ex quibus sanguis fertur.

6) Häser, l. c. Bd. III. p. 222.

Die Ausbeute bei den Ärzten ist quantitativ und qualitativ gering; in quantitativer Beziehung werden wir da von den Laien reichlicher beschenkt.

Persius.

In der dritten Satire des Persius[1]) wird auseinandergesetzt, dass nicht nur körperliche Leiden existieren, sondern auch Krankheiten der Seele, die Fehler des Menschen. Dem Angeredeten fehle nichts, er habe weder Hitze noch Frost (Nil calet hic [V. 108], non frigent [sc. pedes manusque V. 109]). Und dann geht es weiter: Der körperlich Gesunde leidet auch, nämlich an Ungenügsamkeit; denn

(V. 111) positum est algente catino
Durum olus, et populi cribro decussa farina:
Temptemus fauces! tenero latet ulcus in ore
Putre, quod haud deceat plebeia radere beta.

d. h. die Schüssel mit gewöhnlichem Gemüse und ordinärem Mehl, wie das Volk es verzehrt, lehnt der Gesunde mit der Ausrede ab, dass er ein Geschwür im Halse habe, das aber niemand sieht (latet), und das man auch nicht sehen kann, weil es nicht existiert. Es ist uns unbegreiflich, wie bei einem so klaren Zusammenhange und unzweideutigem Text nun Buret an ein „accident secondaire“ denken kann. Aber das „latet ulcus putre“ scheint ihm eben verdächtig zu sein.

Martial.

Im folgenden haben wir einiger Epigramme des Martial zu gedenken, welche sämtlich oder teilweise von verschiedenen Autoren, wie Goris[2]), Thiene[3]), Rosenbaum[4]), Proksch[5]) und Neumann[6]) als syphilitische Leiden der Mund-, Rachen-, Hals- oder der benachbarten Gesichtsgegend gedeutet worden sind. Lib. I, Ep. 78[7]) wird von einem Festus berichtet, welchem von einem fressenden Übel (tabida pestis, atra lues) Rachen und Gesicht zerstört wurde; da gab er sich nach alter Römersitte wie Cato von Utica mit dem Schwert den Tod. Denn er war ein edler Mann mit tadelloser Lebensführung (sanctam vitam), weshalb sein Mund auch „pia“ genannt, und von seinem Schlunde gesagt

---

1) Persius, l. c. p. 31.
2) Goris, Gerard, l. c.
3) Thiene, l. c. p. 292.
4) Rosenbaum, l. c. p. 229 ff.
5) Proksch, l. c. 200 u. 201.
6) Neumann, l. c. p. XV.
7) Martial, C., Lib. I. Ep. 78.

Indignas premeret pestis cum tabida fauces
Inque suos vultus serperet atra lues,
Siccis ipse genis flentes hortatus amicos
Decrevit Stygios Festus adire lacus.
Nec tamen obscuro pia polluit ora veneno
Aut torsit lenta tristia fata fame,
Sanctam Romana vitam sed morte peregit
Dimisitque animam nobiliore via.
Hanc mortem fatis magni praeferre Catonis
Fama potest: Hujus Caesar amicus erat.

wird, dass dieser unverdientermassen (indignas) das Unheil bekam. Rosenbaum gibt den ausführlichsten Kommentar zu der Stelle, aber in einem ganz willkürlichen Sinne: Nach ihm ist Festus ein Fellator gewesen; das Übel war die Folge seines Lasters; „pia ora, sanctam vitam“ sind nur ironisch zu nehmen, „huius Caesar amicus erat“ sei doppelsinnig, er sei vom Kaiser missbraucht worden. Zu all diesen Kommentationen gibt der Text aber gar keine Veranlassung, wie schon Simon[1]) ganz richtig hervorgehoben hat. Ursache der Falschdeutung ist jedenfalls das Wort „indignus“ gewesen, welches Rosenbaum im Sinne von „unwürdig, schuldig“ versteht, während es natürlich die gegenseitige Bedeutung von „unverdient, schuldlos“ haben muss. (Über diese Doppeldeutung gibt jedes Lexikon Aufschluss.) Neumann hat den Krankheitsprozess dagegen offenbar als tertiäres Übel gedeutet: „Ein moderner, mit den besten Kenntnissen über Syphilis ausgerüsteter Dichter vermöchte eine syphilitische Affektion des Rachens mit darauf folgenden serpiginösen Geschwüren an den Wangen nicht markierter und besser zu bezeichnen. Die tabida pestis, d. i. die allmählich zum Schwund führende Seuche, ergriff den schuldlosen (?) Rachen und verbreitete sich schleichend über die Wangen. Es gibt keine Krankheit, für welche diese Schilderung mit gleicher Genauigkeit zutrifft wie für die Lues.“ Darauf kommt es nun aber gar nicht an; sondern es handelt sich darum, ob man in diesem Falle Syphilis annehmen muss. Das ist aber keineswegs der Fall: Lupus, Ulcus molle serpiginosum und phagedaenicum, Nosokomialgangrän, Noma, Karzinom und Sarkom können, in so oberflächlicher Beschreibung gelesen, sehr ähnlich aussehen. Wir haben gar kein Recht, die Worte des Dichters als ironische Verhöhnung eines geschlechtlichen Sünders aufzufassen, welcher für seine sexuelle Perversität die gebührende Strafe empfing. Aber auch wenn man diesen Standpunkt nicht teilt, hat man noch lange nicht bewiesen, dass die tabida pestis und atra lues Syphilis gewesen ist. — Nicht anders verhält sich die Sache bei der reizenden Grabschrift, welche Martial[2]) der kleinen Canace gedichtet hat. Im Blütenalter von sieben Jahren frass ihr die „horrida lues“ Gesicht und Lippen zusammen. Warum muss

[1]) Simon, F. A., Geschichte T. 1. p. 223 ff

[2]) Martial, Lib. XI. Ep. 91.

Aeolidos Canace jacet hoc tumulata sepulcro,
Ultima cui parvae septima venit hiems.
Ah scelus, ah facinus! properas qui flere, viator,
Non licet hic vitae de brevitate queri:
Tristius est laeto leti genus: horrida vultus
Abstulit et tenero sedit in ore lues,
Ipsaque crudeles ederunt oscula morbi
Nec data sunt nigris tota labella rogis.
Si tam praecipiti fuerant ventura volatu,
Debuerant alia fata venire via.
Sed mors vocis iter properavit eludere blande,
Ne posset duras flectere lingua deas.

jetzt die „horrida lues“ gerade Syphilis gewesen sein, warum nicht die Noma, welche bei Kindern bekanntlich die scheusslichsten Zerstörungen hervorruft? Und diese Frage ist auch aufzuwerfen, wenn man die Kleine um jeden Preis zur Fellatrix machen will. In diesem Falle läge auch die Möglichkeit eines phagedänischen Ulcus molle vor. — Lib. I, Ep. 101[1]) rühmt sich der Zyniker Martial, dass er seinem treuen Diener Demetrius zur Belohnung für seine Verdienste, als dieser von vermaledeiter (scelerata) Seuche (lues) ergriffen auf dem Totenbette lag, die — — Freiheit schenkte. Gar nichts spricht in diesem Gedicht für Syphilis oder ein anderes geschlechtliches Übel. Gleichwohl hat Rosenbaum auch hier die Folgen des fellare sehen wollen. — Endlich sei hier noch an ein anderes Epigramm des Martial[2]) erinnert, welches von einem gewissen Manneius erzählt, dass ihm während des cunnilingischen Aktes mit einer Schwangeren „partem gulosam solvit indecens morbus“, was ihn weiter verhindert „impurus“ zu sein. Die Auslegung der Stelle ist verschieden. Fasst man „indecens morbus“ = schamloses Laster, dann wird man mit Farnabius[3]) eine Zungenlähmung annehmen können. Hierfür spräche zunächst der Wortlaut, welcher über etwas während des begonnenen Aktes plötzlich Aufgetretenes berichtet; (Nam dum tumenti mersus haeret in vulva . . . . ., partem gulosam solvit indecens morbus). Denkt man darüber nach, wie wohl das Epigramm

---

[1]) Martial, Lib. I. Ep. 101.

Illa manus quondam studiorum fida meorum
Et felix domino notaque Caesaribus,
Destituit primos viridis Demetrius annos,
Quarta tribus lustris adita messis erat.
Ne tamen ad Stygias famulus descenderet umbras,
Ureret implicitum cum scelerata lues,
Cavimus et domini jus omne remisimus aegro
Munere dignus erat convaluisse meo.
Sensit deficiens sua praemia meque patronum
Dixit ad infernas liber iturus aquas.

[2]) Martial, l. c. Lib. XI. Ep. 61.

Lingua maritus, moechus ore Manneius
Summoenianis inquinatior buccis,
Quem cum fenestra vidit a Suburana
Obscoena nudum Leda, fornicem cludit
Mediumque mavult basiare, quam summum;
Modo qui per omnes viscerum tubos ibat,
Et voce certa consciaque dicebat,
Puer an puella matris esset in ventre;
— Gaudete cunni; vestra namque res acta es! —
Arrigere linguam non potest fututricem.
Nam, dum tumenti mersus haeret in vulva,
Et vagientes intus audit infantes,
Partem gulosam solvit indecens morbus,
Nec purus esse nunc potest nec impurus.

[3]) Farnabii, Thomae, M. Val. Martialis Epigrammata cum notis Amstelodami 1749. p. 371.

entstanden ist, so kommt man ebenfalls dazu, sich eher für die Zungenlähmung, als für ein Geschwür zu entscheiden: Manneius hatte einen Sprachfehler oder eine Art Zungenlähmung und war ausserdem ein Wüstling. Martial wollte nun den Cunnilingus versöhnen, indem er sein Leiden in Beziehung zu seinen Ausschweifungen setzte. Er folgte damit nur einer Neigung seiner Zeitgenossen, welche dem widernatürlichen Verkehr Mundaffektionen folgen liessen. Entschliesst man sich aber mit Rosenbaum[1]) unter „indecens morbus" eine Krankheit zu verstehen, so haben wir die Wahl, was wir unter den entzündlichen und geschwürigen Leiden der Zunge annehmen wollen. Es braucht nach dem über die Neigung des Dichters gerade Gesagten nicht einmal eine venerische zu sein; denn gerade so gut wie die Zungenlähmung ohne jedes Recht auf das Lasterleben zurückgeführt wäre, so könnte der Dichter auch ein entzündliches oder geschwüriges Zungenleiden ganz willkürlich mit demselben in Verbindung gebracht haben. Das wäre das Recht der Satire. Würde man aber ein venerisches Geschwür annehmen, dann braucht man noch lange nicht nach einem syphilitischen zu greifen; denn Ulcera mollia können im Munde sehr wohl vorkommen. Buret[2]) bestreitet dieses, gestützt auf die Aussagen zweier französischer Autoren. Es genügt wohl für den Beweis des Gegenteils, wenn wir auf das gewiss kompetente Urteil von J. Neumann[3]), M. Joseph[4]) und M. v. Zeissl[5]) verweisen, welche Autoren sämtlich das, wenn auch ungleich seltenere, extragenitale Vorkommen der Helkose betonen. — Nicht anders ist das Epigramm des Martial[6]) gegen Zoilus aufzufassen. Es scheint sogar eine Bestätigung der Auffassung „Zungenlähmung" zu sein. Jedenfalls spricht nichts für eine Syphilis und Buret[7]) hätte sich die Frage „N'est-'ce pas une aventure analogue, qui arriva à Zoïle déjà nommé, cet émule de Mannéius que le poète pleint d'une façon ironique?" welche er natürlich in seinem Sinne beantworten würde, sparen können. —

Fötor syphiliticus. Martial.

Die Syphilisforschung ist gelegentlich etwas zu genügsam gewesen. Wo sie nichts mehr sehen konnte, da begnügte sie sich manchmal mit dem — Geruch. Martial[8]) sagt von einer gewissen Bassa, dass sie

---

1) Rosenbaum, l. c. p. 246.
2) Buret, l. c. p. 21.
3) Neumann, J., Die Syphilis. Wien 1896. p. 17.
4) Joseph, M., Die Geschlechtskrankheiten. Leipzig 1894. p. 296.
5) Zeissl, M., Lehrbuch der venerischen Krankheiten. Stuttgart 1902. p. 208.
6) Martial, l. c. Lib. XI. Ep. 85.

Sidere percussa est subito tibi, Zoile, lingua,
Dum lingis. Certe, Zoile, nunc futues.

7) Buret, l. c. p. 222.
8) Martial, l. c. Lib. IV. Ep. 4.

Quod siccae redolet palus lacunae,
Crudarum nebulae quod Albularum,
Piscinae vetus aura quod marinae,
Quod pressa piger hircus in capella,

übler aus dem Munde riecht als ein austrocknender Sumpf, eine Schwefeltherme, ein brackiger Seefischteich oder ein brünstiger Ziegenbock. Sonst wissen wir über diese Bassa nichts. Wie kann da Proksch[1]) vermuten, dass dieses eine Anspielung auf Oris foetor syphiliticus sei? Eine Stomakake, kariöse Zähne, gewisse Gastritiden und Pharyngitiden, ein Bronchitis foetida riechen auch „recht gut". Diese armen Leute würden es sich aber verbitten, wenn wir sie gleich zu Syphilitikern machen würden. Übrigens handelt es sich hier vielleicht wieder um die schon oben erwähnte Meinung Martials und anderer, dass die Freunde widernatürlicher Liebe eben aus dem Munde riechen, oder mundkrank sind, wofür wir viele beweisende Stellen haben[2]). Da die Syphilis auch die auf normale Weise Verkehrenden erwerben, hätte auch diese der Hohn des Dichters wegen Mundgestankes treffen müssen, wenn es sich eben um wirkliche Beobachtungen und nicht im allgemeinen nur um ein Vorurteil gehandelt hätte. Was wird nicht heute noch alles im Volke als „sichere" Zeichen der Masturbation angesehen!

Das waren die Stellen, welche die Mund- und Nasensyphilis beweisen sollen und für viele auch bewiesen haben. Sowie man aber an dem Grundsatze festhält, nichts diagnostizieren zu wollen, was sich nicht sicher diagnostizieren lässt, bleibt von dem gesamten Beweismaterial dieser Forscher nichts übrig. „Vergebens suchen wir", sagte F. A. Simon, „bei den Alten nach jenen so charakteristischen und frühesten Symptomen der modernen Lustseuche; und diejenigen, die um jeden

---

Lassi vardaicus quod evocati,
Quod bis murice vellus inquinatum,
Quod jejunia sabbatariarum,
Maestorum quod anhelitus reorum,
Quod spurcae moriens lucerna Ledae,
Quod ceromata faece de Sabina,
Quod vulpis fuga, viperae cubile,
Mallem quam oles olere, Bassa.

[1]) Proksch, l. c. I. p. 201.

[2]) Martial, l. c. Lib. XI. Ep. 30.

Os male causidicis, et dicis olere poetis
Sed Fellatori, Zoile, pejus olet.

Möglicherweise gehört hierher auch
Lib. VI. Ep. 55.

Quod semper cassiaque cinnamoque
Et nido niger alitis superbae
Fragras plumbea Nicotiana,
Rides nos, Coracine, nil olentes:
Malo, quam bene olere, nil olere.

Gerade die Kürze beweist, dass der Dichter auf Verständnis bei seinem Zuhörerkreis rechnen durfte.
Lib. XII. Epigr. 85.

Paediconibus os olere dicis.
Hoc si, sicut ais, Fabulle, verum est,
Quid tu credis olere cunnilingis?

Preis aus den Schriften der alten ärztlichen und nichtärztlichen Autoren eine Syphilis antiqua herausdeuten möchten, haben das so sehr gefühlt, dass sie jede Spur eines akuten oder chronischen Mund- oder Halsleidens im Altertum auf Syphilis torquiert haben, aber . . . . ohne alle Wahrscheinlichkeit und ohne eine gehörige Kritik des wirklichen Tatbestandes. Von der pestartigen Bräune, wie sie . . . . in den hippokratischen Büchern von den epidemischen Krankheiten und beim Aretäus beschrieben wird, bis zur Stomakake oder dem Wasserkrebs der Kinder und dem *ῥέγχειν* der Kynäden hat man überall auf syphilitische Halsgeschwüre Jagd gemacht, die man doch heutigen Tages sehr wohl von jenen Übeln zu unterscheiden weiss und die kein irgend auf Erfahrung Anspruch machender Arzt damit verwechseln dürfte.“

Knochenschmerzen.

Nächtliche Knochenschmerzen kommen bei Syphilis häufiger als bei anderen Leiden vor. Innerhalb gewisser Grenzen sind sie daher für Syphilis charakteristisch. Daher hat man in den bei Galen erhaltenen Schriftresten des Archigenes[1]), der Ende des ersten und Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Rom lebte, glücklich „syphilitische Knochenschmerzen“ gefunden. Trotz der empfehlenden Worte Häsers[2]) können wir aber den fraglichen Stellen keine Beweiskraft zuerkennen. Der Sinn der Note ist der, dass nach der Meinung mancher die Schmerzen, welche in den Weichteilen um die Knochen entstehen, irrtümlich für Knochenschmerzen gehalten werden. Der Grund des Irrtums liege an dem üblichen Namen *ὀστοκόποι* (gewöhnlich: *ὀστεοκόποι*) = knochenzerschlagend. — Was hat nun dieser Stelle Wert in unserem Sinn gegeben? Knochenschmerzen und Schmerzen der Umgebung der Knochen kommen doch nicht bloss infolge von Syphilis vor und nur nächtliche Knochenschmerzen sind halbwegs charakteristisch für Syphilis. Die Erklärung gibt das Wort *ὀστοκόποι*. Also weil wir von Dolores osteocopi sprechen und dabei an Syphilis denken, deshalb muss der Grieche, wenn er *πόνοι ὀστοκόποι* gefühlt hat, Syphilis gehabt haben? Wir hätten diese Meinung lieber bei Buret als bei Häser gelesen. Als Substantiv kommt *ὀστεοκόπος* bei Hippokrates in der Bedeutung vor: Ermattung,

1) Archigenes bei Galenus: *περὶ τῶν πεπονθότων τόπων βιβλ. Β. κεφ. ή.* l. c. Tom. VIII. p. 91. *Τοὺς δὲ ἀπὸ τῶν περὶ τὰ ὀστέα προστυπεῖς εὑρήσεις, ὡς αὐτῶν δοκεῖν τῶν ὀστέων ὄντας.* — Ibidem p. 104. *ὅτι δ' οἱ τῶν περικειμένων τοῖς ὀστοῖς ὑμένων πόνοι αὐθιοί τ' εἰσίν, τοῦτ' ἔστιν διὰ βάθους τοῦ σώματος ἐπιφέροντες αἴσθησιν, αὐτῶν τε τῶν ὀστῶν ἐπάγουσιν φαντασίαν ὡς ὀδυνωμένων, οὐδὲν θαυμαστόν· ὀνομάζουσι γοῦν αὐτοὺς ὀστοκόπους οἱ πλεῖστοι, καὶ γίνονται τὰ πολλὰ μὲν ἐπὶ γυμνασίοις, ἔστιν ὅτε δὲ καὶ διὰ ψύξιν, ἢ πλῆθος.* (Bezüglich der von der Knochenumgebung abhängigen Schmerzen wirst du finden, dass sie in den Knochen selbst zu liegen scheinen. . . . Dass aber die Schmerzen der dem Knochen anliegenden Weichteile der Tiefe angehören, d. h. im Körperinnern Empfindung auslösen und den Eindruck von Knochenschmerzen selbst machen, das ist keineswegs zu verwundern. Denn die meisten nennen sie ostokopi (knochenzerschlagend) und sie entstehen viel bei den Leibesübungen, doch manchmal auch infolge von Erkältung oder Säftereichtum).

2) Häser, Lehrb. III. p. 222.

bei der einem die Knochen wie zerschlagen vorkommen [1]). Das müsste man dann, wollte man konsequent bleiben, auch übersetzen mit: Ermattung, bei der man syphilitische Knochenschmerzen zu haben glaubt.

Medizinisch viel wertvoller sind die Worte des Hippokrates [2]): „Bei denjenigen, bei welchen ein Knochen vom Gaumen abgegangen ist, sinkt die Nase mitten ein, bei denjenigen, bei welchen ein Knochen da abgegangen ist, wo die Zähne (sitzen), plattet sich die Spitze ab". Dieser Unterschied in der Nasenverstümmelung trennt bekanntlich syphilitische Sattelnase und lupöse Abzehrung derselben. Aber auch wenn wir ganz davon absehen wollen, dass es sich nach den Knochen, welche Hippokrates angibt, um Dinge handelt, welche nicht dem klinischen Bilde der Zerstörung des knöchernen oder knorpeligen Nasengerüstes entsprechen, ist auf jeden Fall hervorzuheben, dass jede Schulregel ihre Ausnahmen erlaubt und dass gar mancher Lupus eine richtige Sattelnase bildet. Dabei ist gar nicht berücksichtigt, dass traumatische und osteomyelitische Prozesse an jeder Stelle des Gaumen- und Nasengerüstes sich entwickeln können. Wir dürfen aus der Stelle nichts folgern, als dass den Ärzten von Kos die klinischen Bilder der Sattel- und Plattnase bekannt waren. Wollte hier jemand die Behauptung, dass die Diagnose auf Lupus zum mindesten als gleichberechtigt neben diejenige auf Syphilis hinzustellen sei, noch bestreiten, so wäre dieses doch bei der folgenden ebenfalls für Syphilis, wenn auch nicht gerade für solche der Knochen, ins Feld geführten Stelle aus Celsus unmöglich: „Wenn die Nase im Innern geschwürig ist, so muss man sie mit Dämpfen von warmem Wasser bähen .... Wenn sich aber diese Geschwüre um die Nase herum ausbreiten, wenn sich mehrere Krusten bilden, und einen üblen Geruch verbreiten, welchen die Griechen *ὄζαινα* nennen, so muss man wissen, dass man kaum je bei diesem Übel Hilfe zu schaffen vermöge." Gerade diese Unheilbarkeit spricht für die Tuberkulose der Haut. — Wir haben bei dieser Stelle ebenso wie die anderen Forscher die Übersetzung von B. Ritter wiedergegeben. Dieselbe benutzt hier eine Version, welche in sämtlichen neueren Celsusausgaben [3]) nicht mehr zu finden ist. Nach diesen letzteren heisst es einmal unter Auslassung von intus: „Wenn die Nase geschwürig ist", und weiter steht statt nares os, so dass zu übersetzen ist: „Wenn aber diese Geschwüre um den Mund herum sind". Dadurch wird natürlich der ganze Sinn verändert: Die klassische Lupus-

---

[1]) *Πυρετὸς πολὺς ἴσχει τό τε σῶμα, ὥσπερ ὑπὸ ὀστεοκόπου ἐχόμενον κοπιᾷ καὶ ἀλγέει.* (Nach Stephani Thesaurus Graec. Ling. Edit Ed. Hase. Parisiis 1842—46. Tom V. Art. *ὀστο κόπος*.

[2]) Hippokrates, *Ἐπιδημιῶν* Lib. VI. Kühn. Tom. III. p. 583. *Ὅσοις ὀστέον ἀπὸ ὑπερῴης ἀπῆλθε, τουτέοισι μέση ἵζει ἡ ῥίς· οἷσιν δὲ ὅθεν οἱ ὀδόντες, ἄκρη σιμοῦται.*

[3]) Celsus, Lib. VI. cap. 8 De narium morbis. Nares vero exulceratas fovere oportet vapore aquae calidae. . . . Sin autem ea ulcera circa os sunt, pluresque crustas et odorem foedum habent, quod genus Graeci *ὄζαιναν* appellant; sciri quidem debet, vix ei malo posse succurri.

schilderung fällt weg und wir haben die Beschreibung einer unbestimmten Geschwürsgattung vor uns, welche an Mund und Nase vorkommt. Was damit gemeint ist, wollen wir nicht entscheiden[1]).

Ebensowenig können wir in der folgenden Stelle bei Celsus[2]) einen Beweis für Knochensyphilis sehen. „Ein verdorbener Knochen wird anfangs meistenteils fettig, nachher entweder schwarz oder kariös, was gewöhnlich infolge von gefährlichen (Proksch übersetzt wohl besser: bösartig) Geschwüren und Fisteln, wenn sie lange bestanden haben oder krebsartig geworden sind, sich einstellt. Man muss vor allem durch Ausschneiden des Geschwürs den Knochen entblössen, und wenn der Schaden weiter um sich gegriffen hat, als der Anfang des Geschwürs war, die Fleischteile ablösen, bis man den gesunden Teil des Knochens, von allen Seiten, zu Gesicht bekommt. . . . Es ist allgemein bekannt, dass der Schaden bei einem schwarzen Knochen da seine Grenze hat, wo er weiss wird, und ein kariöser da, wo er fest ist. Dass aus einem gesunden Knochen etwas Blut abfliesst, ist schon bemerkt worden.“ Von der spezifisch syphilitischen Caries sicca der Knochen, von Auftreibung und Osteophyten enthält diese Schilderung eigentlich nichts. Warum soll dieses nun nicht auch Osteomyelitis und Tuberkulose sein können? Die syphilitische Knochenkaries ist doch recht selten, die beiden anderen Formen sehr häufig! Da müssten wir denn doch verlangen, dass Celsus neben der angeblichen Syphilis der Knochen auch von der tuberkulösen Karies sprechen würde. Nach einer solchen Unterscheidung können wir aber den ganzen Celsus vergeblich durchmustern. Dazu kommt noch, dass es ganz fraglich ist, ob es sich hier überhaupt um die Folgen von Krankheit und nicht bloss von Verletzungen handelt. Denn das Kapitel beginnt mit einem von den Syphilisfindern unterdrückten Satz! „Jeder Knochen, welcher eine Beschädigung erlitten hat, wird entweder verdorben, oder gespalten, oder gebrochen oder durchbohrt oder zerschmettert, oder verrenkt[2]).“

Laien. Schauen wir uns jetzt wieder bei den Laien um: Die „Knochensyphilis“ von David und Hiob haben wir schon besprochen! Caries syphi-

[1]) Es entbehrt nicht des Humors, dass zwei bedeutende Syphilishistoriker, deren Namen wir hier mit christlicher Nächsenliebe übergehen wollen, ohne jede Randglosse den lateinischen Text nach der einen, die Übersetzung nach der anderen Version bringen, mithin ruhig Os mit Nase übersetzen. Auch ein Beitrag zum Kapitel Gründlichkeit.

[2]) Celsus, Lib. VIII. Cap. II. Ossa vitiata et corrupta, quibus signis cognoscantur et qua ratione curentur: Omne autem os ubi iniuria accessit, aut vitiatur, aut finditur, aut frangitur, aut foratur aut colliditur, aut loco movetur. Id, quod vitiatum est, primo fere pingue fit; deinde vel nigrum vel cariosum: quae, supernatis gravibus ulceribus aut fistulis, hisque vel longa vetustate, vel etiam cancro occupatis, eveniunt. Oportet autem ante omnia os nudare ulcere exciso; et si latius est eius vitium quam ulcus fuit, carnem subsecare, donec undique os integrum pateat . . . Albo finiri ex nigritie vitium, soliditate quadam ex carie manifestum est. Accedere etiam cruoris aliquid integro supra dictum est.

litica der Nasenknochen ist sodann nach Buret[1]) in einer Rede des Dion Chrysostomos[2]) geschildert. Dieser griechische Redner und Philo-

Dion Chrysostomos. (Tarsus.)

[1]) Buret, l. c. p. 164.

[2]) Dionis Prusaensis quem vocant Chrysostomum quae exstant omnia. Ed. J. de Arnim Berolini 1893. Tom. I. p. 306: *Τοσοῦτον δὲ μόνον εἰπεῖν ἄξιον, ὃ μηδεὶς ἂν ἀρνήσαιτο· φημὶ δὴ θαυμαστόν τι πάθος ἐν τῇ πόλει ταύτῃ πεπονθέναι πολλούς, ὃ παρ' ἄλλοις τισὶ πρότερον ἤκουον μᾶλλον ἢ παρ' ὑμῖν γιγνόμενον τί δὲ τοῦτ' ἔστιν ἂν μὴ δύνωμαι δηλῶσαι σαφῶς, ἀλλὰ ὑμεῖς γε πειρᾶσθε ὑπονοεῖν· καὶ μηδέν με νομίσητε τῶν ἀποῤῥήτων λέγειν μὴ δ' ὃ κρύπτουσιν οἱ ποιοῦντες, εἰ καὶ σφόδρα δόξει θαυμαστόν. μεταξὺ γοῦν ὀρθοὶ βαδίζοντες, λαλοῦντες, οἱ πλείους καθεύδουσινι· εἰ δ' ἐγρηγορέναι τοῖς πλείοσι δοκοῦσιν, οὐδὲν ἂν εἴη τοῦτο. — ἐκεῖνο δὲ οἶμαι φανερώτατον ὕπνου τεκμήριον ποιοῦσι, ῥέγκουσιν. οὐ γὰρ ἔχω μὰ τοὺς θεοὺς εἰπεῖν εὐπρεπέστερον. καίτοι καὶ τῶν κοιμωμένων ὀλίγοι μὲν ἀεὶ τοῦτο πάσχουσι· τῶν δὲ ἄλλων τοῖς μεθύουσι ξυμβαίνει καὶ τοῖς ἐμπλησθεῖσι, καὶ τοῖς μὴ καλῶς κατακειμένοις. ἐγὼ δέ φημι τοῦτο τὸ ἔργον αἰσχρὰν τὴν πόλιν ποιεῖν καὶ δημοσίᾳ καταισχύνειν, καὶ τὴν μεγίστην ὕβριν εἰς τὴν πατρίδα ὑβρίζειν τοὺς μεθ' ἡμέραν τούτους κοιμωμένους, καὶ δικαίως ἂν αὐτοὺς ἐξορισθῆναι καὶ παρ' ὑμῶν καὶ πανταχόθεν. οὐδὲ γὰρ μέτριόν ἐστι τὸ γιγνόμενον οὐδὲ σπανίως συμβαῖνον· ἀλλ' ἀεὶ καὶ πανταχοῦ τῆς πόλεως, κἂν ἀπειλῇ τις κἂν παίζῃ κἂν καταγελᾷ. καὶ τὸ λοιπὸν ἤδη ξύνηθές ἐστι, καὶ τοῖς πάνυ σμικροῖς παισὶ, καὶ τῶν τελείων ὅσοι δοκοῦσιν αἰδεῖσθαι, προάγονται πολλάκις ὥσπερ ἐπὶ δώρῳ τινὶ χρῆσθαι, κἂν ἐπιστήσαντες διατραπῶσιν, ἂν ἔπνευσαν γοῦν ὅμοιον.* (An dieser Stelle stimmen der griechische Text und die oben angegebene Übersetzung nicht überein.) *εἰ δή τις ὑπῆρχε τοιαύτη πόλις, ὥστε ἀεὶ θρηνούντων ἐν αὐτῇ ἀκούειν καὶ μηδένα δύνασθαι δίχα τῆς δυσφημίας ταύτης προελθεῖν μηδὲ ἐπ' ὀλίγον, πρὸς τοῦ Διὸς ἔστιν ὅστις ἂν ἡδέως ἐπεδήμησεν; καίτοι τὸ μὲν θρηνεῖν, ὡς ἂν εἴποι τις, ἀτυχίας ἐστὶ σημεῖον, τὸ δὲ τοιοῦτον ἀναισχυντίας. ἀσελγείας τῆς ἐσχάτης· οὐκοῦν εἰκὸς ἐν δυστυχέσι μᾶλλον ἀνθρώποις ἐθέλειν διατρίβειν ἢ ἀκολάστοις. ἐγὼ μὲν γὰρ οὐκ ἂν ἑλοίμην ἀκούειν, οὐδὲ αὐλούντων διηνεκῶς· ἀλλ' εἴ τίς ἐστι τοιοῦτος τόπος, ἐν ᾧ συνεχής ἐστιν ἦχος εἴτε αὐλῶν εἴτε ᾠδῆς εἴτε κιθάρας, οἷον δή φασι τὸν τῶν Σειρήνων εἶναι σκόπελον ἀεὶ μελῳδούμενον. οὐκ ἂν δυναίμην ἐκεῖσε ἐλθὼν διάγειν. τὸν δέ γε ἄγριον τοῦτον καὶ χαλεπὸν ἦχον, τίς ἂν μέτριος ἄνθρωπος ὑπομείνειεν; ἀλλ' ἐὰν μέν τις οἴκημα παριὼν ἀκούσῃ τοῦ τοιούτου, δῆλον ὅ τι φήσει χαμαιτυπεῖον αὐτὸ εἶναι. τὴν δὲ πόλιν τί φήσουσιν, ἐν ᾗ πανταχοῦ σχεδὸν εἷς ἐπικρατεῖ φθόγγος, καὶ οὔτε καιρὸν οὔτε ἡμέραν οὔτε τόπον ἐξαίρετον οὐδένα ποιοῦνται, ἀλλ' ἐν στενωποῖς, ἐν οἰκίαις, ἐν ἀγοραῖς, παρὰ τὸ θέατρον, ἐν τῷ γυμνασίῳ δυναστεύει τὸ πρᾶγμα; καὶ αὐλοῦντος μὲν ἔωθεν οὐδενὸς ἀκήκοα ἐγὼ μέχρι νῦν ἐν τῇ πόλει. τοῦτο δὲ τὸ θαυμαστὸν μέλος εὐθὺς ἅμα τῇ ἡμέρᾳ κινεῖται. καίτοι με οὐ λέληθεν ὅτι ἴσως τινὲς ληρεῖν με νομίζουσι τὰ τοιαῦτα ἐξετάζοντα, καὶ μηδὲν εἶναι παρὰ τοῦτο, μόνον ἂν τὰ λάχανα ἁμάξαις εἰσφέρητε καὶ πολλοὺς ἄρτους θεωρῆτε ἐν τῷ μέσῳ, καὶ τὸ τάριχος ᾖ καὶ τὰ κρέα. σκοπούντων δὲ ὅμως αὐτοὶ τὸ πρᾶγμα οὕτως. εἴ τις αὐτῶν παραγένοιτο εἰς πόλιν, ἐν ᾗ πάντες ὅ,τι ἂν δεικνύωσι τῷ μέσῳ δακτύλῳ δεικνύουσι, κἂν δεξιὰν ἐπιβάλλῃ τις, οὕτως ἐνέβαλε, κἂν προτείνῃ τὴν χεῖρα οὕτως, κἂν ὁ δῆμος χειροτονῶσι, κἂν οἱ δικασταὶ τὴν ψῆφον φέρωσι, ποίαν τινὰ ἡγήσονται τὴν πόλιν ταύτην, ἐὰν δὲ ἀνασυράμενοι πάντες βαδίζωσιν, ὥσπερ ἐν λίμνῃ; [ἆρα ἀγνοεῖτε ὅτι ταῦτ' ἐστὶ τὰ καθ' ὑμῶν ἀφορμὴν δεδωκότα βλασφημίας, ὥστε δημοσίᾳ κατὰ τῆς πόλεως ἔχειν ὅ, τι λέγωσι τοὺς ἀπεχθῶς ὑμῖν διακειμένους; ἀλλὰ πόθεν τὰς κερκίδας ὑμῖν ἐπιβοῶσι; καίτοι οὔ φασι δεῖν διαφέρειν οὔθ' ὑμῖν οὔτε τοῖς ἄλλοις ὑπὲρ ὧν ἕτεροι λέγουσιν, ἄλλ' ὑπὲρ ὧν αὐτοὶ ποιεῖτε·] φέρε, ἂν καταλάβῃ τοιοῦτον πάθος δημοσίᾳ τινάς, ὥστε γυναικῶν λαβεῖν φωνὴν ἅπαντας καὶ μηδένα δύνασθαι μήτε νέον μήτε πρεσβύτερον ἀνδριστὶ μηδὲν εἰπεῖν· οὐ δόξει χαλεπὸν εἶναι καὶ παντὸς οἶμαι λοιμοῦ βαρύτερον; [οὐ γὰρ τὸ πυρέττειν αἰσχρὸν οὐδὲ τὸ ἀποθνήσκειν.] καίτοι τὸ μὲν γυναικῶν ἀφιέναι φωνὴν ἀνθρώπων ἐστὶ φωνὴν ἀφιέναι καὶ οὐδεὶς ἂν ἀκούων γυναικὸς δυσχεράνειεν. ὁ δὲ τοιοῦτος ἦχος τίνων ἐστίν; οὐχὶ τῶν ἀνδρογύνων; οὐχὶ τῶν τὰ αἰδοῖα ἀποκεκομμένων: οὐδὲ τούτων ἀεὶ καὶ πρὸς ἅπαντας, ἀλλὰ ἴδιον αὐτῶν ὥσπερ ξύμβολον. — φέρε καὶ ὑμᾶς εἴ τις ἐκ τοῦ φερομένου ἦχου πόῤῥωθεν*

soph vom Ende des 1. und Anfang des 2. Jahrhunderts hält da den Bewohnern von Tarsus eine gewaltige Moralpredigt wegen des bei denselben ganz allgemein eingeführten Lasters der Päderastie: „Dies aber allein ist der Erwähnung wert, was niemand leugnen wird. Ich meine die merkwürdige Tatsache, dass in dieser Stadt eine Krankheit so viele befallen hat, welche, wie ich hörte, früher bei anderen weit öfter als bei Euch vorgekommen ist. Was ich meine? Wenn ich mich auch nicht deutlicher erklären könnte, so dürftet Ihr es doch leicht vermuten. Glaubt nicht, dass ich von Geheimnissen, von verborgenen Handlungen rede, wenn die auffallende Tatsache deutlich genug spricht. Denn viele schlafen im Gehen, Stehen und Sprechen, wenngleich sie den meisten zu wachen scheinen, dem ist aber nicht also. — Sie geben aber, wie ich glaube, den deutlichsten Beweis, dass sie schlafen, sie schnarchen (*ῥέγκουσιν*). Ich kann mich, bei den Göttern, nicht anständiger (!) ausdrücken. Zwar leiden nur wenige von den Schlafenden immer daran, und von den anderen trifft es nur die Trunkenen, Überfüllten und schlecht Gelagerten. Ich behaupte jedoch, dass diese Unzucht (!) (*ἔργον*) die Stadt schändet und öffentlich brandmarkt; den grössten Schimpf (!) tun aber die dem Vaterlande an, welche bei Tage schlafen, und sie müssten von Euch so, wie überall, über die Grenze geschafft werden. Denn weder der Zeit noch dem Ort nach trifft man sie selten an, sondern zu jeder Zeit und an jedem Orte der Stadt, man mag drohen, höhnen oder sie verlachen. Übrigens ist die Gewohnheit (!) selbst schon zu den noch kleinen Knaben gedrungen, und die Erwachsenen, welche ehrbar sein wollen, lassen sich doch verführen, wie aus Gefälligkeit sie zu gebrauchen und wenn sie auch vor dem Schritte sich abwenden, so war doch ihr Begehren (!) dasselbe. Wenn es eine Stadt gäbe, in der man beständig Winselnde hörte, und niemand, nicht eine Minute, ohne dieses Gejammer einhergehen könnte, wahrlich, wer

---

εἰκάζοι, οἵους (ἂν) ἀνθρώπους ὑπολάβοι εἶναι καὶ τί πράττειν; [οὐ γὰρ ἱκανοί ἐστε οὔτε βουκολεῖν οὔτε ποιμαίνειν.] καὶ πότερον ὑμᾶς Ἀργείων ἀποίκους, ὡς λέγετε, φήσει τις ἢ μᾶλλον ἐκείνων Ἀραδίων; καὶ πότερον Ἕλληνας, ἢ Φοινίκων τοὺς ἀσελγεστάτους; ἐγὼ μὲν γὰρ ἡγοῦμαι μᾶλλον προσήκειν ἀνδρὶ σώφρονι ἐν τοιαύτῃ πόλει κηρὸν ἐπαλεῖψαι τοῖς ὠσὶν ἢ εἰ τὰς Σειρῆνας παραπλέων ἔτυχεν. ὅπου μὲν γὰρ ὑπῆρχε θανάτου κίνδυνος, ὅπου δὲ ἀσελγείας, ὕβρεως, τῆς ἐσχάτης διαφθορᾶς. . . . . ὥσπερ Ἰωνική τις ἐκράτησεν ἁρμονία καὶ Δώριος, καὶ Φρύγιος ἄλλη, καὶ Λύδιος· οὕτως νῦν ἡ τῶν Ἀραδίων κρατεῖ μουσική, καὶ τὰ Φοινίκων ὑμῖν κρούματα ἀρέσκει, καὶ τὸν ῥυθμὸν τοῦτον ἐξαιρέτως ἠγαπήκατε, ὥσπερ ἕτεροι τὸν σπονδεῖον. ἢ καὶ γένος τι πέφηνεν ἀνθρώπων ταῖς ῥισὶν εὔμουσον. . . . . (p. 311) *ἀνάγκη δὲ καὶ τἆλλα ἀκολουθεῖν τῷ τοιούτῳ ῥυθμῷ. μὴ γὰρ οἴεσθε, ὥσπερ ἑτέρων πολλάκις εἴς τινα μέρη κατασκήπτει, χεῖρας ἢ πόδας ἢ πρόσωπον· οὕτω καὶ παρ᾽ ὑμῖν ἐπιχώριόν τι νόσημα ταῖς ῥισὶν ἐμπεπτωκέναι· μηδ᾽ ὥσπερ Λημνίων ταῖς γυναιξὶ τὴν Ἀφροδίτην ὀργισθεῖσαν λέγουσι διαφθεῖραι τὰς μασχάλας, κἀνθάδε νομίζετε τῶν πλειόνων διεφθάρθαι τὰς ῥῖνας, ὑπὸ δαιμονίου χόλου, κἄπειτα τοιαύτην φωνὴν ἀφιέναι· πόθεν; ἀλλ᾽ ἔστι σημεῖον τῆς ἐσχάτης ὕβρεως καὶ ἀπονοίας καὶ τοῦ καταφρονεῖν τῶν καλῶν ἁπάντων καὶ μηδὲν αἰσχρὸν ἡγεῖσθαι. φημὶ δὴ διαλέγεσθαι τούτοις ὁμοίως καὶ βαδίζειν καὶ βλέπειν.*

möchte da sich gerne aufhalten? Das Winseln ist doch aber, wie jeder sagt, ein Zeichen des Unglückes; jenes jedoch das Zeichen der Schamlosigkeit und schändlichsten Geilheit (!). Sicher wird man wohl lieber mit unglücklichen Menschen umgehen wollen als mit Päderasten (!) (wörtlich: mit Ausschweifenden). Ich möchte nicht zuhören, wenn jemand beständig Flöte bläst; wenn aber an einem Orte ein beständiger Schall von Flöten, Gesang oder Zithern ist — wie dies auf den vom Gesang der Sirenen tönenden Felsen sein soll —, so könnte ich, dort angelangt, mich nicht aufhalten. Diesen unharmonischen und rauhen Ton, welcher tugendhafte (!) Mensch kann ihn ertragen? Wer vor einem Hause vorübergeht, in welchem er denselben vernimmt, der sagt gewiss, dass dort ein Bordell (!) sei. Was wird man aber von einer Stadt sagen, in welcher überall nur dieser eine Ton herrscht, und weder eine Zeit, noch ein Tag, noch irgend ein Ort ausgenommen werden kann? Denn in Gassen, Häusern, auf öffentlichen Plätzen, im Theater, in Gymnasien herrscht die Päderastie (*πρᾶγμα*). Auch habe ich des Morgens bis jetzt noch keine Flötenbläser in der Stadt gehört, diese schreckliche Weise aber hebt sogleich mit dem Tage an. Es ist mir allerdings nicht verborgen, dass einige glauben, ich rede wahrscheinlich albernes Zeug, indem ich dergleichen vorbringe, und dass nichts daran sei, wenn ihr nur Küchengewächse auf dem Wagen einführt und das viele Weissbrot auf dem Wege beseht, sowie wenn das gesalzene und frische Fleisch da ist. Betrachtet selbst aber einmal auch das Ding (*πρᾶγμα*, die Päderastie), auf diese Weise: Wenn jemand von diesen in eine Stadt käme, in der alle, welche worauf hinweisen, mit dem mittleren Finger (aus einer Note bei Rosenbaum geht hervor, dass das Hinzeigen mit dem mittleren Finger etwas Unzüchtiges, speziell auch die Päderastie Betreffendes war) hinzeigen, wenn jemand die rechte auflegt, sie so auflegt, und wenn er die Hand so ausstreckt, wenn das Volk stimmt und die Richter ihr Votum geben, was wird er von einer solchen Stadt glauben? Wenn ferner alle mit aufgehobenen Röcken einhergehen, als wateten sie im Sumpf? [Wisst ihr denn wirklich nicht, was die Veranlassung zu Euerer Lästerung gegeben hat, was denen, die gegen Euch feindlich gesinnt sind, Stoff zum Tadel Eurer Stadt darbietet? Aber woher nennt man Euch denn *κερκίδας* (Weberladen? Vielleicht *κερχνίδας* = Turmfalken [Reiske], beides wegen des kreischenden Geräusches). Doch ihr meint, es sei nicht die Rede davon, was andere von euch sagen, sondern was ihr selbst treibt?] Gut, wenn eine solche Krankheit einige im Volk betrifft, dass sie sämtlich Weiberstimmen (!) annehmen und niemand, weder Jüngling noch Greis, etwas mit einer Männerstimme vorbringen kann, ist das nicht schrecklich und (ich sollte meinen) schwerer zu ertragen als jede Pest? [Denn weder Fieber haben, noch sterben, ist schändlich.] Doch mit Weiberstimmen reden ist mit Menschenstimmen reden, und nie-

mand wird mit Widerwillen erfüllt, wenn er eine Frau hört. Wessen ist aber dieser Ton? Nicht der von Androgynen, Kynäden? Oder von solchen, denen die Genitalien abgeschnitten sind? Aber er findet sich nicht stets bei diesen und nicht allen gegenüber, ist ihnen jedoch eigentümlich wie ein Symbol. — Wohlan, wenn jemand aus der Ferne von euren Stimmen urteilen wollte, was ihr für Menschen seid und was ihr treibt (*τὶ πράττειν*)? [Denn zu Rinder- oder Schafhirten passt ihr auch nicht.] Ob euch jemand wohl für Abkömmlinge der Argiver, wie ihr behauptet, oder vielmehr jener Aradier, und ob er euch für Hellenen, oder für die ärgsten Wollüstlinge der Phönizier halten wird. Ich bin wenigstens der Meinung, dass es einem moralischen Manne weit mehr zukommt, in einer solchen Stadt sich die Ohren mit Wachs zu verkleben, als wenn er vor den Sirenen vorbeischifft. Hier liefe er Todesgefahr, dort aber Gefahr der Unzüchtigkeit, der Schändung (!), der niedrigsten Verführung (!). — Sonst herrschte ionische, dorische, eine andere phrygische und lydische Harmonie, jetzt herrscht die Musik der Aradier, und der Phönizier (!) Weisen gefallen euch; diesen Rhythmus liebt ihr vor allem ebenso wie andere den spondeischen. Gab es irgend einen Menschenstamm, der mit der Nase gut musizierte? — Einem solchen Rhythmus muss aber notwendig noch anderes folgen. Solltet ihr nicht wissen, dass wie bei anderen der göttliche Zorn auf einen einzelnen Teil, die Hände, Füsse oder das Gesicht einbrach, so unter euch eine endemische Krankheit die Nase befallen hat? Gleich wie man sagt, dass die erzürnte Aphrodite den lemnischen Weibern die Achselhöhlen verdorben hat, so seid überzeugt, dass ein göttlicher Zorn die Nasen der meisten zerstörte und sie daher die eigentümliche Sprache haben. Woher wohl sonst? Es ist dies aber ein Zeichen der schändlichsten Unzucht, des schändlichsten Wahnsinns, der Verachtung alles Anstandes (aller Moralität) und ein Beweis, dass man gar nichts mehr für schimpflich hält. Ihre Sprache, ihr Blick entsprechen dem“ [1]).

Zergliedern wir die Rede! Dion Chrysostomos wirft den Bewohnern von Tarsus vor, dass in ihrer Stadt ganz allgemein die „schändlichste Unzucht“ und „schändlichste Geilheit“, „Verachtung aller Moralität“ und Schamlosigkeit herrsche. Mit diesen Kraftausdrücken meint er die Päderastie. Wegen normaler sexueller Debauchen hat sich die vorchristliche Zeit nicht besonders aufgeregt. Wenn auch das Wort Päderastie in der Rede überall vermieden ist und durch das doppelsinnige *πρᾶγμα* angedeutet wird: der Redner verrät genau, was er meint: das Gekreisch nach Art der Weiber, das Spazierengehen mit emporgehobenen Röcken, das Laster der wegen ihrer Homosexualität berüchtigten Phönizier, die Gefahr für den Fremden in Tarsus ge-

[1]) Der Übersetzung liegt diejenige von Rosenbaum zugrunde, welche als gut, wenn auch etwas frei bezeichnet werden muss. Doch haben wir wegen verschiedener sinnstörender Fehler und Auslassungen Korrekturen angebracht.

schändet zu werden das Schmähwort „Androgynen", endlich die erwähnten Beziehungen zwischen Knaben und Erwachsenen, das sind sehr deutliche Hinweise auf homosexuelles Treiben. — Der erzürnte Strafprediger sagt den Tarsern weiterhin nach, dass sie beständig ein schnarchendes Geräusch von sich geben (ῥέγκειν). Fragen wir uns, was der Redner mit diesem ῥέγκειν gemeint hat, so müssen wir uns ehrlich gestehen, dass wir es nicht wissen. Gewiss ist ein derartiges ῥέγκειν keine Krankheitserscheinung der Pädikonen und der Pathici. Es kann sich aber um eine uns nicht erkennbare Anspielung handeln oder um eine falsche Meinung, wie wir es oben bezüglich des üblen Geruches auseinandergesetzt haben. An die Heiserkeit der Stimme bei Kynäden würden nämlich auch Martial[1]), Persius[2]), Sidonius Apollinaris[3]), an diejenige der Pädikonen auch Lucian[4]) und Gellius[5]) erinnern. Sehr viel hat dann ferner die geistreiche Hypothese Rosenbaums[6]) für sich, dass es sich bei dem ῥέγκειν um einen Lockruf der Pathici gehandelt habe, zumal der Redner selbst sagt, dass sich jenes ῥέγκειν bei ihnen nicht immer und nicht allen gegenüber findet. Wir wollen die Hypothesen beiseite lassen! Es steht fest, dass Tarsus ein Hauptsitz widernatürlicher Lüste war: Dion Chrysostomos sagt es und der Apostel Paulus[7]) bestätigt es. Es steht ferner fest, dass Chrysostomos sagt: Dieses überall in der Stadt zu hörende ῥέγκειν ist eine Gewohnheit (nicht ein Fehler!) von kleinen Knaben und von verführten Grossen, und dieses ῥέγκειν ist ein Zeichen der Schamlosigkeit und der schändlichsten Geilheit. Es ist uns ganz unverständlich, dass sogar Proksch[8]) hier an eine Syphilis der Nasen

[1]) Martial, Lib. VII. Ep. 33.

> Quo possit fieri modo, Severe,
> Ut vir pessimus omnium Charinus
> Unam rem bene fecerit, requiris?
> Dicam sed cito. Quid Nerone peius?
> Quid thermis melius Neronianis?
> Non deest protinus, ecce, de malignis,
> Qui sic rancidulo loquatur ore:
> „Ut quid tu domini deique nostri"
> Praefers muneribus Neroni anas?
> Thermas praefero balneis cynaedi.

[2]) Persius, l. c. Siehe oben p. 74.

[3]) Sidonius Apollinaris, l. c. Siehe oben ibidem!

[4]) Lucian, l. c. Siehe oben ibidem!

[5]) Gellius, l. c. Siehe oben ibidem!

[6]) Rosenbaum, l. c. p. 131.

[7]) Paulus, Röm., 1, 24. Darum überliess sie Gott den Lüsten ihres Herzens in Unreinigkeit, so dass sie ihre Leiber an sich selber schändeten. . . . 26. Darum überliess sie Gott schmachvollen Leidenschaften. Denn ihre Weiber vertauschten den natürlichen Gebrauch mit dem Gebrauch, der wider die Natur ist. 27. Desgleichen verliessen aber auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes und entbrannten in ihren Begierden gegeneinander, und taten Männer an Männern Schändliches, und empfingen nach Gebühr den Lohn ihrer Verirrung an sich selbst. (Das Neue Testament in der Übersetzung von Beda Grundl. O. S. B. 2. Aufl. 1904).

[8]) Proksch, l. c. I. p. 166.

denken konnte. Fragen wir doch einfach unser natürliches medizinisches Denken! Ist es glaublich, dass fast die ganze Stadt Tarsus von Syphilis ergriffen ist? Wird es uns antworten: „Ja, in Tarsus herrschte eben damals eine Endemie, wie 1494—1500 eine Syphilisepidemie?“ Kaum. Aber nehmen wir es an! Dann aber fragen wir zum zweitenmal: „Ist es glaublich, dass fast die ganze Stadt Tarsus gerade nur Syphilis der Nase hat?“ Und darauf gibt es nur eine Antwort: Ein unbedingtes Nein. Es ist kein Zweifel, dass Chrysostomos übertreibt, wenn er von der ganzen Stadt spricht; aber er hätte nicht so übertreiben können, wenn die Sache nicht ganz ungeheuer verbreitet gewesen wäre.

Xenagoras (Cypern).

Was wir oben gegen die Syphilis der Bewohner von Tarsus angeführt, dass sie doch nicht alle an derselben Art von Syphilis (Nasengummen) gelitten haben können, das gilt auch von den Bewohnern Cyperns, welche nach einer Erzählung des Xenagoras[1]) vielfach Tumoren, welche sich wie Hörner ausnahmen, auf den Köpfen gehabt haben sollen und welche deshalb von Rosenbaum[2]) und Buret[3]) als mit syphilitischer Ostitis behaftet dargestellt werden. Dazu kommt, dass jede Schilderung des Zerfalls der „Hörner“, der doch bei Gummen nicht lange auszubleiben pflegt, fehlt.

Horaz. (Morbus campanus).

Das führt uns hinüber zum Morbus campanus des Horaz: In der Satire „Egressum magna me excepit Aricia Roma“[4]) hänseln sich zwei Possenreisser zur Heiterkeit der Zuhörer. Der eine verhöhnt den zweiten wegen einer „foeda cicatrix“ an der linken Stirnseite, welche von dem Ausschneiden eines Hornes zurückgeblieben sei, und wegen des „Morbus campanus“, welcher offenbar das Horn veranlasst habe, und fordert ihn schliesslich auf, „Pastorem saltaret uti Cyclopa“. Rosenbaum hat mit vielem Scharfsinn sich an die Deutung der Sache gemacht; er ist so wenig zu einem befriedigenden Resultat gelangt wie viele vor und nach ihm.

---

1) Natalis Comes mythologia Lib. IV. p. 383. Deinde dicta (Cyprus) Cerastia, ut inquit Xenagoras in libo secundo de insulis, quod illam homines habitarent, qui multos tumores, tamquam cornua quaedam, in capitibus habere viderentur, cum cornua κέρατα dicta sint a Graecis et κεράσται cornuti.

2) Rosenbaum, l. c. p. 418.

3) Buret, l. c. p. 174.

4) Horatius, Satirar. Lib. I, V, 56 ff.

. . . . Prior Sarmantus: „equi te
Esse feri similem dico“. Ridemus; et ipse
Messius „Accipio“: caput et movet. „O, tua cornu
Ni foret exsecto frons“, inquit, „quid faceres, cum
Sic mutilus minitaris?“ At illi foeda cicatrix
Setosam laevi frontem turpaverat oris.
Campanum in morbum, in faciem permulta jocatus,
Pastorem saltaret uti Cyclopa rogabat:
Nil illi larva aut tragicis opus esse cothurnis.

Ein Scholiast[1]) erklärt diese Sache folgendermassen: „hoc enim quasi a natura Campanis fere omnibus inest, ut capitis temporibus magnae verrucae innascantur in modum cornuum, quas cum incidi faciunt, cicatrices in fronte manent quasi notae exsectorum cornuum. In hunc ergo modum (morbum) id est, faciei vitium, quo Campani laborant, iocatur Sarmentus“. Damit ist die Sache medizinisch natürlich nicht geklärt. Syphilis würde diese Interpretation aber nicht wahrscheinlich machen; denn es kann sich doch bei den Bewohnern Kampaniens die Syphilis nicht gerade die Kopfgegend herausgesucht haben. Auch wir sind nicht imstande, eine Erklärung zu geben. Wir wissen gerade so wenig, was der Morbus campanus war. Nur das wissen wir, dass wir gar keinen Grund haben, in diesem Morbus campanus, der nicht näher beschrieben ist, eine Syphilis zu sehen. Zwar hat schon Guy Patin[2]) um 1665 diese Behauptung aufgestellt; grundlegend für die Behauptung der Syphilisfinder ist erst die Arbeit von Platner[3]) geworden, welcher zu dem Schlusse kam, dass „illa campanorum thymia cum nostri seculi verrucis aliquam habuisse similitudinem“. Häser[4]) ist stark geneigt, hier tertiäre Syphilis anzunehmen. Am entschiedensten sprach sich Proksch[5]) aus: „Eine hässliche Narbe aus einer operierten Geschwulst an der linken Stirnseite, entstanden durch eine Krankheit, welche einer munteren Gesellschaft zur Belustigung dient! Braucht irgend ein Arzt oder auch nur Laie dazu einen Kommentar?“ Wenn Proksch dieses ausruft, so hat er vergessen, dass die ganze Satire, sozusagen jedes Wort derselben, Anspielungen enthält, wozu ja Rosenbaum[6]) sehr scharfsinnige, wenn auch wohl z. T. unrichtige Erklärungen gibt. Dann liegt die Sache aber nicht so einfach, wie die Syphilisfinder es sich hier gemacht haben. Zuerst eine medizinische Gegenfrage: Können nur Gummen nach Operationen hässliche Narben zurücklassen oder nicht auch andere schecht operierte Geschwülste? Weiterhin: Ist es wahrscheinlich, dass man gerade aus einer Operationsnarbe auf abgelaufene Gummenbildung schliessen kann? Denn wenn auch natürlich Gummen absichtlich und unabsichtlich schon in genügender Zahl operiert worden sind, so ist doch das Schicksal nicht spezifisch behandelter Tertiärprodukte in der Regel dasjenige, dass sie ulzerieren. Nein, wenn hier von Herausschneiden eines Hornes die Rede ist, ist schon etwas Dauerhafteres als eine gummöse Periostitis gemeint. Warum soll denn „cornu“ gerade übertragen gemeint sein? Übersetzen wir einmal cornu mit „Horn“! Der Komiker wäre also vor der Operation ein Hornträger gewesen. Finden

---

[1]) Kirchner, C., A. Horatii Flacci Sermon. libri duo Vol. II. Pars. I. Lipsiae 1855 p. 200.

[2]) Patin Guy, Lettres choisies Paris 1685. Lettre 134. p. 366.

[3]) Platner, Joh. Zach., De morbo Campano. Dissert. Lips. 1732.

[4]) Häser, Lehrbuch III. p. 222.

[5]) Proksch, l. c. I. p. 194 u. 195.

[6]) Rosenbaum, l. c. p. 266 ff.

wir hierfür im Morbus campanus eine Erklärung? Vielleicht. Es ist eine Hypothese, welche wir aufstellen — lediglich nur eine Hypothese, welche jedoch immer noch besser begründet ist, als die unmögliche Annahme einer Gummigeschwulst — wenn wir Morbus campanus nicht als Krankheit, sondern als Laster Kampaniens auffassen. (Diese Doppelbedeutung hat ja Morbus.) Kampanien ist das Land der grossen Rinder- und Schafherden. Die Bewohner Kampaniens, besonders unter ihnen die Osker, werden als Volk mit höchst unsittlichem Treiben geschildert[1]). Bei Hirtenvölkern ist aber die Sodomie etwas ganz Gewöhnliches. Und heute noch ist Neapel ein sodomitischer Pfuhl. Da liegt der Gedanke nahe, den Morbus campanus als Sodomie aufzufassen. Vom Sodomiten sagte man vielleicht scherzhaft, es wüchse ihm ein Horn, er würde gehörnt werden, wie das sodomitisierte Tier oder man sagte metaphorisch, „ein Horn haben“ für Sodomit sein. Die Anspielung des Sarmentus, dass Messus dem Pferde gleiche, und die Erinnerung an den Hirten Polyphem würde dem Bilde vielleicht noch einen charakteristischeren Zug eindrücken. Doch, das sei nur eine Hypothese! Eines dürfen wir aber nicht vergessen, dass die ganze Geschichte vom Dichter frei erfunden ist, und wir, auch wenn keine uns unverständlichen Anspielungen hineingewebt wären, schon aussichtslose Arbeit verrichten, sobald wir poetische Phantasien mit medizinisch-kritischer Lupe betrachten. Wir können es daher billig auch ununtersucht lassen, inwieweit die verschiedenen anderen Deutungen, welche der Morbus campanus erfahren hat, auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen können. So vermutet Laevinus Torrentinus[2]) die Mentagra, was wohl zeitliche Schwierigkeiten machen dürfte, weil die Mentagra erst unter Tiberius (14—37 n. Chr.), also nach dem Tode des Horaz (8 v. Chr.), nach Rom kam, und auch örtliche, da sie aus dem Orient eingeschleppt worden sein soll. Nebel[3]) stellt das Leiden mit der Sycosis oder dem Thymion zusammen. Heindorf[4]) vermutet die Satyriasis des Aristoteles, Rosenbaum Hauttuberkeln.

Ammianus Marcellinus.

Der Morbus campanus des Horaz soll nach Proksch[5]) „nicht unwesentlich“ durch die folgende Sittenschilderung ergänzt werden, welche der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus[6]) (330—390 n. Chr.) von den Römern seiner Zeit entworfen hat. Nachdem zuerst das Treiben der vornehmen Welt, jedoch nicht mit besonderer Berücksichtigung der Sexualität gegeisselt worden ist, heisst es weiter vom gewöhnlichen Volke: „Ex turba vero imae sortis et paupertinae in tabernis

[1]) Ibidem p. 267.

[2]) Laevinus Torrentinus, Commentar. in Horatium. Antwerpiae 1608. Tom. II. p. 469.

[3]) Nebel, T. L. W., De morb. veter. obscur. Sect. I. Giessae 1794. p. 18—25.

[4]) Heindorf, zit. nach Rosenbaum p. 272.

[5]) Proksch, l. c. I. p. 207.

[6]) Ammiani Marcellini rerum gestarum Libri. Rec. Gardthausen Lipsiae 1874, p. 22. Lip. XIV, 6, 25 ff.

aliqui pernoctant vinariis, nonnulli velariis[1]) umbracularum theatralium latent, quae campanam imitatus lasciviam Catulus in aedilitate sua suspendit omnium primus; aut pugnaciter aleis certant turpi sono fragosis naribus introrsum reducto spiritu concrepantes"; d. h. also: das gewöhnliche Volk treibt sich nachts in den Kneipen herum, nächtigt unter dem Schutz der Segeldächer, welche die Theater bedecken, oder spektakuliert beim Würfelspiel. Was diese Stelle aber mit dem Morbus campanus zu tun hat, ist nicht recht ersichtlich. Es heisst ja nur, dass unter dem Ädilat des Catulus in den römischen Theatern, welche ursprünglich keine Schutzvorrichtung gegen die Sonnenstrahlen hatten, nach der üppigen Sitte Campaniens, die Segeldächer eingeführt wurden. Diese Erzählung findet sich zum Teil sogar wörtlich schon bei Valerius Maximus[2]), welchem sie Ammianus Marcellinus offenbar entnommen hat: „Religionem ludorum crescentibus opibus secuta lautitia est. Eius instinctu Q. Catulus campanam imitans luxuriam primus spectantium consessum velorum umbraculis texit." Die Stelle im Valerius Maximus ist aber ganz eindeutig: Mit dem steigenden Wohlstand verwischte der Prunk den ursprünglichen religiösen Charakter der Theatervorstellungen. Auch die campana luxuria der Segeldächer fand daher Eingang. Lascivia und luxuria bedeuten beide Ausgelassenheit, und nicht bloss sexuelle Ausgelassenheit. Vermutlich gab zu dem Missverständnisse Proksch's vor allem die Verwertung der Stelle durch Rosenbaum Veranlassung; dieser identifiziert das „turpi sono fragosis . . . concrepantes" mit dem ῥέγχουσιν des Dio Chrysostomos und bezieht beides auf ein Symptom der Päderastie. Auch wenn diese sichtlich ganz willkürliche Deutung richtig wäre, wäre damit noch keine Beziehung zu der vorausgehenden campana luxuria und einem Morbus campanus gegeben.

„Syphilis"-narben.

Wir haben oben der „syphilitischen" Hautveränderungen der Kaiser Augustus und Tiberius würdigend gedacht. Da war schon von Narben die Rede. Ein Schritt weiter, und wir befinden uns nur mehr den Narben gegenüber, welche nach Ausheilung tertiärer Produkte zurückbleiben. Tatsächlich hat denn auch Buret[3]) die Narben exulzerierter Hautsyphilis aufgefunden. In den Werken des spätrömischen Dichters

---

[1]) Nicht „velabris", wie ältere Ausgaben, aber auch noch diejenige von Franc. Eyssenhardt (Berlin 1871, p. 16) nach den codices bringen. So hat Rosenbaum (l. c. p 130) und nach ihm Proksch zitiert. Velabrum würde aber eine Gegend am aventinischen Hügel bezeichnen, wo die Öl- und Käsehändler ihre Buden hatten (Plaut. Capt. III, 1, 29, Martial XIII, 32, 2, Cicero ad Brut. Ep. 25, Horaz Sat II, 3, 229, Ovid, Fast. VI, 405, Tibull II, 5, 33, Properz IV, 9, 5). Über die Bedeutung von Velarium siehe dagegen: Juvenal IV, 124; Rich Antony, Illustriertes Wörterbuch der römischen Altertümer; aus dem Englischen übersetzt unter der Leitung von C. Müller. Paris u. Leipzig 1862, p. 676; ferner Georges Lateinisches-Deutsches Handwörterbuch. Leipzig 1879!

[2]) Valerii Maximi factorum et dictorum memorabilium Libri IX. Rec. Carolus Kempfius. Berolini 1854. Lib. II., C. 4, § 6.

[3]) Buret, l. c. p. 232.

Claudianus (Rufinus).

Claudianus[1]), welchen wir oben schon als Verfassers der bissigen Verse gegen Curetius kennen gelernt haben, findet sich ein grosses Gedicht in zwei Abteilungen, eigentlich ein Pamphlet, gegen den Gallier Rufinus: Im alten römischen Reiche sollte es Abend werden. Von allen Seiten strömten die Barbarenhorden gegen die Grenzen vor. Noch leuchteten römische Adler, und römisch-griechische Kultur schlang um das vielsprachige Reich ihr einigendes Band. Aber den Adlern folgten nicht der römische Bürger, sondern germanische Söldlinge; schwächliche Schattenkaiser hatten das Erbe eines Diokletian und Galerius angetreten, sie waren Puppen in den Händen ihrer Hofkamarilla. Eine tiefgehende Korruption hatte den Beamtenkörper, einst eine Säule der römischen Macht, ergriffen. Das Volk seufzte unter dem härtesten Ausbeutungssystem; langsam verschwanden die Künste. Treulosigkeit, Feigheit, Meuchelmord waren in das Gesicht der sterbenden Nation geschrieben. Schon war das Schwert für Stilicho geschliffen und fern im Osten wetterleuchtete es; das waren die Flammen, in welchen in Bälde Aquileja untergehen sollte. In solchen Zeiten der Auflösung und allgemeinen Verwirrung gewinnen dämonische Charaktere, welche Kraft und Ruchlosigkeit paaren, die Herrschaft über den grossen Haufen. Ein solcher Mann war Rufinus, welcher in Konstantinopel für Arkadius die Regierung führte. Er war vielleicht nicht schlimmer als viele von denjenigen, welche ihn anklagten; aber er hatte die Macht, fast schrankenlos schlecht zu sein. Er verständigte sich mit den Barbaren, nicht zu seinem Schaden und nicht immer zum Nutzen des Reiches. Gegen die wachsende Macht Stilichos wendete er weitschauend die Künste der Intrigue an. Er fiel unter den Schwertern des darob erbitterten Heeres. — Claudianus war ein aufrichtiger Bewunderer Stilichos, welchem er mehrere seiner Gesänge widmete. Dessen Feinde waren seine Feinde. Das möge man beherzigen, wenn man die folgenden furchtbaren Anklagen Claudians gegen Rufinus liest! Er sagt ihm Tücke und Hochverrat, Heuchelei und Betrug nach, stempelt ihn zum arglistigen Dieb, herzlosen Massenmörder und grausamen Henker, zum schamlosen Stellen- und Rechtsverkäufer, in seiner Habgier unersättlichen Räuber, berichtet von ihm, dass „er sämtliche Laster zusammen eint“[2]), und dass sogar die Furie Alekto den Mann ob seiner ihr überlegenen Schlechtigkeit beneide[3]). Nachdem so in dem langen, schwülstigen Gedicht Rufin aller nur denkbarer Verbrechen und Gemeinheiten beschuldigt, zum grössten Scheusal, welches je die Hölle geboren, gemacht worden ist, geleitet der Dichter den Geist des Erschlagenen in die Unterwelt vor den Richterstuhl des unerbittlichen Rhadamanthys. Kaum, dass dieser den Schatten gesehen, apostrophiert er ihn als „Auswurf, faul, feig, Schacherer, Rechts-

[1]) Claudi Claudiani Carmina, recogn. Jul. Koch. Lips. 1893. Carmen III u. V. (Lib. I u. II.)

[2]) Liber I. Vers 111.

[3]) Liber I. Vers 138—139.

verkäufer, treulosen Kriegsanstifter und Mörder“ [1]). Darauf leugnet offenbar Rufin; denn Rhadamanthys fährt nun gleich mit den Worten weiter:

Quid demens manifesta negas? En pectus inustae
Deformant maculae vitiisque indolevit imago
Nec sese commissa tegunt [2]).

(Was? Du leugnest das Offene toll? Sind doch in die Brust Dir
Schändende Male gebrannt und aufs Antlitz Laster geschrieben?
Deine Verbrechen verhüllen sich nicht) [3]).

„Pectus“ steht hier natürlich tropisch für „Herz, Gewissen“ [4]). Der Richter, der da Herzen und Nieren prüft, kümmert sich nicht um die Worte des Verbrechers, sondern liest ihm die Verbrechen (Commissa) aus der befleckten Seele und den konfiszierten Zügen ab. Buret jedoch nimmt „maculae“ im dermatologischen und „pectus“ im anatomischen Sinne; den dritten Vers „nec sese commissa tegunt“ unterdrückt er einfach. So kommt er allerdings dazu, in den Worten des Seelenrichters eine ärztliche Diagnose von syphilitischen Geschwürsnarben der Brust zu sehen. Eine derartige Lesart würde aber den Zusammenhang in unkünstlerischer und unlogischer Weise stören. Die „Verbrechen“ können daher nicht geschlechtlicher Natur sein. Hierfür spricht auch, dass in den vorausgehenden 884 Versen wohl, wie wir gehört, von allen möglichen Lastern die Rede ist, nur nicht von sexuellen [5]). Die syphilitischen Narben würden dann zu einem Beweise für Mord und Betrug werden. Gegenüber solchen scheusslichen Verbrechen würde doch ein bischen Lüderlichkeit, welche dem Dichter nicht wichtig genug war, sie zu nennen, zu leicht wiegen, als dass sich Rhadamanthys damit abgeben würde. Dazu kommt, dass das Altertum in der Beurteilung sexueller Unmoral im allgemeinen höchst tolerant war. Erst das Christentum hat den Wert der Keuschheit und später auch denjenigen der Askese zum siegenden Prinzip erhoben. Claudianus war aber sicher kein Christ, wenigstens kein über-

---

1) Liber II. Vers 498—503.

2) Lib. II. Vers 504—506.

3) Wedekind, Gg. Frhr. v., Dichtungen des Claudius Claudianus. Darmstadt 1868. p. 46.

4) Cfr. Cicero, Leg. I. 18 und Amic. 26; Virgil, Aeneis VIII. 276; Ovid, Am. III. 8, 15; Ovid, Her. XVIII. 192 u. 305; Horaz, Sat. I. 6, 64.

5) Die Verse II, 321:

Jamjam connubia laeti
Despondent aliena sibi

dürfen nicht so aufgefasst werden, als sollten damit die sexuellen Debauchen Rufins und seiner Spiessgesellen angedeutet werden. Nicht eine Verführung fremder Eheweiber ist hier gemeint, sondern eine gewaltsame Beraubung fremder Ehemänner. Es ist das Ärgste an Rechtsverletzung, was der Dichter den schamlosen Verhöhnern des Rechtes nachsagen kann: die gewaltsame Zerstörung der Familie. Der Zusammenhang mit dem Folgenden bestätigt diese Auffassung; denn es heisst dann sofort, dass sie auch des Kaisers Besitz, die Städte, unter sich verteilen.

zeugter. Er war wohl, wie die meisten Gebildeten des absterbenden Heidentums, ein indifferenter Skeptiker. Der hl. Augustin und Orosius behaupten daher von Claudian, er sei dem Namen Christi fremd und der verstockteste Heide gewesen[1]). Eine sexuelle Rigorosität des Rhadamanthys ist also weder nach der Denkungsart des Dichters, noch in Anbetracht der Idee seiner Komposition möglich. Bei halbwegs vorsichtigem und kritischem Lesen der obigen Stelle des Claudian kann man also unmöglich zu der Meinung kommen, dass hier von den Spuren der Syphilis die Rede sei[2]).

Hereditäre Syphilis.

Wo die primäre, sekundäre und tertiäre Syphilis phantasiereich gefunden worden ist, da durfte auch die hereditäre nicht fehlen.

Gelehrte.

Die Ärzte des Altertums schweigen sich über die hereditäre Syphilis vollkommen aus. Nur bei Oribasius[3]) hat Häser[4]) den Satz des Athenäus (?) gefunden, dass bei kleinen Kindern Exantheme „zuweilen ihren Grund in den Geburtsteilen der Mutter haben“. Unser Historiker setzt die Worte hinzu: „[Lues congenita?]“. So heisst aber der Satz gar nicht. Schon Bussemaker-Daremberg haben das *τὰ δέ που καὶ ἀπὸ τῶν ὑστερῶν ἤνεγκε τὴν βλάβην* richtig mit „enfin il y a des enfants qui apportent le mal du sein de leur mère“ übersetzt; d. h. also: manche Kinder sind schon vom Mutterleibe her krank. Da wir über Art des Ausschlags, Gesundheit der Mutter und Schicksal der Kinder nichts erfahren, haben wir hier kein Recht, hereditäre Syphilis anzunehmen.

Laien. Bibel. (Abraham und Sara.)

Die ersten Anzeichen hereditärer Syphilis wurden in der Bibel gefunden, ein Beweis, dass die heilige Schrift nicht nur auf theologischem Gebiete ein Buch ist, aus welchem jeder herausliest, was er für seine Zwecke gerade braucht. Nach Villalobos[5]) soll schon das Weib Abrahams an konstitutioneller Syphilis gelitten haben; denn sie steckte gleich zwei

---

[1]) Aus sprachlichen Gründen ist es unwahrscheinlich, dass die zwei christlich-religiösen Gedichte in seinen Werken auch seiner Feder entstammen. Die griechisch-römische Mythologie, welche üppig seine Gedichte durchflicht, war ihm nur poetischer Schmuck; es waren Worte ohne Glauben, Licht ohne Wärme; die Renaissance zeitigte später dieselben Erscheinungen wieder. Siehe auch Wedekind, l. c. p. V!

[2]) Zu der Abhandlung Burets „La syphilis à Rome sous les Césars“ bemerkte der Referent Türkheim (Monatsh. für prakt. Dermatol. XI. p. 458): „In dieser kritischen Abhandlung wird die Legende vom amerikanischen Ursprung der Syphilis gründlich zerstört.“ Auch ein Beitrag zum berühmten Kapitel: Referate.

[3]) Oribasius l. c. Tom. III, p. 189.

[4]) Häser, l. c. Bd. I, p. 526.

[5]) Villalobos Francesco Lopez de, Enfer medad de los bubas, aus Summarium Medicinae. Salamanca 1498. Deutsch von Finkenstein, Geschichte der Syphilis, Breslau 1870, p. 64.

So war schon König Pharao berüchtigt,
Wie in der heil'gen Schrift vermeldet klar,
Den Gott der Herr an der Natur gezüchtigt,
Weil er nach Sarah's Schönheit lüstern war.

Könige und deren ganzen Hofstaat an. Vier Jahrhunderte nach dem Spanier bringt Buret[1]) noch immer das seltsame Märlein. Doch sehen wir, wie sich die Sache verhält!

Als Abram mit Sarai nach Ägypten zog, nahm der Pharao, im Glauben, sie sei Abrams Schwester, sie zum Weibe. „Jahwe aber schlug den Pharao mit schweren Plagen und sein Haus wegen Sarai, des Weibes Abrams."[2]) Später kam Abraham mit der wieder zurückgegebenen Sara nach Gerar. Hier nimmt sie ihm nun Abimelech, der König. Jahwe aber verschloss um Saras willen „die Leiber aller Frauen im Hause Abimelechs gänzlich". Schliesslich wird der König, der ebensowenig wie der Pharao wusste, dass er nicht die vermeintliche Schwester des Patriarchen, sondern ein Eheweib geraubt hatte, noch im Traume von Gott unter Androhung des Todes veranlasst, Abraham sein Weib zurückzugeben. „Da legte Abraham Fürbitte bei Gott ein und Gott heilte den Abimelech und sein Weib und seine Sklavinnen, so dass sie Kinder gebaren."[3]) Wenn wir Buret glauben wollen, so hat Sara zuerst dem Ägypterkönig und seinem ganzen Hof, später ebenso dem Hause des Abimelech die Syphilis mitgeteilt. Diese soll sich in Unfruchtbarkeit (Syphilis der Föten) gezeigt haben; Sara selbst habe ja auch erst in höherem Alter geboren. Die Sache ist aber nicht so einfach: Es fehlt jede Andeutung einer ansteckenden Krankheit, von einer geschlechtlichen gar nicht zu reden. Für Syphilis ist nicht Unfruchtbarkeit der Frau, sondern sind Fehlgeburten charakteristisch. Die Bibel kennt aber sowohl Fehl-, wie Frühgeburten (I Sam. **4**, 19, Hiob **3**, 16, Psalm **139**, 16, Jesaja **26**, 18 [?]). Bei einem Volke, welches so viel auf Nachkommenschaft hielt, wie die Israeliten, musste Sterilität der Ehe als ein besonderes Unglück erscheinen. Als eine direkte Schmach bezeichnet sie Genesis **30**, 23. Es lag daher nahe, in der Gewährung von Nachkommenschaft eine Gnade Gottes zu erblicken (Genesis **9**, 7; **15**, 5; **16**, 10; **17**, 2, 4, 6, 20 u. 21; **21**, 1, 6, 13 u. 18; **26**, 4 und an vielen anderen Stellen). Umgekehrt muss auch das Ausbleiben von Nachkommenschaft unter Umständen als Gottesstrafe erscheinen. So heisst es sowohl bezüglich Abimelechs wie des Ägypterkönigs ganz unzweifelhaft, dass die Fürsten direkt von Gott bestraft wurden, weil sie eines anderen Eheweib zu sich nahmen. Es handelt sich also um eine moralisierende Erzählung, welcher ein kleiner Tatsachenkern innewohnen mag. Diesen aus der Schale späterer Zutat herauszuschälen, dürfte unmöglich sein. Es hätte die Forscher wenigstens die Überlegung vorsichtig machen sollen, dass durch die wiederholte, aber verschieden versierte Erzählung eines und desselben Vorganges in Genesis 12 und 20 die Tatsache einer späteren Umredigierung eines Grundtextes auch für den Nichttheologen evident wird. Noch mehr! Genesis 26

---

[1]) Buret, l. c. 108 ff.

[2]) 1 Moses **12**.

[3]) 1 Moses **20**.

findet sich die gleiche Erzählung ein drittes Mal[1]). Die Personen sind aber dieses Mal Isaak, Rebeka und der Philisterkönig Abimelech, und Isaak bleibt im Besitze seines Weibes. Wohl aber macht der König, als er die Täuschung erfährt, dem Isaak Vorwürfe mit den charakterisierenden Worten: „Was hast Du uns da angetan! Wie leicht konnte irgend einer Deinem Weibe beiwohnen und Du hättest damit schwere Schuld auf uns geladen.“ Wir haben hier ein selten schönes Beispiel für die Umbildung einer Erzählung vor uns.

(Davids Kind.) Gelegentlich der Erörterung der angeblichen Syphilis des Königs David haben wir schon die Oberflächlichkeit des Raisonnements gewürdigt, welches das Kind des Königs an hereditärer Syphilis sterben lässt[2]).

Endlich steht 5 Moses **28**, 59: „so verhängt Jahwe über Dich und Deine Nachkommen ausserordentliche Plagen, gewaltige und anhaltende Plagen und bösartige und anhaltende Krankheiten.“ Buret[3]) sieht hierin die Androhung hereditärer Syphilis, weil im Vorausgehenden vom „ägyptischen Geschwür“, über welches wir schon gesprochen haben, die Rede ist. Buret irrt hier aber: Die Bestrafung der Nachkommen um ihrer Väter willen, die Bestrafung dieser in ihren Kindern ist in der Schrift etwas ganz Gewöhnliches, und hat mit hereditärer Syphilis gar nichts zu tun: „Ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und dem Weibe, zwischen Deinem Samen und ihrem Samen“[4]). „Möge es zurückfallen auf das Haupt Joabs und auf seines Vaters ganze Familie und mögen in Joabs Familie kein Ende nehmen solche, die an Fluss und Aussatz leiden, Leute, die sich mit Krücken stützen, die durchs Schwert fallen oder denen es an Brot fehlt!“[5]) „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“[6]) Und andere Stellen.

Resumé. Die Altertumssyphilis ist legendär. Mit dieser Glanzleistung von Syphilisentdeckung schliessen wir unsere kritischen Textuntersuchungen; denn mit Claudianus waren wir schon an der Grenze des Altertums angelangt. Was in den nächsten Jahrhunderten folgte, könnte man ja allerdings, wie auch andere

[1]) 1 Moses **26**, 6: So blieb Isaak in Gerar. 7. Als sich aber die Bewohner des Ortes nach seinem Weibe erkundigten, da sprach er: Sie ist meine Schwester; denn er fürchtete sich zu sagen: Sie ist mein Weib; denn [dachte er] die Bewohner des Ortes könnten mich sonst umbringen wegen Rebeka, weil sie so schön ist. 8. Als er nun längere Zeit dort gewohnt hatte, da schaute [einst] Abimelech, der König der Philister, zum Fenster hinaus und sah, wie Isaak mit seinem Weibe Rebeka scherzte. 9. Da liess Abimelech den Isaak rufen und sprach: Also dein Weib ist sie? Wie konntest du da sagen: sie ist meine Schwester? Isaak antwortete ihm: Ja ich dachte, ich könnte ihretwegen gar sterben müssen. 10. Da sprach Abimelech: Was hast du uns da angetan? Wie leicht konnte irgend einer deinem Weibe beiwohnen und du hättest damit schwere Schuld auf uns geladen.

[2]) Siehe oben p. 169 u. 170.

[3]) Buret, l. c. p. 107.

[4]) 1 Moses **3**, 15.

[5]) 2 Samuel **3**, 29.

[6]) Matthäus **27**, 25.

getan haben, recht gut noch zum Altertume rechnen. Aber nach dem, was wir bis jetzt an „Ergebnissen“ gewonnen haben, zu schliessen, wäre es ja doch nur vergebliche Mühe, wollten wir das, was man aus Aëtius, Paulus von Ägina, Moschion, Nikolaos Myrepsos, Aktuarios, Moschos und Basilius heraussuchen könnte, noch kritisieren. Ebenso wäre es leicht möglich, die Zahl der Syphilisentdeckungen im Altertume noch bedeutend zu vergrössern. Bei Xenophon, Cicero, Juvenal, Plautus und Anderen stecken noch einzelne „Syphilis“-Fälle. Wir haben aber absichtlich nicht alles aufgenommen, was je einmal für die Altertumssyphilis angeführt ist, sondern uns vielmehr an das gehalten, was Buret, Perenotti, Rosenbaum, F. W. Müller und Proksch, die bekanntesten neuzeitlichen Verteidiger der Altertumssyphilis, noch des Zitierens für würdig erachtet haben; was diese übergangen haben, das konnten auch wir ruhig übergehen. Vom Beginn der Textkritiken an ist unsere Arbeit also eigentlich eine gross angelegte kritische Besprechung dieser Autoren. — Unser Urteil ist anders ausgefallen als das der Syphilisfinder. Und wenn wir unsere Untersuchungen überschrieben haben: „Die Legende von der Altertumssyphilis“, so haben wir es getan, weil sich eben unzweifelhaft herausgestellt hat, dass die Meinungen von einer Altertumssyphilis Legende sind. Wir sagen nicht, dass alle uns überlieferten Schilderungen an sich nicht die Schilderungen syphilitischer Prozesse sein könnten. Wir behaupten nur, dass sie es nicht sein müssen. Dieser Beweis wäre aber zu erbringen, wenn wir trotz aller Bedenken, welche der Annahme einer Altertumssyphilis entgegenstehen, Textstellen des Altertums als Schilderungen antiker Syphilis anführen wollen. Diesen Beweis hat nun bis heute noch kein Syphilisfinder von Namen gebracht. Damit hängt die ganze Behauptung von der Altertumssyphilis ungestützt in der Luft. Wir wollen auch nicht leugnen, dass sich zwei, drei Stellen finden, welche eher für Syphilis als für anderes sprechen. Aber was sind ein paar immer noch undeutliche Stellen für einen so enormen Zeitraum?!

Einwände: Spontanentstehung der Syphilis in Dacien.

Indem wir die Unmöglichkeit einer Altertumssyphilis dargetan und die von den Freunden derselben vorgebrachten literarischen Beweisstücke als zu Unrecht angewendet bewiesen haben, haben wir auch noch andere Hypothesen, welche über die Herkunft der Syphilis aufgestellt worden sind, widerlegt: so die ganz aus der Luft gegriffene Behauptung Witzmanns[1]), dass die Syphilis von den ausschweifenden römischen Soldaten unter Trajan im 2. Jahrhundert dank besonders günstigen Verhältnissen des Genius loci erzeugt worden sei, wie die des Leo Africanus[2]), welche später von Gruner[3]) durch eine Reihe von Arbeiten zu stützen versucht wurde und welche die aus Spanien ver-

[1]) Witzmann, l. c.

[2]) Leo Afrianus, l. c. und bei Gruner, Aphrodisiacus p. 124.

[3]) Gruner, Chr. G., Die Maranen sind die wahren Stammväter der Lustseuche von 1493. Almanach für Ärzte und Nichtärzte. Jena 1792. p. 51 ff. — Idem, Die

Maranos. triebenen Maranos (Juden und jüdische Scheinchristen) als Stammväter und Verbreiter der Lues beschuldigte. Letztere Annahme ist doch zu gewagt! Nicht als ob die Maranos aus religiösen Gründen hierzu nicht imstande gewesen wären [1]) — eine solche Annahme würde eine weitgehende Leichtgläubigkeit verraten —, aber warum sollen sie denn ihre Infektiosität erst in der Fremde bekundet haben, nachdem sie in Spanien doch hierzu dieselbe Gelegenheit gehabt, ja bessere? Denn ein grosser Teil von ihnen nahm bekanntlich zum Schein das Christentum an — neben spanischer religiöser Unduldsamkeit die Hauptveranlassung für die Entstehung der spanischen Inquisition — und gelangte so zu den höchsten geistlichen Ämtern, bürgerlichen Ehren und durch Heirat in altadelige Familien [2]). Die Hypothese Sydenhams [3]), dass die Lues die afrikanische Yaws oder aus derselben entsprungen sei, wird wohl kein Autor heute mehr im Ernste diskutieren wollen. Yaws.

Wir sind also durch unsere Arbeiten zum Schlusse gelangt, dass sämtliche Hypothesen und Belegstellen, welche eine Syphilis des Altertums beweisen oder wahrscheinlich machen sollen, auf Irrtum oder Willkür der Ausleger beruhen. Durch Scheube und Bloch ist der Import der Seuche aus Amerika bewiesen worden. Es ergibt sich daher aus der Gesamtheit dieser drei sich gegenseitig ergänzenden Abhandlungen, dass es nie eine Altertumssyphilis gegeben hat, dass dieselbe eine Legende war.

„Gründe“ des Stillschweigens der alten Ärzte.

Unseren Gegnern ist die Schwäche ihres Beweismateriales natürlich auch nicht entgangen. Sie haben daher nach verschiedenen Erklärungen und Entschuldigungen gesucht. Da ist die bequemste die Forderung, dass man von den alten Ärzten nur ganz unbilligerweise eine genaue Schilderung der Krankheitssymptome und des Krankheitsverlaufes verlangen könne. So sagt Rosenbaum, nachdem er die Gründe auseinandergesetzt hat, welche seiner Meinung nach die Ärzte des Altertums verhindert haben, die Entstehung und den Verlauf der Geschlechtskrankheiten genau zu beobachten (Priester-Medizin, Inanspruchnahme der Tempel und spezifischen Schutzgottheiten, der Quacksalber und Pfuscher statt der Ärzte, die zu grosse Schamhaftigkeit (?) der Alten, die barbarischen Behandlungsmethoden der Mediziner, und ihre Befangenheit in

---

Maranen dürften doch wohl die wahren und einzigen Stammväter der Lustseuche von 1493 sein. Almanach. Jena 1793. p. 69. — Idem, Morbi Gallici origines Maranicae. Progr. Jena 1793. — Idem, De morbo Gallico scriptores medic. et histor. Jena 1793. XVIII u. XXXVI. — Idem, Die Geschichte der Maranen. 1792. p. 158 (zit. nach F. A. Simon). — Vorher hatte derselbe Gruner aber auch schon den amerikanischen Ursprung der Syphilis behauptet: Morborum Antiquitates Vratislaviae. 1774 p. 69 ff.

[1]) Beer (zit. bei Geigel, l. c. p. 35) und J. Neumann, l. c. p. XXVIII. Geigel nennt diese prinzipielle Leugnung naiv.

[2]) Huber, V. A., Über spanische Nationalität und Kunst im 16. u. 17. Jahrhundert. Berlin 1852. — Hefele, Cardinal Ximenes. Tübingen 1844 p. 272—328. — Rodrigo, F. J., Historia verdadera de la Inquisicion. Madrid 1877. II. 69.

[3]) Sydenham, Epistolae de luis vener. historia et curat. 1680. In: Thomae Sydenham opera universa. Lugduni Batavorum, 1741, p. 327.

Theorien, daher Angst und Misstrauen des Publikums)[1]), — wir sagten: Rosenbaum[2]) meint nach dieser nur sehr bedingt richtigen Auseinandersetzung[3]): „Bei einer solchen Lage der Dinge grenzt es doch fast an Torheit, über die Kenntnis der alten Ärzte von der Lustseuche und ihren Formen ein absprechendes Urteil fällen zu wollen". Und bei Hensler[4]) findet sich der Satz: „Es ist sonderbar, dass man von den alten Ärzten eine Präzision verlangt, die sie nicht haben konnten, wie man es in keiner Krankheit während der Kindheit derselben haben kann: dass man ihnen anmutet, sie sollen die Ursache des Übels mit Sicherheit und Deutlichkeit angeben, die immer erst das Werk der Zeit und wiederholter Erfahrung ist". Gegen derartige oberflächliche Raisonnements hat sich schon Geigel[5]) genügend deutlich erklärt: „Da spricht man freilich von den mangelhaften Kenntnissen der damaligen Ärzte . . . . Noch in demselben Atemzuge gibt man aber zu verstehen, wie jene Ärzte doch schon recht gut um die Sache gewusst hätten . . . . Oder man spricht mit Anerkennung davon, dass die Ärzte des Mittelalters schon ganz genaue Unterscheidung zwischen spitzen und breiten Kondylomen, den sogenannten Schleimtuberkeln aufgestellt, während erwiesenermassen die letzteren bis auf Astruc herunter ganz in der echten Terminologie des Morbus gallicus nur als „pustulae" bezeichnet wurden und erst nach und nach den Namen Kondylome usurpierten, so dass, wenn man im Mittelalter breite Kondylome unterschied, damit syphilitische Schleimtuberkel, die man heutigen Tages wohl auch breite Kondylome heisst, ganz unmöglich gemeint sein konnten." Geigel hätte das gleiche mutatis mutandis auch vom Altertume sagen können. So z. B. betreff der famosen *ὀστοκόποι* des Archigenes, der Angaben über Kallositäten und Unempfindlichkeit von Geschwüren bei Celsus u. a. Wir möchten uns aber noch schärfer ausdrücken als Geigel: Die Forderung, die alten Ärzte höchst tolerant zu behandeln, wird mit Recht gegenüber eitlen Modernen zu erheben sein, welche vom Standpunkte unseres heutigen Wissens, zu welchem der einzelne Lebende oft recht wenig oder gar nichts beigetragen hat, auf die Alten spöttisch und verächtlich herabblicken; denn: „Wer den besten seiner Zeit genug getan, der hat genug getan für alle Zeiten"; und für ihre Zeit und mit ihren Hilfsmitteln haben diese Leute genug geleistet. Die Forderung nach grösserer

---

[1]) Wir glauben, es war Proksch, der irgendwo hierzu mit Recht bemerkte, dass die Ärzte zu keiner Zeit an Wissen und Können unter dem Wissen und Können der Laien ihrer Zeit gestanden haben.

[2]) Rosenbaum, Geschichte p. 373.

[3]) Simon hat gegenüber der Meinung von Rosenbaum, dass die alten Ärzte die Geschlechtskrankheiten nicht zu sehen bekommen hätten, auf die bedeutende Kenntnis, welche bezüglich Sexualaffektionen die Worte des Celsus verraten, hingewiesen; ebenso darauf, dass heute das „Volk" nicht weniger als damals bei heimlichen Leiden die Kurpfuscher bevorzugt (Geschichte T. I. p. 238).

[4]) Hensler, Geschichte p. 368.

[5]) Geigel, l. c. p. 227 ff.

Toleranz wird dagegen zur Naivität, wenn man nun daran geht, die Alten wissenschaftlich zu verwerten. Da können wir uns nur an das halten, was die Alten wirklich beschrieben haben, nicht an das, was sie nach unserer Gutgläubigkeit dabei alles übersehen haben könnten. Auf diese Weise kommt man dazu, die Aussprüche der Alten nicht auszulegen, sondern ihnen unterzulegen; das alte mephistophelische Rezept hat sich noch immer bewährt. Wir dürfen uns also nur an das halten, was klar beschrieben ist, gleichviel welche Theorie die Alten dazu gemacht haben; folgt aus diesem nicht die Existenz der Syphilis, dann dürfen wir sie zwar vielleicht nicht ausschliessen, aber auch nicht folgern. — Andererseits hat aber auch die „Unwissenheit" der alten Ärzte ihre Grenzen. Sie sind zweifellos keine schlechten Beobachter gewesen. Da berührt es denn doch eigentümlich, dass zwei Jahrtausende hindurch denselben der Kausalzusammenhang zwischen Genitalgeschwür und Secundaria, die doch meist gleichzeitig noch vorhanden sind, dass ihnen die hereditäre Lues und die „so charakteristische" Familiensyphilis entgangen sein soll[1]). Wie rasch ist seinerzeit nach der grossen Syphilisepidemie die Aufdeckung dieser Tatsachen gelungen! So ist die Erbsyphilis, wenn auch erst gegen die Stimmen der Zeitgenossen, schon um 1500 von Benivieni festgestellt worden; und wenn auch später John Hunter[2]) (1728—1729) und ein paar Parteigänger, befangen in identistischen Theorien, vorübergehend noch einmal die Heredität leugnen konnten: sie wurde doch festgestellt. Dass die Kontagiosität der Geschlechtskrankheiten von den alten Ärzten scheinbar nur teilweise erkannt worden ist, das ist erklärlich; denn auf die theokratische Medizin folgte die spekulative. Man darf eine Erkennung der Kontagiosität eines venerischen Geschwüres nicht erwarten, wenn man mit Galen als Sitz der Krankheitsursache die Leber annimmt, oder wenn man in dämonistischen und unberechtigten spiritualistischen Ideen befangen ist: ein 2000jähriges Verkennen der Erbsyphilis und des Zusammenhanges zwischen primärer und sekundärer Syphilis, bei existierender Syphilis, kann man dagegen wirklich nicht für möglich halten.

„Beweiskraft" summierter wertloser Einzelbeweise.

Nicht minder bequem ist der Einwand, den man macht, wenn man notgedrungen sich zum Geständnis bequemen muss, dass die „beweisende" Stelle eigentlich nichts beweist. „Ja", heisst es dann, „für sich allein sagen diese Stellen allerdings nichts oder nicht viel; aber in ihrer Gesamtheit geben sie ein erdrückendes Gewicht." Das ist nicht sehr logisch. 2 Irrtümer geben noch immer keine Wahrheit. Und wenn es hundert und tausend Irrtümer sind, dann bleiben es eben hundert und tausend Irrtümer. Die Syphilisfinder handeln da nach Art des Richters, des Vorsitzenden eines Ehrenrates, die einen Indizienbeweis führen, ein Ehrenurteil sprechen müssen. Die können mit vollem Rechte sagen:

---

1) Unna, l. c.

2) The Works of John Hunter, edit. by James F. Palmer, Vol. II. London 1835. p. 385.

Das einzelne Wort, die einzelne Tat beweist nichts, aber die Gesamtheit lässt einen Schluss zu. Bei der Syphilisforschung liegen die Dinge ganz anders. Während dort aus Beobachtungen erst ein Wahrscheinlichkeitsschluss auf Tatsachen gemacht wird, wird hier die Tatsache direkt ohne jede vorherige Schlussfolgerung festgestellt. Wenn dort die einzelnen Beobachtungen auch nicht stimmen, dann braucht die Tatsache noch lange nicht falsch zu sein. Wenn hier die Tatsachen falsch sind, dann bleiben sie eben falsch und wenn man sie ins Unendliche auftürmen würde.

Angebliche Milde der Krankheitserscheinungen im Altertum und in warmen Ländern.

Ein weiterer Einwand ist die angebliche Milde der Krankheitserscheinungen in früherer Zeit. Seit Rosenbaum, gestützt auf eine Stelle bei Galen, dieses behauptet hat, ist dieses von den späteren immer wieder nachgeschrieben worden. Gleichwohl ist man unlogisch genug, all' die schweren Bilder von Zerstörungen des Gesichtes, des Schlundes, der Genitalien und des übrigen Körpers, wie wir sie oben bei Martial, Eusebius, Palladios und in der hl. Schrift kennen gelernt haben, auf Syphilis zu beziehen. „Aber“, sagt man, „diese Krankheiten verlaufen in heissen Ländern eben überhaupt harmloser“. Harmlos ist da gar nichts als eine derartige Äusserung. Diejenigen, welche solches behaupten, mögen doch gefälligst zuerst die moderne italienische Literatur, oder auch die italienischen Schilderungen aus der Zeit der grossen Syphilisepidemie durchblättern, oder auch nur einen Gang durch die Geschlechtskrankenabteilungen eines italienischen Spitales machen! Sie könnten da Bilder sehen, welche nicht weniger dramatisch sich ausnehmen als die grosse Pestschilderung Manzonis. Allerdings könnte man hier einwenden: die Syphilis habe eben seinerzeit andere Formen gehabt und sei seinerzeit weniger virulent und bösartig gewesen (Häser). Das ist an sich ein ganz berechtigter Einwurf, welchen alle diejenigen, welche über Geschichte ansteckender Krankheiten schreiben, im Auge behalten sollten. Aber gerade bei der Syphilis trifft er nicht zu. Denn hier wissen wir ganz genau, dass das direkte Gegenteil der Fall ist: Seit wir sie kennen, ist sie beständig milder und weniger virulent geworden; die Alten hätten also gerade die bösartigen Formen vor sich haben müssen. In Konsequenz der Theorie, dass früher eben alles anders gewesen ist, müsste man dann aber, mangels tüchtiger Quellen-Werke aus den Übergangszeiten, eigentlich dazu kommen jede historische medizinische Forschung aufzugeben. Wie soll man über Altertumskrankheiten reden, von welchen man weder Reste, noch Abbildungen, ja nicht einmal glaubwürdige Schilderungen hätte? Und dann der milde Verlauf der Syphilis in den warmen Ländern! Das ist auch so ein Dogma, welches aus keiner Offenbarung des Geistes entstanden ist. In dieser Allgemeinheit gesprochen ist dieses Dogma eine Fabel. Hierüber erhalten wir sehr guten Aufschluss in der Arbeit von Scheube[1])

[1]) Scheube, B., Die venerischen Krankheiten in den warmen Ländern. Arch. für Schiffs- und Tropenhygiene 1902. VI. p. 147, 187 u. 219.

über den Verlauf der venerischen Krankheiten in den warmen Ländern. Nach dieser auf dem Wege der Umfrage gewonnenen, also äusserst zuverlässigen Darstellung ist in den Tropen im allgemeinen der Verlauf der Syphilis beim Eingeborenen ein rascherer als bei uns. Statt der sekundären Formen träten vielfach gleich Knochenaffektionen, Gummata, Geschwüre auf, oft schon wenige Monate nach der Infektion; und wenn man als Massstab für die Schwere der Syphilis das Auftreten und die Ausbreitung der tertiären Erscheinungen annimmt, dann müsse man allerdings die Syphilis der warmen Ländern im allgemeinen als eine schwere bezeichnen; vielfach sei der Mangel einer spezifischen Behandlung hieran schuld. Auffallende Leichtigkeit und Gutartigkeit herrsche gerade in einzelnen Ländern, wie Abessinien, Nikaragua und Zanzibar, wo seit langer Zeit die Syphilis in fast allgemeiner Verbreitung herrsche (Zahlen von 80 und 90 % sind angegeben), also eine relative Immunität gegeben sei. Diese dankenswerten Ausführungen Scheubes wollen nicht so verstanden werden, dass ceteris paribus nicht ein gewisser leichterer Verlauf der Syphilis im Süden als im Norden zu erwarten ist. Kaltes Klima beeinflusst zweifellos den Verlauf der Syphilis nicht sehr günstig, wie russisch-sibirische Beobachtungen nahelegen; aber dieses schliesst nicht aus, dass der grösste Teil der Syphilis hier wie dort gleich verläuft. Neuere Syphilishistoriker wie Buret haben die Inkonsequenz nicht gescheut, welche darin liegt, dass sie einerseits die Milde der antiken Syphilis behauptet haben, weil ihnen das Stillschweigen der Ärzte unbequem ist, andererseits aber Europas und Ägyptens Erde nach syphilitischen Knochen der alten und der Urzeit durchstöbert haben. Syphilitische Knochenfunde belehrten uns übrigens schon vor Scheube über die „Milde“ der Syphilis in den warmen Ländern[1]).

Geringere Infektionsgefahr im Altertum.

Ein weiterer Erklärungsversuch findet sich ebenfalls schon bei Rosenbaum; die meisten nachfolgenden haben ihn exzerpiert, allerdings nicht immer mit Namensangabe. Da sollen die Gewohnheiten des Salbens, Epilierens, die Waschungen und Bäder und die Zirkumzision die Infektion erschwert haben. Bezüglich der letzteren ist diese Annahme zweifellos richtig; sie würde aber nur für Teile des Orients Geltung haben. Den ersteren Dingen kann dagegen nur in höchst bescheidenem Umfang ein Einfluss eingeräumt werden. Ja, wenn es sich um prophylaktische Einsalbungen vor und allgemein eingeführte Waschungen sofort nach dem Sexualverkehr gehandelt hätte; davon kann aber in solcher Allgemeinheit, wie Rosenbaum meint, nicht die Rede sein. Und dann die misera plebs: Die Bäder waren gewiss im Altertume weit beliebter als (leider!) vielfach heute sogar bei uns. Aber in den untersten Volkschichten und auf dem Lande hat es natürlich auch damals nicht weniger Schmutz gegeben als heute in Süditalien, in Griechenland und im Orient. Verhindern vielleicht die Waschungen bei Moslemen die Syphilis? Epilie-

[1]) Siehe oben p. 25.

rungen gar waren nur eine Zeitlang ein martervolles Vorrecht der eleganten und der wollüstigen Welt. Gerade die Bäder, das Depilieren und Glätten der Haut mit dem Schaber und dem Bimsstein hätte, soweit solches in den öffentlichen Badeanstalten der Römer und den Gymnasien der Griechen geschah, die Syphilis nicht vermindert, sondern Syphilis erzeugt, wie man es im 16. Jahrhundert sah, wo die Syphilis das hochentwickelte Badeleben des Mittelalters vernichtete.

„Syphilis“ verborgen unter anderen Krankheiten.

Eine weitere sehr beliebte Meinung ist, dass sich im Mittelalter und in der alten Zeit unter dem Begriffe Aussatz auch die Syphilisbeobachtungen und -Beschreibungen befunden hätten. Bezüglich des Mittelalters hat schon Bloch diese irrige Annahme zurückgewiesen. Für das Altertum steht zweifellos fest, dass die dermatologischen Krankheitstypen nicht so scharf umgrenzt waren, als sie es heute sind. Und da mag sich unter dem Aussatz gar mancherlei verborgen haben, wie unter den *λειχῆνες*, Anginae, Canceres oder gar der Krankheit „Scabies“, obwohl die Hautkrankheiten zu Rom in einem eigenen Tempel ihre Göttin Scabies hatten. Damit ist aber immer noch nicht der Beweis geliefert, dass in dem faltenreichen Gewand des antiken Aussatzes auch die Syphilis gewohnt hat. Ausserdem kann man heute schon, obwohl die Geschichte des Aussatzes im Altertume noch auf ihren Verfasser wartet, sagen, dass noch in den hippokratischen Schriften sich keine Kenntnis des Aussatzes verrät. Dagegen muss er in Persien und Ägypten seit den ältesten Zeiten gehaust haben. Nach Herodot[1]) muss um 500 v. Chr. der „Aussatz“ hier sehr verbreitet gewesen sein. Wer *λέπρη* oder *λεύκη* hatte, wurde öffentlich gemieden. 100 Jahre später berichtet das gleiche der griechische Arzt Ktesias[2]) und fügt hinzu, dass ein Lepröser bei den Persern *πισάγας* heisse. Pîst, Pîs und Pisegi heisst aber, wie J. E. Pollak[3]) angibt, noch heute in Persien die Lepra; und noch heute dürfen die Kranken in diesem Lande nicht in die Städte. Interessanter als diese Übereinstimmung aus alter und neuer Zeit, welcher Bloch[4]) grosses Gewicht beilegt, ist für uns die Angabe von Münch[5]), dass man bei den Sarten Turkestans mit Pjes'j die Vitiligo bezeichnet. Da haben wir zweifellos denselben Wortstamm im Persischen und Sartischen, aber die Bedeutung ist eine verschiedene (Aussatz heisst in Turkestan Machan). Wir können hieraus den Schluss ziehen, dass es mit der Trennung der Krankheitsbilder wohl bei jenen Völkern nicht gar zu weit her ist und war. *πισάγας* und pjes'j werden wohl bald Aussatz und bald Vitiligo bezeichnet haben. Und die Griechen werden es ursprünglich nicht besser verstanden haben. Sie

[1]) Herodot, Histor. lib. I. cap. 138. Ed. H. R. Dietsch-Kallenberg. Leipzig 1884. p. 82.

[2]) Ktesias bei Photios biblioth. cod. 72. p. 41. b. 1. Bekker.

[3]) Pollack, J. B., Die Lepra in Persien. Virchows Archiv 1863. XXVII. p. 175.

[4]) Bloch, J., Beiträge zur Geschichte und geographischen Pathologie des Aussatzes. Deutsche medizin. Wochenschr. 1900. p. 150 ff.

[5]) Münch, l. c. p. 74.

haben den Aussatz wohl von diesen Völkern bekommen. Um 345 war er nach Aristoteles[1]) in Griechenland stark verbreitet. Nach Italien kam er im Anschlusse an die östlichen Kriege und zwar wurde er nach Plinius[2]) im Jahre 62 v. Chr. durch das Heer des Pompejus von Syrien aus eingeschleppt. Wie schon Geigel[3]), fragen daher auch wir, wo denn unter den Krankheitsberichten der Römer die Syphilis gesteckt habe, bevor Pompejus ihre Nacktheit mit dem syrischen Mantel bedecken konnte? Über die Bedeutungen von λέπρα, λεύκη, ἄλφος, die Unterabteilungen des Aussatzes, werden sich die medizinischen Historiker noch nicht so rasch einigen können. Nur soviel steht fest, dass diese Ausdrücke in späterer Zeit, etwa derjenigen des Galen, speziell für Aussatztypen in Gebrauch waren; aber diese Worte haben zunächst Allgemeinbedeutungen, also die von „schuppende" oder „weisse Flecken bildende Krankheit". Daraus ergibt sich eine äusserst unsichere Stellung unseres Aussatzes im nosologischen System der Griechen, auch wenn wir nicht wüssten, dass man in späterer Zeit unter λέπρα auch nichtaussätzige Krankheiten verstand. In diesem unsicheren Aussatz soll man nun die ganz unsichere Syphilis suchen und finden. Wer sich diese Schwierigkeiten ruhig überlegt, dem muss der Mut sinken Gleichviel aber, wer die Identität von Syphilis und Aussatz im Altertume behauptet, hat das erst zu beweisen. Und was wir vom Aussatz gesagt haben, das gilt auch von den anderen Hautleiden der Alten. Wer unter diesen die Syphilis vermutet, mag seine Zeit an diese Untersuchung verschwenden; aber er darf erst dann behaupten, dass Syphilis in anderen Krankheiten verborgen war, wenn er diese Behauptung mit Belegen versehen kann und eine zuverlässige Dermatologie der Griechen geschrieben ist. Allerdings dürfte kein gewissenhafter Forscher je diesen Tag erleben.

Wir sind am Ende. Leser, der Du uns bis hierher gütig das Geleite gegeben, habe Dank! Nun aber, bevor sich unsere Pfade trennen, schau noch einmal zurück und hinab nach dem Wege, den wir gegangen. Da liegt rechts und links der Strasse Getrümmer. Das sind die Richtungssäulen und Marksteine, welche die Syphilissucher in Jahrhunderten aufgebaut, wodurch sie falsche Richtungen gewiesen und den Blick nach der Höhe verhindert haben. Du hast sie mit uns gestürzt. Lass es Dich nicht reuen! Amicus Plato. Magis amica veritas. Jetzt ist Licht und Freiheit. Manche werden uns schmähen, einige die zerschlagenen Steine zusammenkleben wollen, wir beide aber wollen uns unserer gemeinsamen Wanderfahrt freuen. Vale!

[1]) Aristoteles, zit. nach Babes l. c. p. 7.

[2]) Plinius, Lib. XXVI. Cap. I, 7 ff.

[3]) Geigel, l. c. p. 230.

Nachtrag.

(Addenda. Corrigenda.)

Da das Buch als Teil einer Festschrift für E. v. Rindfleisch erschienen ist, mit dem Drucke desselben jedoch erst ziemlich spät begonnen werden konnte, so musste die Erledigung der Korrekturen beschleunigt und die letzte Revision einer anderen Hand überlassen werden. Die Folge war, dass eine Reihe von Druckfehlern, speziell solche der Eigennamen, im Reindruck stehen blieben. Wir ersuchen daher, die unten angeführten Richtigstellungen berücksichtigen zu wollen.

pag. 2 Zeile 9 von oben lies: Athanasius!

pag. 6 Note 6: Planis-Campy! — Note 9: Jacq. und: Jean Devaux!

pag. 7 Zeile 2 von oben: John Reinold Forster!

pag. 8 Note 4: Maynardi!

pag. 11 Note 3: M. L. Schrank!

pag. 17 Zeile 24: werden[1])!

pag. 21 Zeile 9 von unten: Chevalier (Répertoire des sources histor.; Topobibliogr. Montbeliard 1894–99; Art. Aquila) gibt Cirilli, Jöcher (Allg. Gelehrtenlex. Leipzig 1750) Cirillo an.

pag. 22 Zeile 5 von oben lies: Scyllacius!

Zu pag. 24 Absatz 1: Da Isabella schon 1504 gestorben ist, muss entweder die Jahreszahl 1508 unrichtig sein oder die Verordnung ist nicht, wie Delicado (Fuchs, C. H. Franc. Delicado über den Guajak. Janus N. F., 1853, II, pag. 199) angibt, von beiden Königen, sondern erst von Ferdinand nach dem Tode Isabellas und in seinem Namen erlassen worden, oder die Regierungsentschliessung von 1508 führt aus staatsrechtlichen Gründen auch den Namen der verstorbenen Fürstin an.

Zu pag. 24 Absatz 2: Die Frage, ob die Inder vor oder nach den Arabern die medizinischen Wirkungen des Quecksilbers erkannt haben, ist noch nicht entschieden. Jolly (l. c. p. 18 u. 30) nimmt neuestens an, dass die Araber den Indern die Kenntnis der Kalzinierung und ausgedehnten therapeutischen Anwendung des Quecksilbers vermittelt hätten.

pag. 28 Note 5: Unsere Bemerkungen über Subjekt und Objekt gehen von der wohl richtigen Annahme aus, dass Proksch im Gegensatze zum Sinne der Stelle unter „sodomite“ nicht den Vermittler der Infektion, den aktiven oder passiven Compagnon des homosexuellen Aktes, sondern den Empfänger der Infektion vom kranken Tiere verstanden hat. Diese Leseart schien uns nach dem Zusammenhang die plausibelste zu sein. Aber auch, wenn „sodomite“ von Proksch als der die Infektion vermittelnde Homosexuelle gedacht wäre, welcher sich selbst wieder am Tiere infiziert

hätte, würden zwar die grammatikalisch begründeten Beanstandungen zu entfallen haben, nicht aber die übrigen.

Zu pag. 37 Note 4: Et dicunt qui ab illis insulis (Westindien) reversi sunt, quod nulla est memoria apud ipsos sine aegritudine, quam nos morbum Gallicum appellamus, et ita omnibus fere accidit, sicut apud nos variolae accidunt. Et omnes ex medicamine istius ligni solius liberantur, nullusque unquam fuit, qui ab isto ligno non liberaretur. Ex quibus elici potest, quod aegritudo non est nova simpliciter, sed nobis tantum, et forte nec nobis, siquis recte caput de olibano ab Avic. secundo canonis intelligat. — Nicolaus Massas Schrift ist 1532 zuerst erschienen. Die obigen Zeilen sind der vierten Ausgabe vom Jahre 1563 entnommen, welche in die Sammlung des Luisinus aufgenommen ist. Massa berichtet also über die Mitteilungen von Westindienfahrern, welche die Antillen in einer Zeit gesehen haben, in welcher hier die Erinnerung an die Zustände vor der Besitzergreifung des Landes durch die Spanier noch nicht verblasst sein konnte. Er muss daher als ein geradezu klassischer Zeuge für die amerikanische Heimat der Syphilis betrachtet werden.

pag. 45 Note 1: Diese Note wurde beim Umbrechen der ursprünglich in „Fahnen" gedruckten Arbeit verschoben. Sie gehört zu „Priesterinnen" p. 44 Zeile 5 von oben.

pag. 48 Note 1 lies: Wilczek!

Zu pag. 53: Bei Chr. Bäumler (Syphilis, in Ziemssen, Handb. der speziellen Path. u. Ther. 1876. III. p. 15) finden wir die Meinung vertreten, dass man einen Satz im oben genannten Lehrbuche des Suśruta auf hereditäre Syphilis beziehen könne. Derselbe lautet in der lateinischen Übersetzung von Hessler: A singulis daemonibus ortam et ulceribus terribilem esse hanc atrophiam Ahipútanicam medicus sciat. (Hessler: Suśrutas Áyurvédas. Erlangen 1844, Bd. I, p. 199.) Eine Atrophie mit Geschwüren müsste nun an sich noch keine Syphilis sein. Es scheint aber, dass dieses Krankheitsbild lediglich dem Konto des Übersetzers zur Last fällt. Denn der für die Auffassung der altindischen Medizinliteratur massgebende Jolly gibt (l. c. p. 96) an: „ahipūtana, Erythem oder Wundsein am After bei Kindern". Dass hiermit kein Analexanthem hereditär-syphilitischer Kinder gemeint sein könne, wird man nicht behaupten dürfen, aber ebensowenig das Gegenteil als erwiesen betrachten. Die ausdrückliche Anführung dämonischer Entstehung von ahipūtana darf nicht dazu verleiten, das Leiden als etwas ganz Besonderes aufzufassen. Denn „ganz besonders werden (in der indischen Medizin) die Erkrankungen der Kinder dämonischen Einflüssen zugeschrieben, vielleicht weil man das hilflose Kindesalter solchen Einflüssen für besonders zugänglich hielt und die Plötzlichkeit, mit der oft bei Kindern schweres Kranksein mit völliger Gesundheit abwechselt, sich nicht anders zu erklären wusste". (Jolly, l. c. p. 69.)

pag. 54 Zeile 5 von unten lies: valmīka!

pag. 55 Note 2: Alessianambi! — Note 4: Sonnerat, P.!

pag. 56 Zeile 8 von oben: liṅga-Kultus!

pag. 57 Zeile 22 von oben: K. Hirate! — Zeile 26 von oben: Riuken-gakudzin! — Note 2: Buret u. A.

pag. 66 Note 9: Ibidem. — Vgl. auch C. G. Stark, de *νούσῳ θηλείᾳ* apud Herodotum prolusio, Jena 1827, p. 27.

pag. 78 Note 1: 3 Mos. **20**, 10!

pag. 79 Note 2: Kautzsch!

pag. 83 Note 3: Dipnosophistarum!

pag. 84 Note 1: Judeich!

pag. 85 Zeile 1—2 und Note 1: Rosenbaum dürfte das Zitat aus dem Athenäus haben. Dieser gibt als seine Quelle wiederum den Apollodoros von Athen an (also nicht A. v. Byzanz, welchen Dufour (l. c. Tom. I. Chap. VII. p. 183) nennt. In der uns vorliegenden Ausgabe des Athenäus lautet übrigens der Name der Dirne etwas anders: *περὶ δέ τῆς Φανοστράτης Ἀπολλόδωρός φησιν ἐν τῷ περὶ τῶν Ἀθήνησιν Ἑταιρίδων ὅτι Φθειροπύλη ἐπεκαλεῖτο, ἐπειδήπερ ἐπὶ τῆς θύρας ἑστῶσα ἐφθειρίζετο.*

pag. 90 Note 1 lies: Bardenhewer, Otto! — Note 5: Longin.!
pag. 95 Zeile 2 von unten: Zirkumzision!
pag. 97 Note 1: Aul.!

pag. 100 Zeile 1: Die Lesart „Dioskurides“ ist die bessere. In den Noten ist mit Rücksicht auf die Schreibung des Namens bei Sprengel die Lesart „Dioskorides“ beibehalten. — Note 1 lies: quinque!

pag. 102 Note 2: Rhuphos!
pag. 104 Note 1: Alexandrien. In:!
pag. 105 Zeile 2 von oben: Antyllos!
pag. 106 Zeile 4 von oben: Oreibasios!
pag. 109 Zeile 8 von oben: Gaius!
pag. 116 Note 2: Proksch!
pag. 122 Note 3 von pag. 121: εἴ τις!
pag. 123 Note 13: Meister, J. Chr. Fr.!
pag. 130 Note 4: Patrologia!
pag. 131 Note 4 von pag. 130 statt Honorius: Hunricus!

Zu pag. 134, Z. 15—21 ist zu ergänzen: Da, wie wir oben betont haben, es a priori höchst zweifelhaft erscheinen muss, dass ein Ex-Voto, welches sinngemäss das gesundete Organ darstellen soll und, wie die Beobachtungen an christlichen und vorchristlichen Ex-Votos lehren, auch tatsächlich immer darstellt, nun in einem Ausnahmefall auf einmal das kranke Organ wiedergeben solle, und da wir ausserdem die fragliche Arbeit von Rollet uns nicht haben verschaffen können, so haben wir bei zwei ersten archäologischen Fachmännern uns Rates geholt. Aber sowohl Professor Adolf Furtwängler, München, wie der Direktor des Musée St.-Germain, Salomon Reinach, Paris, haben unsere Vermutung bestätigt; die angeblichen Geschwürsabbildungen seien nachträgliche Beschädigungen. Der letztere hatte die Güte am 19. 1. 07 das folgende Schreiben an uns zu richten: „Robert loc. cit. p. 5 renvoie: Becquerel, Société des hôpitaux de Paris (= Union médicale, 22. XII. 1892); il s'agit des ex-votos bien connus trouvés aux sources de la Seine, conservés au Musée de Dijon et publiés par Bandot dans les mémoires de la commission des antiquités de la Côte-d'Or, 1840. Je connais ces ex-votos; ils sont en pierre et assez abîmés; mais il est sûr que les genitalia sont figurés sans lésions, sans ulcérations. Robert s'est contenté de réproduire l'erreur de Becquerel“. Damit dürfte die Geschichte von diesen Ex-Votos, welche Genitalgeschwüre, also möglicherweise Primäraffekte darstellen sollen, ein für allemal abgetan sein.

pag. 136. Vergl. das zu pag. 100 Zeile 1 Gesagte!
pag. 145, Note 1 lies: Kautzsch!
pag. 148, Note 12: Ebstein!
pag 149, Zeile 5 u. 6 von oben u. Note 22: Friedreich! — Note 6: Pruner F.!

pag. 150, Note 8: Hebraeorum lib.! — Note 15: Belcher, Thomas Waugh, the Hebrew, medieval and modern leprosies compared. Dublin quaterly Journal. 1864!

pag. 151, Note 8: Gesenius-Buhl (12. Aufl. von Buhl)!
pag. 154, Zeile 18 von oben und Note 6: Friedreich!
pag. 158 Zeile 3 und pag. 159 Zeile 1 von unten: Callisti!

pag. 161, Note 1 wäre nach „sehr leicht genommen“ zu ergänzen: (Mommsen und Friedr. Ritschl nach Hermann Peter, die geschichtl. Literatur über die römische Kaiserzeit etc. Leipzig 1897, Bd. II, p. 376). — Bei der Abfassung der Stelle sind uns die Arbeiten von Mommsen und Ritschl (Parerga zu Plautus und Terenz. Leipzig 1845, Bd. I, p. 623 ff.) noch nicht zugänglich gewesen. Die spätere Nachprüfung derselben ergab jedoch, dass wir Peter unrichtig aufgefasst hatten: Es ist da von Hieronymus, nicht Eusebius die Rede. Daher sind die Worte von „Es ist ein Opus“ bis „sehr leicht genommen haben“ zu streichen.

pag. 163, Zeile 2 von oben und Note 3 lies: Friedreich!

pag. 167, Zeile 3 von oben und Note 5: Ebstein! — Zeile 2 von oben und Note 3: Baur! — Note 3: Baethgen und 1893!

pag. 168, Note 2: Baethgen!

pag. 169, Note 2 ist zu ergänzen: 2. Auflage.

pag. 174, Note 9. Diese Note ist beim Umbrechen vollständig korrumpiert worden. Sie muss lauten: „9) Michaelis zit. bei Jahn l. c. p. 352. Vgl. auch Hirzel, exegetisches Handbuch, 4 L. (von Thenius) p. 19 ff.)“ — Stark etc. gehört zu p. 66 Note 9 und lautet: „Vergl. auch Stark“ etc.

pag. 175, Zeile 3 und 4 von oben und Note 3 lies: Friedreich!

pag. 181 sind Note 2 und 3 vertauscht.

pag. 199, Note 7 lies: Röm. 1, 24.!

pag. 209 Zeile 5 von oben: Dieser „Bischof Basilius“ soll nach Häser, Lehrbuch III, p. 219) in einem Briefe an Amphilochius über einen wegen einer Krankheit an den Lippen von seinem Amte entlassenen Diakon berichten. Da der Kommentator Alexios Aristenos die Sache wegen ihrer Scheusslichkeit nicht für schriftliche Auslegung geeignet hält (*πλὴν ἐγράφως παραδοθῆναι οὐ χρὴ διὰ τὸ τοῦ πράγματος* (!) *αἰσχρόν*), wird sie von Häser und Proksch (l. c. I, p. 394) als geschlechtliches oder gar syphilitisches Leiden aufgefasst. Dass es nun gerade eine Syphilis sein muss, dafür gibt der jeder medizinischen Schilderung bare Text gar keinen Anhaltspunkt. Es ist aber in diesem Briefe überhaupt nicht von einer Krankheit und von keinem bestimmten Diakon die Rede. Die Stelle heisst nach Pintra (Juris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta. Romae 1864. Tom. I, p. 597): *Διάκονος ἐν χείλεσι μιανθεὶς καὶ μέχρι τούτου ἡμαρτηκέναι ὁμολογήσας, τῆς λειτουργίας ἐπισχεθήσεται. τοῦ δὲ μετέχειν τῶν ἁγιασμάτων, μετὰ τῶν διακόνων ἀξιωθήσεται· τὸ αὐτὸ δὲ καὶ πρεσβύτερος. Εἰ δέ τι πλέον τούτου φωραθείη τις ἡμαρτηκώς, ἐν οἵῳ ἂν ᾖ βαθμῷ, καθαιρεθήσεται (τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Βασιλείου ἀρχιεπισκόπου Καισαρείας, Καππαδοκίας, ἐπιστολὴ κανονικὴ γ', καν. ό.)* Es ist also die Rede davon, wie man mit einem Diakon, welcher sich an den Lippen befleckt hat (*ἐν χείλεσι μιανθείς*), und wie man in noch schwereren Fällen verfahren sollte. Es handelt sich mithin gar nicht um einen erzählenden Bericht über einen bestimmten Diakon, sondern um kasuistische Anweisungen nach Art der Moraltheologen, welche bis zu einem gewissen, für uns nicht näher bestimmbaren Grade tatsächliche Beobachtungen verwerten mögen. Zum genaueren Verständnis der Stelle ist natürlich die Kenntnis des Zusammenhanges nötig. Da nun im vorausgehenden und folgenden nirgends von Krankheiten, sondern überall nur von Sünden die Rede ist (Todtschlag, Unzucht, Ehebruch, böswilligem Verschweigen der Sünde, Bruch des Jungfräulichkeitsgelübdes, Giftmord, Gräberschändung, Blutschande, Wahrsagerei, Verleugnung Christi usw.), so ist mit *„ἐν χείλεσι μιανθείς“* natürlich ebenfalls ein moralischer Fehler und keine Krankheit gemeint. Und da wenige Zeilen später dasselbe Wort *μιανθείς* in unzweifelhafte Beziehung zur Blutschande gebracht wird (p. 598. *καν. οέ· Ὁ ἀδελφῇ ἰδίᾳ ἐκ πατρὸς ἢ ἐκ μητρὸς συμμιανθεὶς* ...), so liegt es gewiss nahe, auch für unsere Stelle die Anspielung auf ein sexuelles Delikt anzunehmen. So hat sie wohl auch der Kommentator Aristenos aufgefasst, wenn er von der „Abscheulichkeit der Sache, welche eine schriftliche Auslegung nicht zulasse“, spricht. Und Kaspar Ziegler (De diaconis et diaconissis veteris ecclesiae. Vittebergae 1678, p. 269/70) vermutet daher, dass es sich bei dem Diakon des Basilius um eines der bei Martial geschilderten Dinge, d. h. also um eine Perversität, handle. Auch die Glossatoren Theodoros Balsamon und Joannes Zonaras erwähnen, dass einige Interpreten hier perverse Dinge annehmen. Doch gehen die Meinungen der Erklärer sonst auseinander. Es ist zuzugeben, dass im kirchlichen Sprachgebrauche das Wort „Befleckung“ auch weniger gravierende Dinge bezeichnen kann; z. B. Küsse. (Vergleiche hierzu Beveridge, William [Beveregius, Guilielmus]: *Συνοδικόν* sive Pandectae canonum ss. apostolorum et conciliorum ab ecclesia Graeca receptorum necnon Canonicorum ss. patrum epistolarum, una cum scholiis antiquorum singulis eorum

annexis. Ovoniae 1672. Tom. II. S. Basilii ad Amphilochium canones. κав. ο', p. 122/123). Wir können den Streit der Ausleger auf sich beruhen lassen. Uns genügt es, dass keiner derselben eine Krankheit, sondern sämtliche, Aristenos mit inbegriffen, eine moralische Verfehlung annehmen. Häser sind diese Irrtümer unterlaufen, weil er weder das Original des Basilius, noch die Kommentare desselben, sondern nur ein lückenhaftes Zitat bei Ziegler benutzt hat. — Wir bringen die Stelle hier im Nachtrage, weil Haeser und Proksch, welcher die Erzählung unbesehen wieder von jenem übernommen hat, den Basilius als im 10. Jahrhundert, mithin im Mittelalter lebend angegeben haben. Der Fall schien also nicht mehr in den Rahmen unserer Untersuchungen zu gehören. Erst als wir bei der Abfassung des Index uns um die Personalien dieses „Basilius, Bischof", zu kümmern hatten, fanden wir, dass mit dieser anspruchslosen Bezeichnung der etwa von 331—379 lebende Basilius, der Grosse, der Heilige, Erzbischof von Cäsarea, welcher mit Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa „das hehre Dreigestirn am Himmel der kappadokischen Kirche" darstellt (Bardenhewer, l. c. p. 257), gemeint war. Über den Bischof Amphilochius siehe: Holl, Karl, Amphilochius von Ikonikum, Tübingen und Leipzig 1904!

Index.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

T.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.











